



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

21. JAHRGANG, DEZEMBER 1985, HEFT 4

- ELŻBIETA KACZYŃSKA:** Massen- und Machtgewalt in den gesellschaftlichen Bewegungen. Das Königreich Polen im 19. und 20. Jahrhundert
- WŁODZIMIERZ BORODZIEJ:** Polnische Geschichtsschreibung 1945-1984 zur deutschen Arbeiterbewegung (bis 1945)
- BERND WIRKUS:** Aktualität und Nichtaktualität Marxschen Denkens — Ein Rückblick auf die Marxismus-Literatur des letzten Jahrzehnts
- EVERHARD HOLTMANN:** Staatsaktionen — Wirtschaftsentwicklung — Alltagskultur. Neuere Literatur zur Geschichte Österreichs
- HANS MANFRED BOCK:** Wolfgang Abendroth (1906-1985) — Nachruf und bibliographischer Überblick

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-
VORHABEN * TAGUNGSBERICHT
NEUE LITERATUR**

GEGEN DEN STROM

ORGAN DER KPD (OPPOSITION)

Nr. 19

10. Mai

Herausgegeben von A. Thalheimer, H. Brandier, J. Walcher, E. Hansen
Begründet von der K. P. D.-Ortsgruppe Breslau (Opposition)

Ersteinstandiges Sonderheft — Postbezugs: H. Brandier, Berlin 478 08 — Bergmann 4364 — Preisbinnenantrag für
das Vierteljahr 1,80 M. einzuf. Bestellgeld — Eingetragen am 3. Nachtrag der Postzustellungss. — Erscheinungsort: Berlin
Einsendungen an die Redaktion und Expedition sind zu richten an: Junius-Verlag, Berlin SW 45, Wilhelmstraße 133

3. Jahrg. 1930

20 Pf.

Gegen den Strom. 1928-1935

Vollständiger Nachdruck · Mit einem Vorwort von Wolfgang Abendroth
ca. 2.500 Seiten · 3 Bände, DM 295,- · Fadenheftung, Hardcover · ISBN 3-88209-063-4

»Unzweifelhaft war »Gegen den Strom« die beste marxistische Zeitschrift
in den Endjahren der Weimarer Republik.« Wolfgang Abendroth

»Gegen den Strom« war das theoretische Organ der Kommunistischen Partei — Opposition (KPO), in der sich Mitglieder sammelten, die wegen ihrer Kritik an der beginnenden Sozialfaschismus- und RGO-Politik 1928/29 aus der KPD ausgeschlossen worden waren. Zuerst wöchentlich, dann vierzehntäglich in einigen tausenden Exemplaren erschienen, spiegelt »Gegen den Strom« die Geschehnisse der Endphase der Weimarer Republik wider. Die Zeitschrift zeichnete sich durch für damalige Verhältnisse ungewöhnlich klarsichtige und nüchterne Einschätzung der politischen Prozesse aus, die schließlich zur Machtergreifung Hitlers führten.

Die Ausgaben dieser Zeitschrift lieferten Erklärungen für den Aufstieg der faschistischen Massenbewegung, formuliert vor allem von August Thalheimer, die in der Substanz ihre Gültigkeit bewahrt haben; die Etappen der Aushöhlung der parlamentarischen Demokratie wurden mit erstaunlicher Genauigkeit vorausgesagt.

»Gegen den Strom« enthält eine Fülle an zeitgeschichtlichem Material — nicht zuletzt über die konservativen politischen Kräfte —, durch das zahlreiche wenig bekannte Zusammenhänge im Zerfallsprozeß der Weimarer Republik beleuchtet werden.



— Edition SOAK im Junius Verlag —
Von Hutten-Str. 18 · 2000 Hamburg 50

MWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Stein-
berg und Hermann Weber

Inhalt	ELŻBIETA KACZYŃSKA: Massen- und Machtgewalt in gesellschaftlichen Bewegungen. Das Königreich Polen im 19. und 20. Jahrhundert	S. 421
	WŁODZIMIERZ BORODZIEJ: Polnische Geschichtsschreibung 1945-1984 zur deutschen Arbeiterbewegung (bis 1945)	S. 438
	BERND WIRKUS: Aktualität und Nichtaktualität Marxschen Denkens – Ein Rückblick auf die Marxismus-Literatur des letzten Jahrzehnts	S. 452
	EVERHARD HOLTMANN: Staatsaktionen – Wirtschaftsentwicklung – Alltagskultur. Neuere Literatur zur Geschichte Österreichs	S. 467
	HANS MANFRED BOCK: Wolfgang Abendroth (1906-1985) – Nachruf und bibliographischer Überblick	S. 482
	BRIGITTA SEIDEL: "Gesellschaft und Wirtschaft in der Weimarer Republik". Ein Tagungsbericht	S. 500
	FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (65). Bearbeitet von Franz Jean Frohn	S. 513
	NEUE LITERATUR Quellen zur Gewerkschaftsgeschichte der Nahrungs-, Genuß- mitarbeiter und Gastwirtsgehilfen. Ein Bestandsverzeichnis. Bearb. von Anne Bärhausen u.a., Bonn 1984 (<i>Willy Buschak</i>)	S. 520
	Brigitte Melzig, Deutsche sozialistische Literatur 1918-1945. Bibliographie der Buchveröffentlichungen, Berlin und Weimar 1975; Klassischer Journalismus. Die Meisterwerke der Zeitung. Gesammelt und hrsg. von Egon Erwin Kisch, München 1979; Egon Erwin Kisch, Nichts ist erregender als die Wahrheit, 2 Bde, Köln 1979 (<i>Lothar Schirmer</i>)	S. 521
	Die II. Internationale 1918/1919. Protokolle, Memoranden, Berichte und Korrespondenzen. Hrsg., eingeleitet und kommentiert von Gerhard A. Ritter, 2 Bde, Berlin und Bonn 1980 (<i>Friedhelm Boll</i>)	S. 522
	Protokoll der Internationalen Sozialistischen Konferenz in Wien vom 22. bis 27. Februar 1921. Nachdruck der Ausgabe Wien 1921, Berlin und Bonn 1978; Kongreß-Protokolle der Zweiten Internationale. Ergänzungsheft: Bericht vom zehnten Internationalen Sozialistenkongreß in Genf, 31. Juli bis 5. August 1920. Nachdruck der Ausgabe Brüssel 1921, Berlin und Bonn 1979;	

Protokoll der Internationalen Konferenz der drei internationalen Exekutivkomitees in Berlin vom 2. bis 5. April 1922. Nachdruck der Ausgabe Wien 1922, Berlin und Bonn 1978 (<i>Friedhelm Boll</i>)	S. 524
Akten der Reichskanzlei. Regierung Hitler 1933-1938. Hrsg. von Konrad Repgen und Hans Booms. Die Regierung Hitler. Teil I: 1933/34, Bd.1 und Bd.2. Bearb. von Karl-Heinz Minuth, Boppard am Rhein 1983 (<i>Ernst Schraepler</i>)	S. 525
Andreas Kranig, Arbeitsrecht im NS-Staat. Texte und Dokumente, Köln 1984 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>)	S. 526
Ernst Benz, Das Recht auf Faulheit oder Die friedliche Beendigung des Klassenkampfes, Frankfurt/M. u.a. 1983 (<i>Gisela Losseff-Tillmanns</i>)	S. 527
Leonid Luks, Entstehung der kommunistischen Faschismustheorie, Stuttgart 1985 (<i>Klaus-Peter Hoepke</i>)	S. 529
Sigrid Pohl, Entwicklung und Ursachen der Frauenlohndiskriminierung, Frankfurt/M. u.a. 1984 (<i>Christiane Eifert</i>)	S. 530
Die Töchter von Karl Marx. Unveröffentlichte Briefe. Hrsg. von Olga Meier, Köln 1981; Chushichi Tsuzuki, Eleanor Marx. Geschichte ihres Lebens 1855-1898, Berlin 1981 (<i>Gisela Losseff-Tillmanns</i>)	S. 531
Brigitte Seebacher-Brandt, Ollenhauer. Biedermann und Patriot, Berlin 1984 (<i>Peter Lösche</i>)	S. 532
Die "Grünen Berichte" der SOPADE. Gedenkschrift für Erich Rinner (1902-1982), Hrsg. von Werner Plum, Bonn 1984 (<i>Karl Ditt</i>)	S. 536
Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Hrsg. von Heinrich Volkmann und Jürgen Bergmann, Opladen 1984 (<i>Hans-Arthur Marsiske</i>)	S. 537
Dan Simon, Das Frankreichbild der deutschen Arbeiterbewegung 1856-1865, Gerlingen 1984 (<i>Beatrix W. Bouvier</i>)	S. 537
Solidarität und Menschenwürde. Etappen der deutschen Gewerkschaftsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von Erich Matthias und Klaus Schönhoven, Bonn 1984 (<i>David E. Barclay</i>)	S. 539
Jochen Krengel, Die deutsche Roheisenindustrie 1871-1913. Eine quantitativ-historische Untersuchung, Berlin 1983 (<i>Ilse Costas</i>)	S. 540
Thomas Hoffmann, Arbeiterbewußtsein und gewerkschaftliche Bildungsarbeit, Marburg/L. 1983 (<i>Gisela Losseff-Tillmanns</i>)	S. 542
Walther G. Oschilewski, Auf den Flügeln der Freiheit. Ausgewählte Aufsätze zur Sozial-, Kunst- und Literaturgeschichte Berlins, Berlin 1984 (<i>Jörg Fehrs</i>)	S. 543
Christine Fischer-Defoy, Arbeiterwiderstand in der Provinz. Arbeiterbewegung und Faschismus in Kassel und Nordhessen 1933-1945, Berlin 1982 (<i>Horst Steffens</i>)	S. 544
Damit die nicht machen, was sie wollen. Dokumente aus der Geschichte der Arbeiterbewegung in Wetzlar. Hrsg. von der IG-Metall Wetzlar, Wetzlar 1982 (<i>Horst Steffens</i>)	S. 546
Henning Köhler, Novemberrevolution und Frankreich. Die französische Deutschlandpolitik 1918 bis 1919, Düsseldorf 1980 (<i>Ernst Schraepler</i>)	S. 547

Anson Rabinbach, The Crisis of Austrian Socialism. From Red Vienna to Civil War, Chicago und London 1983 (<i>Yin Xuyi</i>)	S. 548
Valentine Rothe, Der russische Anarchismus und die Rätebewegung 1905, Frankfurt/M. und New York 1978;	
Harrison E. Salisbury, Bilder der Russischen Revolution 1900-1930, Berlin und Frankfurt/M. 1978;	
Die Revolution von 1905-1907 in Rußland. Von einem Autorenkollektiv, Berlin/DDR 1980;	
Die Russische Revolution I. Die Vorläufer, Berlin 1980;	
Die Russische Revolution II. Kronstadt in der Russischen Revolution, Berlin 1980;	
Die Russische Revolution III. Die Machno-Bewegung, Berlin 1980;	
Die Russische Revolution IV. Die Russische Tragödie. Ein Rückblick und Ausblick von Alexander Berkman, Berlin 1980 (<i>Ursula Nienhaus</i>)	S. 550
Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Sudeten-, Karpathen- und Donauraum, 5 Bde. Hrsg. vom Seliger-Archiv e.V. Stuttgart, München 1978-1982 (<i>János Almási</i>)	S. 552
Ein Jahrhundert Sozialversicherung in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich und der Schweiz. Hrsg. von Peter A. Köhler und Hans F. Zacher, Berlin 1981 (<i>Reinhard Spree</i>)	S. 553
Adolf Sturmthal, Left of Center. European Labor since World War II, Urbana u.a. 1983 (<i>Willy Buschak</i>)	S. 554
KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE	S. 555
MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE	
AN DIE REDAKTION	S. 561
JAHRESREGISTER JAHRGANG 21 (1985)	S. I
PROJEKTFRAGEBOGEN	S. XIII

Autoren dieses Heftes:

Hans Manfred Bock, Dr. phil., Professor am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Gesamthochschule Kassel, Nora-Platiel-Str. 1, D 3500 Kassel.

Włodzimierz Borodziej, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Universität Warschau, Krakowskie Przedmieście 26/28, PL-00-325 Warszawa.

Everhard Holtmann, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg, Kochstr. 4, D 8520 Erlangen.

Elżbieta Kaczyńska, Dr. phil., Professor am Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Rynek Starego Miasta 29/31, PL-00-272 Warszawa.

Brigitta Seidel, Doktorandin am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin, Holbeinstr. 53, D 1000 Berlin 45.

Bernd Wirkus, Dr. phil., Akademischer Rat am Philosophischen Seminar der Deutschen Sporthochschule Köln, Carl-Diem-Weg 6, D 5000 Köln 41.

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitiertweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin,
Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche,
Walter Momper, Dirk H. Müller.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33,
D 1000 Berlin 38, Tel.: 030-803 10 61.

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS"
des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,-, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,-, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Porto und Verpackung von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,-, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils zuzüglich DM 5,- für Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, beim Postgiroamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974)-Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember 1973) und der Jahrgänge 10 (1974) bis 12 (1976) wird gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- abgegeben.

Redaktionsschluß: 15.11.1985

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Presse Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

MASSEN- UND MACHTGEWALT IN GESELLSCHAFTLICHEN BEWEGUNGEN. DAS KÖNIGREICH POLEN IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT*

Von Elżbieta Kaczyńska

Gemeinhin verlangt man von der Geschichte, daß sie uns die Gegenwart erklärt und Hinweise für die Zukunft gibt. Folglich sehen die Leser historischer Arbeiten und auch viele Autoren diese Forderungen als durchaus natürlich und berechtigt an. Seltener wird man sich schon der umgekehrten Situation bewußt, daß die Gegenwart uns die Vergangenheit immer wieder anders sehen läßt. So werden neue Themen aufgegriffen und Interpretationen oder die Beurteilung von Tatsachen modifiziert. Der Einfluß eigener Erlebnisse und Erfahrungen eines Historikers auf sein Interesse und sein Urteil gilt vielen zumindest als etwas Peinliches. Man hält eine solche Aktualisierung der Geschichte für unvereinbar mit den Grundsätzen der objektiven Forschung; denn immer noch spukt die Ansicht, daß man an der Schwelle zum Tempel der Geschichte seine Weltanschauung, seine persönliche Überzeugung und Erfahrung wie die Schuhe vor dem Betreten einer Moschee abzulegen habe. Dahinter verbirgt sich der Wunsch nach der Geschichte als exakter Wissenschaft, die die sogen. objektive Wirklichkeit widerspiegelt.

Für viele, die sich für Geschichte interessieren, ist sie jedoch ein Teil der Kultur, und eine immer wieder vorgenommene Neudeutung der Vergangenheit ist etwas höchst Anziehendes und ein regelrechtes intellektuelles Abenteuer. Marc Bloch, der ein Kapitel seiner "Apologie pour l'histoire ou métier d'historien", "Die Vergangenheit durch die Gegenwart verstehen" überschreibt, hält die Tätigkeit, das zu verstehen, was lebendig ist, für die höchste Tugend eines Historikers.¹ Denn: "Es bedarf einer harten Anstrengung der Vorstellungskraft, alten Texten Leben einzuhauchen — hier, im Heute, ist das Pulsieren des menschlichen Lebens direkt greifbar. Oft und oft habe ich Berichte von Kriegen und Schlachten gelesen und erzählt. Würde ich wirklich, im Vollsinn des Wortes "wissen", was es für eine Armee bedeutet, besiegt zu werden, wenn ich nicht zuvor selbst diese gräßlichen Erfahrungen gemacht hätte? [...] In Wahrheit sind es ja immer unsere täglichen Erfahrungen, denen wir letzten Endes die Elemente zur Darstellung der Vergangenheit entlehnen und die wir dazu mit den erforderlichen Schattierungen versehen." Und weiter: "Ein großer Mathematiker wird vermutlich nicht weniger bedeutend sein, wenn er mit geschlossenen Augen durch die Welt geht, in der er lebt. Aber der Gelehrte, der kein Gefallen daran findet, die Menschen, Dinge und Ereignisse um ihn herum wahrzunehmen, verdient vielleicht, wie Pirenne es nannte, ein guter Antiquar geheiß zu werden. Auf die Bezeichnung Historiker sollte er besser verzichten."² So haben auch die Ereignisse, deren Zeugen wir sind, so wie die Menschen, die dabei beteiligt sind, dazu geführt, daß viele Historiker (neben Juristen, Soziologen und Psychologen) sich langsam mehr als bisher für gesellschaftliche Massenbewegungen und das wechselseitige Verhältnis zwischen dem Staat mit seinem ganzen Machtapparat und seinen ideologischen Einflüssen einerseits und der Gesellschaft andererseits interessieren. Die Erfahrungen der Jahre 1980 und 1981 in Polen gaben einen starken Impuls, Forschungen über die Geschichte der

* Vorbemerkung:

Das Königreich Polen im 19. und 20. Jahrhundert gehört sicher nicht zum Berichtsbereich der IWK. Wenn sich Herausgeber und Redaktion dennoch zur Publikation des Beitrags von Elżbieta Kaczyńska in der IWK entschlossen haben, so geschah dies insbesondere im Hinblick auf ihren methodischen Ansatz. Für die Übersetzung aus dem Polnischen danken wir Jürgen Hensel.

1 Marc Bloch, *Apologie pour l'histoire ou métier d'historien*, 1. Aufl., Paris 1949; deutsche Ausgabe: ders., *Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers*, 2. Aufl., Stuttgart 1980, S.61.

2 Marc Bloch, a.a.O., S.61f.

Arbeiterbewegung und die Gewalt in Angriff zu nehmen und gängige Ansichten zu revidieren. „Solidarność“ war die erste gesellschaftliche Massenbewegung derart großen Umfangs in Polen, die sich bewußt, ihrem Programm nach, von gewaltsamen Kampfmethoden und der Anwendung von Gewalt distanzierte, was im übrigen auch zu ihrer Tragödie beitrug. Trotz ihrer Niederlage im Dezember 1981 wurde das Prinzip, Blutvergießen zu vermeiden, nicht in Frage gestellt, und wurde vielleicht sogar zum Hauptelement einer sich – immer noch im Ansatz befindlichen – oppositionellen Ideologie oder eines breiter verstandenen ethisch-moralischen Verhaltens. Auch der Staat versucht, die Bevölkerung zu überzeugen, daß er für eine friedliche Lösung des sozialen Konflikts in Polen eintritt, wenn er sich auf die geringe Anzahl der Opfer beruft, die das Kriegerrecht forderte. Auf jeden Fall ist Gewaltlosigkeit, „Non-violence“, die Losung der gesellschaftlichen Bewegung wie auch der offiziellen Propaganda, und das erweckt Interesse.

Wann, unter welchen Umständen und aufgrund welcher Ursachen kam es also zu Unruhen und Gewaltanwendung seitens der Bevölkerung? Wie kam es zu Zusammenstößen, Tumulten und Ausschreitungen auf den Straßen oder bei Streiks? Welche Rolle spielte die Anwendung von Gewalt durch den Staat und welches waren die direkten oder indirekten Folgen? Inwieweit waren soziale Massenbewegungen spontan und inwieweit waren sie organisiert? Welche Rolle spielten politische Organisationen bei einem Aufruhr? Entfachten sie ihn, heizten sie ihn an, löschten sie ihn? Wie weit beeinflußten sie die Stimmung unter der Bevölkerung? Diese und ähnliche Fragen tauchen in letzter Zeit immer häufiger in wissenschaftlichen Arbeiten auf und wurden in die Forschungsthematik am „Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften“ (IH PAN) sowie am „Institut für Gesellschaftliche Prophylaxe und Resozialisierung“ der Warschauer Universität einbezogen. Auch auf dem 13. Polnischen Historikertag im September 1984 in Poznań widmete man ihnen eigens ein Symposium. An dieser Stelle möchten wir uns mit ausgewählten Vorkommnissen befassen, die bereits besser bekannt sind und zu denen einige gesellschaftlichen Bewegungen im Königreich Polen zwischen 1890 und 1919 gehören. Uns interessieren natürlich die gesellschaftlichen Bewegungen, die Massencharakter trugen, und bei denen es zur Gewaltanwendung kam. Wir werden hier keine terminologischen Fragen erörtern. Der Gewaltbegriff wird sehr unterschiedlich verstanden, und zu seiner Definition gibt es eine umfangreiche Literatur. Grob gesagt kann man drei axiologische Perspektiven unterscheiden: Gewalt als Attribut der menschlichen Natur (Neigung zur Destruktion); als gesellschaftliche Deviation, die die Grundprinzipien des gesellschaftlichen Zusammenhalts verletzt; oder als wiederholbare, komplizierte und objektivierbare menschliche Tätigkeit, die sich wissenschaftlich analysieren läßt.³ In der polnischen Forschung wurde im Prinzip die erste Perspektive übergangen und – in älteren Abhandlungen – vor allem die dritte angewandt; doch in letzter Zeit gibt es auch Versuche, das Gewaltphänomen in der polnischen Geschichte aus der zweiten Perspektive zu erklären. Der Klarheit halber sei hinzugefügt, daß Gewalt im folgenden als eine menschliche Tätigkeit verstanden wird, bei der physische Gewalt angewendet wird (Schlagen, Zerstören von Läden und Eigentum, Werfen mit Steinen, Schießen u.ä.). Gebrauchen Demonstranten nur ihre Stimme und erheben sie die Fäuste, wird ein solches Vorkommnis nicht als Gewalt klassifiziert. Es handelt sich um eine rein praktische Abgrenzung. Auch die Gewalt von Seiten des Staates wird auf solche Maßnahmen eingeeengt, bei der Streitkräfte – Militär und Polizei –

3 Joanna Kurczewska, *Przemoc władzy i przemoc tłumu. Projekcja socjologiczne [Gewalt der Macht und Gewalt der Menge. Soziologische Begriffe]*. Referat auf dem 13. Polnischen Historikertag, Poznań, 6.-9. September 1984, maschinenschriftliches Manuskript.

gegen Demonstranten oder Streikende eingesetzt werden, sowie auf solche Repressalien, die über die gewöhnlich vom Staat gesetzlich vorgesehenen Zwangsmaßnahmen hinausgehen. Auch hier handelt es sich um eine Begrenzung, die sich aus rein praktischen und nicht aus methodologischen Voraussetzungen ergibt. Man kann den Bereich der staatlichen Gewalt natürlich bedeutend breiter verstehen; es sei nur daran erinnert, daß nach der marxistischen Definition der Staat nichts weiter als ein "Zwangsapparat" ist. Nichtsdestoweniger ging es bei dieser konkreten Untersuchung von gesellschaftlichen Bewegungen im Königreich Polen darum, die Erscheinungen der direkten, physischen und nicht der moralischen und psychischen Gewalt zu erfassen.

Das Königreich Polen, territorial ein Bruchteil (128.500 km²) der ehemaligen Adelsrepublik, wurde 1815 durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses gegründet. Anfangs war es ein formal autonomer Teil der von Rußland annektierten Gebiete, doch war diese Autonomie begrenzt und wurde nicht respektiert. Nach dem Novemberaufstand 1830/1831 wurde sie noch weiter eingeschränkt und nach dem Januaraufstand 1863/1864 kassiert (bis 1876). Eine gewisse administrative Sonderstellung des Königreichs Polen (obwohl es im amtlichen Sprachgebrauch auch diesen Namen verlor), blieb bis zum Ersten Weltkrieg bestehen, da der einmal verhängte Ausnahmezustand nie aufgehoben wurde. Es war also einer besonderen Militärverwaltung unterstellt, die zwischen den örtlichen Behörden und St. Petersburg stand.

Die politische Lage der Bevölkerung des Königreichs Polen war schlechter als die der Bevölkerung im eigentlichen Rußland, ganz zu schweigen von der Lage der Polen im preußischen und erst recht im österreichischen Teilungsgebiet. Dies ergab sich aus den spezifischen Formen der Gesellschaftsordnung des russischen Kaiserreichs sowie den Repressalien nach den polnischen Aufständen. Man kannte keine bürgerlichen Freiheiten, keine demokratischen Einrichtungen und keine Selbstverwaltungsorgane; für viele Taten wurde die Zivilbevölkerung nicht von allgemeinen sondern von Militärgerichten verurteilt. Repressalien ohne Gerichtsverfahren waren an der Tagesordnung (Deportation nach Sibirien im Verwaltungsverfahren, geheime oder offene Polizeiaufsicht über Personen, die der politischen Illoyalität verdächtigt und in den Fabriken als Sicherheitsrisiko angesehen wurden, da man ihnen die Anzettlung eines Streiks zutraute). Der Polizeiapparat war ungemein stark ausgebaut, und mit der Zeit spielten Sonderabteilungen der Gendarmerie sowie der speziellen Geheimpolizei – der Ochrana – eine immer größere Rolle.

In dieser Situation trat die staatliche Gewalt – sogar in dem von uns eingeschränkten Umfang – im Königreich Polen ständig auf. In den Städten und Industriezentren patrouillierten nicht nur die Polizei, sondern auch russische Militäreinheiten (besonderen Schrecken erweckten die Kosaken) und es gab eine Fabrikpolizei, ganz zu schweigen von dem bereits seit der Zeit Alexanders II. verbesserten Agentennetz mit seinen Denunzianten und Lockspitzeln. Inhaftierte, die gefoltert worden waren, hatten keine Möglichkeit, Gerechtigkeit zu finden, besonders dann nicht, wenn die Grausamkeiten das Werk der Polizei oder der Gendarmerie waren. Unter diesen Umständen erfolgte nach 1870 ein rascher Wirtschaftsaufschwung, und seit etwa 1890 begann sich der Lebensstandard der Bevölkerung deutlich zu heben.⁴

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts haben wir es im Königreich Polen mit dem zu tun, was in der soziologischen Literatur als Massengesellschaft bezeichnet wird.⁵ Die Industrialisierung,

4 Das ergaben eingehendere Untersuchungen des Lebensstandards. Vgl. dazu Elżbieta Kaczyńska, *Położenie klasy robotniczej* [Die Lage der Arbeiterklasse], in: Stanisław Kalabiński (Hrsg.) *Polska klasa robotnicza. Zarys dziejów* [Die polnische Arbeiterklasse. Ein geschichtlicher Abriß, Bd.1, T.1-3, Warszawa 1978, Bd.1, T.2, S.235-353.

5 Zur Massengesellschaft vgl. Geoffrey Barraclough, *Wstęp do historii współczesnej* [Einführung in die Zeitgeschichte], Warszawa 1971.

die sich bis ca. 1890 vollzog, war durch einen hohen Konzentrationsgrad gekennzeichnet. Großbetriebe mit mehreren Tausend Arbeitern entstanden vor allem in drei Industriegebieten: im Revier von Dabrowa (an der Grenze zu Schlesien) mit einem Übergewicht der Schwerindustrie; im Lodzer Textilindustriengebiet und im Warschauer Industriebezirk, wo die Metall-, Konfektions- und Nahrungsmittelindustrie überwog. Die Massengesellschaft trat in großen Industriezentren auf, Lodz (Łódź) und Warschau, in etwas geringerem Ausmaß auch in Tschenstochau (Czestochowa), Sosnowiec, oder später auch in Lublin und Radom. Deutlichere Anzeichen für das Vorhandensein einer sozialen Massenbewegung unter der Stadtbevölkerung ließen sich 1861 und 1862 feststellen. Es war keine Klassen-, sondern eine patriotische Bewegung, die fast alle Städte und Kleinstädte im Königreich Polen erfaßte. Zwar hatte es bereits früher (1794 und 1831 in Warschau) mitunter sogar recht heftige plebejische Unruhen gegeben, doch diesmal war die Unruhe bedeutend allgemeiner und umfaßte nicht nur in Warschau, sondern auch in der Provinz breitere Bevölkerungsschichten. In Warschau kam es zu Blutvergießen, was verstärkte und neue Protestformen zur Folge hatte, u.a. einen imposanten, schweigenden Trauerzug. Ansonsten nahmen die Ereignisse überall einen ähnlichen Verlauf: Es fanden Straßenmanifestationen statt, man veranstaltete Katzenmusik vor Amtsgebäuden und vor den Wohnungen der Beamten (manchmal gingen dabei Fensterscheiben zu Bruch), es wurden Gottesdienste in patriotischer Intention abgehalten und das Singen fromm-patriotischer Lieder brachte neben Protest auch Nationalgefühl zum Ausdruck. In dieser Zeit wuchs die Rolle der katholischen Kirche ungemein, die zunächst das Ziel einer Diskriminierungs- und später sogar einer Repressionspolitik der zaristischen Behörden wurde. Zu ernsteren Ausschreitungen kam es dann, wenn Polizei und Militär dazu übergingen, die Demonstranten auseinanderzutreiben und anzugreifen. Erlaubte man der versammelten Bevölkerung zu schreien, zu singen u.ä., ging sie nach einiger Zeit ruhig auseinander. In Warschau und Lublin organisierte man sich bei Demonstrationen spontan; es wurden Ordnungsgruppen gebildet, die für die Wahrung von Ruhe sorgten.

Diese Elemente von Organisation und einer sich bildenden Ideologie der Bewegung sind ein Grund dafür, daß die Ereignisse in den Jahren 1861-1862 als eine Übergangsform der gesellschaftlichen Bewegung angesehen werden können: von einer archaischen Sozialbewegung in der vorindustriellen Epoche zur modernen Bewegung in der Massengesellschaft. Die Konzeption der „archaischen Sozialbewegung“ wird hier nach Eric J. Hobsbawm verstanden.⁶ Ein Versuch, sein Modell auf die Geschichte von Russisch-Polen zu beziehen, ergab, daß hier Merkmale auftraten, die nach seiner Auffassung für eine primitive soziale Bewegung charakteristisch sind, allerdings mit einer Ausnahme.⁷

Im Königreich Polen kam es unter der Stadtbevölkerung im Zeitraum der Modernisierung der politischen Verhältnisse und der Gesellschaftsordnung zu Unruhen, als sich die Fabrikindustrie jedoch erst in ihren Anfängen befand. Im Mittelpunkt der Ereignisse stand – wie im Modell von Hobsbawm – die heterogene Stadtplebs – der Mob, zu dessen Definition sich die gewöhnlich verwendeten soziologischen Kategorien, insbesondere die marxistische Klassenterminologie, nicht eignen. Diesen Mob machten sämtliche Schichten der ärmeren Stadtbevölkerung aus: unqualifizierte Tagelöhner und Personen ohne feste Beschäftigung, Hand-

6 Eric J. Hobsbawm, Sozialrebell. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert, Neuwied 1962.

7 Eine detaillierte Analyse bei Elżbieta Kaczyńska, Pierwotne formy ruchu społecznego w miastach Królestwa Polskiego 1815-1879 [Primitive Formen der Sozialbewegung in den Städten des Königreichs Polen], in: Elżbieta Kaczyńska (Hrsg.), Polska klasa robotnicza. Studia historyczne [Die polnische Arbeiterklasse. Historische Studien], Bd. 10, Warszawa 1983, S. 35-64.

werksburschen, Straßenhändler, Eigentümer kleiner Läden oder Handwerksbetriebe, Hauspersonal, Bedienstete in Ämtern und Institutionen, kleine Beamte sowie auch Personen aus sozialen Randgebieten, die von der Proletarierbevölkerung niemals durch deutliche Grenzen getrennt waren.

Der Mob gab sich zu erkennen, wenn er auf die Straße ging und zur direkten Aktion schritt. Charakteristisch für ihn waren oft extreme Stimmungsschwankungen. Die Ausschreitungen ließen sich nur selten auf eine präzisierte Ideologie zurückführen, und es war auch kein Programm vorhanden; deshalb gilt die Bewegung des Mobs als vorpolitisch, was nicht heißt, daß sie nicht durch verschiedene politische Gruppierungen ausgenutzt wurde. Im allgemeinen war der Mob konservativ, und kennzeichnend waren seine Fremdenfeindlichkeit und ein starker Lokalpatriotismus. Die Vergangenheit wurde gewöhnlich idealisiert, und es fehlte jegliche Konzeption einer neuen Form der Verhältnisse. Symbole spielten eine große Rolle, vermutlich eine größere als in den von E.J. Hobsbawm beschriebenen europäischen Bewegungen, weil es in Polen keine Freiheit des Wortes gab.

Was die polnische Bewegung von den anderen Bewegungen dieser Art unterschied, war das Objekt ihrer Angriffe. Die soziale Bewegung des Mobs in den europäischen Städten von Liverpool und Manchester bis Palermo und Konstantinopel war gegen Reiche und Würdenträger gerichtet, niemals jedoch gegen die Staatsgewalt als solche, besonders nicht gegen die Monarchie. Wenn die Häuser von königlichen Parteigängern und Beamten geplündert wurden, dann geschah das mit der Rechtfertigung, sie hätten Verrat am Herrscher begangen. Es sei hier nur an den ungemein verbreiteten und bis zur völligen Modernisierung der politischen Verhältnisse funktionierenden Stereotyp des sein Volk liebenden Königs erinnert, der von schlechten Ratgebern und käuflichen Beamten umgeben war. Dies hatte seinen Ursprung in den bäuerlichen Wurzeln des Mobs; von Sizilien bis an die Wolga lehnten sich die Bauern nicht gegen die Könige auf, sondern in deren Namen.

Im Königreich Polen war der Staatsapparat und der Staat selbst bis zu den Ereignissen von 1861-1862 das erste und direkte Angriffsziel der Menge bei Straßenausschreitungen. Der Mob wandte sich gegen die fremden Behörden und fremden Truppen, erkannte die Autorität des Herrschers nicht an (wovon u.a. Tausende von Strafverfahren vor Friedensgerichten und allgemeinen Gerichten wegen Majestätsbeleidigung, Beschimpfung des Zaren, Zerstörung seiner Porträts, usw. zeugen), griff jene Polen an, die die Macht im Namen Fremder ausübten, und die er als Vaterlandsverräter ansah. Der patriotische Geist war stark ausgeprägt und mit religiösen Gefühlen gekoppelt, aber eine Klassenmotivation fehlte fast immer. Wenn in anderen Ländern die proletarisierte Stadtbevölkerung bei einer starken volkstümlichen Religiosität antiklerikale Tendenzen zeigte, so befanden sich im Königreich Polen weder die katholische Kirche noch die römisch-katholische Konfession in einer privilegierten Situation, im Gegenteil – sie waren bedroht; deshalb genoß der Klerus, soweit er eine patriotische Haltung manifestierte, hohes Ansehen. In Zeiten der unversöhnlichen Haltung des Klerus gegenüber den Behörden verflocht sich die religiöse Symbolik unmittelbar mit der patriotischen (übrigens nicht nur im Königreich Polen, sondern auch in Großpolen zur Zeit des Kulturkampfes). Daher kam der Symbolik und deren Ersatzformen in den polnischen Bewegungen so große Bedeutung zu.

In der Geschichte des geteilten Landes ohne eigenes Staatswesen führte die Entwicklung eines modernen Nationalgefühls im 19. Jahrhundert zu einem nationalen Komplex *sui generis*, der in allen späteren sozialen Bewegungen und nationalen Kämpfen zum Vorschein kam.⁸

8 Vgl. dazu Jerzy Jedlicki, *Polskie nurty ideowe lat 1790-1863 wobec cywilizacji Zachodu* [Polnische

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts zeichnete sich eine spezifische Situation ab, als nationalstische Auffassungen auf die aus dem Westen und – in einer spezifischen Umgestaltung – aus dem Osten einströmende sozialistische Ideologie stießen. Es geht hier nicht nur um ideologische Diskussionen unter der geistigen Elite, sondern auch um das Eindringen ideologischer und politischer Probleme in breitere Volksschichten, insbesondere ins Industrieproletariat. Dieses Proletariat trat gerade – wie man damals sagte – aus der Dunkelheit des Analphabetentums heraus. Es ließen sich eine starke Wissensbegierde, eine zunehmende Lektüre der legalen und illegalen Presse sowie ein verstärktes Interesse am öffentlichen Leben beobachten, was alles auch durch eine bedeutende Hebung des Lebensstandards möglich geworden war. Ein anderer Grund für die geistige Belebung war eine bestimmte Änderung der innenpolitischen Lage, worauf wir noch zurückkommen.

Der schärfste Gegensatz innerhalb dieser allgemeinen Konfrontation von Strömungen und Ideologien trat zwischen dem stark verwurzelten Patriotismus und der für den Marxismus charakteristischen Vision vom "einen großen Vaterland des Proletariats" ohne nationale Grenzen auf, eine Vision, die die polnischen Sozialisten verbreiteten. Der Positivismus und seine vulgarisierten Varianten, wie Sozialdarwinismus oder Scientismus verflochten sich mit Neigungen zum Mystizismus, mit dem Millenarismus oder mit Ideen der Narodniki und Anarchisten; mit Träumen von einer parlamentarischen Demokratie und bürgerlichen Freiheiten in einem rationalen Staat; ein extremer Nationalismus stieß auf den Widerwillen gegen nationale Erhebungen und den aus Enttäuschung hervorgegangenen Willen, sich von der drückenden Leidensatmosphäre der "gekreuzigten Nation" zu befreien. Besonders die jungen Sozialisten riefen dazu auf, die "Friedhofsruhe" zu unterbrechen, und die jungen Nationalisten taten das auf ihre Art.

All das geschah unter den spezifischen politischen Bedingungen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Rußland und im Königreich Polen herrschten. Der zaristische Despotismus duldet keine nationalen Tendenzen und fürchtete jede revolutionäre Bewegung, ging also, ohne einen Unterschied zu machen, gegen jede der miteinander verfeindeten Ideologien vor. Dergleichen konnte er nicht zulassen, daß die Verfassungs- und Rechtsprinzipien, die er selbst einführt, tatsächlich angewandt wurden. So blieben die meisten neuen Gesetze (wie z.B. die Gerichtsgesetzgebung Alexanders II.) und liberalen Reformen lediglich auf dem Papier. Die Rechte waren entweder rein deklarativ und allgemein oder wurden sofort nach ihrer Einführung durch geheime Rundschreiben (die gewöhnlich gegenüber jenen Rechten und Grundsätzen Rechtsakte niedrigeren Ranges darstellten) suspendiert und in ihrer Wirkung eingeschränkt. In den von Rußland annektierten Gebieten wurden zumeist Sondergesetze angewendet.

Im Königreich Polen wurde das Kriegerrecht zum ersten Mal im Jahre 1832 verhängt und bis 1855 aufrechterhalten. Zum zweiten Mal wurde es im Oktober 1861 im Zusammenhang mit den oben besprochenen Manifestationen eingeführt und im Prinzip niemals endgültig aufgehoben. Das Kriegerrecht beruhte damals nicht nur auf der Anwendung des Militär-Gerichtsverfahrens in Zivilsachen und einer weiteren Einschränkung der Bürgerrechte, sondern nahm schier groteske Formen an. Man durfte keine "auffällige" Kleidung, d.h. keine bestimmten polnischen traditionellen Kleidungsstücke und Schmuckgegenstände sowie keine Trauer tragen, wobei genau bestimmt war, was darunter verstanden wurde. Es war verboten, dicke Spa-

ideologische Strömungen und ihr Verhältnis zur Zivilisation des Westens], in: *Swojskość i cudzoziem-szczyzna w dziejach kultury polskiej* [Bodenständiges und Fremdes in der polnischen Kulturgeschichte], Warszawa 1973, S.186-231; ders., *Stereotyp Zachodu w Polsce porozbiorowej* [Der Stereotyp des Westens im geteilten Polen], Referat auf dem 13. Polnischen Historikertag 1984.

zierstöcke zu tragen, nach Einbruch der Abenddämmerung ohne Lampe auszugehen, mit dem Nationalwappen verzierte Gegenstände zu besitzen oder zu verkaufen. Auf der Straße durften höchstens drei Personen zusammen gehen; Kinder, die Handwerksjugend und Schüler durften sich überhaupt nicht "ohne Notwendigkeit auf der Straße aufhalten". Man durfte nicht laut schreien, auch nicht pfeifen – das durfte nur die Polizei. Selbst bei Begräbnissen wurden Beschränkungen eingeführt: Es wurden Karten für eine bestimmte Anzahl von Personen verkauft, die am Leichenzug teilnehmen durften. Die Polen mußten bald einen hohen Tribut entrichten; in Form von Strafen für die Verletzung von Vorschriften im Kriegsrecht, für Genehmigungen, ohne die man sich praktisch nicht mehr bewegen konnte, aber auch für die Beleidigung von Polizeibeamten: "Beleidigung mit den Augen" (*nagrubit' glazami*) hieß dieser Verstoß zumeist. Die Beschlagnahme der mit dem polnischen Wappen (Adler) oder dem litauischen Wappen (Lanzenreiter) versehenen Gegenstände nahm Formen von Raub an, so daß sich sogar als neues Wort "moskalić" (moskauern) einbürgerte, was bedeutete: unter dem Schutz des Rechts stehlen. Dieses zaristische Unterdrückungssystem führte dazu, daß damals tief eingewurzelte antirussische Ressentiments aufkamen, die sich bis in die Gegenwart hielten; denn auch in späterer Zeit taten die russischen Behörden nichts, um größere Bevölkerungsschichten zu einer wenigstens relativ neutralen Einstellung – wenn schon nicht zur Sympathie – zu bewegen. Als besonders erniedrigend empfanden die Polen die – im übrigen bald gezielte – Demütigung ihres Nationalstolzes, die sich aus dem wachsenden groß-russischen Nationalismus und einer imperialen Politik ergab. Der Staat selbst nahm immer mehr die Züge einer reinen Polizeidespotie an.

1881 legte die russische Regierung die Grundsätze für den Ausnahmezustand fest und unterschied dabei drei Stufen: 1. den verstärkten Schutzzustand oder den kleinen Belagerungszustand (*usilionnaja ochrana*), 2. den außerordentlichen Schutzzustand oder den großen Belagerungszustand (*čerezvyčajnaja ochrana*) und 3. den Kriegszustand. Sie unterschieden sich durch eine gestaffelte Unterordnung des täglichen Lebens unter die Militärbehörden und durch die Anwendung von Standgerichtsverfahren. In der einen oder der anderen Form befand sich das Königreich Polen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs ständig im Ausnahmezustand, der in den Jahren 1905 und 1906 seine schärfsten Züge annahm. Hier drängt sich die Frage auf, wozu ein despotischer Polizeistaat, dessen Gesellschaftsordnung durch Tradition und die herrschende Ideologie sanktioniert war und sich nicht nur auf verlässliche Streitkräfte stützen konnte, wozu dieser allgewaltige Staat einen rechtlichen Paravent nötig hatte, um seine Bevölkerung zu unterdrücken. Man hätte das Gerichtswesen nicht zu modernisieren brauchen, keine der zahlreichen Verordnungen und Vorschriften erlassen müssen und den Ablauf des Machtapparats nicht zu komplizieren brauchen usw., sondern die bereits vorhandenen Organe verstärken und sie mit zusätzlichen Befugnissen ausstatten können. In vielen soliden Arbeiten über die Gesellschaftsform und den Machtmechanismus in Rußland ist auf diese Frage nicht ausführlich genug eingegangen worden. Wie mir scheint, genügt die Erklärung nicht, daß die neuen, relativ liberalen Gesetze, die niemals praktische Bedeutung erlangten, auf Druck einer liberalen öffentlichen Meinung erlassen wurden. Man wird hier wohl auch die Entwicklung von ökonomischen und politischen Strukturen zu berücksichtigen haben, die die ganze Welt und damit auch Rußland erfaßten. Seit den napoleonischen Kriegen war Rußland in der europäischen und dann auch in der Weltpolitik immer häufiger präsent gewesen. Seine imperiale Politik erforderte sogar den Abschluß von Bündnissen mit parlamentarisch verfaßten Staaten. Folglich erwies es sich als notwendig, die öffentliche Meinung im Ausland zufriedenzustellen, was aber auch gleichzeitig den Vorteil bot, daß man die aufgeklärten russischen Schichten gewann, die für liberale Konzessionen bereit waren, sich ge-

genüber den fundamentalen Prinzipien des politischen Systems loyal zu verhalten: gegenüber Autokratie (*samoderżavija*), Orthodoxie (*pravoslavija*) und der sogenannten "offiziellen Völkerschaft" (*oficjalnaja narodnost*), d.h. dem Großrussentum. Weder die Zarenherrschaft noch die russischen Eliten konnten nationale Bestrebungen (oder "Träumereien", wie sie sich ausdrückten) der Polen tolerieren, die man als Aufrührer ansah.

Der Januaraufstand von 1863 rief eine Welle von Repressalien hervor, die mit einem unglaublich verbissenen Angriff des gesamten öffentlichen Meinungsapparats auf die Polen gekoppelt war. Die Repressalien bestanden in Erschießungen aufgrund von Standgerichtsurteilen oder auf Befehl militärischer Führer, in Torturen an Festgenommenen, in massenhafter Verbannung nach Sibirien, in Zerstörung oder Raub von Eigentum und in Güterkonfiskationen. Neben diesen direkten Zwangsmaßnahmen wurden langfristig eine Russifizierungspolitik in Angriff genommen und die Freiheiten eingeschränkt. Wesentliche Faktoren im System nach dem Januar 1863 waren die Agententätigkeit der Geheimpolizei und ihre Provokationen. Die Folgen ließen nicht auf sich warten: In der revolutionären Bewegung ging man zum Terror über, den man mit der Notwendigkeit rechtfertigte, der Seuche der Provokation die Stirn bieten zu müssen und der moralisch als gesellschaftliche Selbstverteidigung sanktioniert wurde.

Die Repressalien nach dem Januaraufstand zeitigten zweierlei Resultate: Zum einen kam es, insbesondere in den Jahren zwischen 1864 und 1890, zum Verfall des sozialen und politischen Lebens. Zwar gab es bereits seit Ende der siebziger Jahre die ersten illegalen politischen Zirkel und Parteien, aber es waren lediglich vorübergehende Erscheinungen, mit denen die Behörden rasch fertig wurden, und deren Einwirkung auf größere Gesellschaftskreise auch relativ gering war. Unmittelbar nach dem Aufstand zwang man die apathische Bevölkerung, ihre Loyalität zu beweisen, und zwar in einer die persönliche Würde erniedrigenden Weise. So unterzeichneten z.B. Tausende unter Druck oder einfach aus Furcht und psychischer Ermüdung durch die Situation "Ergebenheitsadressen" an den Zaren (Kaiser), in denen sie den Herrscher um Vergebung für das Verbrechen baten, das sie sich ihm gegenüber zuschulden kommen ließen, als sie zu den Waffen griffen. Die Intelligenz in den Kleinstädten wurde gezwungen, an den Bällen und Empfängen teilzunehmen, die die russischen Lokalbehörden veranstalteten. Ein Ersatz für das nationale Leben sollte die "organische Arbeit", oder die "Arbeit an den Grundlagen" sein, deren Ziel die Hebung der Bildung und des wirtschaftlichen Wohlstands sein sollte. Weil sich eine polnische Bildung jedoch nur in illegalen Formen entwickeln konnte, wurde diese Tätigkeit bald von der revolutionären Konspiration übernommen.

Zum andern führten die Repressalien dazu, daß als Reaktion der Mythos von einem freien Vaterland Fuß faßte und man im engsten Familienkreis nationale Traditionen kultivierte. In breiteren Bevölkerungsschichten griff dagegen eine Einstellung um sich, die gegen jedes Gesetz und gegen jegliche Obrigkeit gerichtet war, sowie eine starke Abneigung gegen die Russen. War diese anfänglich noch mit Furcht durchsetzt, nahm sie mit der Zeit eine verächtliche Form an, da die Posten im Königreich Polen mit russischen Beamten und Polizisten übelster Sorte besetzt wurden. Zum Glück für die Bewohner des Königreichs waren sie korrupt, da sie sich rasch bereichern und nach Rußland zurückkehren wollten. Schmiergeld und Unordnung halfen wesentlich mit, die Beschwerden des komplizierten bürokratischen Polizeiapparats erträglicher und das Überleben leichter zu machen.

Es sei hier das Urteil eines polnischen Linken angeführt, das er fast 30 Jahre später, 1924, niederschrieb; seiner Ansicht nach waren die Jahre 1865-1895 "wohl unsere niederträchtigsten 30 Jahre", eine Zeit, die weniger furchtbar als widerwärtig gewesen sei. "Die Unterdrück-

kung der Zarenherrschaft war kein Gefängnisssystem, sie hatte eher etwas von einem altmodischen Irrenhaus an sich. Das Regime der damaligen Zarenherrschaft war nicht furchtbar. Man kann es beispielsweise nicht einmal mit dem System Metternichs, Nikolaus' I. oder auch dem bolschewistischen Paradies im heutigen Rußland vergleichen. Jeder intelligentere Mensch wurde damit fertig, ob im Privatleben oder in der Konspiration. Es war aber ein ekelhaft widerwärtiger [Zeitraum] durch seinen von Natur aus zerstörerischen Charakter".⁹

Die "Friedhofsruhe" wurde um 1890 unterbrochen, als die ersten Gruppierungen auftauchten, die alle späteren politischen Richtungen repräsentierten. Es war bereits die Rede vom ideologischen Ferment und den Veränderungen, aufgrund derer die Industriearbeiter zu einer politisch aktiven Schicht werden konnten, auf die sich dann bald die Augen der ganzen Gesellschaft richten sollten. Für uns besteht heute kein Zweifel daran, daß die Ausformung dieser Schicht und auch die auf sie ausgerichtete sozialistische Ideologie entscheidend zum Aufkommen einer revolutionären Stimmung in der Gesellschaft beitrugen. Eine eingehendere Analyse der Arbeitermassenbewegung im Königreich Polen läßt uns das in der polnischen Historiographie herrschende Schema in Frage stellen, nach dem die Bewegung der Massen ein Derivat der Entwicklung politischer Parteien und hier wieder vor allem der sozialistischen war. In Wirklichkeit hatten die politischen Vorstellungen und Losungen der Sozialisten indirekt Einfluß auf die Massenbewegung, es fehlte dagegen die organisierende Hand einer Partei. Bei einer strikten Konspiration und der großen Gefahr, die eine Aufdeckung durch die Polizei bedeutete, war das auch einigermaßen natürlich. Bis 1900 bestand die sozialistische Parteibewegung hauptsächlich in der Tätigkeit einzelner Individuen. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachen Massenstreiks und Arbeiterunruhen aus, und in diesen Zeitraum fielen auch die ersten Solidaritätsstreiks, die zweifellos einen Durchbruch in der Arbeiterbewegung darstellten; doch die Parteimitglieder konnten dem höchstens zusehen, oder sie versuchten – im allgemeinen ohne größere Folgen –, sich dem Lauf der Ereignisse anzuschließen. Diese Entwicklung einer spontanen Massenbewegung hatte zur Folge, daß die Sozialisten seit etwa 1900 – nach einer deutlichen Krise in ihrer Tätigkeit – dazu übergingen, ihre Handlungsweise zu ändern und eigentliche, moderne Parteien mit einer entwickelten Organisationsstruktur und ausgefeilten Arbeitsmethoden zu gründen. Nicht die Parteien bildeten die Arbeiterbewegung, wohl aber paßten sie sich ihr mit der Zeit an.

Von großer Bedeutung für die Geschichte der Arbeiterbewegung war der "Lodzer Aufruhr" im Jahre 1892. Wie sich einer der Sozialisten ausdrückte, fand hier der Übergang von der ideologischen Reifephase des Sozialismus im Königreich Polen zur Aktionsphase auf der Grundlage dieser Ideologie statt, obwohl die Sozialisten am Aufruhr selbst ausschließlich beobachtend teilnahmen. Es war das erste Mal, daß eine fast ausschließlich proletarische Bevölkerung massenhaft in Erscheinung trat, was die Sozialisten überraschte und – für sie unerwartet – die Doktrin bestätigte, die bislang recht wenig zur polnischen Realität paßte. Das Fabrikproletariat hatte sich bis dahin selten bemerkbar gemacht; Streiks und andere Auftritte von Arbeitern hatten lokalen Charakter und erfaßten im allgemeinen auch nie die gesamte Betriebsbelegschaft. Wer an ihnen teilnahm, verließ gewöhnlich nicht das Fabrikgelände und zeigte sich nicht auf der Straße. Am häufigsten fanden solche Streiks in kleineren Betrieben statt. Bislang hatten die Sozialisten nur mit Teilen einer hochqualifizierten Arbeiterschaft Kontakt gehabt, die in Fabriken mit langjähriger Handwerkstradition arbeiteten. Die unqualifizierten Arbeiter hatten bereits in den sechziger Jahren als Menge auf der Straße gezählt, doch nach der Niederschlagung des Januaraufstands war die Straße im Königreich Polen wie

9 Grabiec [d.i. Józef Dąbrowski], *Czerwona Warszawa przed ćwierć wiekiem. Moje wspomnienia* [Das rote Warschau vor einem Vierteljahrhundert. Meine Erinnerungen], Poznań 1925, S.137.

ausgestorben. Nun belebte sie sich wieder und zwar auf eine dramatische und vorher völlig unbekannte Weise.

Wie kam es zum Aufruhr von 1892? Am häufigsten beginnen Arbeiten zu einem ähnlichen Thema mit der Darstellung ökonomischer Gründe, wobei die materiellen Lebensbedingungen, wie niedrige Löhne, lange Arbeitszeit u.ä. hervorgehoben werden. Das erklärt in Wirklichkeit nichts und steht dazu noch im Widerspruch zu den Tatsachen. Es erklärt nichts, weil so unverständlich bleibt, weshalb die vorherige Generation ohne Protest im Elend lebte. Und die Tatsachen besagen, daß bereits seit Ende der achtziger Jahre die Reallöhne deutlich anstiegen. Im übrigen ist es in der Geschichte noch nie gelungen, die Abhängigkeit zwischen Elend und größeren Sozialbewegungen überzeugend nachzuweisen. Ohne weiter hierauf einzugehen, sei nur daran erinnert, daß wichtiger als alle objektiven Vermögensindices das soziale Bewußtsein ist, das sich keinesfalls mit den Tendenzen decken muß, die diese Indices anzeigen. Wichtiger war wohl, daß bereits damals in den sozialen Kämpfen das Problem der persönlichen Würde fast im Vordergrund stand. In Lodz behandelten die Fabrikanten die Arbeiter wie Gesindel und eine Bande von Säufern, was selbst die örtliche Polizei beunruhigte. Die Verbesserung der materiellen Bedingungen begünstigte die Äußerung von Unzufriedenheit; denn die Ansprüche stiegen und das eigene Wertgefühl wuchs.

1892 war offensichtlich ein Kopplungseffekt eingetreten. Einstömende radikale Ideen trafen auf eine Situation, die durch den unverhüllten Kontrast zwischen den Gewinnen bzw. dem Lebensstil der Unternehmer und den allgemeinen Lebensbedingungen der proletarischen Bevölkerung, unabhängig von deren Verbesserung, gekennzeichnet war. Als besonders spürbar erwies sich, daß es an jeglicher Sozialversicherung fehlte; denn die erst vor kurzem auf das Königreich ausgedehnten russischen Arbeitsschutzgesetze waren die Karikatur einer Sozialgesetzgebung, die es damals bereits in anderen Ländern, selbst in nichtindustrialisierten gab. Lodz war eine Stadt materieller und sozialer Kontraste mit scharfen religiös-nationalen Gegensätzen, und wenn die von der marxistischen Propaganda lancierte dichotomische Unterteilung in Ausgebeutete und Ausbeuter je irgendwo auftrat, dann hier in Lodz um die letzte Jahrhundertwende. Die Stadt wuchs sehr rasch, und ihre Einwohner, überwiegend eine traditionell wenig bewegliche und gegenüber allem Neuen mißtrauische Landbevölkerung, waren — einmal aus ihrer Umgebung gerissen — völlig orientierungslos, für jede neue Lösung empfänglich und schwankend. Man kann vom Auftreten des klassischen Massensyndroms oder auch einer Massengesellschaft sprechen.

Ein besonderer Faktor, der Einfluß auf die Stimmung der Bevölkerung hatte und den die Behörden mehr als einmal ausnutzten, war die nationale Zusammensetzung der Lodzer Bevölkerung. Unter den Fabrikanten gab es Polen, polnische und deutsche Juden, polonisierte und nicht polonisierte Deutsche, russische Juden (die aufgrund der Verfolgungen in Rußland frisch zugezogen waren und nicht einmal polnisch sprachen), Böhmen usw. Nur 41 Prozent der Personen, die die Produktion leiteten, konnten — und das oft auch nur schlecht — Polnisch. 65 Prozent der Meister waren Deutsche, 24 Prozent waren Polen, und in den Rest teilten sich andere Nationalitäten. Die Beamten, Gendarmen und Polizisten waren in der Regel Russen. Hingegen überwogen unter den Arbeitern (neben den Juden) die Polen, die im allgemeinen erst vor kurzer Zeit vom Land zugezogen und Analphabeten waren.

Sie standen einer rücksichtslosen, sich rasch bereichernden, gierigen und räuberischen Welt gegenüber, die skrupellos die fehlenden rechtlichen Beschränkungen, die pathologischen Züge der russischen Bürokratie und der Sicherheitsdienste sowie die Spekulationskonjunktur dieser Epoche des größten industriellen Booms ausnutzte. Von der Lodzer Bourgeoisie hieß es gewöhnlich, daß sie ein besonderes Geschöpf des Industriekapitalismus sei, von ausneh-

mender "Blutgier" (diese Terminologie geht auf Rosa Luxemburg zurück). Den Grund dafür sah man in der fehlenden gemeinsamen historischen Tradition, in den fehlenden Bindungen und *Berührungspunkten* mit der polnischen Kultur. Das wiederum bewirkte, daß eine soziale Bindung und das Gefühl für eine nationale Interessengemeinschaft fehlten. Es ist eine Tatsache, daß Fabrikanten nirgendwo so eifertig die Hilfe des russischen Unterdrückungsapparats in Anspruch nahmen wie in Lodz. Das "nationale Syndrom" mußte hier eine besonders reiche Ernte bringen.

Eine Woche vor dem 1. Mai tauchte in der Stadt ein Aufruf auf, der vermutlich von einer sozialistischen Gruppe (vom Bund Polnischer Arbeiter) verfaßt worden war, in dem sich verschiedene Losungen fanden (die später während der Ausschreitungen nicht mehr wiederholt wurden) sowie eine vorsichtige Aufforderung, den 1. Mai mit Vergnügen, Maiausflügen und Diskussionen zu begehen (1892 fiel der 1. Mai auf einen Sonntag). Innerhalb der folgenden Woche erschienen neben Maueraufschriften auch Flugblätter, und die Arbeiter versammelten sich nach Arbeitsschluß vor den Fabrikatoren, ohne etwas Konkretes zu unternehmen. Die Behörden maßten dem keinerlei Bedeutung bei und fanden die Beunruhigung der Fabrikanten sogar etwas lächerlich, aber deren Nervosität führte vermutlich dazu, daß sich die Stimmung unmerklich änderte. Darauf hatten scheinbare *Kleinigkeiten* Einfluß: So wurden in einer Fabrik Arbeiter brutal verhört, in einer anderen beschimpfte ein Direktor Arbeiter, die um eine Lohnerhöhung baten, oder ein Gendarmerieoffizier trieb eine Gruppe auf der Straße mit beleidigenden Worten auseinander. Trotzdem verlief der 1. Mai ruhig, doch am 2. und 3. Mai (der 3. Mai ist — bis heute — als Jahrestag der Verkündung der ersten Verfassung von 1791 ein patriotischer Feiertag) legte ein Teil der Arbeiter in eher mittelgroßen Betrieben die Arbeit nieder. Am 4. Mai streikten bereits 15 000 Arbeiter und am 5. Mai befanden sich 30 000 im Ausstand. Das war bereits ein Generalstreik, da in Lodz insgesamt etwa 35-40 000 Arbeiter beschäftigt waren. Einen Teil der Arbeiter hatten die Fabrikanten selbst vorsorglich nach Hause geschickt, da sie Unruhen in den Fabriken befürchteten.

Bis zum 5. Mai abends blieb alles ruhig. Die Arbeiter verhielten sich ungewöhnlich würdig und ruhig, standen im Sonntagsstaat auf den Straßen herum und sangen patriotisch-religiöse Lieder, wie "Gott, der du Polen . . ." oder "Noch ist Polen nicht verloren". Es kam zu kleinen Reibereien zwischen der Menge und der Polizei oder der Armee, doch dank der Passivität der letzteren gab es keine größeren Zwischenfälle.

Es bleibt weiterhin unklar, wie es schließlich zu den Unruhen und zu dem Judenpogrom kam der am 5. Mai abends begann. Alle Arbeiten, die auf denselben Quellen basieren, legen nahe, daß die Polizei zu dieser Zeit Kriminelle aus den Gefängnissen und dem Arrest freiließ, mit deren Hilfe dann der Pogrom angezettelt wurde. Die öffentliche Meinung war damals fest davon überzeugt, doch es gibt dafür keine direkten Beweise. Höchstwahrscheinlich waren die antijüdischen Unruhen spontan und zufällig; doch ist es eine Tatsache, daß die Behörden anfänglich überhaupt nicht reagierten, ja, sich sogar aufmunternd verhielten. Die Gewalttätigkeiten an der jüdischen Bevölkerung begingen Halbwüchsige, die von der Gendarmerie angefeuert wurden, sowie kleine Kriminelle, die im Verwaltungsverfahren verurteilt worden waren, sich unter Polizeiaufsicht in einen Lodzer Vorort aufzuhalten (damals waren es ungefähr 200 Personen). Ein Teil der streikenden Arbeiter versuchte, den Verfolgten zu helfen, jedoch wäre es eine Schönung der Wirklichkeit, wollte man den Pogrom ausschließlich sozialen Randgruppen und der Polizei anlasten.

Die Unruhen hatten eingesetzt, als das Gerücht die Stadt durchlief, ein jüdischer Fleischer hätte mit einem Beil auf eine christliche Kundin eingeschlagen. Am 6. Mai zogen Bauernmassen aus den umliegenden Dörfern mit Forken und Sensen nach Lodz, um Rache für die an-

gebliche Mißachtung heiliger Orte und für die "Mißhandlung der christlichen Bevölkerung" zu nehmen. Die Menge ging in der für sie typischen Weise vor, glaubte die unwahrscheinlichsten Nachrichten, die sich blitzartig in der Stadt verbreiteten und lawinenartig an Bedrohlichkeit zunahmen. Erst dann wurde über Lodz für einen Tag der Kriegszustand verhängt und damit begonnen, die Arbeiter zu zerstreuen, wobei auf die antijüdischen Ausschreitungen nachlässig reagiert wurde. Sie waren leicht zu unterdrücken; denn die Menge war unentschieden, verhielt sich im allgemeinen feige und floh allein schon beim Anblick der Kosaken. Schließlich kam es doch noch zu einem Angriff auf die versammelte Bevölkerung, und es floß Blut. Seit dem 9. Mai arbeiteten bereits wieder alle Fabriken in der Stadt und am 11. Mai auch die in der Umgebung.

Nach verschiedenen Angaben soll die Zahl der Todesopfer zwischen 20 und 40 gelegen haben, tatsächlich ließ sich jedoch nur feststellen, daß es sechs Menschenleben zu beklagen gab. Es gab jedoch sehr viele Verletzte, deren genaue Anzahl wir nicht kennen (in den Krankenhäusern oder bei einem Arzt meldeten sich 300). Unmittelbar nach den Unruhen wurden 350 Personen festgenommen, von denen etwa 100 sofort wieder auf freien Fuß gesetzt wurden. Doch fanden noch das ganze Jahr über weitere Verhaftungen statt. Die meisten Festgenommenen wurden aus Lodz an ihren ständigen Wohnsitz (d.h. an ihren Geburtsort) abgeschoben oder nach Sibirien verbannt. Andererseits besserten sich aber nach der Niederschlagung des Aufruhrs in vielen Lodzer Betrieben auch die Arbeitsbedingungen, und ein Teil des bei den Arbeitern am meisten verhaßten Personals wurde entlassen. Darin zeigt sich ein für Behörden und Fabrikanten typisches Vorgehen: Bestrafung der Aufsässigen und für die Unterlegenen Konzessionen "auf dem Gnadenweg".

Man kann also in gewisser Weise von einem Erfolg gewalttätiger Formen der Bewegung sprechen, was auch durch eine Analyse anderer damaliger Streiks bestätigt wird. Außerdem hatten die Vorfälle in Lodz einen weitreichenden ideologischen Nachhall: Die Klassenideologie gewann an Boden, und es tauchten Haß- und Rachemotive auf. In populären Arbeiterliedern sang man vom Stilett, was keineswegs nur als harmlose Metapher gemeint war, wenn man bedenkt, daß in Lodz und in Warschau gegen Ende des 19. Jahrhunderts Messerstechereien zur Plage wurden. Negative Folgen waren, daß die Behörden die Angewohnheit beibehielten, Unzufriedenheit auf das nationale Feld abzuleiten, und daß die Fabrikanten weiterhin in erheblichem Maße von den russischen Behörden abhängig blieben.

Der Höhepunkt der sozialen Massenbewegung im Königreich Polen war die Revolution von 1905, genauer: die Ereignisse zwischen 1904 und 1907. Sie sammeln wie im Brennpunkt einer Linse die Geschichte der politischen Parteien, der Arbeiterbewegung und der sozialen Kämpfe in Polen und gehen in ihrer Bedeutung über das Königreich bzw. alle von Rußland annektierten polnischen Gebiete hinaus. Diese Ereignisse deckten die Konflikte zwischen verschiedenen Weltanschauungen auf und verschärften sie; dasselbe traf auf die Diskrepanz zwischen politischen Programmen und unterschiedlichen Taktiken zu. Sie brachten den großen ethisch-moralischen Konflikt hervor, der auf der Gesellschaft und der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts lastete. Marxens nur mit Mühe nach Polen verpflanzter Mythos des Proletariats blühte plötzlich auf. 1905 war es selbst für die Gegner sozialistischer Anschauungen und Prognosen eine Erleuchtung, daß der Industriearbeiter "eine Macht ist, mit der Regierung und Kirche rechnen müssen", daß "der Schlüssel zur gegenwärtigen Anarchie in seiner harten Hand liegt".¹⁰

10 Aleksander Wóycicki, *Robotnik polski w życiu rodzinnym* [Der polnische Arbeiter im Familienleben], Warszawa 1926.

Die erste Reaktion der Intelligenz, die 1905 miterlebte, war die Idealisierung des Proletariats, dann folgten Erschrecken, Abneigung oder Enttäuschung und mit der Zeit der völlige Zusammenbruch und ein tiefer Pessimismus. Doch diese Ereignisse, die der Grund für moralischen Zusammenbruch und tiefste Zweifel waren, sind in der Fülle der Literatur zur Geschichte dieser Jahre nur beiläufig, fragmentarisch oder oberflächlich erwähnt. Die Literaturhistoriker schreiben darüber, aber sie vertiefen sich am liebsten in Fragen zur Philosophie der Tat und passen sich in ihrem Ton der damals modischen unklaren und manieristischen Symbolik an. Dabei wurde die Kernfrage des ganzen Streits ungeschminkt, klar und einfach formuliert: Darf man töten? Sind Mord und Raub unter Umständen gerechtfertigt? Wer ist verantwortlich für die Ausschreitungen während der Revolution? Die Historiker jedoch umgehen die Ausschreitungen schamhaft und quittieren sie mit der Leerformel, sie seien das Werk sozialer Randgruppen oder des Lumpenproletariats gewesen.¹¹

Aber Revolution ist nicht nur Streik, Barrikadenbau oder Auseinandersetzung zwischen kämpfender Bevölkerung und Militär; ist nicht nur Feiertag, Hingabe, Heldentum, Mut und Begeisterung, Revolution ist genauso ein veränderter Lebensrhythmus und ein völlig anders verlaufender Alltag (vom Herbst 1904 bis Sommer 1907), das Problem, tagtäglich Brot und Verdienst zu finden; das um sich greifende Gerücht, Verzweiflung und Panik; das sind ebenso wachsende Empörung und deren Entladung, plötzliche Erschöpfung, Pessimismus und Apathie. Die gewalttätigen sozialen Massenbewegungen erfordern eine besonders sorgfältige, ruhige und nach Möglichkeit objektive Untersuchung ihres Ablaufs. Es ist nicht damit getan, die einen zu verurteilen und die anderen mit ihrer schwierigen Lage zu entschuldigen, sondern man muß sich in die Argumentation aller am politischen Kampf beteiligten Seiten einhören und ebenfalls die Massen ohne Vorurteil, aber auch ohne Idealisierung sehen.

Der soziale Protest der Jahre 1904 bis 1907 umfaßte alle Bevölkerungsschichten, wenn auch die Arbeiterstreiks die dominierende Erscheinung waren. Dieser Protest soll hier nicht — wie das bisher geschehen ist — als Aufstand oder Revolution betrachtet werden, sondern als der erste große dramatische Auftritt der "Massengesellschaft". Deshalb werden die Seiten der Revolution hervorgehoben, die zwar nicht dominierend waren, aber in den allermeisten Arbeiten zu Unrecht völlig übergangen sind. Es wird folglich kein vollständiges, objektives Bild der Ereignisse geboten, sondern nur einer ihrer Aspekte, der zur "Schattenseite" der Geschichte des Königreichs Polen gehört: Aufruhr, Ausschreitungen, brudermörderische Kämpfe und Lynchjustiz.

Eine der sich am häufigsten wiederholenden Formen des Massenauftritts waren die Straßenproteste (z.B. 1904 gegen die Mobilmachung in Rußland zum Krieg gegen Japan), Umzüge und Versammlungen, die in Auseinandersetzungen mit dem Militär endeten. Alle Demonstrationen dieses Typs nahmen in allen Orten einen fast identischen Verlauf. Sie begannen damit, daß die Menge friedlich gegen etwas protestierte oder etwas forderte, verschiedene Losungen skandierte, schrie oder sang. Steine beispielsweise als eine Möglichkeit des tätlichen Widerstands gegen die Ordnungskräfte, flogen immer erst dann, wenn die Demonstranten auseinandergetrieben wurden. Solange das Militär nicht reagierte, kam es zu keinem Aufruhr. Gewaltanwendung vonseiten des Staats, wie z.B. in Lodz im Juni 1905, als 21 Personen erschossen, 10 niedergeritten und 8 schwer verletzt wurden, wirkte zündend und weckte Rachegefühle.

Eine andere Form war die Zerstörung von staatlichen Spirituosenläden, wobei der Alkohol in die Gasse geschüttet wurde — ein für sämtliche revolutionäre Bewegungen bezeichnender

11 Ausnahme sind die Arbeiten von Władysław L. Karwacki, insbesondere: *Łódź w latach rewolucji 1905-1907* [Łódź in den Revolutionsjahren], Łódź 1975.

Ausdruck puritanischer Tendenzen, ähnlich wie der Kampf gegen Prostitution und Zuhälterei oder auch die Aufstellung von Arbeiterkampftrupps zur Bekämpfung der Kriminalität. Andererseits schritten die Arbeiter selbst zur Expropriation. Die Kampforganisation der "Polnischen Sozialistischen Partei" (PPS) und auch die kommunistischen Anarchisten überfielen planmäßig Staats- und Gemeindekassen. Das trug zu einer schrittweisen Veränderung des Verhältnisses zu fremdem Eigentum bei, und die Grenzen zwischen Erlaubtem und Strafbarem begannen sich zu verwischen. Es kam auch vor, daß Losungen und Namen politischer Parteien offen mißbraucht wurden: Aber selbst die Sozialisten stellten fest, daß "viele Kämpfer, die weniger widerstandsfähig gegen die Verderbtheit waren und sich vom geistigen Zentrum der Partei entfernt hatten, entgleisten und verkamen", und daß von den Hängen der Zitadelle, dem Hinrichtungsort für politische Gegner des Systems, "nicht nur Blut, sondern auch Dreck in Strömen floß".¹²

Die Unruhen und die Untätigkeit der Polizei ließen soziale Randgruppen auf der Straße immer dreister in Erscheinung treten. Allerdings waren die Grenzen zwischen ihnen und den Arbeitslosen fließend. Die sich hinziehenden Streiks führten zur Verarmung der Arbeiter, die von Hunger getrieben und durch die allgemeine Atmosphäre ermutigt, Menschen auf der Straße und in den Häusern belästigten, Almosen forderten und dabei mitunter Drohungen oder sogar Gewalt gebrauchten. Der Terrorismus zog immer weitere Kreise; wenn er auch vorher in der polnischen Arbeiterbewegung nicht unbekannt gewesen war, so hatten ihn doch alle Parteien stets verurteilt. 1906 soll es etwa 680 Attentate gegeben haben; 1905 und 1906 starben 790 Staatsdiener (Militärs, Gendarmen, Polizisten, Gefängnisdirektoren und Untersuchungsrichter) und 860 Personen wurden verwundet. Der Terror richtete sich zunächst gegen zaristische Würdenträger, gegen bekannte grausame Beamte, gegen Zuträger und Lockspitzel; aber seit 1906 fielen ihm auch Fabrikbesitzer zum Opfer, die den Arbeitern nicht nachgeben wollten, oder Streikbrecher sowie alle diejenigen, die man für Verräter oder käufliche Subjekte hielt.

Bereits mit den Kämpfen gegen die Streikbrecher war die Revolution in ihre kritische Phase getreten; Spannung, Erschöpfung und eine krasse Bedrohung durch Hunger und Repressalien versetzten die Streikenden in einen Zustand der Intoleranz und fieberhaften Erregung. Als Streikbrecher galten schließlich sogar Handwerker und die Bauern, die Lebensmittel in die Städte schafften. In der nächsten Phase gingen individueller Terror, Selbstschutz und der Kampf gegen die Streikbrecher in blutigen Brudermord über. Lynchurteile ereilten nicht nur Spitzel und Schergen, sondern ebenso politische Gegner. Bald waren auch politisch motivierte Urteile nicht mehr von ideologisch motivierten zu unterscheiden. Die sie berufsmäßig ausführten, hatten eine kriminelle Vergangenheit oder sollten doch bald von Revolutionären zu Kriminellen werden. Der Parteienstreit war seit jeher scharf, doch hatte er sich bislang nie in derart offener Gewalt geäußert. Noch 1905 waren größere Zwischenfälle eine Seltenheit gewesen; denn die Arbeiter, die unter verschiedenen Parteifahnen demonstrierten, hatten sich auf der Straße zusammengeschlossen und einträchtig entweder "Gott, der du Polen" oder "Die Rote Fahne" gesungen.

Noch hitziger wurden die Auseinandersetzungen, als am 30. Oktober 1905 das Zarenmanifest verkündet wurde. Die einen schlugen sich auf die Seite der Nationalen, die der Ansicht

12 Władysław Trzciński, *Z minionych dni Polski podziemnej, 1905-1918* [Aus vergangenen Tagen Untergrundpolens], Warszawa 1937. Stanisław Martynowski, *Łódź w ogniu* [Łódź im Feuer], Łódź 1931. Zu Quellen und Literatur vgl. Elżbieta Kaczyńska, *Tłum i margines społeczny w wydarzeniach rewolucyjnych. Królestwo Polskie 1904-1907* [Menge und soziale Randgruppe in revolutionären Ereignissen. Das Königreich Polen], in: *Dzieje Najnowsze*, Jg.14 (1983), H.3-4, S.221-230.

waren, man müsse die nicht genau umrissenen Freiheitsversprechungen ausnützen und dürfe die Situation nicht weiter verschärfen; die anderen vertraten den Standpunkt der sozialistischen Linken, daß das Manifest Betrug sei und die Gesellschaft nicht zufriedenstelle, eine Kapitulation also Verrat gleichkäme. Der Streit hierüber artete in den Fabriken zu Handgreiflichkeiten aus: Wer meinte, den politischen Kampf fortsetzen zu müssen, verfolgte den, der an seinen Arbeitsplatz zurückkehren wollte, und umgekehrt. Es kam soweit, daß politische Gegner aus den Fabriken vertrieben wurden und von der Schußwaffe Gebrauch gemacht wurde. Insbesondere in Lodz verschärfte sich die Lage, und es entstand eine allgemeine Psychose, in der man sich überall von Verrätern und Spitzeln umgeben sah. In einem Gefecht zwischen Nationalen und Sozialisten wurden 9 Personen getötet und über 30 verletzt. Auf offener Straße wurden Femeurteile vollstreckt, angebliche Spitzel verfolgt und blind um sich geschossen.

Solange dem Terror Polizisten, Polizeiagenten und auch Fabrikbesitzer zum Opfer fielen, war die Öffentlichkeit z.T. bereit gewesen, das als eine natürliche Folge der herrschenden Situation zu akzeptieren, als Resultat der Gewalt und des Terrors seitens des Staates. Doch die Morde unter Arbeitern selbst "stellten alle gültigen Begriffe auf den Kopf", wie ein Beobachter schrieb. Die Polizei reagierte nicht, und auch das Militär griff nicht ein. Interessant ist, daß Personen, die Warnungen oder schriftliche Parteiuurteile erhielten, ihre Verfolger also sehr wohl kannten, sich nicht unter Polizeischutz stellten und sich auch nicht an die Gerichte wandten. Als ein Nationaler gefragt wurde, weshalb er nicht den Behörden meldete, daß er ein Femeurteil erhalten habe, sagte er: "Richter fällen Urteile? Hier in Lodz? Halten Sie mich etwa für einen Spitzel, der für die russischen Behörden arbeitet?"¹³

Nach Polizeiberichten wurden 1906 und 1907 in den brudermörderischen Kämpfen 322 Personen getötet und mindestens 400 verletzt. Diese Angaben liegen zu niedrig, da die Opfer nicht berücksichtigt sind, die später an ihren Verletzungen oder an Erschöpfung starben, und auch nicht diejenigen, die ihre Familienangehörigen oder Genossen aus Angst vor Repressalien versteckt hatten. Nimmt man also den gesamten Zeitraum des gesteigerten Terrors seit Ende 1905, starben vermutlich 400 Personen, bzw. wurden etwa 500 verwundet, und zwar ausschließlich in Lodz, wo diese Kämpfe am häufigsten stattfanden.

Gegen Ende 1906 flaute die eigentliche revolutionäre Woge ab (doch stieg sie auf dem Land weiterhin an); die Menge verschwand von der Straße, und es setzte eine unerhört grausame Verfolgung ein. Selbst diejenigen, die der Ansicht waren, die Ausschreitungen seien eine Folge davon gewesen, daß die Sozialisten den Leuten "den Kopf verdreht" hätten, waren entsetzt über die Art und Weise, in der die Zarenherrschaft mit der Bevölkerung abrechnete, vor allem in den Städten und dort in den Arbeitervierteln.

Bereits 1904 hatte das Militär auf Demonstranten geschossen und damit die Manifestationen in blutige Pogrome verwandelt; so waren im November 1904 bei nur einer Warschauer Demonstration 40 Personen getötet worden. In den Jahren 1905-1907 fielen bei Angriffen des Militärs auf den Warschauer Straßen nahezu 500 Personen, und die Barrikadenkämpfe in Lodz im Frühjahr 1905 forderten 1000 Tote oder Schwerverletzte unter der Zivilbevölkerung. Verletzte gab es auch bei den Untersuchungen, wo die meisten Festgenommenen bestialisch gefoltert wurden. Als das Militär dazu überging, ohne Gerichtsurteile und nur aufgrund eines Befehls des Oberkommandierenden im Königreich Erschießungen vorzunehmen (wobei sich auch hier eine Rechtsgrundlage fand: die Ergänzungsvorschriften zum Kriegsgesetz), häuften sich Proteste aus Rußland selbst und aus verschiedenen europäischen Län-

13 I. Timkowskij-Kostin, *Miasto proletariuszów* [Die Proletarierstadt], Łódź 1907, S.28.

dern. In den Parlamenten wurden Anfragen gestellt, und in Rußland übergaben höhere Polizeibeamte und Rechtsanwälte ihre Proteste den Behörden.

Hier kann nicht die Frage entschieden werden, wie die Revolution von 1905 letztlich zu beurteilen ist. Auf jeden Fall war sie eine elementare Bewegung, und so war es auch fast unvermeidlich, daß sie — wie jedes Ereignis dieser Art vorher — von verdammenswerten Erscheinungen begleitet war. Mit Sicherheit entschied auch schon die Gesellschaftsordnung in hohem Maße über die Kampfmittel und Kampfmethoden, und die von staatlicher Seite gebrauchte Gewalt hatte beklagenswerte und weitreichende Folgen. Selbst Beobachter aus konservativen Kreisen wiesen auf folgende Umstände hin, die zu diesem und keinem anderen Ablauf der Ereignisse geführt hatten. Es gab keinen eigenen Staat, und über das Schicksal der polnischen Gesellschaft entschieden Behörden eines Polen gegenüber feindlich eingestellten Staates; dem ganzen Volk fehlte eine elementare politische und soziale Bindung, was sich aus der realen Situation und nicht aus der nationalen Tradition ergab; die proletarischen Schichten blieben ohne jede Fürsorge, und es gab auch keinen Ansatz zu einer Reform ihrer Lage — wieder, weil ein eigenes Staatswesen fehlte; es fehlte weiter an den elementaren bürgerlichen Freiheiten und an demokratischen oder Selbstverwaltungsorganen; der despotische Staat behandelte seine Untertanen wie Unmündige, die man zu ihrem eigenen Besten bestrafen und von politischen Entscheidungen fernhalten mußte; die Entwicklung der Industrie und der Arbeiterklasse vollzog sich in einer Epoche grausamer Verfolgungen nach der Niederschlagung des Januaraufstands von 1863, was zu einem schreienden Widerspruch zwischen dem wirtschaftlichen Entwicklungsgrad und dem politisch-rechtlichen System führte: Das Recht war fremd, veraltet oder wurde schlicht nicht angewandt; viele neue Erscheinungen im sozialen Leben waren nicht gesetzlich geregelt; die Polen konnten keine eigene Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik führen und stießen ebenfalls unablässig auf eine feindliche Politik Rußlands gegenüber ihrer Kultur (u.a. wurde die Bildung gezielt verzögert, so daß der Prozentsatz der Analphabeten, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Königreich Polen noch niedriger als in Rußland gewesen war, um die Jahrhundertwende höher lag, auch erheblich höher als in allen anderen Gebieten der ehemaligen Adelsrepublik, selbst in ökonomisch völlig unentwickelten Gegenden); es gab keinen Arbeitsschutz, und die sehr spät eingeführte Fabrikinspektion wurde bald zu einem Polizeiorgan. Vor allem fehlte es aber an sämtlichen Möglichkeiten, sich politisch oder ideologisch legal zu betätigen, und Gewerkschaften waren nicht zugelassen. Im Endergebnis kam die Bevölkerung aus eigener Erfahrung zu der Überzeugung, daß sie auf keine Kompromisse und Reformen rechnen konnte, solange sie nicht Gewalt gebrauchen und die damit verbundenen Opfer auf sich nehmen würde. Man kann hier Alexis de Tocqueville zitieren: "Die Menschen werden weder durch die Regierung noch durch Gehorsam depraviert, sondern allein durch eine Macht, die sie für usurpatorisch und unterjochend halten".¹⁴ Deswegen brachten die Demonstrationen staatlicher Macht und der Einsatz von Militär nur vorübergehend Beruhigung, bildeten aber zugleich den Keim für zukünftige gewaltsame Ausbrüche, für Haß und Vergeltungswünsche. Die Menschen versanken in Apathie, doch verbargen sie gleichzeitig tief ihre Entschlossenheit und Verbissenheit. Es gab keine Bedingungen, unter denen sich das herausbilden konnte, was mitunter "zivile Gesellschaft" (*Société civile*), genannt wird, und es bestand keine Möglichkeit, die demokratischen Methoden zu erlernen und zu entwickeln, die zu einer sozialen Zufriedenheit führen. Allein schon der Umstand, daß die politischen Parteien konspirativ tätig sein mußten und

14 Zit. nach Alexis de Tocqueville, *O demokracji w Ameryce* [Über die Demokratie in Amerika], Warszawa 1976, S.32.

sich unter ständiger Bedrohung befanden, drängte sie gewissermaßen auf den Boden des terroristischen Kampfes ab.

Es gibt bereits interessante Arbeiten, die sich vor allem auf die französische Geschichte beziehen und die gewalttätige Streikbewegungen und ökonomische Faktoren, wie Konjunktur und Urbanisationsverlauf korrelieren.¹⁵ Die Ergebnisse dieser Untersuchungen lassen Zweifel an der Standardansicht aufkommen, daß kollektive Gewalt ein Ausdruck von Unzufriedenheit sei, wenn die Bevölkerung nach einem relativ günstigen Zeitraum eine Verschlechterung ihrer materiellen Lage verspüre. Es wurde als Alternative die Erklärung vorgeschlagen, daß der Faktor, der zentralen Einfluß darauf hat, ob die Bevölkerung Gewalt anwendet oder davon Abstand nimmt, die Verhaltensweise der politischen Macht sei. Es ist erstaunlich, wie hartnäckig die Ansicht vertreten wird, die schließlich mit keinerlei hinreichend glaubwürdigen und logisch zusammenhängenden Beweisen untermauert ist, daß sämtliche Protestformen, die zusammen mit kollektiver Gewalt auftreten, durch Elend provoziert würden. Viel mehr bringt auch nicht die beliebte soziologische Erklärung, wonach Gewalt das Ergebnis der Diskrepanz von Erwartung und Erfüllung, d.h. der sogen. relativen Deprivation sei; denn diese Diskrepanz läßt sich in jeder Gesellschaft beobachten. Eine Revolte kann allein anhand ökonomischer Indices nicht vorausgesagt werden, und nicht immer führt eine kurzfristige Konjunkturfurte zum Anwachsen menschlicher Unzufriedenheit (oder auch zu ihrer Äußerung in gewalttätiger Form). Die unmittelbaren Hauptgründe für kollektive Gewalt sind, so die Ergebnisse dieser Untersuchungen, politischer Natur.¹⁶

Für das Königreich Polen gibt es keine entsprechenden Angaben, mit deren Hilfe man analoge statistische Untersuchungen durchführen könnte. Trotzdem reichen das beschreibende Material und die Statistik der Ereignisse, über die wir verfügen, aus, um die Thesen von Charles Tilly und anderer Forscher seiner Richtung zu überprüfen. Das, was wir heute über Massenstreikbewegung und die Straßenmanifestationen im Königreich Polen wissen, spricht für Tilly und läßt Mißtrauen gegenüber den im Umlauf befindlichen und eher auf der sogen. allgemeinen Soziologie als auf empirischen Untersuchungen fußenden Thesen angeraten erscheinen. Einer der wichtigsten Faktoren, der auf das Absinken der Gewaltkurve in der französischen Streikbewegung Einfluß hatte, war der Verzicht auf Gewalt seitens des Staates und der Unternehmer sowie der Übergang zu Verhandlungen.

Mit der Anerkennung der Rolle der Gewerkschaften und der Verbreitung (aber auch ihrer beiderseitigen Anerkennung) von Verhandlungstechniken, die der Staat garantierte, kam es nur noch in ganz spezifischen Fällen zu Gewaltausbrüchen. Im Königreich Polen gab es bis zum Schluß keinerlei Verhandlungsmöglichkeiten. Trotzdem griff die Bevölkerung nicht gern sofort zur Gewalt. Dazu kam es nur in zwei Fällen: Wenn man Gespräche und die Weitergabe von Forderungen u.a. ablehnte und Gewalt gebrauchte (Militäreinsatz), oder wenn Streikbrecher beschäftigt wurden. Tolerierte man die Massen auf der Straße, ließ man sie ihren Protest ausschreien, Gefühle zeigen, ihre Anwesenheit und ihren Willen demonstrieren, griff niemand nach einem Stein. Eine noch beschwichtigendere Rolle hätten die Erlaubnis zur Gründung eigener unabhängiger Organisationen und eine Meinungsäußerung durch eine eigene Vertre-

15 A.Q. Lodhi und Charles Tilly, *Urbanization, Criminality and Collective Violence in Nineteenth Century France*, in: *American Journal of Sociology*, Jg.79 (1972), H.2, S.296-318; Edward Shorter und Charles Tilly, *Le Déclin de la grève violente en France de 1890 à 1935*, in: *Le Mouvement Social*, Juillet-Septembre 1971, H.76, S.95-118. Edward Shorter und Charles Tilly, *Strikes in France 1830-1968*, Cambridge, Mass. 1974. David Snyder und Charles Tilly, *Hardship and Collective Violence in France 1830-1960*, in: *American Sociological Review*, Jg.37 (1972), S.520-532.

16 "Collective violence results from changes in the relations between groups of men and the major concentrations of coercive power in their environments", in: David Snyder und Charles Tilly, *Hardship and Collective Violence in France*, S.531.

tung spielen können. Es gibt einige wenige Fälle, wo man dies kurz gestattete, die zugunsten dieser Hypothese sprechen.

Aufgrund einer Analyse der Ereignisse von 1861/1862, 1892, 1905/1906 sowie der hier nicht beschriebenen Streiks in den neunziger Jahren und zu Jahrhundertbeginn kann man schließen, daß Gewalt seitens der Behörden fast immer Gewalt von seiten der Bevölkerung freisetzte. Man kann sagen, daß staatliche Gewalt ein notwendiger, aber kein hinreichender Faktor war. Es gab Fälle, in denen die Behörden zu Gewalt griffen, ohne daß die Bevölkerung darauf reagierte. Dazu, daß Gewalt von seiten der Behörden die Bevölkerung zu Gewalt trieb, waren zusätzliche Umstände erforderlich, zu denen man insbesondere zwei zählen kann: 1. Die — richtige oder falsche — Überzeugung von der eigenen Stärke bzw. der relativen Schwäche des Staates; 2. Das Fehlen einer Alternative, d.h. das Bewußtsein, "mit dem Rücken zur Wand zu stehen". Erklärt der zweite Umstand das verzweifelte Verhalten von Menschen, die oft genug von langem Widerstand oder Kampf erschöpft waren, so erleichtert der erste, ein sich wiederholendes historisches Ereignis zu begreifen: Große Streikbewegungen finden gewöhnlich dann statt, wenn ein despotisches, zentralisiertes usw. Polizeiregime Kompromisse macht oder sie zumindest verspricht. Das war Anfang der sechziger Jahre der Fall, als der zaristische Staatsapparat infolge des Krimkriegs und des Drucks liberaler Gruppierungen geschwächt war, oder auch 1904 infolge des Kriegs mit Japan und der politischen Unruhe in Rußlands Regierungskreisen.

Die Massen im Königreich Polen waren — wie übrigens überall — anfällig für demagogische und simplifizierende Losungen und zwar umso mehr, als sie überwiegend kaum lesen und schreiben konnten. Die Menge bildete sich unter dem Einfluß des Augenblicks aus wenig integrierten, nicht nur sozial, sondern auch national und konfessionell differenzierten Elementen. Hier stellt sich dann auch die Frage, welchen Einfluß die sozialistische Ideologie darauf hatte. In der Historiographie läßt sich eine gewisse Unlust konstatieren, dieses Thema aufzugreifen. Das erklärt sich aus der Scheu, die Denker der Vergangenheit für heute begangene Verbrechen verantwortlich zu machen. In Polen kommt noch die fast obligatorische Verehrung des historischen Materialismus hinzu, dem zufolge es nicht zulässig ist, Vorgänge in der Gesellschaft durch "Überbau"-Phänomene zu erklären, etwa mit dem Bewußtsein oder der Tradition. Es fällt jedoch schwer, nicht festzustellen, daß Gewaltideologien, wie sie sich beispielsweise in dem romantischen Aufruf "Mag sich Gewalt in Gewalt zeigen!" (was immerhin der Nationaldichter Adam Mickiewicz für richtig hielt) oder in den Thesen von der Unvermeidlichkeit der Revolution äußerten, ihren krassen Ausdruck in der Revolution von 1905 fanden. Die Rolle der Ideologie bleibt eine Angelegenheit, die wir weder rasch noch eindeutig entscheiden werden, und an dieser Stelle soll dieses Problem auch lediglich signalisiert werden.

POLNISCHE GESCHICHTSSCHREIBUNG 1945-1984 ZUR DEUTSCHEN ARBEITER-BEWEGUNG (BIS 1945)

Von Włodzimierz Borodziej

"Fragen wir einen durchschnittlichen Parteiaktivisten in Polen nach Rosa Luxemburg. Er wird voraussichtlich antworten, sie sei der "Adler der Revolution" gewesen, sie habe sich aber in der nationalen Frage geirrt, in der Agrarfrage, hinsichtlich der Theorie der Akkumulation des Kapitals, der Theorie des Imperialismus, in ihren Ansichten zur Philosophie, in Organisationsfragen, bei der Beurteilung der Oktoberrevolution; im Grunde habe sie sich in je-

der Hinsicht geirrt — war sie doch die Begründerin eines Systems von Fehlern, das Luxemburgismus genannt wird”.¹ Mit diesen Worten umriß 1957 Julian Hochfeld, einer der führenden Theoretiker der polnischen Linken nach dem Zweiten Weltkrieg, an einem prägnanten Beispiel den Wissensstand um die großen Kontroversen der europäischen Arbeiterbewegung. Das Defizit war in der Tat enorm; in zahlreichen Beiträgen, die 1956-1957 auf den Stand der polnischen Geschichtsforschung eingingen, wurde mit erheblichem Nachdruck darauf verwiesen, daß die Forschungen zur polnischen Arbeiterbewegung im vergangenen Jahrzehnt aus dem gesamteuropäischen Kontext herausgelöst worden waren, daß die Geschichte der Polnischen Sozialistischen Partei und der Kommunistischen Partei Polens ohne Berücksichtigung der im Lande tätigen Arbeiterparteien der Minderheiten unmöglich geschrieben werden könne.² Das Grundübel jedoch, so das übereinstimmende Fazit der Bestandsaufnahme von 1956-1957, sei die Gängelung der Wissenschaft durch die Politik.

Die schwierige Lage der Forschung während der ersten Hälfte der fünfziger Jahre hatte natürlich auch in den Beiträgen zur deutschen Arbeiterbewegung ihre Spuren hinterlassen: Kaum eine der wenigen, bis 1956 erschienenen Darstellungen läßt sich in der Bibliographie einer modernen wissenschaftlichen Abhandlung wiederfinden. Liest man heute die 1955 publizierte Biographie von Ernst Thälmann, in der u.a. behauptet wird, der Mißerfolg des Hamburger Aufstandes 1923 sei dem “Verrat” der “trotzkistisch-brandlerschen Clique” zuzuschreiben, während für den Mord an Liebknecht und Luxemburg die “wütende deutsche Reaktion unter Mithilfe der Sozialdemokratie”³ verantwortlich gemacht wird, so wird verständlich, daß diese gänzlich unter dem Druck der damaligen aktuellen politischen Umstände stehenden Arbeiten der Wissenschaft nach 1956 wenig Nutzen bringen konnten.

Die Postulate, die somit am Beginn der — faktisch um ein Jahrzehnt verspätet einsetzenden — Forschung standen, markierten zugleich die Schwerpunkte der künftigen Diskussion: Erstens sollten die entscheidenden Prozesse in den Arbeiterbewegungen Europas — hier kam der deutschen verständlicherweise ein hoher Rang zu — beleuchtet werden, zweitens wollte man aus der Geschichte der Arbeiterparteien der Minderheiten in Polen Einblicke für die Parteiengeschichte des Landes gewinnen. Erst an dritter Stelle, gleichsam als Ergänzung dieser Fragestellungen, rückten Forschungsvorhaben in den Vordergrund, deren Interesse primär der Arbeiterbewegung des jeweiligen Landes galt.

Die derart strukturierten Prioritäten haben bis heute ihre Gültigkeit behalten und den Charakter der polnischen Beiträge zur deutschen Arbeiterbewegung nachhaltig geprägt. Die Forschung hat sich sozusagen auf drei verschiedenen, miteinander nur in seltenen Fällen korrespondierenden Ebenen entwickelt. Im Mittelpunkt steht eindeutig die politische Geschichte. Ihre Entwicklung wird auf drei verschiedenen Ebenen verfolgt — als Teil der Internationalen, als Bestandteil des polnischen Parteiensystems und schließlich als eigenständige politische Kraft in Deutschland selbst. Den wohl einzigen gemeinsamen Nenner der Literatur bildet das Verhältnis von SPD und KPD zur polnischen Frage, das auf allen drei Ebenen immer wieder als wesentliches Kriterium der Einschätzung wiederkehrt: Freilich hat sich die Existenz von drei unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten bisher hemmend auf die Diskussionsfähigkeit des wissenschaftlichen Ertrages ausgewirkt.

Der hiermit angesprochene “Isolationskurs” wird durch eine ausgeprägte Konzentration der

1 Julian Hochfeld, *Z zapomnianych polemik* [Aus vergessenen Polemiken], in: *Po prostu*, Nr. 7 vom 17.2.1957.

2 Jerzy Holzer, *Uwagi o metodzie badań historii ruchu robotniczego* [Anmerkungen zur Methodologie der Geschichte der Arbeiterbewegung], in: *Polityka*, Nr.18 vom 26.6.1957.

3 H. Ryłski, Ernst Thälmann, Warszawa 1955, S.22f. und S.16.

einzelnen Forschungszentren auf bestimmte geographische Gebiete gefördert. Das "Instytut Śląski" in Oppeln, die Universitäten in Breslau und Kattowitz sowie eine Reihe von Pädagogischen Hochschulen im westlichen Teil des Landes haben sich weitgehend auf regionalgeschichtliche Untersuchungen festgelegt. Überregionale Studien entstehen in der Regel in Posen, seltener in Warschau oder Krakau.

Dieser deutlich wahrnehmbaren Schwerpunktbildung versucht vor allem die im Bereich der Arbeiterbewegung führende Vierteljahrsschrift "Z Pola Walki"⁴ zu begegnen. Regelmäßig veranstaltete Diskussionen, Forschungsstandanalysen, ein ausgebauter Besprechungssteil, nicht zuletzt auch eine geographisch ausgewogene Redaktionspolitik haben "Z Pola Walki" zu einem integrativen Forum werden lassen.

Versucht man, die polnische Historiographie zur deutschen Arbeiterbewegung nach thematisch-chronologischen Schwerpunkten zu gruppieren, so ergibt sich etwa folgendes Bild: Die erste Periode erstreckt sich von der Vorgeschichte bis zur Gründung der SPD. Die zweite umfaßt die Zeit 1890-1914, die dritte geht von 1914 bis 1919; im letzten Teil dominieren Darstellungen zur Weimarer Republik. Eine polnische Geschichte der gesamten deutschen Arbeiterbewegung fehlt; übergreifend wird auf ihre Rolle nur im Kontext der internationalen Arbeiterbewegung⁵ bzw. in den wenigen politischen Biographien⁶ eingegangen.

1) Die Vorgeschichte der Arbeiterbewegung ist in der polnischen Historiographie bisher nicht Gegenstand näherer Betrachtung geworden. Die synthetische Darstellung der internationalen Arbeiterbewegung aus dem Jahre 1975 setzt den Beginn der Arbeiterbewegung in den Jahren 1847/48 an.⁷ Maria Wawrykowa stellt zwar die Ereignisse der vierziger Jahre relativ ausführlich dar, kommt aber zum Schluß, daß man von der Arbeiterbewegung als einer selbständigen politischen Kraft erst in den Sechzigern sprechen kann.⁸ — Im Mittelpunkt der ersten Kapitel der Arbeitergeschichte steht deutlich — auch in anderen Beiträgen⁹ — Wilhelm Weitling. Jan Garewicz geht in seiner Abhandlung über die Anfänge des deutschen Sozialismus¹⁰ näher auf die Ideenwelt Weitlings ein, den er — neben Ludwig Gall und Heinrich Heine — zu den wichtigsten Wegbereitern der sozialistischen Bewegung in den Jahren 1815-1842 zählt. Das Hauptanliegen des Verf. geht dahin, die Relation zwischen dem französischen und dem deutschen utopischen Sozialismus zu bestimmen, wobei Garewicz's Schlüsse auf eine größere Selbständigkeit der deutschen Denker gegenüber den — in seiner Interpretation oft überschätzten — französischen Utopisten hinweisen.

4 Z Pola Walki [künftig zitiert: ZPW] erscheint seit Ende 1957; in den Jahren 1957 bis 1971, H.2 als Zeitschrift des "Zakład Historii Partii" [Institut für Parteigeschichte] beim ZK der PVAP, nach der Auflösung des Instituts ab 1971, H.3 als Organ der "Wyższa Szkoła Nauk Społecznych" [Hochschule für Sozialwissenschaften] beim ZK der PVAP.

5 Ludwig Bazyłow, Marian Leczyk und Michał Pirko, Historia międzynarodowego ruchu robotniczego [Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung], Warszawa 1972; die Darstellung umfaßt die Zeit bis 1917; Janusz W. Gołębiowski (Red.), Irena Koberdowa, Wiesława Toporowicz, Jan Tomicki und Fryderyk Zbigniewicz, Międzynarodowy ruch robotniczy [Internationale Arbeiterbewegung], Warszawa 1976, Bd.1, Wiek XIX-1945.

6 Feliks Tych und Horst Schumacher, Julian Marchlewski, Warszawa 1966 (deutsch: Berlin 1966); die der Tätigkeit Marchlewskis in Deutschland gewidmeten Partien gehen allerdings auf die Forschungsergebnisse von Schumacher zurück. Die Arbeit von Norbert Michta, Julian Marchlewski. Polska-Naród-Socjalizm [Polen-Nation-Sozialismus], Warszawa 1975, behandelt vornehmlich die Tätigkeit Marchlewskis in der polnischen Arbeiterbewegung.

7 Międzynarodowy ruch, a.a.O., S.76. Das Kapitel wurde von Irena Koberdowa verfaßt.

8 Maria Wawrykowa, Dzieje Niemiec [Geschichte Deutschlands], 2 Bde, Warszawa 1980, Bd.2: 1789-1871, S.483f.

9 Vgl. Historia międzynarodowego ruchu, a.a.O., S.106-109; Międzynarodowy ruch, S.44ff. und 58ff.

10 Jan Garewicz, Między marzeniem a wiedzą. Początki myśli socjalistycznej w Niemczech [Zwischen Traum und Wissenschaft. Anfänge des sozialistischen Denkens in Deutschland], Warszawa 1975.

Der Einfluß von Marx und Engels auf die Entwicklung des Sozialismus ist natürlich mehrfach untersucht worden. Es gab mehrere Editionen ihrer Schriften, darunter auch zur polnischen Frage.¹¹ Jerzy Borejsza hat sich eingehend mit den Verbindungen zwischen Marx, Engels und der polnischen Emigration auseinandergesetzt,¹² die Rolle der "Großen im Exil" steht im Mittelpunkt aller Darstellungen zur deutschen Arbeitergeschichte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹³ Andere führende Gestalten aus der Frühphase der deutschen Sozialdemokratie haben bisher weniger Beachtung gefunden. Lediglich die Konzeptionen von Ferdinand Lassalle sind – und zwar erst 1984 – für den polnischen Leser zusammengefaßt worden.¹⁴ Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei den rechtstheoretischen Überlegungen Lassalles zuteil, dessen Wirkung bislang eher unter dem Aspekt seiner "destruktiven Rolle" gesehen wurde.¹⁵ Nach der übereinstimmenden Meinung der polnischen Historiographie nämlich bedeutete der Gothaer Zusammenschluß keineswegs einen definitiven Sieg der Marxisten; im Gegenteil sollten die Folgen des Kompromisses von 1875 die deutsche Sozialdemokratie noch lange belasten.¹⁶ – Kurioserweise steht eine Darstellung der Entwicklung der Sozialdemokratie 1878-1890 noch immer aus. Die wenigen Beiträge über diese Zeit gehören mittlerweile zur älteren Literatur.¹⁷

2) Die Darstellungen der Geschichte der SPD zwischen der Aufhebung des Sozialistengesetzes und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs beziehen in verstärktem Maße den ideengeschichtlichen Aspekt mit ein. Bereits 1963 legte Zenona Kluza-Wołosiewicz einen Bericht über die Kapitalismus-Diskussion innerhalb der Linken vor,¹⁸ in dem sie über die großen ideologi-

- 11 Marks i Engels o Polsce [Marx und Engels über Polen], 2 Bde, Warszawa 1960; vgl. dazu: Celina Bobińska, Marks i Engels a sprawy polskie do lat osiemdziesiątych XIX wieku [Marx und Engels und die polnischen Probleme bis zu den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts], 2. Aufl., Warszawa 1956 (deutsch: Berlin 1958); dies., Marks – spotkania z Polska [Marx' Begegnungen mit Polen], Kraków 1971. Siehe auch Henryk Katz (Red.), Pierwsza Międzynarodówka a sprawa polska. Dokumenty i materiały [Die Erste Internationale und die polnische Frage. Dokumente und Materialien]. Bearb. von Jerzy W. Borejsza, Henryk Katz, Irena Koberdowa und M. Watle, Warszawa 1964; Karol Marks, Przyczynki do historii polskiej. Rękopisy z lat 1863-1864 [Beiträge zur polnischen Geschichte. Manuskripte aus den Jahren 1863-1864], Warszawa 1971. Deutsche Ausgabe: Karl Marx, Manuskripte über die polnische Frage (1863-1864). Hrsg. von Werner Conze und Dieter Hertz-Eichenrode, 'S-Gravenhage 1961.
- 12 Jerzy W. Borejsza, W kręgu wielkich wygnańców (1848-1895) [Im Kreise der großen Verbannten (1848-1895)], Warszawa 1963.
- 13 In den beiden in Anm. 5 aufgeführten Darstellungen werden Marx und Engels ausführliche Kapitel gewidmet.
- 14 Elżbieta Kundera, Ferdynand Lassalle (1825-1864) (= Acta Universitatis Wratislaviensis, No. 715, Prawo CXIX), Wrocław 1984.
- 15 "Zweifellos war es ein Verdienst von Lassalle, daß er nach vielen Jahren der Herrschaft der Reaktion in Deutschland zur Entstehung der ersten, selbständigen Arbeiterorganisation beigetragen hat. Das weltanschauliche System jedoch, daß er der Organisation einprägte, spielte eine destruktive Rolle", faßt Irena Koberdowa ihren Exkurs über Lassalle zusammen. Vgl. Międzynarodowy ruch . . . , a.a.O., S.95.
- 16 A.a.O., S.145-148; Historia międzynarodowego ruchu . . . , a.a.O., S.61-64; Jerzy Knebel, Diskussionsbeitrag, in: ZPW, Jg.20 (1977) H.2, S.75f.; Antoni Czubiński, Ze studiów nad genezą rewizjonizmu w Socjaldemokratycznej Partii Niemiec (1891-1901) [Studien über die Genese des Revisionismus in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (1891-1901)], Habilitationsvortrag vom 18.11. 1963, abgedruckt u.a. in: ders., Wybrane problemy polskiego i międzynarodowego ruchu robotniczego [Ausgewählte Probleme der polnischen und internationalen Arbeiterbewegung], Warszawa 1977, S.32ff.
- 17 Tadeusz Cieślak, Bismarckowska ustawa antysocjalistyczna z dnia 21 października 1878 r. Studium historyczno-prawne [Das Bismarcksche Antisozialisten-Gesetz vom 21. Oktober 1878. Eine rechtsgeschichtliche Studie], Toruń 1952; Stanisław Kubiak, Ruch socjalistyczny w Poznaniu 1871-1890. [Die sozialistische Bewegung im Posener Land 1871-1890], Poznań 1960.
- 18 Zenona Kluza-Wołosiewicz, Teoria rozwoju kapitalizmu w dyskusjach socjaldemokracji niemieckiej (lata 1891-1914) [Die Theorie der Entwicklung des Kapitalismus in den Diskussionen der deutschen Sozialdemokratie (die Jahre 1891-1914)], Warszawa 1963.

schen Kontroversen der Jahrhundertwende referierte. Die Verf. erblickte die Hauptursache für das Abrücken der SPD vom Marxismus im sozialen Wandel, der die Evolution der Partei in Richtung Revisionismus bedingt habe. Hingegen betonte Antoni Czubiński¹⁹ die Bedeutung des bis 1890 nicht ausgetragenen Richtungskampfes innerhalb der Partei, der sich nach 1890 in der Formierung zweier, bereits im Ansatz unvereinbarer Standpunkte zur Marx'schen Lehre niedergeschlagen habe. Czubiński verwies auf die Bürokratisierung von SPD und Gewerkschaften, auf die nach 1890 errungenen Wahlerfolge und sah in den dadurch entstandenen taktischen Kontroversen den wichtigsten Grund für das Aufblühen des Revisionismus um die Jahrhundertwende.

Die Bedeutung der tagespolitischen Überlegungen und taktischen Rücksichten unterstrich Czubiński auch in seinem Buch über die Kolonialpolitik der SPD.²⁰ Die Wiederholung der Thesen über die Ursprünge des Revisionismus diente hier der Einführung in die Hauptproblematik der Arbeit, in der der graduelle Wandel der Sozialdemokratie von einer radikal antikolonialen Einstellung zur Mitarbeit an "praktischer Kolonialpolitik" analysiert wird. Eine erhebliche Rolle kam dabei in der Auslegung Czubińskis dem "mythischen Begriff der organisatorischen Einheit" zu, der – angesichts der spätestens 1910 deutlich erkennbaren Spaltung in Linke, Zentrum und Rechte – die ideologische Auseinandersetzung verschleiern sollte.²¹ Der Verf. zeigte das allmähliche Nachgeben der – bis 1907 konsequent antikolonialen – Führung der SPD, das schließlich zu einer Lage geführt hatte, in der nur die relativ schwache Linke gegen die Unterdrückung in den Kolonien votierte; die Linke habe jedoch – so Czubiński – in dieser Frage oft konfuse Vorstellungen gehabt. Parallel zur Entwicklung im ideologischen Bereich verfolgte Czubiński die wachsende Rolle der parlamentarischen Fraktion der SPD und ihres Zentralvorstands, die – dominiert von Arbeiteraristokratie und Kleinbürgertum – stufenweise die Abkehr vom revolutionären Programm durchgesetzt hatten. Das Verhältnis von Revolution und Evolution in Praxis und Theorie der SPD stand im Mittelpunkt mehrerer polnischer Untersuchungen. In der "Historia ruchu robotniczego" bildet diese Frage das Leitmotiv der Darstellung der Periode zwischen 1890 und 1914. Gestützt auf die Arbeiteraristokratie haben die Revisionisten in dieser Zeit – so die Verfasser – die Parteiarbeit weitgehend auf Wahlkampagnen reduziert, und – unter Ausnutzung der in der ganzen Gesellschaft zunehmenden nationalistischen Strömungen – der SPD das Antlitz einer staatstragenden und somit letztlich aggressiven Kraft verliehen. Den Revisionisten wurde die offene Verteidigung des Militarismus schon in der Vorkriegszeit vorgeworfen, was ohne das ständige Aus- und Zurückweichen des Zentrums undenkbar gewesen wäre.²² Ähnlich interpretierte Irena Koberdowa die Motive des Wandels: Der Revisionismus sei ein "aus kleinbürgerlichen Positionen" unternommener Versuch gewesen, die Partei der neuen Lage anzupassen. "Die Bürokratie der sozialistischen Parteien und Gewerkschaften erlag dem demoralisierenden Einfluß der Macht, löste sich von der Arbeiterklasse und schloß sich dem Regierungsapparat des bürgerlichen Staates an [...]. Die sozialdemokratischen Parteien, die dank ihrer Wahlaktionen zu mächtigen Gruppierungen geworden waren, zogen Menschen an, die mit ihrer Hilfe politische Karrieren anstrebten, obwohl sie von ihrer Überzeugung her keine Sozialisten waren".²³ Die Argumente der Revisionisten referierte die Verf. dann weitgehend kom-

19 Antoni Czubiński, *Ze studiów nad genezą rewizjonizmu* . . . , a.a.O., vgl. Anm. 16.

20 Antoni Czubiński, *Stanowisko socjaldemokracji niemieckiej wobec polityki kolonialnej II Rzeszy w latach 1876-1914* [Die Haltung der deutschen Sozialdemokratie gegenüber der Kolonialpolitik des Kaiserreichs in den Jahren 1876-1914], Poznań 1966.

21 A.a.O., S.220f.

22 *Historia międzynarodowego ruchu* . . . , a.a.O., S.107-125.

23 *Międzynarodowy ruch* . . . , a.a.O., S.208f.

mentarlos (was im Nachhinein eine auf die Gefahr des "Verbalismus" abzielende Kritik her-vorrufen sollte).²⁴ Koberdowa stellte die Bedeutung der Jahre 1903-1904 heraus: Der Dres-dener Parteitag habe auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung einen "scheinbaren Sieg" der Linken gebracht, der freilich nichts an der tatsächlichen Popularität der Revisionisten geändert habe; ein Jahr später habe sich in Amsterdam abgezeichnet, daß die stärkste Arbei-terpartei Europas ihre Macht nicht in die Praxis umzusetzen vermochte, womit sich eine Ver-lagerung des Schwerpunktes der internationalen Arbeiterbewegung nach Rußland angekün-digt habe.²⁵ Am Vorabend des Ersten Weltkriegs sei die SPD zwar eine "Einheitspartei" ge-wesen, innerhalb der Partei hätten jedoch "drei verschiedene Fraktionen gewirkt, jede mit einer eigenen theoretischen Konzeption und separat abgehaltenen Tagungen", der Kampf zwischen ihnen sei auf jedem Parteitag neu entflammt.²⁶

Eine Sonderrolle spielen in der polnischen Historiographie zwei im Mittelpunkt der Revisio-nismus-Kontroverse stehende Gestalten: Karl Kautsky und Rosa Luxemburg. Der Wandel der Weltanschauung des "Papstes des Marxismus" ist von Marek Waldenberg untersucht wor-den.²⁷ Der Verf. beschränkte seine Ausführungen auf die Jahre 1890-1922 und klammerte damit die vormarxistische Periode sowie das spätere, für die Entwicklung der Sozialdemo-kratie weniger erhebliche Schaffen Kautskys aus. Waldenberg verfolgte zwei Ziele: Er-stens ging es ihm um eine vollständige Rekonstruktion der Ideenwelt Kautskys und eine Ab-grenzung der einzelnen Perioden in dessen intellektueller Entwicklung, zweitens zeigte er Kautsky vor dem Hintergrund des Wandels der Sozialdemokratie, der sich bis zu Beginn des Jahrhunderts unter einem unzweifelhaften Einfluß des "Kirchenvaters des Marxismus" voll-zog. Gerade diesem Punkt kam in der Analyse Waldenbergs eine entscheidende Bedeutung zu: Als sich etwa 1909 abzeichnete, daß das bisherige Prestige Kautskys dem Rechtsruck möglicherweise nicht standhalten würde und gleichzeitig in der Linken Ideen aufkamen, die ebenfalls nur bedingt seinem Einfluß zugeschrieben werden konnten, setzte der langsame Rückzug des Philosophen auf eine weniger polemische Linie ein, die ihn nach 1917 in das La-ger der Rechten führte. Das bislang keineswegs originelle, jedoch durchaus aufnahme- und entwicklungsfähige Denken Kautskys beschränkte sich ab 1918 immer mehr auf die Wieder-holung einiger als besonders wichtig empfundener Thesen, die sich auf die Kritik an der rus-sischen Revolution und auf die Vorzüge des evolutionären Konzepts konzentrierten.

Eine ähnlich umfassende Analyse der Rolle Luxemburgs in der deutschen Arbeiterbewegung steht bisher noch aus. Zwar formulierte Feliks Tych 1970 das Postulat, von "gewissen Son-derbelastungen" der bisherigen polnischen Historiographie abzusehen und bei der Betrach-tung Luxemburgs von dem Ansatz auszugehen, daß ihre Tätigkeit in der polnischen Arbei-terbewegung – ebenso wie ihre Fehleinschätzung der nationalen Frage – schließlich nur einen Bruchteil ihrer gesamten Aktivitäten ausmachte.²⁸ In der folgenden Diskussion²⁹ nahmen dann die "nicht-polnischen" Motive tatsächlich viel Platz ein, vor allem im Kontext der wirt-schaftstheoretischen Überlegungen Luxemburgs. Die Einschätzung ihrer Rolle als Politikerin in Deutschland beschränkte sich jedoch im Wesentlichen auf die Erinnerung an das Jahr

24 Diskussionsbeitrag von Walery Namiotkiewicz, in: ZPW, Jg.20 (1977), H.2, S.98-102.

25 Międzynarodowy ruch . . . , a.a.O., S.225-231.

26 A.a.O., S.263f.

27 Marek Waldenberg, *Mysł polityczna Karola Kautsky'ego w okresie sporu z rewizjonizmem* [Das politi-sche Denken Karl Kautskys in der Zeit des Revisionismusstreits], Kraków 1970; ders., *Wzlot i upadek Karola Kautsky'ego. [Aufstieg und Fall des Karl Kautsky]*, 2 Bde, Kraków 1972; Zusammenfassung: ders., *Kautsky*, Warszawa 1976.

28 Diskussionseinleitung von Feliks Tych, in: ZPW, Jg.14 (1971), H.1, S.81.

29 A.a.O., S.79-171.

1919 und an die "fast ausschließlich positiven Seiten" ihrer Aktivität, die – wiederum – einer weniger positiven Bilanz in Polen gegenübergestellt wurden.³⁰ Die Diskrepanz zwischen der Analyse ihrer ökonomischen Schriften und den Darstellungen ihrer Rolle in der polnischen sozialistischen Bewegung und der Zahl der Veröffentlichungen, die von ihrer Tätigkeit in Deutschland handeln,³¹ hat sich indessen seit 1970 nicht verändert.

Die verhärteten Fronten in der Kontroverse um den "polnischen" Aspekt der Tätigkeit Luxemburgs resultieren nicht zuletzt aus dem Nachklang ihrer Kritik am "Nationalismus" der Polnischen Sozialistischen Partei des preußischen Teilungsgebiets (PPS zp). Die bis heute umstrittenen Gründe für die Auseinandersetzungen zwischen SPD und PPS zp standen schon 1960 im Mittelpunkt einer heftigen Kontroverse,³² die freilich in erster Linie auf die Notwendigkeit weiterer Forschungen aufmerksam machte. Auch eine ausführliche Besprechung der Thesen Hans-Ulrich Wehlers im Jahre 1964 stand noch im Zeichen monokausaler Deutungsmuster.³³

Mittlerweile dürfen die Beziehungen zwischen SPD und PPS zp als genau erforscht gelten. Franciszek Hawranek untersuchte den permanenten Kleinkrieg zwischen beiden sozialdemokratischen Parteien am Beispiel Oberschlesiens (wobei seine Ausführungen oft den gewählten regionalen Rahmen sprengen)³⁴ und Władysław Zieliński zog eine Bilanz der Beziehungen aus dem Blickwinkel der PPS zp.³⁵ Die Schlußfolgerungen beider Autoren gehen in dieselbe Richtung: Hawranek und Zieliński betonen, daß die Gründe für die Auseinandersetzungen bereits in der Entstehungsgeschichte der PPS zp enthalten sind, deren Status als Teil der SPD unpräzise definiert worden war. Im Jahrzehnt nach 1890 war es überdies klar geworden, daß die Bedeutung der polnischen Frage für das europäische Kräfteverhältnis nachgelassen hatte. Dies verleitete die SPD zu einer weitgehend instrumentalen Handhabung der PPS zp, zumal das Recht auf Selbstbestimmung der Polen in Preußen auch innerhalb der SPD keine populäre Losung darstellte. Demgegenüber erkannte die PPS zp recht bald, daß sie für die SPD im Osten hauptsächlich aus sprachlichen Gründen eine unentbehrliche Hilfe darstellte; das Fiasko der Mission August Winters legte hiervon ein deutliches Zeugnis ab.³⁶ Unter dem Einfluß der Londoner Auslandsvertretung habe die PPS zp in der Tat verstärkt nationale

30 A.a.O., S.121 und S.125f.; Diskussionsbeiträge von Jan Kancewicz und Marek Waldenberg.

31 Den besten Einblick in diesen Bereich der Tätigkeit Luxemburgs ermöglicht paradoxerweise noch immer die Quellenedition von Feliks Tych (Hrsg.), *Róża Luksemburg: Listy do Leona Jogiches-Tyszkii* [Rosa Luxemburg: Briefe an Leon Jogiches-Tyszka], 3 Bde, Warszawa 1968-1971; siehe auch Andrzej Głowacki, *Róża Luksemburg i zachodniopomorska organizacja SPD przed I wojną światową* [Rosa Luxemburg und die pommersche Organisation der SPD vor dem I. Weltkrieg], in: ZPW, Jg.14 (1971), H.1, S.63-77.

32 Vgl. Bronisław Krauze, *W sprawie oceny stanowiska SPD w kwestii polskiej* (na marginesie pewnych recenzji) [Zur Beurteilung der Stellung der SPD zur polnischen Frage. Anmerkungen zu einigen Rezensionen], in: ZPW, Jg.3 (1961), H.1, S.62-70. Den damaligen Forschungsstand widerspiegelt der Beitrag von Bolesław Danilczuk, *Działalność SPD i PPS zaboru pruskiego w Poznaniu w latach 1891-1914* [Die Tätigkeit der SPD und der PPS des preußischen Teilungsgebiets in den Jahren 1891-1914], Toruń 1962.

33 Barbara Szerer, *O właściwą ocenę stanowiska SPD wobec kwestii polskiej* (na marginesie książki H.U. Wehlera) [Zur richtigen Beurteilung der Position der SPD in der polnischen Frage. Anmerkungen zu dem Buch von Hans-Ulrich Wehler], in: ZPW, Jg.7 (1964), H.1, S.75-89.

34 Franciszek Hawranek, *Polska i niemiecka socjaldemokracja na Górnym Śląsku w latach 1890-1914* [Polnische und deutsche Sozialdemokratie in Oberschlesien in den Jahren 1890-1914], Opole 1977.

35 Władysław Zieliński, *PPS. Geneza i powstanie Polskiej Partii Socjalistycznej zaboru pruskiego* [Gene-se und Entstehung der Polnischen Sozialistischen Partei des preußischen Teilungsgebiets], Katowice 1979; ders., *Polska Partia Socjalistyczna zaboru pruskiego 1890/93-1914* [Die Polnische Sozialistische Partei des preußischen Teilungsgebiets 1890-93-1914], Katowice 1978.

36 Franciszek Hawranek, *August Winter na Górnym Śląsku (1897-1903)* [August Winter in Oberschlesien (1897-1903)], in: ZPW, Jg.20 (1977), H.2, S.139-161.

Losungen und Ziele ins Spiel gebracht. Gleichzeitig habe sie versucht, die SPD auf das Modell der österreichischen Sozialdemokratie aufmerksam zu machen, was in der – gerade in dem Punkt der organisatorischen Einheit sensiblen – SPD auf Ablehnung stoßen mußte. Auch der wachsende Nationalismus innerhalb der deutschen Sozialdemokratie habe dazu beigetragen, die Versuche der Disziplinierung der polnischen Partei auf dem Weg des Entzugs von Subventionen zu intensivieren. Im Ergebnis sei Ende 1913 ein offener, vehemente Konflikt zwischen SPD und PPS zu ausgebrochen.

Die Geschichte der Landesorganisationen der SPD in der Zeit von 1890 bis 1914 hat bisher nicht im Mittelpunkt größerer Arbeiten gestanden. Eine Ausnahme bildet Pommern;³⁷ die Darstellung von Andrzej Głowacki zeigt auf, daß die vehement kompromißfeindliche Politik der lokalen Gegner der Sozialdemokratie der Organisation ein radikales Gepräge verlieh.

3) Der Politik der SPD im Ersten Weltkrieg und der Spaltung der Arbeiterbewegung sind einige Untersuchungen gewidmet; die Haltung der Sozialdemokraten in der polnischen Frage und das Verhältnis der Arbeiterparteien zur russischen Revolution rücken dabei immer wieder in den Vordergrund: Jerzy Knebel ging 1967 von der Prämisse aus, der rechte Flügel der SPD habe 1914-1918 nicht nur die "eroberungssüchtigen Pläne der Reichsregierung unterstützt", sondern auch ein eigenes Annexionsprogramm besessen, das "besonders in der Ost- und polnischen Frage mit den annexionistischen Bestrebungen einiger Kreise der Bourgeoisie deckungsgleich war". Im Ergebnis habe die SPD die angestrebte Vergrößerung des Reiches als Vaterlandsverteidigung zu tarnen geholfen.³⁸ Der sich schrittweise vollziehenden Identifizierung der SPD mit der Reichspolitik stellte der Verf. die zwar anfangs inkonsequente, tendenziell jedoch richtige Entwicklung der Parteilinken entgegen. Während die Rechte im Lichte der Ausführungen Knebels als homogene Gruppe erschien, wurde das Bild des Zentrums vor allem durch dessen Unentschlossenheit geprägt; gegen Ende des Krieges habe der Unterschied zwischen der Haltung von SPD und USPD in der polnischen Frage lediglich darin bestanden, daß das Zentrum einen Friedensschluß auf der Basis des Status quo ante bellum durchsetzen wollte, während die Rechte auch angesichts des drohenden Zusammenbruchs einige Gebietserwerbungen im Osten zu halten bestrebt war. Lediglich der Spartakusbund habe, "obwohl er die nationale Frage nicht gänzlich verstand und deren Bedeutung unterschätzte [. . .], objektiv zur Befreiung Polens beigetragen".³⁹

Bereits 1957 setzte sich Knebel mit der Politik der Sozialdemokratie zwischen Oktober- und Novemberrevolution auseinander.⁴⁰ Der Verf. meinte, die SPD habe in der russischen Revolution die Chance gesehen, auf dem Umweg über einen Siegfrieden im Osten der Revolution in Deutschland selbst zu entgehen. Faktisch habe die Führung der SPD mittels des "Frieden in Sicht"-Kurses die Arbeiterschaft demobilisiert, die Friedensfrage in fremden Händen belassen und die Reichsregierung gestärkt. Auch in der Einschätzung der USPD folgte der Verf. der Kritik Lenins, indem er vor allem den Rückzug auf die ineffektive Ebene der parlamentarischen Auseinandersetzung herausstellte. Den Unabhängigen warf er ebenfalls die Unter-

37 Andrzej Głowacki, *Ruch robotniczy na Pomorzu Zachodnim do 1914 roku* [Die Arbeiterbewegung in Pommern bis 1914], Warszawa und Poznań 1979. Zur Danziger Organisation siehe die ältere Arbeit von Witold Łukaszewicz, *Ruch robotniczy w Wielkopolsce i na Pomorzu Gdańskim w latach 1890-1907* [Die Arbeiterbewegung in Großpolen und Pomerellen in den Jahren 1890-1907], Toruń 1961.

38 Jerzy Knebel, *SPD wobec sprawy polskiej (1914-1918)* [Die SPD und die polnische Frage (1914-1918)], Warszawa 1967, S.9-17.

39 A.a.O., S.407.

40 Jerzy Knebel, *Polityka socjaldemokracji niemieckiej w przededniu rewolucji listopadowej 1918 roku* [Die Politik der deutschen Sozialdemokratie am Vorabend der Novemberrevolution 1918], Warszawa 1957, S.36.

schätzung der angeblichen Bündnisfähigkeit der Bauern ("Vernachlässigung der Agrarfrage") vor. Den Kampf im parteipolitischen Dreieck SPD-USPD-Spartakusbund zeigte Knebel hauptsächlich aus dem Blickwinkel der SPD, deren Tätigkeit er den meisten Platz einräumte. Das Scheitern der Novemberrevolution sei ein Ergebnis einerseits der zugleich skrupellosen und geschickten Taktik der SPD, andererseits der ständig schwankenden Haltung der USPD; der Spartakusbund sei 1918 noch keine "konsequent revolutionäre Partei" gewesen.

Das von Knebel entworfene Bild, in dem – überspitzt formuliert – die Linke in einem luftleeren Raum um die einzig entscheidende Macht der Arbeiterschaft warb, korrigierte grundlegend Antoni Czubinski.⁴¹ Zwar hielt er an der These fest, die SPD sei in wichtigen außenpolitischen Fragen mit der Regierung konform gegangen; desgleichen betonte auch er die Inkonsequenz der USPD. In den Mittelpunkt rückte er jedoch eine Reihe anderer Faktoren: So nannte er z.B. die Überzeugung Karl Liebknechts, die Arbeiterschaft könnte – trotz der sprichwörtlichen Disziplin und völlig entgegengesetzten Tradition – direkt vom Streik zum bewaffneten Kampf übergehen, "abstrakt".⁴² Czubinski berücksichtigte auch die enorme politische Erfahrung des etablierten Gegners und zeigte in diesem Zusammenhang auf, wie beständig schon während des Krieges die Verbindungen zwischen SPD, Gewerkschaften und dem militärisch-industriellen Komplex geworden waren. Den Kampf von 1918-1919 analysierte der Verf. innerhalb des derart eingegengten Rahmens der tatsächlichen Möglichkeiten der Sozialdemokratie, wobei er die These von einer partiellen Übereinstimmung der Ziele (parlamentarische Demokratie) und der grundsätzlichen Konkordanz der Mittel (Vermeidung der Revolution) zwischen SPD und dem Establishment zugrundelegte.

Differenziert zeichnete Czubinski das Bild des Spartakusbundes bzw. der Ursachen seines Scheiterns. Als ereignisgeschichtlichen Wendepunkt stellte er die Woche vom 17.-24. Dezember 1918 heraus, nach deren Ablauf Bourgeoisie, Junker und Militärs sich vorübergehend hinter die Regierung stellten. Der Gründungsparteitag der KPD, so Czubinski, zog zwar im Programm die Konsequenzen, vermochte aber weder die Agrarfrage zukunftssträchtig zu lösen, noch eine klare Taktik zu formulieren. Im Grunde, so der Posener Historiker, habe die Linke ihre Ziele der Arbeiterschaft nicht plausibel machen können; auf dem Lande habe sie kaum Fuß gefaßt. Zu den Ursachen des Scheiterns zählte er auch die Herkunft der Führer der Revolution, die dem Gegner die "Landesverrat"-Propaganda wesentlich erleichtert hatte.⁴³

In seiner Abhandlung über die deutsche Revolution hatte Czubinski ein Thema angeschnitten, dessen unmittelbare Bedeutung für die polnische Geschichte auf der Hand lag: der Einfluß der Novemberrevolution auf den Posener Aufstand 1918/1919. Der Verf. erinnerte daran, daß die großpolnische Erhebung "faktisch nur einen Teil der bürgerlich-demokratischen Revolution in Deutschland darstellt", da erst die Auflösung der preußischen Verwaltung sowie die Entstehung der Arbeiter- und Soldatenräte die Voraussetzungen für den Beginn des Aufstands geschaffen hatten. In diesem Zusammenhang wies Czubinski auf die Notwendigkeit der Erforschung der Wechselwirkung zwischen der Revolution in Deutschland und dem Posener Aufstand hin.⁴⁴

Dieses Postulat kann heute als weitgehend erfüllt gelten. Die Geschichte der Räte im deutsch-polnischen Grenzbereich, ihre Entstehung, Organisation und Tätigkeit, sind in mehreren Bei-

41 Antoni Czubinski, *Rewolucja 1918-1919 w Niemczech* [Die Revolution von 1918-1919 in Deutschland], Poznań 1967, im folgenden zitiert nach der 2., erweiterten Aufl., Poznań 1977.

42 A.a.O., S.74.

43 A.a.O., S.214-219.

44 A.a.O., S.204.

trägen wohl vollständig dokumentiert.⁴⁵ Im Lichte der durchaus übereinstimmenden Schlußfolgerungen erscheinen die Räte kaum als Prototypen revolutionärer Machtorgane. In der Konfrontation mit einer wohlorganisierten Gegenoffensive der Gegner – deren Front sich von den Freikorps bis hin zur SPD erstreckte, blieb den "Attrappen der Revolution" weder für die Ausarbeitung eines perspektivischen Programms, noch für die Durchsetzung ihrer ursprünglichen, unter dem Druck des Alltags bald zurückgestellten Forderungen genug Zeit.⁴⁶ Die häufig wechselnde Haltung der Räte wurde auch hinsichtlich ihrer Einstellung zur polnischen Frage untersucht. Trotz anfänglichen Zögerns, so die polnischen Verfasser, haben die Räte unter dem Druck der Mehrheit ihrer deutschen Mitglieder schließlich eine als antipolnisch empfundene Politik betrieben. Gerade in der polnischen Frage deckte sich die spontan gewählte Linie der Räte weitgehend mit den Berliner Richtlinien – die ansonsten auf eine drastische Beschränkung der Tätigkeit der Räte angelegt waren. Die SPD – und hiermit ist ihre Führung angesprochen – habe sich von Anfang an auf die Erhaltung des deutschen Besitzstandes im Osten festgelegt, um schließlich an der Organisation von Kampfverbänden im Grenzgebiet aktiv mitzuwirken. Auch die KPD bekämpfte die polnische Erhebung als Ablenkungsmanöver der nationalistischen Bourgeoisie.⁴⁷

Als einzige Partei, die anfangs eine gewisse Kompromißbereitschaft zeigte, wird in der neueren Forschung die USPD herausgestellt. Die Unabhängigen hatten schon 1918 den Verlust "des Kerns der Provinz Posen" einkalkuliert. Anfang 1919, als sich – parallel zum Machtverlust der USPD – abzeichnete, daß die nationalstaatliche Auseinandersetzung nicht auf Posen beschränkt bleiben würde, schloß sich die Front der deutschen Parteien. Schließlich öffnete sich "eine Kluft sogar zwischen der Bereitschaft zu bestimmten Konzessionen von seiten der Polen am meisten gewogenen politischen Kraft in Deutschland [der USPD] und den damaligen Bestrebungen des polnischen Staates und der polnischen Bevölkerung im preußischen Teilungsbereich".⁴⁸

Die zahlreichen Detailuntersuchungen, die sich hauptsächlich aus dem Interesse an der Interdependenz zwischen deutscher Revolution und polnischer Staatsgründung ergaben, schufen die Grundlagen für eine synthetische Betrachtung der Novemberrevolution. Der Frage nach den Ursachen ihres Scheiterns wurde diesmal im Vergleich mit der russischen Revolution nachgegangen. Antoni Czubinski kam dabei zu dem Schluß, daß nur die Anfangsphase der beiden Revolutionen sinnvolle Vergleiche ermögliche; auf dem Höhepunkt der Ereignisse

45 Witold Łukaszewicz, Jacek Staszewski und Mieczysław Wojciechowski, *Z dziejów rad robotniczo-żołnierskich w Wielkopolsce i na Pomorzu Gdańskim* [Aus der Geschichte der Arbeiter- und Soldatenräte in Großpolen und in Pomerellen], Poznań 1962; Wojciech Wrzesiński, *Charakter i znaczenie rad żołnierskich, robotniczych i chłopskich w Prusach Wschodnich w latach 1918-1919* [Charakter und Bedeutung der Soldaten-, Arbeiter- und Bauernräte in Ostpreußen in den Jahren 1918-1919], in: *Z badań nad wpływem i znaczeniem rewolucji rosyjskiej 1917 dla ziem polskich* [Forschungen zu Einfluß und Bedeutung der russischen Revolution von 1917 für die polnischen Gebiete], Wrocław 1968; Wiesław Lesiuk, *Rady w rejencji opolskiej 1918-1919* [Die Räte im Regierungsbezirk Oppeln 1918-1919], Opole 1973; Edmund Klein, *Rada Ludowa we Wrocławiu. Centralna Rada dla prowincji Śląskiej* [Der Volksrat in Breslau. Zentralrat für die Provinz Schlesien], Warszawa und Wrocław 1976.

46 Diese Deutung prononciert bei Wiesław Lesiuk, *Rady . . .*, a.a.O., der die Diskrepanz zwischen den ursprünglichen Zielen und der praktischen Funktion der Räte am stärksten betont.

47 Dazu vor allem die neueren Studien: Antoni Czubinski, *Powstanie Wielkopolskie 1918-1919. Geneza-charakter-znaczenie* [Der Großpolnische Aufstand 1918-1919. Genese-Charakter-Bedeutung], Poznań 1978; Piotr Łossowski, *Miedzy wojną a pokojem. Niemieckie zamysły wojenne na wschodzie w obliczu traktatu wersalskiego (marzec-czerwiec 1919)* [Zwischen Krieg und Frieden. Die deutschen Kriegsvorhaben im Osten angesichts des Versailler Vertrages (März-Juni 1919)], Warszawa 1976; Przemysław Hauser, *Niemcy wobec sprawy polskiej (październik 1918 – czerwiec 1919)* [Deutschland und die polnische Frage (Oktober 1918-Juni 1919)], Poznań 1984.

48 Przemysław Hauser, a.a.O., S.248.

habe sich nämlich herausgestellt, daß die Verhältnisse in Rußland — Schwäche der Bourgeoisie, Konzentration, revolutionäre Erfahrungen und Traditionen des Proletariats, Unterstützung seitens der Bauern und Nachbarvölker, Taktik und Strategie der kommunistischen Partei, nicht zuletzt die begrenzten Interventionsmöglichkeiten der Entente — für die Revolution unvergleichbar günstiger lagen als in Deutschland.⁴⁹

Der komparatistische Ansatz Czubińskis fand wenig Beachtung bei Wiesława Toporowicz, die die Darstellung des Ablaufs der Novemberrevolution weitgehend auf die Frage nach Organisationsgrad und Programm der extremen Linken reduzierte. An zweiter Stelle betonte die Verf. die aus dem Bündnis mit dem Kapital resultierende Selbsteinschränkung der SPD, die den Novemberereignissen den Charakter einer "nicht einmal konsequent demokratischen Revolution" aufzwang.⁵⁰ Das Bild der KPD, die im Januar 1919 in die "unmittelbare Aktion" gleichsam "hineingeschlittert" ist,⁵¹ wurde von Toporowicz somit in einem nebulösen Umfeld placiert.

4) In den Forschungen zur Weimarer Zeit sind deutlich zwei Strömungen zu unterscheiden. Die eine — neben der bereits mehrfach zitierten Synthese der internationalen Arbeiterbewegung ist hier für die Periode bis 1923 die Arbeit Jan Tomickis⁵² zu nennen — befaßt sich mit Deutschland im Kontext der übernationalen Geschichte der Arbeiterbewegung. Die andere konzentriert sich auf Detailuntersuchungen des deutsch-polnischen Grenzbereichs, wobei in der Regel die Geschichte von SPD⁵³ und KPD⁵⁴ getrennt untersucht werden.⁵⁵

Die internationale Bedeutung von SPD und USPD wird hoch veranschlagt. Tomicki, der die Jahre 1919-1923 unter dem Aspekt der Auseinandersetzung zwischen den "drei Internationalen" darstellt, hält das Gewicht beider Parteien innerhalb ihrer jeweiligen Dachorganisation für entscheidend. Die Absage der Unabhängigen an Moskau — die er nicht zuletzt der persönlichen Autorität der USPD-Führung zuschreibt — sowie den Zusammenschluß der Unabhängigen mit der SPD bezeichnet er als Vorentscheidung, die "in erheblichem Maße das Schicksal beider Internationalen besiegelt hat".⁵⁶ — Auf der anderen Seite werden die Erfahrungen der KPD als wichtiges Motiv für die Politik der Kommunistischen Internationale gewertet. In "Międzynarodowy ruch robotniczy" werden der Fraktionskampf innerhalb der KPD und dessen außerdeutsche Auswirkungen oftmals angesprochen. Es fällt dabei ins Auge, daß die

49 Diese 1968 aufgestellten Thesen übernahm Antoni Czubiński in das Schlußkapitel der 2. Aufl. von *Rewolucja . . .*, a.a.O., S.211-222; siehe auch ders., *Wybrane problemy . . .*, vgl. Anm.16, S.84ff.

50 *Międzynarodowy ruch . . .*, vgl. Anm.5, S.368-378.

51 A.a.O., S.377.

52 Jan Tomicki, *Dzieje II Międzynarodówki (1914-1923)* [Die Geschichte der II. Internationale 1914-1923], Warszawa 1975.

53 Jan Walczak, *Polska i niemiecka socjaldemokracja na Górnym Śląsku i w Cieszyńskim po przewrocie majowym 1926-1939* [Die polnische und die deutsche Sozialdemokratie nach dem Mai-Umsturz 1926-1939], Katowice 1980; Marek Andrzejewski, *Socjaldemokratyczna Partia Wolnego Miasta Gdańska 1920-1936* [Die Sozialdemokratische Partei der Freien Stadt Danzig 1920-1939], Gdańsk 1980; Franciszek Hawranek, *Niemiecka socjaldemokracja w prowincji górnośląskiej w latach 1929-1933* [Die deutsche Sozialdemokratie in der Provinz Oberschlesien in den Jahren 1929-1933], Wrocław und Warszawa 1971.

54 Franciszek Hawranek, *Ruch komunistyczny na Górnym Śląsku w latach 1918-1921* [Die kommunistische Bewegung in Oberschlesien in den Jahren 1918-1921], Wrocław und Warszawa 1966; Ryszard Dermin, *Współpraca Komunistycznej Partii Polski z Komunistyczną Partią Niemiec na pograniczu polsko-niemieckim w latach 1922-1938* [Die Zusammenarbeit der Kommunistischen Partei Polens mit der Kommunistischen Partei Deutschlands im polnisch-deutschen Grenzgebiet in den Jahren 1922-1938], Opole 1978.

55 Ausnahmecharakter hat die Arbeit von Franciszek Hawranek, *Ruch robotniczy na Śląsku Opolskim w latach 1918-1944* [Die Arbeiterbewegung im Oppelner Schlesien in den Jahren 1918-1944], Opole 1974.

56 Jan Tomicki, *Dzieje . . .*, a.a.O., S.373.

Haltung der einzelnen Führungsgruppen sehr zurückhaltend kommentiert wird; die Entscheidung vom August 1923, den Kampf um die politische Macht in Deutschland zu beginnen, wird auf einen gemeinsamen Beschluß von KPD und Komintern zurückgeführt.⁵⁷

Die Darstellung der SPD in der Periode der relativen Stabilisierung der Weimarer Republik betont den Rückzug der Partei auf eine reformistische Strategie; Toporczyk erinnert daran, daß die Theorie des "organisierten Kapitalismus" und das Heidelberger Programm nicht nur einen "Rückschritt gegenüber dem Erfurter Programm", sondern auch einen deutlichen Bruch mit den Theorien von Marx und Lenin bedeutet hatten. Die Abkehr vom Revolutionsgedanken wird hier vor allem mit der wirtschaftlichen Stabilisierung und der zunehmenden Mitverantwortung der Sozialdemokratie für diverse Regierungsgeschäfte erklärt.⁵⁸

Im nächsten Teil der Synthese geht Jan Tomicki auf die Entstehung der "Sozialfaschismus"-Theorie auf dem Hintergrund der politischen Entwicklung in Deutschland ein. Die Ereignisse von 1930-1933 rekapituliert er hauptsächlich aus der Sicht der KPD; die Haltung der SPD führt er auf die Theorie des "kleineren Übels" zurück, die – entstanden auf der Basis des "Opportunismus und Antikommunismus der SPD-Führung" – diese letztlich zur "vollständigen Unterstützung der wechselnden bürgerlichen Kabinette" veranlaßt habe. Die Verantwortung für das Versagen der Linken sieht der Verf. jedoch – im Gegensatz etwa zu Felicja Kalicka⁵⁹ – in den Fehleinschätzungen beider Parteien.⁶⁰ Auch Antoni Czubinski hat versucht, die Schuld von SPD und KPD zu gewichten. Er erinnerte daran, daß die KPD ihre Hauptanstrengungen während der Krise stellenweise hauptsächlich gegen die SPD gerichtet hatte, um erst 1932 voll den Ernst der Lage zu erkennen. Nichtsdestoweniger sei im November 1932 eine Situation entstanden, in der die "nur einen Schritt von der Katastrophe entfernte" NSDAP faktisch durch den Gegensatz der Arbeiterparteien gerettet wurde.⁶¹

Die Kontroverse um das gegenseitige Verhältnis von SPD und KPD nimmt auch in den Regionalstudien einigen Platz ein. Marek Andrzejewski zeigte am Beispiel der Danziger Sozialdemokratie die Rolle der aus den Zentralinstanzen der Parteien kommenden Direktiven, die eine etwaige lokale Zusammenarbeit ausschlossen. Er verwies auch auf die permanente Inkonsequenz der Danziger Organisation selbst, die im Opportunismus und in der Einflußnahme nationalistischer Strömungen innerhalb der Partei ihren Ursprung hatte. Den Begriff einer – durch und durch defensiven – "Politik der halben Schritte" bezog Andrzejewski auch auf die Polenpolitik der Danziger SPD. Zwar habe die Partei im Vergleich zu anderen Gruppierungen "mehr Realismus" gezeigt; dennoch habe sie sich von kurzfristigen Erwägungen leiten lassen und sei – außer einer kurzen Periode 1928/29 – konstruktiven polnischen Vorschlägen ausgewichen, um dadurch einer grundsätzlichen, kurzfristig unpopulären Entscheidung aus dem Wege zu gehen.

Als ähnlich widersprüchlich qualifizierte Jan Walczak die Haltung der oberschlesischen und Teschener Sozialdemokraten. Das Hauptinteresse des Verf. galt dem Evolutionsverständnis der "Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei Polens" (DSAP) sowie den Beziehungen zwischen deutschen und polnischen Sozialdemokraten in der II. Republik. Walczak konstatierte die Existenz zweier Richtungen innerhalb der DSAP: Eine sei davon ausgegangen, daß die

57 Międzynarodowy ruch . . . , a.a.O., S.472.

58 A.a.O., S.517ff.

59 Felicja Kalicka, Problemy jednolitego frontu w międzynarodowym ruchu robotniczym (1933-1935) [Die Probleme der Einheitsfront in der internationalen Arbeiterbewegung (1933-1935)], Warszawa 1962. Die Verf. nannte das Verhalten der SPD den "dritten großen Verrat" der Partei und beschuldigte die SPD, die "Arbeiterklasse schändlich verkauft" zu haben. A.a.O., S.69 und S.321.

60 Międzynarodowy ruch . . . , a.a.O., S.554-560 und S.567-571.

61 Antoni Czubinski, Lewica niemiecka w walce z dyktaturą hitlerowską 1933-1945 [Die deutsche Linke im Kampf gegen die Hitler-Diktatur 1933-1945], Warszawa 1973, S.30-42.

Lösung der sozialen Frage die Auseinandersetzung um das nationale Problem überhaupt hinfällig machen werde. Die andere konzentrierte sich auf die Forderung nach Autonomie im Sinne des Bauerschen Modells. Als Ganzes hat die DSAP ihr Verhältnis zu Polen in vagen Formulierungen umschrieben; die Grenzfrage wurde ausgeklammert, im Vordergrund stand das gemeinsam mit der PPS strategisch-langfristig verfolgte Ziel der deutsch-polnischen Annäherung, die sich vor allem aus dem komplementären Charakter beider Wirtschaften ergeben sollte.⁶² Unter den Faktoren, die die Politik der DSAP modifiziert hatten, betonte Walczak vor allem die Rolle der – stets auf die Bewahrung des deutschen nationalen Standpunkts bedachten – Gewerkschaften sowie die restriktive Politik der polnischen Verwaltungsorgane. Als Zäsur in den Beziehungen der deutschen und polnischen Sozialdemokraten stellte er die Jahre 1932-1933 heraus, als sich die DSAP unter dem Eindruck der Erfolge der NSDAP erstmals eindeutig zur Unantastbarkeit der deutsch-polnischen Grenze bekannte. Dies – so Walczak – war im Grunde die einzige Konsequenz, die die DSAP zu ziehen imstande war. Ähnlich wie die Danziger SPD vermochte die reformistische DSAP die Abwanderung eines Teils ihrer Gefolgschaft zur NSDAP ebenfalls nicht zu verhindern. Auch in dieser Darstellung wurde somit der komplizierten Lage einer Arbeiterpartei unter dem Druck von links und rechts, im Angesicht von ungelösten nationalen und ungeklärten strategischen Problemen Rechnung getragen.

Die Schlußfolgerungen Walczaks bestätigten eine Reihe von Feststellungen, die Franciszek Hawranek zur Lage der SPD in der benachbarten Provinz Oberschlesien getroffen hatte. Trotz vergleichsweise günstigerer Bedingungen – die Minderheitenfrage stellte sich hier gleichsam unter umgekehrtem Vorzeichen – gelang es der Sozialdemokratie auch hier nicht, ein Programm der effektiven Krisenbekämpfung auszuarbeiten. Dem ständig wachsenden Druck der ökonomischen Krise begegnete die oberschlesische SPD ebenfalls mit inkonsequenten Maßnahmen, und zwar sowohl hinsichtlich der nationalsozialistischen Bedrohung als auch in der Polenpolitik. Hawraneks lapidarer Schluß über die Ursachen des Versagens der SPD (einer "Partei der unerfüllten Hoffnungen") hat seine Gültigkeit für die gesamte polnische Historiographie: "Partei- und Gewerkschaftsbürokratie bestimmten die Politik, geschätzt wurde eine langjährige Parteimitgliedschaft, wichtigste Pflicht war die Zahlung von Mitgliedsbeiträgen, Diskussionen über die wichtigsten Konzeptionen der Parteiführung wurden nicht zugelassen; herausgestellt wurde die Bedeutung der Verbreitung von Presse und Flugschriften, die Relevanz von Schulungen und Versammlungen. Als einziges Indiz für die Effektivität der Parteiarbeit wurden Wahlergebnisse anerkannt. Die Partei umgab sich mit einem ganzen System von satellitären Organisationen – das alles mit wahrhaft deutscher Gründlichkeit, Disziplinbewußtsein und Ordnung aufgebaut. Die SPD stellte eine Art geschlossenen Klan dar, der aus hauptamtlichen Leitern bestand, die die Mitglieder massen lediglich als Instrument für die Sicherung von Wählerstimmen und Ämtern in der Staats- und Selbstverwaltung betrachteten. Die Partei versagte gänzlich bei der Organisation von Arbeitslosen zum Kampf um Arbeit und Brot; die ganze Bewegung der Arbeitslosen fand sich fast ausnahmslos unter der Leitung der KPD. Die SPD konnte und wollte sich nicht an die Spitze einer radikalen Bewegung von hungrigen und arbeitslosen Menschen stellen".⁶³ Naturgemäß stehen bei der Darstellung der Zusammenarbeit zwischen den Kommunistischen Parteien Deutschlands und Polens andere Fragen im Vordergrund. Ausführlich wird über gemeinsame Streik-, Aufklärungs-, Gedenktag- und Protestaktionen berichtet, die – mit

62 Jan Walczak, *Socjaldemokracja* . . . , a.a.O., S.66-72.

63 Franciszek Hawranek, *Niemiecka socjaldemokracja* . . . , a.a.O., S.274f.

freilich sehr unterschiedlichen Ergebnissen – in der ganzen Zwischenkriegszeit von den Kommunisten beider Länder veranstaltet werden.⁶⁴ Viel Aufmerksamkeit kommt auch strategischen Fragen zu, wobei im Mittelpunkt des ersten Abschnitts (bis 1923) der "deutsche Oktober", im Mittelpunkt des zweiten (bis 1933) – die nationale Frage (vor allem im Kontext Oberschlesiens), im Mittelpunkt des dritten schließlich die Volksfrontfrage stehen.

Ryszard Dermin dokumentierte 1978 jene "Brücken"-Rolle, die Polen im revolutionären Konzept der KPD und der Kommunistischen Internationalen 1920-1923 gespielt hatte. Aus dieser Rolle ergab sich eine revisionistische Haltung der polnischen Kommunisten in bezug auf den Versailler Vertrag, die seitens der KPD zumindest bis 1930 (als die Losung vom "Sowjet-Oberschlesien" formuliert wurde) nachdrückliche Unterstützung fand.⁶⁵ Erst 1933 legten sich beide Parteien auf eine neue, der aktuellen politischen Lage angepaßte Linie fest. Auf anderen Gebieten war die Zusammenarbeit von KPD und KPP ähnlich intensiv; so formulierte die KPD bereits Anfang Juni 1926 – trotz evidentem Mangel an Informationen aus Polen⁶⁶ – eine den "Mai-Fehler" der polnischen KP korrigierende Einschätzung des Staatsstreichs von Piłsudski.⁶⁷ Der aktuelle Forschungsstand läßt jedoch weitgehend offen, wie der Mechanismus der Zusammenarbeit zwischen den beiden Zentralkomitees im einzelnen funktioniert hat.⁶⁸

Ein analoges Defizit ist im Bereich der Forschungen zum Widerstand von SPD und KPD 1933-1945 zu bemerken. Das Thema kommt in einer Reihe von Arbeiten vor, deren gemeinsames Ziel in einer möglichst vollständigen Erfassung aller Erscheinungen der Résistance besteht. Nur die bereits erwähnte Studie von Czubiński geht jedoch über diese Fragestellung hinaus und versucht, politische Prämissen und Inhalte des Widerstandes der deutschen Linken gegen den Nationalsozialismus aufzuspüren. Der Verf. setzt damit seine Betrachtungen über die Ursachen der Spaltung der Arbeiterbewegung fort. Er kommt zum Schluß, daß die

- 64 Der Dokumentation dieser Kooperation dienen die beiden in Zusammenarbeit mit der DDR-Forschung edierten Quellensammlungen: Franciszek Hawranek, Wiesław Lesiuk, Klaus Mammach und Stefan Popiołek (Hrsg.), *Ze wspólnych walk niemieckiego i polskiego rewolucyjnego ruchu robotniczego w latach 1918-1939. Dokumenty i materiały* [Aus den gemeinsamen Kämpfen der deutschen und der polnischen revolutionären Arbeiterbewegung in den Jahren 1918-1939. Dokumente und Materialien], Opole und Berlin 1976; Heinrich Gemkow und Władysław Góra (Red.), *Wspólne tradycje. Współdziałanie polskiego i niemieckiego ruchu robotniczego. Wybór dokumentów i materiałów* [Gemeinsame Traditionen. Das Zusammenwirken der polnischen und der deutschen Arbeiterbewegung. Eine Dokumenten- und Materialien-Auswahl], Bd.1: 1847-1950, Warszawa 1983; vgl. auch die Tagungsreferate von Antoni Czubiński, *Tradycje polsko-niemieckiej współpracy rewolucyjnej z lat 1918-1945* [Traditionen der polnisch-deutschen revolutionären Zusammenarbeit in den Jahren 1918-1945], in: ZPW, Jg.17 (1974), H.1, S.35-51, und Ryszard Nazarewicz, *Stan badań w PRL nad problematyką niemieckiego ruchu robotniczego i antyfaszystowskiego ruchu oporu w latach II wojny światowej* [Der Stand der Forschung in der Volksrepublik Polen zur deutschen Arbeiterbewegung und zur antifaschistischen Widerstandsbewegung in den Jahren des Zweiten Weltkriegs], in: ZPW, Jg. 17 (1974), H.1, S.61-72; in deutscher Fassung erschienen beide Referate in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), Jg.16 (1974), H.1, S.31-45 und S.102-110; sowie den Beitrag von Jan Tomicki, *Polski i międzynarodowy ruch robotniczy w walce o uwolnienie Ernesta Thälmanns z rąk hitlerowców* [Die polnische und die internationale Arbeiterbewegung im Kampf um die Befreiung Ernest Thälmanns aus den Händen der Hitler-Faschisten], in: ZPW, Jg.18 (1975), H.4, S.172-177.
- 65 Hierzu noch immer grundlegend: Marian Orzechowski, *Komunistyczna Partia Niemiec wobec problemów narodowościowych na Górnym Śląsku w okresie międzywojennym* [Die Kommunistische Partei Deutschlands und die Nationalitäten-Probleme in Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit], in: Śląski Kwartalnik Historyczny "Sobótka", Jg. 16 (1961), H.3, S.327-363.
- 66 Dies zeigt deutlich Ryszard Dermin, *Współpraca . . .*, a.a.O., S.70f.
- 67 Auf diesen Mangel verwies u.a. Stanisław Niecieja anläßlich des Erscheinens der Arbeit von Dermin, in: ZPW, Jg.23 (1980), H.1.
- 68 Grundlegend: Antoni Czubiński, *Lewica . . .*, a.a.O.; die bis 1972 erschienene polnische Literatur bespricht Ryszard Nazarewicz in seinem in Anm. 64 erwähnten Forschungsbericht.

Kommunisten frühestens im Herbst 1934, im Reichsmaßstab jedoch erst nach dem VII. Komintern-Kongreß, ihre Taktik der "Volksfront von unten" aufgegeben haben. Das bis zu dieser Zeit angestaute Mißtrauen, die Effektivität der Gestapo im Bereich der Bekämpfung des kommunistischen Widerstandes und die Intransigenz der SPD-Führung seien in der Folgezeit dafür ausschlaggebend gewesen, daß eine Einheitsfront auch in der für die Volksfront-Orientierung günstigen Periode 1935-1936 nicht zustande kam. Hinsichtlich der Haltung der Arbeiterparteien in der Frage der europäischen Nachkriegsordnung – dieses Thema rückt in den Schlußkapiteln verstärkt in den Vordergrund – zieht der Verf. eine deutliche Linie zwischen der Kompromißbereitschaft der KPD und der restaurativen Linie der Sozialdemokraten.⁶⁹ In den übrigen dem Widerstand gewidmeten Arbeiten kommen diese Probleme nur am Rande vor. Eine umfassende Analyse des Widerstandes der Arbeiterparteien, die sowohl die soziale als auch die beziehungsgeschichtliche polnisch-deutsche Komponente erfassen würde, steht bislang aus.

- 69 Antoni Czubiński, *Lewica ...*, a.a.O., S.323f.; ausführlicher zur Haltung der SPD in der polnischen Frage siehe ders., *Stanowisko SPD wobec narodu i państwa polskiego w okresie dyktatury hitlerowskiej (1933-1945)* [Die Stellung der SPD zur polnischen Nation und zum polnischen Staat in der Ära der Hitler-Diktatur (1933-1945)], in: ders., *Wybrane problemy ...*, a.a.O., S.228-247.

AKTUALITÄT UND NICHTAKTUALITÄT MARXSCHEN DENKENS – EIN RÜCKBLICK AUF DIE MARXISMUS-LITERATUR DES LETZTEN JAHRZEHNTS*

Von Bernd Wirkus

Die folgende Sammelrezension ausgewählter Marx-Literatur beansprucht weder den Forschungsstand verbindlich aufzuzeigen noch besondere Schwerpunkte inhaltlicher Art zu setzen. Als Querschnitt durch die Veröffentlichungen des letzten Jahrzehnts konzipiert, waren die Auswahlkriterien eher zufällig und nicht verbindlich gewählt; was sich dann allerdings im Kaleidoskop der Lese Früchte zeigt, sind die Grundstrukturen und Grundmuster der Marxismuskritik, die sich in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt haben. Kann man mit Marx die Gegenwart besser verstehen, ist er vielleicht immer noch der Garant einer

* Sammelrezension von:

- KOLAKOWSKI, Leszek: Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung, Entwicklung, Zerfall. 3 Bde. 2., überarb. Aufl., Studienausgabe. – München und Zürich: R. Piper Verlag 1981. 489, 589 und 614 S.
- VRANICKI, Predrag: Geschichte des Marxismus. 2 Bde. Erweiterte Ausgabe (= Suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Nr. 406). – Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1983. 1162 S.
- EUCHNER, Walter: Karl Marx (= Becksche Schwarze Reihe, Bd. 505, Große Denker). – München: Verlag C.H. Beck 1983. 203 S.
- Karl Marx und Köln. 1842-1852. Briefe, Bilder, Faksimiles. Ausstellungs-Katalog zum 100. Todestag. Bearb. von Everhard KLEINERTZ. – Köln: Historisches Archiv der Stadt Köln 1983. 178 S.
- MARX, Karl und Friedrich ENGELS: Der Briefwechsel. Bd.1: Die Briefe aus den Jahren 1844 bis 1853. Mit einem Essay von Hermann ONCKEN. Bd.2: Die Briefe aus den Jahren 1854 bis 1860. Bd.3: Die Briefe aus den Jahren 1861 bis 1867. Bd.4: Die Briefe aus den Jahren 1868-1883. Register. Reprint. – München: Deutscher Taschenbuchverlag 1983. LX, 518, 537, 466 und 746 S.
- Marx-Chronik. Daten zu Leben und Werk. Zusammenestellt von Maximilian RUBEL. 4., durchgesehene Aufl. – München: Deutscher Taschenbuchverlag 1983. 162 S.
- Karl Marx. Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse. Entstehung, Funktion und Wandel eines Theorems der materialistischen Geschichtsauffassung. Hrsg. von Helmut REICHELT und Reinhold ZECH (= Ullstein Materialien, Nr. 35161). – Frankfurt/M., Berlin und Wien: Ullstein Verlag 1983. 348 S.
- COLLETTI, Lucio: Hegel und der Marxismus (= Ullstein Buch, Nr. 3171). – Frankfurt/M., Berlin und Wien: Ullstein Verlag 1976. 294 S.
- Marx heute. Pro und contra. Hrsg. von Ossip K. FLECHTHEIM (= Bücher zur Sache). – Hamburg: Verlag Hoffmann & Campe 1983. 336 S.

besseren Zukunft oder nur noch ein Gegenstand von historischem Interesse? Obwohl wir uns nach den Höhen der späten sechziger und frühen siebziger Jahre derzeit in einem Konjunkturtief der Marxdiskussion befinden, so weist doch die leidenschaftliche Kontroverse um Person und Prinzip Marx darauf hin, daß seine Lehren nach wie vor das Feuer zu entzünden vermögen, an dem sich die einen wärmen, während die anderen sich an ihm verbrennen oder darin umkommen.

In seinem großen Werk "Die Hauptströmungen des Marxismus" legt der ehemalige Mitbegründer der Neuen Linken, Leszek Kolakowski, die Betonung auf diese Ambivalenz und Virulenz des Marxschen Denkens. Wenn er an zentraler Stelle den Marxismus als die große Phantasie unseres Jahrhunderts bezeichnet, so in dem doppeldeutigen Sinne einer bewußtseinsverändernden Qualität für das europäische Denken – und darüber hinaus mehr und mehr auch für die anderen Kontinente – wie auch als Hort von Illusionen und gescheiterten Hoffnungen. Kolakowskis imponierendes dreibändiges Kompendium des sozialistischen und kommunistischen Denkens, das sich um die Gestalt von Marx gruppiert und in ihr gipfelt, ist illusionslos im Blick, aber souverän in der Stoffbeherrschung. In seiner von ihm selbst als "Lehrbuch" bezeichneten Marxismuskritik legt er den Zusammenhang zwischen "reiner" Lehre und ihrer Funktion als politische Ideologie frei. Programmatischen Charakter trägt der erste zentrale Satz in Kolakowskis Werk: "Karl Marx war ein deutscher Philosoph" (Kolakowski, Bd.1, S.15). Marx als Philosoph wurde erst in den zwanziger Jahren mit Georg Lukács' "Geschichte und Klassenbewußtsein" wiederentdeckt; die Marxisten der Zweiten Internationale hatten ein primär ökonomisches und politisches Marxbild. Die Neubewertung der Marxschen Theorie führte in der Folge zu einem "offenen" Marxismus, der sich gegen jegliche dogmatische und parteipolitische einseitige Fixierung der Marxschen Lehren wandte. Kolakowski selbst hat nach dem Zweiten Weltkrieg in Polen maßgeblich zum Erstarren dieser Marxismustradition mit beigetragen, und deshalb hat er bis heute eine bestimmte Wertschätzung für Lukács behalten, auch wenn er nunmehr selbst eine marxkritische, vielmehr christlich-moralischen, kantischen und positivistischen Werten verpflichtete Haltung einnimmt. Als ein mit wissenssoziologischen Kategorien arbeitender "Ideenhistoriker" hält er einen dogmatischen Streit um den "wahren" oder "falschen" Marx für völlig fruchtlos, weil vom ideengeschichtlichen Standpunkt aus Aufspaltungen und Differenzierungen einer Idee deren natürliches Schicksal bilden und nicht etwa als Ausnahme zu betrachten sind. So will Kolakowski erstens die Marxschen Ideen von ihren Ursprüngen her entschlüsseln und daher die Frage angehen, wieso sie unter geänderten weltgeschichtlichen Umständen so und nicht anders gewirkt haben; d.h. Kolakowski fragt nach dem Verhältnis des "Marxschen Marxismus" zum "Marxismus der Marxisten" (Kolakowski, Bd. 1, S.18). Obwohl er sich nicht auf ideologisches Gezänk einlassen will, weiß er nur zu gut, daß es keinen Standpunkt außerhalb der Kultur geben kann. Doch kulturimmanentes vernünftiges Handeln hängt für ihn wesentlich davon ab, ob man die unfruchtbare Alternative von "Utopismus und historischem Fatalismus" (Kolakowski, Bd.1, S.21) vermeiden kann. Drei Wurzeln des Marxschen Denkens, die das Gliederungsgerüst seines Werkes bilden, führt Kolakowski an: erstens die Geschichte der Philosophie von der Antike bis zum deutschen Idealismus mit der Zentralgestalt Hegel, ferner die sozialistischen Lehren Frankreichs und drittens die Nationalökonomie der Engländer. Die philosophische Hauptkategorie von Marx, die Entfremdung, verfolgt Kolakowski in seinem ideengeschichtlichen Aufriß von ihren theologisch-philosophischen Wurzeln her, der Frage nach dem Ursprung des Übels in der menschlichen Sünde, bzw. dem Begriff Kontingenz. Eingehend analysiert Kolakowski die Stationen einer dialektischen Geschichtsphilosophie von Platon, Aristoteles, Plotin, über die Philosophie des Mittelalters und der Mystiker (insbesondere Meister Eckhart), über Cusanus, Jakob Böhme, die Aufklärungsphilosophie bis

hin zum deutschen Idealismus. Die theologischen Residuen bei Marx, seine Verheißung einer unentfremdeten, versöhnten Gesellschaft der Zukunft, entspringen einer langen soteriologischen abendländischen Denktradition. Vermittelt durch den Hegelschüler Feuerbach hat er die Hegelsche Lehre der Rückkehr des Geistes zu sich selbst, diesen Drang nach prometheisch-faustischer Selbstvollendung in einen "Gattungs-Prometheismus" verwandelt und die Hegelsche Lehre, wie er selbst sagte, umgestülpt. Statt eines konservativen Sichabfindens mit der Realität wird nun die totale Veränderbarkeit der Gesellschaft als erste Maxime der Philosophie propagiert. Worin endet jedoch nach Kolakowski diese Marxsche Vision vom neuen Menschen? Prometheus erwacht "aus seinem Traum von der Macht verwandelt wie der Kafkasche Gregor Samsa" (Kolakowski, Bd.1, S.480). Diesen Umschlag von der Heilsvision in die Apokalypse hat in erster Linie der Leninismus-Stalinismus zu verantworten. Dennoch erblickt Kolakowski in den realen Konsequenzen der Marxschen Träume keine bloße Pervertierung des originären Ansatzes, vielmehr ist seiner Meinung nach darin *eine* mögliche Interpretation der Marxschen Konzeption zum Tragen gelangt.

Aber auch wo sich Kolakowski mit der Weiterentwicklung des Marxschen Denkens bei den unorthodoxen Marxisten beschäftigt, ist sein Urteil von Skepsis geprägt. Ganz gleich, ob es sich um die Austromarxisten, um Trotzki oder Rosa Luxemburg handelt, oder um Vertreter des Neomarxismus, wie Bloch, Marcuse usw. Für ihn hat das doktrinaire Erbe des Marxismus auch auf den offenen undoktrinären Marxismus abgefärbt. In seiner realen Gestalt präsentiert sich der Marxismus nicht mehr als intellektuelle Herausforderung, sondern nur noch als ein Problem der Macht; nach Zerschlagung der Reformansätze in Ungarn, Polen, der CSSR usw. als ein reines Repressionssystem, zusammengehalten durch eine Phraseologie des Internationalismus, der nur die mangelnde Souveränität der osteuropäischen Länder aufzeigt. Kolakowski kennt nur eine Alternative. Ein reiner Staatssozialismus kann nur eine "gerechte Organisation des Mangels" (Kolakowski, Bd.3, S.572) leisten. Will er dagegen mehr als ein "totalitäres Supergefängnis" sein, ein demokratischer Sozialismus, der auf dem Wert der Freiheit basiert, somit ein System, das aus eigenen Fehlern lernen kann, dann nur durch die Aufnahme christlich-moralischer Werte und Vorstellungen. Nur so ließe sich dem Wahn der "Selbstvergötterung des Menschen", dem "der Marxismus philosophischen Ausdruck verlieh", ein Ende machen; denn er ist nichts anderes als der "farcenhafte Aspekt der menschlichen Unzulänglichkeit" (Kolakowski, Bd.3, S.575). Kolakowski nähert sich damit – wenn ich das richtig sehe – den Ansichten seines Landsmannes Brzozowski, der seinen Weg vom "kollektiven marxistischen Solipsismus zur Kirche" gegangen war (Kolakowski, Bd.2, S.274); in Kolakowskis Augen jetzt der einzig mögliche Weg, durch den die Menschheit ein sinnvolles Sein zu erringen und zu behaupten vermag.

Ganz anders dagegen die zweibändige "Geschichte des Marxismus" von Predrag Vranicki, einem Mitglied der unorthodox-marxistischen jugoslawischen Praxis-Gruppe, der zwar die marxistischen Fehler und Verirrungen nicht verschweigt, dennoch aber die Progressivität des Marxschen Ansatzes nirgendwo in Frage stellt. Vranicki kritisiert nicht den Marxismus, sondern nur die von ihm für perversiert gehaltene Form des "Etatismus" bzw. Staatssozialismus, der in Osteuropa das genuine Erbe von Marx überwuchert habe. Gibt es bei Kolakowski eine Kontinuität auch im Schlimmen zwischen Marx und seinen Anhängern, so besteht das einzige Interesse Vranickis darin, Marx von den Sünden seiner kleindenkenden oder kleingläubigen Nachfahren reinzuwaschen. Aber nicht nur in der Wertung der Person von Marx gibt es diametrale Gegensätze zwischen Vranicki und Kolakowski. Erscheint z.B. Lenin bei Vranicki als außerordentlicher politischer Denker, der die Dialektik genial gehandhabt habe, so bezeichnet Kolakowski Lenins Buch über den Empirio-kritizismus, eines seiner philosophischen Hauptwerke, als Werk eines Amateurs, der mit einer überaus "plumpen common-sense-Argu-

mentation" (Kolakowski, Bd.I, S.510) zu Werke gegangen sei und von vornherein keine vernünftigen Lösungen finden konnte, weil er genauso wie Marx meinte, unfehlbar zu sein. Sieht dieser z.B. in der "Primitivität der philosophischen Lehren Stalins" eine konsequente Fortsetzung von Lenins Geist, so vermag Vranicki, nachdem er Lenins unvergleichliche "dialektische Elastizität" (Vranicki, S.636) gerühmt hat, bei Stalin nur dessen "ontologische Einseitigkeiten" zu rügen. Stalin gilt ihm überhaupt als Initiator der etatistischen Negation des Sozialismus, der unter der Maske der Revolution physische Brutalität mit den Mitteln einer etatistischen Bürokratie durchgesetzt hätte. Doch was von Vranicki als Perversion und Verirrung marxistischen Denkens deklariert wird, stellt Kolakowski aufgrund seiner ideengeschichtlichen Betrachtungsweise als eine Abirrung hin, deren Wurzeln bei Marx und dem Marxismus selbst angelegt sind. Und auf genau dieselbe Weise geschieht bei Kolakowski die Entmythologisierung anderer Heroen des "unetatistischen" Marxismus; z.B. Troztkis, der sich ein demokratisches Scheinmäntelchen erst dann umgelegt habe, nachdem er von Stalin im Kampf um die Macht ausmanövriert worden sei. Vranicki hingegen will in der "ungewöhnlich luziden Persönlichkeit" (Vranicki, S.603) Troztkis ein ureigenes Interesse einer stärkeren Öffnung des Parteiapparates zur Demokratie ausgemacht haben.

Kolakowskis Ausführungen werden teilweise von einer scharfen Polemik untermalt. So erregt er sich über das "unerhört Ordinäre von Lenins Stil" (Kolakowski, Bd.2, S.577). Genauso schlecht aber kommen die anderen führenden Theoretiker der Dritten Internationale weg. Das Werk des marxistischen Philosophen Bucharin qualifiziert er als ein "Dokument von verblüffender theoretischer Primitivität" (Kolakowski, Bd.3, S.69); Deborin, das Haupt der sogenannten "Dialektiker" in der frühen Stalinära, erscheint ihm "philosophisch erbärmlich und dogmatisch". Kaum gnädiger springt er mit gewissen Kultfiguren der Neuen Linken um, etwa mit seiner Landsmännin Rosa Luxemburg, deren Spontanitätstheorie — der Glaube an die ursprünglich revolutionäre Natur der Massen als revolutionäre Alternative zum leninistischen Parteimodell — in diesen Kreisen hochgehalten wird; für Kolakowski erliegt sie theoretisch ihrem bornierten Glauben an die marxistische "Wissenschaft", die "ehernen Gesetze der Geschichte". Vranicki dagegen feiert sie in einer Eloge und schwärmt, ihr Name werde für immer auf der Tafel der größten und strahlendsten Revolutionäre verzeichnet sein.

Vielfach zeigt sich fast spiegelbildlich eine Umkehr der Wertungen. Vranicki, der alle etatistischen wie reformistischen Bestrebungen als Perversionen des reinen Marxismus verabscheut, kann Eduard Bernstein, der Urvater des Reformismus, nur als ein theoretischer Einzelgänger erscheinen, der in allen wesentlichen Fragen gescheitert sei, wohingegen Kolakowski meint, die wütenden Angriffe der Orthodoxen auf Bernstein hätten nur verdeutlichen können, daß er einer bestimmten politisch-gesellschaftlichen Tendenz seine Stimme geliehen habe, nämlich dem damals einsetzenden Revisionismus der Gewerkschaften, die von Anfang an Marx'schen Revolutionsplänen abhold gesinnt waren. Kolakowski wirft den Marxisten generell vor, sie behaupteten nur, argumentierten und begründeten jedoch nicht mit logischen Mitteln. So werden bei ihm auch die Heroen der Neuen Linken destruiert: Bloch erscheint als "Lehrer geistiger Unverantwortlichkeit" (Kolakowski, Bd.3, S.384), Marcuse als "Ideologe des Obskurantismus" (Kolakowski, Bd.3, S.347), in toto sind die ideologischen Phantasien der sogenannten "Neuen Linken" nichts weiter als eine Farce verwöhnter Kinder aus gutem Hause. Einzig Lukács wird konzidiert, in seiner Schrift "Geschichte und Klassenbewußtsein" von 1923 ein grundsätzlich richtiges Bild der Marx'schen Philosophie entworfen zu haben, nur sei Lukács dem erkenntnistheoretischen Mythos aufgesessen, die Marx'sche Philosophie sei "wahr". Später habe er sich in seinem berühmt-berüchtigten Werk "Die Zerstörung der Vernunft" aber der Standardphraseologie des Stalinismus bedient und im Abfall von den philosophischen Kategorien seiner frühen Philosophie ein prominentes Beispiel für den Verrat an der

Vernunft im 20. Jahrhundert geliefert. Wenn Lukács den bürgerlichen Irrationalismus als Zerstörer der Vernunft verantwortlich macht, so Kolakowski seinerseits den Marxismus. Damit erhält freilich an vielen Stellen Kolakowskis Werk die Note einer von Zorn und Eifer diktierten Abrechnung – teils auch mit seiner eigenen Vergangenheit – und verläßt die ursprünglich avisierte Linie des Lehrbuchs. Daß er dem Marxismus vorwirft, den Gegner immer mit allzu schnellen Etikettierungen abzustempeln, gilt damit leider auch sehr oft für ihn. Mag sein, daß es einem betroffenen Aufklärer wie Kolakowski schwer fällt, die mittlere Temperatur einer unbeteiligten Objektivität zu halten, wenn es um sein Lebensthema und damit auch um seine eigene Vergangenheit geht. Trotzdem: Kolakowskis „Hauptströmungen des Marxismus“ sind von ungeheurer Kenntnisfülle und Materialreichtum, von philosophischem Tiefgang und großer Originalität, packend im Stil und treffsicher im Aufspüren des Kerns der Sache; für mich das seltene und gelungene Beispiel einer Synthese von Lehrbuch und Streitschrift. Vranickis „Geschichte des Marxismus“ ist hingegen auch bei aller scharfen Kritik an Einzelerscheinungen der Entwicklung eine im ganzen unkritische Apologie des Marxschen Denkens, das er nach wie vor für das einzig grundlegend aktive, wirklich verändernde Denken der Welt zur weiteren Befreiung aller menschlichen Kräfte hält. Für Vranicki ist der Marxismus deshalb allein das revolutionäre und kritische Denken unserer Epoche, weil die Epoche selbst revolutionär und kritisch sei. Diese Begründung erinnert an das Schema: Die Armut kommt von der *pauvreté*.

Der marxistischen Phraseologie, der Kolakowskis ganzer Kampf gilt, wird bei Vranicki wieder der freier Lauf gelassen. Als „schöpferisches Denken“ fördere der Marxismus die allseitige „Selbstverwirklichung des Menschen“ (Vranicki, S.1078), sei ein Kampf für das Große im Menschen“ (Vranicki, S.1082). Und der Schlußstein seiner apologetischen und elogenhaften Ausführungen lautet: Der Marxismus ist ein neuer revolutionärer Humanismus zur Überwindung der ökonomischen und politischen Entfremdung (Vranicki, 1100). Vranickis Darstellung will wissenschaftlich und begründet sein, wo sie nur rein versichernd ist. Doch von Hegel hätte er lernen können, daß eine Versicherung so viel gilt wie eine andere.

Nun von den Gesamtdarstellungen zu einzelnen Monographien. Zunächst möchte ich eine Marxmonographie von W. Euchner nennen – die wievielte schon! – bei der man eigentlich nicht recht weiß, warum sie überhaupt geschrieben sein könnte. Nach der Lektüre hat man weniger den Eindruck, eine innere Notwendigkeit habe hier den Anlaß gegeben, als vielmehr das äußere Datum des Marxjubiläumsjahres, an dem Autor und Verlag unbedingt auch beteiligt sein wollten. Längst Bekanntes noch einmal zu servieren, mag ja noch hingehen, wenn es, wie in der Marxbiographie von Raddatz aus dem Jahre 1975, romanhaft aufbereitet in farbigem Stil vorgetragen wird, auch wenn dies zu Lasten der Genauigkeit und wissenschaftlichen Akribie ging und oft das Kolportagehafte streifte (vgl. Hans Joachim Lieber und Bernd Wirkus, *Neuere Literatur zu Marx und speziellen Aspekten der Marxschen Theorie*, in: *IWK*, Jg. 12 (1976), H.2, S.251-265). Die vorliegende Marxbiographie hingegen erscheint als eine reine Pflichtübung, mehr nicht, konventionell und einfallslos, stilistisch vielfach ungenießbar oder einfältig in den Formulierungen. So erfahren wir ständig, daß Marx irgendwelche „Neigungen“ gehabt hätte, als da sind: „literarische“, „atheistische“, „rußlandfeindliche“, usw. Schlecht und recht wird das Ganze mit dem dünnen Leim von Füllwörtern zusammengeklebt und steht auf wackeligen Beinen. „Marx ist ein Klassiker des politischen Denkens“ (Euchner, S.156), so lautet die Quintessenz dieses Buches. Ein Urteil, dem man auch nach Kenntnis dieser Biographie schwer widersprechen kann. Während der biographische Teil dieser Marxuntersuchungen nur mit einiger Überwindung konsumiert werden kann, so gibt Euchner wenigstens in dem mit „Wirkung“ überschriebenen Teil, der eine Auseinandersetzung mit den Marxschen Kategorien „Entfremdung“, „Emanzipation“, „Klassenkampf“, „Revolution“,

„Produktionsverhältnisse“ darstellt, streckenweise zu erkennen, daß er als Politikwissenschaftler mit Abhandlungen zur Geschichte der politischen Philosophie (Machiavelli, Locke, Hobbes, Hegel usw.) schon Besseres geschrieben hat. Hier wurde gegen den immer noch beherzigenswerten Grundsatz „multum, non multa“ verstoßen: nicht zum Vorteil des Verlags und des Autors.

Ein weiterer Beitrag zum Marx-Jahr war die Ausstellung im Kölner Stadtarchiv „Marx und Köln 1842-52“, die Marxens Tätigkeit als Redakteur der „Rheinischen Zeitung“ und der „Neuen Rheinischen Zeitung“ während der Jahre 1842-48 und danach die sogen. Kölner Kommunistenprozesse dokumentierte. Leider enthält der Katalog keinerlei Abbildungsmaterial und ist darum eine etwas trockene Angelegenheit. Ausgehend von den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen nach der französischen Revolution bis 1815, als Köln zeitweise französische Provinzstadt war, bis in die Wirren der Revolutionsjahre 1848/49 wird der Rahmen der Darstellung gezogen und darin zugleich ein Stück Stadtgeschichte entfaltet. Die Verflechtung der politischen mit der Wirtschaftsgeschichte zu zeigen, war ein besonderes Anliegen der Veranstalter. In der damals volkreichsten Stadt des Rheinlands, die nur ein wirtschaftliches, jedoch kein politisches Zentrum war, trug Marx als erfolgreicher Journalist nicht unmaßgeblich zur Politisierung der rheinischen Bevölkerung bei. Anfänglich eher hegel-schen als kommunistischen Ideen aufgeschlossen, attackiert Marx aber bereits in seinen ersten Aufsätzen zum „Holzdiebstahlgesetz“ und über „Die Lage der Moselbauern“ in scharfen Worten die Unterdrückung der armen Klassen. Differenzen zum sogen. „wahren Sozialismus“ seines Mitstreiters und Verehrers Moses Heß werden deutlich. 1844 kommt es zur ersten Begegnung von Marx und Engels in Paris, und Ende November ist bereits ihr erstes gemeinsames Manuskript „Die heilige Familie“ fertig. 1847 erfolgt die Gründung des Bundes der Kommunisten London – Brüssel – Köln, dessen zweiter Bundeskongreß Marx/Engels mit der Abfassung eines Manuskripts beauftragt, das als „Kommunistisches Manifest“ im Februar 1848 erscheint und Geschichte gemacht hat. Sehr ausführlich werden die Beziehungen von Marx zu den Kölner Sozialisten um Gottschalk, Daniels, Heß, Annecke, Willich, d'Ester dokumentiert und geschildert. Ein neues Marxbild, sensationelle Funde konnten nicht geboten werden; trotzdem aber wurde deutlich, wie sich Marxens Theorie aus konkreten Anfängen heraus aufbaut und die Kölner Zeit seine weiteren Lehren maßgeblich mitbestimmt.

Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels – hier in einer vierbändigen Taschenbuchauflage neu vorliegend – erlaubt dem heutigen Leser noch den besten Zugang zu Person und Schaffen der beiden, weit über die Möglichkeiten jeder Biographie hinausgehend. Hermann Onken, dessen Rezension der ersten, von August Bebel und Eduard Bernstein veranstalteten Ausgabe des Briefwechsels hier als Einführungssessay vorangestellt wurde, sah darin einen der bedeutendsten Briefwechsel der Weltgeschichte, eine „wahre Lebensgemeinschaft als Ideen- und Arbeitsgemeinschaft“. Doch hatten die Editoren der ersten Ausgabe den Briefwechsel um das, wie sie glaubten, dem Ansehen der beiden direkt schädliche Sechstel gekürzt: mit dem Alibiargument, es handle sich dabei um intime Verhältnisse und mißfällige Bemerkungen über dritte Personen, die kein allgemeineres Interesse beanspruchen könnten. Dabei verfahren sie ähnlich wie Nietzsches Schwester, der es bei der Herausgabe der Schriften ihres Bruders auf die Makellosigkeit eines Heroenbildes ankam. Erst die vierbändige Ausgabe der Briefe, die innerhalb der ersten unvollendet gebliebenen großen Marx-Engels-Gesamtausgabe zwischen 1929 und 1931 von Rjazanow, einem alten Mitkämpfer Trotzki und Lenins, besorgt wurde und die im fotomechanisch verkleinertem Nachdruck hier als Taschenbuchausgabe erneut vorliegt, wollte die authentischen Brieftexte bringen und sich jeder Zensur enthalten. Sie wird allerdings fälschlicherweise vom Redakteur des Wiederabdrucks als bis heute die einzige in sich geschlossene Ausgabe (vgl. Marx/Engels, Briefwechsel, Bd.1, S.LIII) be-

zeichnet; denn 1935 erschien noch in Moskau, herausgegeben vom Marx-Engels-Institut unter V. Adoratskij, dem Nachfolger des den Stalinschen Säuberungen zum Opfer gefallenen Rjazanow, eine auf der MEGA fußende, jedoch die dort vorkommenden Fehler und Irrtümer berichtigende und auch in geringem Umfang neues Briefmaterial zum ersten Mal veröffentlichende Ausgabe. Marx nah und direkt, ohne Filter und Blenden fremder Objektive kann man nur durch seinen Briefwechsel kennenlernen. Ein zeitaufwendiges Unternehmen, aber es lohnt sich. Der Briefwechsel ist sowohl ein fortlaufender Kommentar zu seinem Werk wie auch ein schonungslos nüchternes Dokument des Allzumenschlichen in Marx. In seinen Briefen an Engels macht er sich Luft von seinen ständig dräuenden Existenz- und Geldsorgen, den zahlreichen Krankheiten usw. In Betreff seiner finanziellen Nöte stöhnt er einmal: "Ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken und immer noch pauper." Und einmal bekennt er in einer schwachen Stunde: "Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und nur das business ist grün. Ich bin leider zu spät zu dieser Einsicht gekommen." (Marx/Engels, Briefwechsel, Bd.3, S. 98). Größe wie Beschränktheit der Person Marx werden offenbar. Er ist ungeheuer hellichtig im Entdecken der Schwächen anderer; ihm mangelt jedoch jegliche Selbstkritik, wie schon sein alter Kampfgefährte Bruno Bauer an ihm rügte. So fällt das Urteil über seine Rivalen und auch über seine Mitstreiter zum Teil vernichtend aus. Kosenamen wie "Idiot", "Esel", "Vieh" usw. sind bei ihm an der Tagesordnung; argwöhnisch und mißtrauisch begegnet er seinem Lehrer Lassalle, den er "Itzig" zu nennen pflegt und den er erst nach dessen plötzlichem Tod positiver einschätzt. Gewöhnlich erscheint Marx als skrupelloser und rücksichtsloser Verfechter seiner politischen Absichten und Interessen, von der realen Not der Proletarier kaum tangiert. "Broken down" fühlt er sich nur einmal, als seine kleine Tochter 1853 stirbt. Auch seinem getreuen Ekkehart Engels gegenüber, der es sich zur Ehre anrechnete, hinter Marx immer die "zweite Geige" zu spielen, begegnet er nicht immer mit Verständnis und Taktgefühl. Der rote Faden ihrer Briefe aber, das Band ihres Lebens und ihrer Kämpfe, war der unerschütterliche Glaube an das Herannahen der großen Revolution, an dem sie trotz aller Enttäuschungen und Desaster ihrer politischen Theorie festhielten und der für sie eine Art Lebenselixier war.

Eine nützliche und zuverlässige Orientierungshilfe für das Marxstudium bietet nach wie vor die bereits 1968 erstmals veröffentlichte Marx-Chronik des französischen Marxologen Maximilien Rubel, international einem der besten Kenner des Werkes von Marx. Die Marx-Chronik, die nun in einer gefälligen Ausgabe des dtv-Verlags vorliegt, betrachtet er selbst als eine Aufforderung zu einer "monumentalen Marx-Biographie", deren Mangel durch die Skizzenhaftigkeit der Chronik noch fühlbarer gemacht werden soll. Wie eine solche Biographie aussehen könnte, wird von Rubel allerdings nicht verraten. Sie bleibt bis auf weiteres die Utopie einer akribischen Marx-Rezeption.

Soweit zur Geschichte; zur Theorie des Marxschen Denkens hatte ich einige Schriften zu beurteilen, die nach Absicht und Tendenz sehr stark voneinander differieren. Zunächst der Sammelband "Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse", der nicht nur die wichtigsten Ausführungen von Marx und Engels zu diesem Thema zusammenstellt, sondern zugleich auch in einem geschichtlichen Aufriß wichtige andere Texte hierzu von u.a. Ferguson, Millar, A. Smith, Ricardo, Babbage, Ure, W. Schulz und W. Liebknecht enthält und mit zwei längeren Essays der Herausgeber eingeleitet wird. Diese gehen jedoch nicht auf die dogmengeschichtliche Beziehung dieser Texte zu den Theorien von Marx und Engels ein. Insgesamt befassen sich die Autoren der vormarxischen Texte zum großen Teil mit dem Problem der Arbeitsteilung, einem bereits in der Aufklärung sehr beliebten Thema. So erklärt zum Beispiel Millar aus der Arbeit die verschiedenen Regierungsformen und konstatiert einen natürlichen Fortschritt vom Nichtwissen zum Wissen. Adam Smith wiederum hält die Vervollkommnung der

Produktivkräfte für eine Wirkung der Arbeitsteilung, die für ihn der anthropologischen Struktur des menschlichen Seins, seiner sozialen Natur, entspringt. Dem liegt auch der menschliche Hang zu Tausch und Handel zugrunde. Der kurze Text von Ricardo bezieht sich auf die Einführung der mit der Arbeitsteilung verbundenen Maschinen. Ähnlich stehen auch bei Babbage Gedanken von Zeitersparnis, Materialersparnis – also ökonomische Gründe – bei der Frage der Arbeitsteilung im Vordergrund. Letzten Endes ist auch der Fortschritt der Technik für Babbage in der Arbeitsteilung begründet. Verwandte Überlegungen stellt Schulz an.

In seinem Essay "Zur Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen" geht Reichelt davon aus, daß das von Marx zwischen ihnen behauptete Kausalverhältnis keinen Gesetzescharakter haben könne, weil seine Formulierung des Theorems in einer Zeit stattfand, als Marx selbst noch keine hinreichenden Kenntnisse der Kapitalbewegung hatte, vielmehr noch ganz in Feuerbachschen anthropologischen Kategorien dachte, die er bereits im sogen. Rohentwurf des Kapitals völlig fallen läßt. Sein Begriff der menschlichen Gattung vertritt, daß er nur "mit Feuerbach über Feuerbach hinaus" geht. Auch seine identitätsphilosophische Formel vom vollendeten Humanismus, der zugleich Naturalismus sei, entbehrt jeder Konkretion und kann allenfalls im Sinne der "regulativen Idee" Kants akzeptiert werden. So sieht Marx auch in seiner Kritik am Arbeitsteilungsbegriff der bürgerlichen Nationalökonomie von der Warte seines identitätsphilosophischen Identitätsdenkens darin nur die Deformierung der menschlichen Wesenskräfte, ohne sich zu fragen, ob sie nicht in der menschlichen Natur selbst fundiert ist. Bedingungslos vertraut Marx der "kommunistischen Organisation" der Zukunft, der es gelingen soll, zwischen "wahren" und "falschen" Bedürfnissen zu scheiden, was aber nicht theoretisch zu antizipieren, sondern nur praktisch zu realisieren sei. Reichelt zeigt meines Erachtens sehr überzeugend, wie sich im Denken von Marx Kategorien der bürgerlichen Nationalökonomie mit Feuerbachschem Vokabular kreuzen. So spricht er in einem Atemzug von "Produktions- und produktiven Wesenskräften" (Karl Marx. Produktivkräfte, S.32). Bis in die "Deutsche Ideologie" behält Marx das metaphysische Gegensatzpaar Wesen – Existenz bei und die darauf aufbauende Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen wird immer nur postuliert, nicht aber eigentlich begründet. Was dialektisch gesetzmäßiger Widerspruch sein soll, entpuppt sich nur als schlichtes Nicht-Mehr-Entsprechen. Auch seine These, daß eine geschichtliche Gestalt nicht untergehen kann, bevor alle entwickelbaren Produktivkräfte sich aus dem Schoße der Gesellschaft herausgebildet hätten, entbehrt einer wissenschaftlichen Fundierung. Selbst in den "Theorien über den Mehrwert", wo Marx sich ganz auf dem Boden der Wissenschaft wähnt, bliebe er mit dem Gedanken, daß die höhere Entwicklung der Gattung nur in einem Prozeß erkaufte werden kann, worin die Individuen geopfert werden, der Hegelschen Metaphysik verpflichtet.

Weniger kritisch und mehr immanent verfahrend will Zech zeigen, daß in der Marxschen Argumentation eine logische Konsequenz waltet. Auch er konstatiert verschiedene Phasen der Begründung einer politischen Ökonomie bei Marx; während noch im Rohentwurf die revolutionstheoretische Perspektive des Kapitals vorherrsche, kommt Marx dann im dritten Teil des "Kapitals" zu dem Ergebnis, daß es keinen ökonomisch begründeten Zusammenbruch des Kapitalismus geben muß und das Kapital im sogen. Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate nur noch als bloße Fessel der Produktivkräfte erscheint. Die Hauptleistung der Marxschen Kapitalanalyse erblickt Zech in der Unterscheidung von gesellschaftlichem Arbeitsprozeß und kapitalistischem Verwertungsprozeß, der von ihm aber erst im "Kapital" zur völligen Klarheit gebracht werden kann. Doch wird dort eingeräumt, daß es der kapitalistischen Gesellschaft gelingen kann, den Prozeß von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen unter Kontrolle zu bringen und zu entschärfen, was bedeuten müßte, daß kein objektiver Prozeß – sprich Revolution – zur Beseitigung bestimmter Produktionsverhältnisse führen muß

und ferner, daß jede weitere Entwicklung von Produktivkräften für die bereits vorhandenen ein Gefährdungspotential darstellt. Wenn man heute erkennen muß, daß die von Marx prognostizierte historische Notwendigkeit der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht eingetreten ist, wird die Trennung von Arbeitsprozeß und kapitalistischem Verwertungsprozeß selbst zum Problem.

In seinem Buch "Il Marxismo e Hegel", das der deutsche Übersetzer aus nicht einsehbaren Gründen mit "Hegel und der Marxismus" übersetzte, verkündet der italienische Linksintellektuelle Luigi Colletti mit einem von keinem Zweifel angekränkelten Selbstbewußtsein die in seinen Augen revolutionäre These, der Materialismus sei schon vollständig bei Hegel entwickelt gewesen und der Materialismus der Marxisten nur ein gewaltiges Mißverständnis der Hegelschen Philosophie, denn es würde im Materialismus die idealistische Metaphysik als höhere Form des Materialismus ausgegeben. Coletti glaubt allen Ernstes, durch die von ihm damit angerichtete Konfusion so etwas wie die kopernikanische Wende in der bisherigen Marxismusinterpretation herbeigeführt zu haben. Zunächst einmal abgesehen von den inhaltlich teilweise haarsträubenden Schlußfolgerungen Colettis, ist der Text für den Leser schon rein optisch fast ungenießbar, weil er in kleine und kleinste Abschnitte, die vielfach nur aus einem Satz bestehen, unterteilt ist und damit zu einem logischen und semantischen Atomismus führt, der jeden bereitwilligen Nachvollzug seiner Gedanken vereitelt. A und O der Ausführungen Colettis ist die Hegelsche sogen. "Dialektik des Endlichen", die darin bestehen soll, daß es nur "ideell" gesetzt sei, ihm somit keine eigentliche und wahre Realität zukomme. Durch seinen dialektischen Trick des "Aufhebens" habe Hegel suggeriert, das Endliche könne sich selbst negieren, über sich hinausgehen. Wie in der alten Metaphysik des Mittelalters sei damit zwar das Endliche auch von der Realität separiert, doch nun mit dem Schein des darin Eingeschlossen- und Einbezogenseins. Um die Originalität seiner Ansichten zu beweisen, nennt Coletti diesen Prozeß des Endlichen im Unendlichen "Tautoheterologie" oder – wenn man sich der wohl veralteten Sprachregelung noch bedienen will – Dialektik. Dem so bestens vorbereiteten Leser wird nun offenbart, daß dieses Verhältnis des Endlichen zum Unendlichen von Hegel als "Dialektik der Materie" bezeichnet worden sei. Das soll heißen: jeder reale Gegenstand löst sich bei Hegel in logischer Kontradiktion auf; eine materielle Welt könne es als Realität nicht geben, doch sei sie durch das dialektische Denken in ihrem Verschwinden aufgehalten. Da Hegel die Identität von Denken und Sein postuliere, führe das schließlich zur willkürlichen Auflösung des Seins im Denken. Im Marxismus – insbesondere bei Engels – habe sich durch ein Mißverstehen der Hegelschen Metaphysik der Materialismus vollends ad absurdum geführt. Während Hegel Metaphysik nur in der Dialektik des Unendlichen finden konnte, habe Engels genau gegenteilig die Trennung von Endlichem und Unendlichem für Metaphysik erklärt. Coletti untermauert seine Ausführungen zu einer sogen. Dialektik der Endlichkeit mit Lenins "Dialektischen Heften", die gewissermaßen das Mißverständnis des marxistischen Materialismus im Extrakt enthielten. Coletti konzidiert Hegel noch eine gewisse Konsequenz, wenn er von seinem idealistischen Standpunkt aus den Materialismus, bzw. den Standpunkt der Endlichkeit, für eine Illusion erklärt. Engels' Position hingegen, das Endliche auch außerhalb des Unendlichen für abstrakt zu halten, scheint ihm dagegenbarer Unsinn, denn Coletti steht auf dem Boden einer vom Axiom der Widerspruchsfreiheit ausgehenden Wissenschaftslogik und hält darum den Versuch des Marxismus, Wissenschaft aus dem Prinzip des Widerspruchs zu begründen, für absurd. Coletti betreibt seine Hegel-Marx-Kritik von einer quasi neukantianischen und positivismusfreundlichen Position aus und vertritt das Grundaxiom des Kritizismus, daß eine Realopposition etwas völlig anderes sei als eine logische Opposition und der reale Widerspruch nicht durch logische Begriffsoperationen aufzuheben sei. Der Gedanke, damit von vornherein die Hegelsche Fragestel-

lung verfehlt zu haben, ist ihm dabei völlig fremd. Schon in den dreißiger Jahren hatte der Logiker Gotthard Günther darauf aufmerksam gemacht, daß das eigentliche Fundamentalproblem Hegels das Denken und nicht das Sein resp. die Materie sei. Darum hält Hegel alle Spekulationen über unmittelbare, außerhalb der Vermittlung des Bewußtseins vorfindliche Gegebenheiten für müßig. Das Problem der Materie oder – logisch gesprochen – das der Unmittelbarkeit, läßt sich innerhalb der Hegelschen Philosophie nur von dem der Reflexion bzw. dem der Vermittlung her thematisieren. Das heißt nun aber nicht, wie Coletti glaubt, die Hegelsche Logik und Dialektik sei eine Art Hexen-Einmaleins, wo sich alles in alles verwandeln könne und die Fleischwerdung des Übersinnlichen die radikale Umkehr der Welt des common sense darstelle. Seine so überaus tiefeschürfende Analyse, bei der uns Hegel einmal als konsequenter dialektischer Materialist (Coletti, S.20) und das andere Mal als genauso konsequenter Idealist (Coletti, S.55) offeriert wird, stützt Coletti aus einer Anmerkung zum § 81 der "Enzyklopädie", wo es heißt, das Dialektische sei das Prinzip aller Bewegung, alles Lebens und aller Betätigung in der Wirklichkeit. Wenn, wie sich hierdurch zeigt, Coletti sich ganz auf eine Aussage verläßt, die im übrigen erst nach Hegels Tod zum ersten Mal in der von L. v. Henning besorgten Ausgabe der "Enzyklopädie" im Rahmen der *Gesammelten Werke* erschienen war und deshalb mit Vorsicht zu genießen ist, so gibt er zu erkennen, daß seine Interpretation sich an den Buchstaben klammert, nicht aber den Geist der Hegelschen Philosophie erfaßt. Denn wie sich an unzähligen Stellen seines Werkes nachlesen läßt, wird Hegel nicht müde, davor zu warnen, in der Philosophie von Definitionen und fixen Kategorien auszugehen, statt in der sich dem philosophischen Denken einzig gemäßen Weise von "Momenten" bzw. "flüssigen" Begriffen zu bewegen. Verstand und Vernunft beziehen sich bei Hegel nur auf verschiedene Felder des Wissens, haben verschiedene Funktion, sind aber nicht ihrem Wesen nach absolut getrennt, wie Coletti meint. Aus seiner merkwürdigen Hegelkritik folgt eine genauso abseitige Interpretation des Marx-Engelsschen Materialismus. Coletti hat zwar ein eminent "gelehrtes" Buch geschrieben, in dem man jedoch leider vor lauter dialektischen Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Das Gefühl einer Desorientierung des Lesers zerstreut Coletti mit den Worten, Methodologie sei eine Wissenschaft für Habenichtse. Doch vielleicht ist es manchmal besser, ein "Habenichts" zu sein, als einer, der in des Kaisers neuen Kleidern einherstolzisiert.

Unter dem Titel "Marx heute" wurde von Ossip K. Flechtheim ein kontroverser, aber informativer und interessanter Sammelband herausgegeben, der das breite Spektrum heutiger Beschäftigung mit Marx widerspiegelt. So verschieden die Autoren sind, so verschieden sind auch die Resultate ihres Nachdenkens über Marx. Der einzige gemeinsame Nenner, den man trotz der Vielfalt gegensätzlicher Ansichten aus dem Buch herauslesen kann, ist die Überzeugung, daß es auch heute noch trotz aller Widersprüchlichkeit lohnt, sich mit den Marxschen Theorien auseinanderzusetzen. Flechtheim gibt in seinem Einführungssessay die vornehme, neutrale Haltung eines Koordinators auf und stürzt sich selbst, ohne mit seiner Meinung hinter dem Berg zu halten, ins Kampfgetümmel. Die Probleme des ausgehenden 20. Jahrhunderts sind für ihn nicht mehr mit der Sicht von 1914 oder 1933 zu bewältigen. Der Marxsche Glaube an die Mission des Proletariats, die die Menschheit via Revolution ins "Reich der Freiheit" hinüberführen könnte, ist angesichts der veränderten Weltumstände obsolet geworden. Dem kann auch der Spätmarxismus nicht entgehen. Marxens optimistische Fortschrittsgläubigkeit entsprang dem nach der Hegelschen Dialektik konzipierten Entwicklungsschema der Geschichte, an dem er trotz allen Umstülpens dogmatisch immer festhielt. Die ungeheure wirtschaftliche und gesellschaftliche Dynamik, die der Kapitalismus im Laufe des 20. Jahrhunderts entfaltet hat, war für Marx nicht vorauszusehen. Der alte Klassenkampfgedanke des 19. Jahrhunderts ist heute von einem "Rassenkampf" zwischen der nördlichen und der

südlichen Hemisphäre überlagert, in dem sich nicht mehr Kapitalismus und Sozialismus, sondern die reichen Satten des Nordens und die Habenichtse aus dem Süden gegenüberstehen. In der Sicht Flechtheims war Marx ein genialer Analytiker, aber auch ein dogmatischer Prophet ohne Selbstkritik, neurotisch veranlagt und letztlich ein Sohn Alteuropas; in seinem Denken eurozentrisch und patriarchalisch. Heute müsse der politische Weg über ihn hinaus zu einem Ökosozialismus führen, der einer ethischen Entscheidung entspringt und nicht mehr der Marxschen Wissenschaftsgläubigkeit: Denn ein stringenter Beweis für ein humanes Überleben und gegen die Vernichtung der Menschheit kann nicht geführt werden.

In Helmut Gollwitzers Aufsatz "Dank an Karl Marx" ist bei aller Reserviertheit gegen seinen Atheismus doch ein deutlich apologetischerer Zug als bei Flechtheim zu spüren. Als streitbarer Theologe sieht er in Marx denjenigen Lehrer, der die Klassenunterschiede gelehrt und damit auf eine moralische Vision der Befreiung der Menschen zu Menschlichkeit verwiesen und der ihm zugleich ein Mißtrauen gegen die kapitalistische Produktionsweise und den bourgeoisen Klassenstaat eingeimpft habe. Eine wirklich kritische Auseinandersetzung findet bei Gollwitzer allerdings ebenso wenig statt wie bei dem ehemaligen KPD-Mitglied und späteren Gewerkschaftler Heinz Brandt, der unter dem Titel "Und Marx hat doch recht" in einer Eloge auf Marx sich in feuilletonistischer Manier vom real existierenden Sozialismus distanziert, der mit dem wahren so viel zu tun habe wie die Inquisition mit dem Evangelium. Er nimmt Marx gegen falsche Kanonisierung und Wissenschaftsgläubigkeit in Schutz und findet in ihm den Humanisten, den Denker der Freiheit. Als enttäuschter Kommunist, der dennoch seinen Jugendidealen treu geblieben ist, wendet sich Brandt mit unverkennbar missionarischem Eifer gegen die "Marxorthodoxie" und die "Marxkiller". Sein Hauptinteresse gilt, ähnlich dem Flechtheims, einer ökologischen Futurologie.

Auch der 1982 verstorbene italienische Eurokommunist Lucio Lombardo-Radice wendet sich mit seinem Beitrag "Was bedeutet es, hundert Jahre nach Marx sein Schüler und Anhänger zu sein?" gegen die Doktrinen eines Staatssozialismus und plädiert für die freie, offene Auseinandersetzung. Seiner Ansicht nach hätte Marx unter den Bedingungen der Gegenwart anders gedacht. Die wahre Treue zu Marx findet Lombardo-Radice in der Loslösung vom dogmatischen Kodex. Auch er macht den Staatssozialismus für die Krise des Sozialismus im allgemeinen verantwortlich. Engels' Ausspruch von Marx als dem "Darwin der Geschichte" wird hier um eine italienische Variante von Marx als "Galilei der Geschichte" bereichert. Ob damit seine Marxverehrung die richtige Formel für die Modernität des Marxschen Denkens gefunden hat, steht dahin, denn bekanntlich hat sich seit Galilei in der Physik einiges getan.

Weniger Bekenntnis- als Erkenntnisinteresse bewegt den Schweizer Marxforscher Arnold Künzli bei seiner Frage "War Marx ein Dissident?". In bewußter Analogie zur Kirchengeschichte entwirft er zunächst eine Typologie der Dissidenz. Wie die Religion hat auch der Marxismus seine Ketzer, Apostaten, Renegaten, Schismatiker und Häretiker hervorgebracht und auch seine Geschichte bewegt sich nur in der unaufhebbaren Verknüpfung von Orthodoxie und Dissidenz vorwärts. Auch hier können Dogmen nicht ohne bewahrende und kodifizierende Priesterkaste, sprich: Bürokratie, Funktionsärsapparat, "Nomenklatura" oder wie immer dieser Herrschaftsüberbau heißen mag, auskommen. Den Ursprung des Dissidentenproblems sieht Künzli in der nichtmarxistisch verlaufenen russischen Revolution, da sie entgegen der Marxschen Ansicht nicht in einem der kapitalistisch am höchsten entwickelten Länder, sondern gerade im agrarisch-rückständigen, feudalistischen Rußland ausgebrochen war. Daraus entstand schließlich die babylonische Sprachverwirrung um den "wahren" Sozialismus und seine politischen Folgen. Künzlis Kernfrage, ob es einen Weg vom "Archipel Gulag" ins "Reich der Freiheit" geben könne, enthält implizit die nach der Mitverantwortung

tung von Marx für den Terror der Stalinzeit und den kommunistischen Totalitarismus. Wenn er auch nicht wie Lenin die Kontrolle aller gesellschaftlichen Prozesse durch eine Monopartei gefordert hat, so habe Marx dennoch unter dem Einfluß der Hegelschen Identitätsphilosophie durch seine grundsätzlich optimistische Anthropologie einen "neuen Menschen" jenseits von Klassenkonflikten gezeichnet, dabei aber die Errungenschaften des westeuropäischen Liberalismus zu gering veranschlagt, weil er keine politische Emanzipation anstrebte, sondern eine Emanzipation vom Politischen, d.h. dem Prinzip des Staates selbst. Doch ließen die Erkenntnisse der modernen agnostischen Anthropologie Zweifel an den Verheißungen dieses harmonistischen Menschenbilds aufkommen, wodurch die viel realeren Probleme des "Übergangs" stärker in den Blick geraten seien. Aus diesem Grunde habe 1968 in der CSSR die kommunistische Partei selbst die Rolle des Dissidenten übernommen und ihr Menschen- und Gesellschaftsbild den kommunistischen Parteien Westeuropas nahegebracht. Diesen Vorgang bezeichnet Künzli als die "Entbyzantinisierung" bzw. "Entrussifizierung" des Marxismus, der eine Rückverwandlung des Marxismus in eine primär westeuropäische Sozialismustheorie in die Wege leitete. So kehre verändert und verwandelt im "Eurokommunismus [. . .] der Dissident Karl Marx aus dem sibirischen Straflager nach Europa zurück" (Marx heute, S.92), eingedenk des Satzes, den sein Freund Engels mit Blick auf das zaristische Rußland prägte: "Ein Volk, das andere unterdrückt, kann sich nicht selbst emanzipieren. Die Macht, deren es zur Unterdrückung der anderen bedarf, wendet sich schließlich immer gegen es selbst." (Vgl. MEW, Bd.18, S.257).

Um diesen anderen Marx geht es auch im Aufsatz "Marx, der Unbequeme" des in Paris lebenden rumänischen Dissidenten Pavel Apostol. Er findet die Aktualität von Marx durch die ökonomischen und ökologischen Krisen der Gegenwart bestätigt. Es sei ein tragisches Mißverständnis, in der Lehre von Marx nur die Prinzipien eines versklavenden Kollektivismus, nicht aber die emanzipatorischen und humanistischen Intentionen zu sehen. Denn das kollektive Subjekt bei Marx sei kein antiindividuelles, vielmehr ein "vertraglich assoziiertes Kollektivum" (Marx heute, S.99), die freie Entwicklung eines jeden sei die Bedingung der Entwicklung aller. Apostol plädiert dafür, den humanistisch-anthropologischen Ansatz des jungen Marx im Kontrast zur Hegelschen Form der Dialektik als eine prinzipiell "offene" Dialektik zu verstehen, in der die Synthese oder Vermittlung am Ende nicht notwendig determiniert erscheint, sondern als eine Fülle offener Möglichkeiten. Inwieweit aber diese relativistische und probabilistische Dialektik im Gegensatz zum System Hegels steht, kann Apostol nicht genügend verdeutlichen. Eine wirklich tiefgehende Analyse und Kritik der Hegelschen Philosophie erfordert eben einen anderen Rahmen als den eines kurzen Aufsatzes. Dennoch liegt das Niveau dieses Beitrags weit über vielen aus dem zweiten Teil, die unter dem apodiktisch klingenden Titel "Der Untergang des Kapitalismus ist unvermeidlich" versammelt sind. Zwar ist dort wieder viel von Dialektik die Rede, von dialektischem Denken dagegen wenig zu spüren. Da schmückt sich dann bloßes wishful thinking und schlichte Kaffeesatzleserei mit dem hehren Namen der Wissenschaft.

Als nächster plädiert der Politologe Richard Löwenthal für einen Abschied von Marx. Denn seine Wissenschaft sei nur heuristisch-experimentell, nicht jedoch systematisch entwickelt worden, wie die Marxscholastiker versichern und sie zu einer unwiderleglichen Beweismethode für alle Gesellschafts- und Lebensprozesse hochstilisierten. So haben sich in vielen Punkten, z.B. in der Annahme sich immer weiter verschärfender Krisen im kapitalistischen System Marxens Lehren als falsch erwiesen, ebenso seine damit in Zusammenhang stehende Verelendungstheorie. Marx konnte nicht voraussehen, daß der Staat selbst mit fiskalischen und anderen Mitteln Krisensteuerung betreibt. Für Löwenthal ist Marx gespalten in seiner Haltung zwischen der prophetischen Verkündung einer Diesseitsreligion und den Ansprüchen der Wis-

senschaft. Letztlich stehe jedoch sein wissenschaftliches Forschen im Dienste dieses neuen quasi-religiösen Denkens. Damit verträgt sich allerdings Löwenthals andere Behauptung, Marx sei mehr ein Lehrer als ein politischer Führer gewesen, nur schwerlich. Gerade aus seiner Korrespondenz erfährt man, wie Marx und Engels allen anderen Sozialisten außer sich selbst die politischen Führungsqualitäten absprechen.

In diametralem Gegensatz dazu steht die Eloge des belgischen Troztkisten Ernest Mandel auf den "größten Wissenschaftler" Karl Marx und die "streng objektive Wissenschaft" des Marxismus. Als Beleg für die Vorurteilslosigkeit des Marxismus führt er Marxens Lieblingsmotto "De omnibus est dubitandum" an, vergißt allerdings hinzuzufügen, daß sich bei Marx dieses "de omnibus" immer nur auf die anderen, nie jedoch auf seine eigene Lehre bezieht. Auch der Zweifel Mandels läßt so keinen Zweifel zu: Für ihn existiert nur die Schwarz-Weiß-Alternative Sozialismus oder Barbarei. Emanzipation, Politik und Wissenschaft bilden im Marxismus, wenn man Mandel glauben darf, eine dreieinige Harmonie. Diesem Paradies steht, die – hier bemüht Mandel anscheinend Dante – "Hölle" des Kapitalismus gegenüber. Was dies mit "wissenschaftlicher, objektiver Kritik" zu tun haben kann, weiß wohl nur Mandel selbst. Markig läßt er seinen Aufsatz mit den Versen der Internationale ausklingen: "Uns aus dem Elend zu erlösen, das können wir nur selber tun." Dieser bemüht militante Optimismus steht zur Realität und den anderen Beiträgen in störendem, man könnte fast sagen, peinlichem Kontrast.

Sattsam bekannte Thesen trägt auch Leo Kofler in seinem Beitrag "Die Bewußtseinsanthropologie im Materialismus von Karl Marx" vor. Wie an vielen anderen Stellen seiner Schriften wiederholt Kofler die Ansichten von Engels, daß Metaphysik Glaube an die Unveränderlichkeit, Dialektik dagegen an die Veränderbarkeit der Geschichte bedeute. Somit sei die bürgerliche Anthropologie metaphysisch, nur die marxistische werde dem Wesen des Menschen gerecht. Zum vollen Verständnis und einer zeitgerechten Umsetzung der marxistischen Lehren müsse der Marxismus als Anthropologie gedeutet werden. Nur vergißt Kofler dabei die schlichte Tatsache, daß gerade die sogen. bürgerliche Anthropologie schon seit den Tagen eines Herder bis hin zu Plessner und Gehlen gerade dieses feste Wesen des Menschen in Frage stellt. Ebenso unzutreffend ist die zweite Behauptung, die bürgerliche Anthropologie stelle den Menschen als ein abstraktes Geistwesen vor. Das gilt allenfalls für die Konzeption Schellers; bei Plessner und Gehlen hingegen wird der Geistbegriff eingeklammert, bzw. zugunsten des Handlungsbegriffs ganz fallen gelassen. All dies hätte jemandem, der sich *expressis verbis* als marxistischer Anthropologe versteht, eigentlich auch bekannt sein können. So fragt man sich vergebens, worin denn nun die "Aktualität" dieser Aussage zu finden sein könnte, wenn man nicht von vornherein dem Dogma anhängt, ein Bekenntnis zu Marx und dem Marxismus sei *eo ipso* das Aktuellste, was sich denken läßt.

Wesentlich weniger apologetisch geht dagegen Peter von Oertzen bei seiner kritischen Analyse des marxistischen Grunddogmas von der Einheit von Theorie und Praxis vor. Zur Klärung der Marxschen Aussagen bedient er sich des Max Weberschen Begriffs der "objektiven Möglichkeit" in den Sozialwissenschaften. Lukács und Korsch – auch von Weber beeinflusste Marxisten – hätten als erste erkannt, daß die These vom unabwendbaren Untergang des Kapitalismus nur als durch die Tat zu erprobendes methodisch-heuristisches Prinzip, nicht aber als *a priori* feststehendes Prinzip zu werten sei. Die Pointe des theoretischen Marxismus liegt für von Oertzen darin, wie sozialistisches Handeln denn den objektiv gegebenen Möglichkeiten entsprechen könne. Bei seiner Unterscheidung von "adäquater" und "zufälliger" Verursachung hatte Max Weber nur auf ersterer basierendem Handeln prognostischen Wert zugesprochen, weil dieses allein nomologischem Wissen entspringe. Des weiteren hatte Weber noch zwischen kausaladäquat und sinnadäquat unterschieden. Doch der von ihm darauf auf-

gebaute Zusammenhang zwischen Rationalität, Verstehbarkeit und Beeinflußbarkeit begründet auch bei Weber keine Theorie-Praxis-Einheit. Denn Geschichtsschreibung geht immer von einer subjektiv selektiven Auslese von Ereignissen aus. Doch was ein Historiker *ex post* als adäquates Handeln beurteilt, braucht es für den historischen Akteur ganz und gar nicht gewesen zu sein. Weber konnte nach von Oertzen nur zu einem quasistoischen Pflichtbegriff gelangen, den es mit den Mitteln eines offenen Marxismus zu überwinden gälte. Wenn er dann jedoch selbst am Ende bei der – anscheinend auch für "offene" Marxisten – unumgänglichen Alternative Sozialismus oder Barbarei landet, dann fragt man sich, ob sich denn die ganze theoretische Anstrengung und der Aufwand um die Max Weberschen Kategorien "objektive Möglichkeit" und "adäquate Zurechnung" gelohnt hat, wo doch anscheinend der Mensch im Theoretiker jede nur sich bietende Gelegenheit benutzt, sich der ungeliebten philosophisch-abstrakten Denkkategorien zu entledigen und der nur allzu menschlichen vagen Hoffnung, dem bloßen wishful thinking hinzugeben.

Weniger theoretisch befrachtet sind die folgenden Aufsätze; so der des ehemaligen Theologieprofessors Hubertus Mynarek "Zur Religionskritik von Karl Marx", der ganz im Sinne der Befreiungstheologie Revolution und Religion nicht als sich ausschließende Gegensätze wertet. Die Ansicht Marxens von der Religion als bloßem "Vertröstungsmittel" hält er für unzureichend. Jeder Mensch, der Identitäts- und Sinnprobleme hat, hat auch religiöse Probleme. Nach der anthropologischen Phase der Religionskritik Feuerbachs, der sozioökonomischen von Marx und der psychoanalytischen eines Freud, sieht Mynarek nun die Zeit für eine vierte ökologische Phase der Religionskritik gekommen, in der das religiöse Interesse verstanden werden soll als das der Menschheit an ihrem eigenen Überleben. – In seinem historisch ausgerichteten Artikel "Marx und die Freiheitsrechte" behandelt Jürgen Seifert die seiner Meinung nach nicht genügend bei Marx beachteten Unterschiede von Freiheitsrechten des Individuums (*droits de l'homme*) und politischen Rechten (*droits du citoyen*), wie Pressefreiheit, Assoziationsfreiheit, die Marx gegenüber den Anarchisten als geeignete Waffen des Proletariats angesehen hätte. Erst Lenin und Trotzki hätten demokratischen Mehrheitsbeschlüssen kein sonderliches Gewicht mehr beigemessen. Da dieses Thema aber bei Marx keine befriedigende Lösung erfährt, ist gerade heute der Kampf um die Freiheitsrechte des politischen Menschen das zentrale Thema des Marxismus innerhalb der sozialistischen Länder. Wieder mehr feuilletonistischer Natur ist Helmut Hirschs Glosse zu Marx und seinem ambivalenten, von alten patriarchalischen Vorstellungen geprägten Verhältnis zu den Frauen. Der dritte Teil, "Marx und die Folgen", beginnt mit dem Aufsatz des Politikwissenschaftlers und Zeitgeschichtlers Hermann Weber "Marx und die Gesellschaft der Zukunft. Zur Sozialismusvorstellung im 'Kommunistischen Manifest' und zum heutigen 'realen Sozialismus'". Weber erhofft sich vom humanistischen Gedanken der "Demokratie freier Produzenten" eine permanente Sprengstoffwirkung für den real existierenden Sozialismus. – Neben Apostols Reflexionen über eine "offene Dialektik" sind die Überlegungen des Mitglieds der jugoslawischen "Praxis-Gruppe" Svetozar Stojanovic philosophisch am durchdachtesten und anregendsten. Ebenso wie Künzli vertritt auch Stojanovic die Meinung, Marx habe sein philosophischer Kategorieapparat daran gehindert, das Wesen des Menschen adäquat zu erfassen, wie wir heute wissen. Zum Glück habe Marx jedoch die von ihm gezogenen theoretischen Grenzen immer wieder überschritten und gerate dadurch mit sich selbst in Widerspruch; so wenn er einerseits die Entwicklung der Gesellschaft deterministisch zu einem Naturgesetz erhebt, andererseits sie aber als eine bloße Tendenz bezeichnet. Deshalb sei Marxens Kritik an der Weibergemeinschaft des "rohen Kommunismus" wertvoller als seine Auslassungen über das Wesen des Menschen. Auch Stojanovic gibt sich als Verfechter einer "offenen Dialektik" zu erkennen, findet diese aber nicht mehr wie Apostol in der Philoso-

phie von Marx, der noch ganz im Rahmen der Hegelschen Philosophie dachte, indem er sich dessen Prinzip des "Aufhebens" zunutze machte. Eine offene Dialektik fordert vielmehr nach Stojanovic, den Gedanken der "Anti-Aufhebung" gleichrangig daneben zu stellen. Während Hegel und Marx durch ihren Dialektiktyp reine Fortschrittsdenker wurden, will nun Stojanovic durch diese "Transformation im Begriffsnetz" auch den Gedanken des geschichtlichen Rückschritts philosophisch erfassbar machen. Stojanovic versteht aber seine dialektische Philosophie – ob zu Recht oder Unrecht sei dahingestellt – als eine "Ergänzung" und nicht etwa Widerlegung des Marxismus im Sinne einer Befreiung von seiner historischen Eindimensionalität hin zu einer "Polylinearität" und einem "Polymorphismus" (vgl. Marx heute, S.260). Genauso wie sein Landsmann Vranicki richtet Stojanovic das Hauptziel seiner Kritik gegen den "etatistischen Marxismus" als real herrschende politische Entartungsform der ursprünglichen marxistischen Ideen. Die Unterscheidung zwischen "herrschenden" und "dominierenden" Klassen, die bisher im Marxismus nur ungenügend berücksichtigt worden sei, führt Stojanovic zu einer "negativen Legitimation des Kapitalismus". Denn die Kapitalisten seien keine direkt herrschende, vielmehr eine bloß "dominierende", d.h. ihren Einfluß indirekt geltend machende Klasse, was im demokratischen Prinzip der freien Wahlen seinen manifesten Ausdruck findet, während im real existierenden Sozialismus die herrschende Klasse keine demokratischen Wahlen zulassen kann, weil sie sonst ihre eigene Abwahl befürchten muß. Mit anderen Worten: Erst das Nichtvorhandensein einer herrschenden Klasse ermöglicht reale Demokratie. Vom Eurokommunismus, der heute eine demokratisch-kommunistische Strategie verfolgt, verlangt Stojanovic deshalb eine kategoriale Neufassung des Begriffs der Bourgeoisie. Auch der Begriff der Evolution, bisher immer nur in Abhängigkeit von einem einseitig verstandenen Revolutionsbegriff, als bloß immanente Systemveränderung aufgefaßt, könnte dann eine neue Dimension erhalten. Mit seinen unorthodoxen Gedankengängen kann Stojanovic meines Erachtens sehr überzeugend verdeutlichen, wie durch den Etatismus, der nichts anderes bedeutet als die Legitimation einer neuen Klassengesellschaft, die Marxsche Ideologiekritik selbst in den Prozeß der Ideologisierung hineingezogen wurde. Dies ist auch der tiefere Grund der permanenten Verwechslung der Begriffe "Herrschaft" und "Diktatur" mit allen daraus folgenden politischen Konsequenzen innerhalb der etablierten sozialistischen Systeme.

Auf diesen philosophischen Höhepunkt des Bandes folgen noch eine Betrachtung des Wiener Wirtschaftswissenschaftlers Eduard März: "Karl Marx und die Langlebigkeit des kapitalistischen Systems", in der ganz konträr etwa zu Löwenthal gezeigt werden soll, daß die zahlreichen politischen Fehlprognosen von Marx/Engels aus ihrem primär politischen Handlungsinteresse an der Revolution entsprangen, was zu einer "Verkürzung des Zeithorizonts" (Marx heute, S.276) führte. Darum hat sich auch die Marxsche Auffassung, daß revolutionäre Erhebungen im Gefolge ökonomischer Krisen auftreten, nicht bestätigt. Ähnlich wie Stojanovic findet auch März in der politischen Wirklichkeit der sozialistischen Staaten eine negative, d.h. ungewollte Legitimation des Kapitalismus: Sein Blick ist allerdings mehr auf die wirtschaftliche als die politische Misere des Sozialismus gerichtet. Gleichfalls eine Kritik an den Wirtschaftsmethoden der osteuropäischen Staaten meldet Jiri Kosta, einer der Prager Reformkommunisten von 1968, an. Als Hauptfehler kreidet er den kommunistischen Wirtschaftspolitikern die totale Enteignung der Kleinproduzenten an. Not tue statt dessen eine Dezentralisation der Wirtschaftsabläufe, mehr Eigeninitiativen usw. Kosta bekennt sich zu den emanzipatorischen Zielen des Werkes von Marx, will aber die organisatorischen Fragen der Wirtschaftsform mit den Erfahrungen und aus den realen Bedürfnissen unserer Zeit in Angriff nehmen.

Fritz Vilmar blieb es vorbehalten, mehr aggressiv und dekouvrierend als harmonisierend einen Schlußstrich unter diese Suche nach der Aktualität von Marx heute zu ziehen; sicher nicht im Sinne vieler, die sich hier zu Wort meldeten. Denn er bringt mit seinem Aufsatz "Konservative Grundstrukturen und Wirkungen des Marxismus" weniger eine Kritik von Marx als vielmehr eine des Marxismus der Marxisten, die hinter "verbalrevolutionärem Vokabular und Auftreten" nur allzuoft eine "stockkonservative Grundstruktur" gepaart mit totaler Kritikunfähigkeit verbergen und damit für den Marxismus kontraproduktiv wirken. Wohl nicht zu Unrecht wirft er der marxistischen Linken in der Bundesrepublik vor, in den letzten zwei Dezennien Unzählige durch ihre Reden und Handlungsweise ins konservative Lager getrieben und statt linker Politik nur Angst und Unsicherheit verbreitet zu haben. Hält man sich überdies noch die Verhältnisse in Osteuropa vor Augen, dann sieht die Bilanz des Marxismus verheerend aus. Deshalb gibt es für Vilmar auch keinen Zweifel, daß der "Marxismus als Ganzes" in der Zukunft keinen Bestand mehr haben wird, wohl aber politisch-ökonomische Teilanalysen. Den Ausführungen von Vilmar ist nicht mehr viel hinzuzufügen.

Mehr verwirrt als aufgeklärt und in seinem Wissen bereichert fragt sich vielleicht der Leser am Ende der mühevollen Lektüre der marxistischen Weisheiten, ob es denn vielleicht etwas gibt, woran er sich halten kann. Doch offensichtlich gilt auch hier wie in anderen menschlichen Bereichen: *quot capita — tot sensus*. Und so bleibt ihm vielleicht nur das resignierende Eingeständnis: "Alle wissen guten Rat, nur der nicht, der ihn nötig hat."

STAATSAKTIONEN — WIRTSCHAFTSENTWICKLUNG — ALLTAGSKULTUR. NEUERE LITERATUR ZUR GESCHICHTE ÖSTERREICHS*

Von Everhard Holtmann

Österreich benötige ein Geschichtsbild, so meinte im Jahr 1965 der ÖVP-Politiker Alfred Maleta, zu welchem alle Parteien, einschließlich die der Opposition, eine innere Beziehung ha-

* Sammelrezension von:

Karl Renner in Dokumenten und Erinnerungen. Hrsg. von Siegfried NASKO. — Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982. 288 S.

STADLER, Karl A.: Adolf Schärff. Mensch, Politiker, Staatsmann. Vorwort von Bruno Kreisky (= Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung). — Wien, München und Zürich: Europaverlag 1982. 563 S.

HAMMERSTEIN, Hans von: Am Anfang war der Mord. Erlebnisse als Bezirkshauptmann von Braunau am Inn und als Sicherheitsdirektor von Oberösterreich in den Jahren 1933 und 1934. Hrsg. von Harry SLAPNICKA (= Studien und Quellen zur Österreichischen Zeitgeschichte, Bd.3). — München: R. Oldenbourg Verlag 1981. 144 S.

Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934-1945. Eine Dokumentation. 2 Bde. Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. — Wien, München und Linz: Österreichischer Bundesverlag Jugend und Volk und Österreichischer Landesverlag 1982. 587 S., 24 Abb. und 642 S., 25 Abb. Die deutsche und die österreichische Arbeiterbewegung zur Zeit der Zweiten Internationale. Protokoll des bilateralen Symposiums DDR — Österreich vom 30.9. bis 3.10.1981. Hrsg. von Helmut KONRAD (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr.24). — Wien: Europaverlag 1982. VII, 154 S.

KONRAD, Helmut: Das Entstehen der Arbeiterklasse in Oberösterreich (= Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung). — Wien, München und Zürich: Europaverlag 1981. 515 S.

SCHMIDLECHNER, Karin Maria: Die steirischen Arbeiter im 19. Jahrhundert. Mit einem Vorwort von Helmut Konrad (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr.30). — Wien: Europaverlag 1983. XIII, 394 S.

FLANNER, Karl: Schließt die Reihen! Geschichte der Wiener Neustädter Gewerkschaftsbewegung 1889-1945. Bd.1. — Wiener Neustadt: ÖGB-Bezirksleitung Wiener Neustadt o.J., 262 S.

SANDGRUBER, Roman: Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd.15). — München: R. Oldenbourg Verlag 1982. 468 S.

ben könnten.¹ An die Adresse der Geschichtswissenschaft gewandt, wurde hier eine Erwartung ausgesprochen, die eine doppelte Auslegung zuläßt. Einmal könnte gemeint sein, daß die authentische Abbildung der jüngsten Vergangenheit weder tendenzpolitische Retuschierungen noch solche weißen Flecken verträgt, die lange Zeit jene Stellen bedeckten, wo die Lebenswirklichkeit der historisch vermeintlich sprachlosen 'kleinen Leute' nachzutragen war. Zum anderen klang in Maletas Äußerung vielleicht die Erwartung an, daß Österreich, wie es heute ist, einer konsensstiftenden historischen Identität bedürfe, um seine nach 1945 erreichte nationale Eigenständigkeit ideell abzustützen. Eine solche politische Vorgabe würde es nahelegen, den historischen Gründungspakt bewußt zu halten, zu dem sich im Jahre 1945 die Repräsentanten der vormals verfeindeten politischen Lager zusammengefunden hatten. Die Vorgeschichte der Zweiten Republik müßte demnach primär aus der Perspektive dieser den Staat konstituierenden Gemeinschaftsleistung gedacht und geschrieben werden. In solcher Lesart wäre freilich das Erkenntnisinteresse der – idealiter – unbefangenen Geschichtsforschung in der Staatsräson aufgehoben.

Die nachfolgend besprochenen Neuveröffentlichungen zur Geschichte Österreichs lassen sich weiter oder näher an dem ersten oder dem zweiten der umschriebenen Pole des Verständnisses von Geschichte ansiedeln. Einesteiis werden die post- und antifaschistischen Entstehungsbedingungen der Zweiten Republik, die in ihren "großen Männern" verkörpert ist, dekorativ (re)präsentiert. Deneben (und dagegen) aber setzt sich mehr und mehr ein Forschungsverständnis durch, das sich von staatstragenden Legitimierungsansprüchen frei weiß und gerade in dieser Distanz die inzwischen gegebene Stabilität und politische 'Fraglosigkeit' des österreichischen Staatsbewußtseins widerspiegelt. Hierzu sind insbesondere struktur-, sozial- und mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen, aber zum Beispiel auch Karl Stadlers Biographie über Adolf Schärff zu rechnen.

Zum Gedenken Karl Renners, des ersten Staatskanzlers beider Republiken, hat Siegfried Nascho, der Leiter des im niederösterreichischen Gloggnitz eingerichteten Karl-Renner-Museums, eine Dokumentation vorgelegt, die – außer bereits gedruckten Artikeln – neunzig großenteils unveröffentlichte Briefe Renners umfaßt. Diese wurden, wie 14 weitere, an Renner gerichtete Briefe, aus Österreichischen Archiven und privaten Nachlässen zusammengetragen. Angefügt sind 55 "Erinnerungen von Zeitgenossen", die ihre Eindrücke von politischen oder privaten Begegnungen mit Renner zu Protokoll gegeben haben. Der Textteil ist optisch um Fotografien, Karikaturen und ein Briefeaksimile ergänzt. Um meinen Gesamteindruck vorwegzusagen: Ich halte die Illustrationen für den besser gelungenen Teil des Buches (leider fehlen genaue Bildnachweise; gerade bei Karikaturen wäre deren politische Urheberschaft aufschlußreich). Daß der museale Entstehungskontext der Edition deren Konzeption geprägt hat, erweist sich als nachteilig. Ohne erläuternde Anmerkungen aneinandergereiht, erstarren

MESCH, Michael: Arbeiterexistenz in der Spätgründerzeit. Gewerkschaften und Lohnentwicklung in Österreich 1890-1914. Mit einer Einleitung von Eduard März (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 33). – Wien: Europaverlag 1984. XIII, 377 S.

TALOS, Emmerich: Staatliche Sozialpolitik in Österreich. Rekonstruktion und Analyse (= Österreichische Texte für Gesellschaftskritik, Bd.5). – Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1981. XIII, 465 S.

TRAXLER, Franz: Evolution gewerkschaftlicher Interessenvertretung. Entwicklungslogik und Organisationsdynamik gewerkschaftlichen Handelns am Beispiel Österreich (= Studienreihe Konfliktforschung, Bd. 4). – Wien: Braumüller Verlag und Frankfurt/M. Campus Verlag 1982. XII, 305 S.

MÄRZ, Eduard: Österreichische Bankpolitik in der Zeit der großen Wende 1913-1923. Am Beispiel der Creditanstalt für Handel und Gewerbe. – München: R. Oldenbourg Verlag 1981. 608 S.

SULLY, Melanie A.: Political Parties and Elections in Austria. The Search for Stability. – London: C. Hurst & Co. 1981. XIII, 194 S.

1 Zitiert nach Karl R. Stadler, Adolf Schärff. Mensch, Politiker, Staatsmann, a.a.O., S.528.

die Briefschaften zu einem Spalier von Ausstellungsstücken. Wie in einer vollgestopften Heimatstube steht Bedeutendes und Belangloses (hierzu rechnen die meisten der abgedruckten Geburtstagsadressen) dicht nebeneinander. Wirklich Merk-Würdiges – so zum Beispiel Renner im Jahre 1941 niedergeschriebene Reminiszenz an St. Germain (S.140f.), oder auch die Gedanken an eine historische Neuauflage einer "Republik von Arbeitern, Bauern und Bürgern" (die Formulierung erinnert an Otto Bauers Wort vom *Contrat social* der Ersten Republik) die Renner, soeben Staatskanzler geworden, am 17. April 1945 dem Badener christlich-sozialen Bürgermeister Kollmann übersandte (S.150f.) – wird dadurch zwangsläufig entwertet. Ähnliche Schwankungen zwischen Wichtigem und Nichtigem treten in den Aussagen der befragten Zeitgenossen zutage. Aus der Sicht des historisch Interessierten sind vor allem die Zeugnisse des ehemaligen US-Hochkommissars Clark (S.185ff), von Stefan Verosta (S.267ff) und von Stella Klein-Löw (S.224) ergiebig.

Naskos Einleitung vermag dieser Mischung aus Quellen und Anekdoten nur schwer Konturen zu verleihen. Sein (an sich plausibler) Versuch, die politische Biographie Renners vor der Folie der Ereignisgeschichte zu skizzieren, entbehrt einer über die Chronologie hinausgehenden ordnenden Systematik. Befremdend mutet an, daß Nasko wörtliche Aussagen anderer Autoren übernimmt, ohne solche Anleihen als wörtliches Zitat zu kennzeichnen (der bloße Verweis auf die Fundstelle genügt nicht). Ein technisches Versehen? – Dies mag hier offen bleiben, zumal der Rezensent diese Bedenken nur für jene Passagen der Einleitung anmelden kann, an denen er sich selbst in den Text 'eingebaut' wiederfindet.

Mit Karl Renner hatte Adolf Schärf nicht nur die mährische Geburtsheimat und die Herkunft aus bescheidenen Verhältnissen, sondern auch die politische Bindung an den rechten Flügel der Sozialdemokratie und schließlich das Amt des Bundespräsidenten der Republik Österreich gemeinsam. Andererseits verkörperte Schärf, das unterschied ihn von Renner, schon in der Ersten Republik eine jüngere Parteigeneration, die, obschon dem deutschen kulturellen Erbe verpflichtet, ihren politischen Werdegang nicht im deutsch-nationalen Lager begonnen hatte. Bis zu seiner Wahl in das höchste Staatsamt blieb Schärf, hierin ebenfalls anders als Renner, auch als Regierungsmitglied ein Mann der Partei. Nicht in einem doktrinen Sinne: Als nach Otto Bauer, Renner und Karl Seitz, die 1945 entweder verstorben oder mit anderen Aufgaben ausgelastet waren, in der Parteiführung eine Lücke entstand, fiel Schärf zwangsläufig die Aufgabe zu, die Partei wieder aufzubauen.

Der Einfluß, den Schärf in dieser Funktion auf die politische Formierung der SPÖ in den frühen Nachkriegsjahren genommen hat, kann, das macht Stadlers Biographie deutlich, schwerlich überschätzt werden. Im Jahr 1945 waren es, so Stadler, eben die "greifbaren alten Sozialdemokraten", welche die Partei neu gründeten und deren politische Marschroute festlegten. Schärf, der schon in der Ersten Republik als Sekretär des sozialdemokratischen Nationalratspräsidenten und der Parlamentsfraktion der SDAP zur Parteirechten zählte, hat diese personelle Kontinuität, die zugleich eine "inhaltliche Diskontinuität" (Norbert Leser) bedeutete, weil sie den Abschied von der austromarxistischen Programmpartei der Zwischenkriegszeit einleitete, nach 1945 an der Spitze der Partei repräsentiert.

Es liegt in der Logik der Schlüsselstellung, die Schärf damals in Partei und Kabinett eingenommen hat, daß der Versuch, seinem politischen Lebensweg nachzugehen, den engen personenbezogenen Darstellungsrahmen immer wieder zu einer Geschichte der Gründerjahre der Zweiten Republik erweitert. Dies gilt auch schon für die Zeit vor dem Februar 1934, als Schärf eine eher unauffällige, aber sehr wirksam gestaltende politische Rolle spielte: Zwischen 1918 und 1934 wurde im Nationalrat oder im Bundesrat kaum ein sozialdemokratischer Antrag eingebracht, der, wie Schärf im August 1947 an Renner schrieb, nicht von ihm abgefaßt oder wenigstens redigiert worden war (S.310). Nach dem Zweiten Weltkrieg zum

Vizekanzler und Parteivorsitzenden aufgerückt, hat Schärp das Parteischiff durch politische Untiefen und Strömungen gesteuert, die (wie der "Fall Scharf" von 1947) nach Stadlers Urteil mit den Zerreißproben verglichen werden können, welche die österreichische Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg und um den 12. Februar 1934 herum zu bestehen hatte (S. 13). – Zu verhindern, daß in der Partei "die Entscheidungen von wenigen Köpfen gegen das innere Sträuben der Übrigen gefällt" würden (Schärp 1947 an Renner, Zitat, S.311) – diese politische Lehre hat Schärp nach Stadler gerade auch aus dem Miterleben des "tragischen" Taktierens der Fraktionsführung in der Parlamentssitzung des 4. März 1933 gezogen, in welcher der autoritäre Dollfußkurs eingeläutet worden ist. Gleichwohl waren der Demokratisierung der parteiinternen Willensbildung in Schärps Augen wohl Grenzen gesetzt, rechnete er doch rückblickend sich selbst das Verdienst zu, die SPÖ mittels einer "sehr zentralistischen Organisation" schlagkräftig gemacht zu haben (S.524).

Für diese Biographie standen Stadler nicht nur seine eigenen profunden zeitgeschichtlichen Kenntnisse, sondern auch die Parteiakten der SPÖ, vor allem aber – für den Historiker ein Glücksfall – ein wohlgeordneter und ungemein materialreicher Nachlaß zur Verfügung. Diesen Nachlaß hat Schärp noch zu seinen Lebzeiten um autobiographische Reflexionen bereichert, die als Markierungen für eine posthume wissenschaftliche Beschreibung und Würdigung dienen konnten. Auch heikle Punkte der Nachkriegsentwicklung der SPÖ, so zum Beispiel die Wiedereingliederung der Emigranten, die Opposition der Linken auf dem Parteitag 1947 oder Schärps Kritik an politischen Eigenwilligkeiten des Bundespräsidenten Renner (S.299f.), werden in die Darstellung einbezogen. Dabei enthält sich Stadler jedweder glättenden Wortkosmetik. Bei Wertungen bleibt die gebotene Abstandshaltung des kritischen Biographen zur beschriebenen Person gewahrt. Nicht zuletzt diese Distanz weist das Buch neben seinem hohen Informationsgehalt als eine der lesenswerten Neuerscheinungen der letzten Jahre aus. Als Exponenten der Parteirechten stellten Schärp wie Renner nicht jenen umsturzverdächtigen Prototyp dar, den Verwaltungsbeamte wie Hans von Hammerstein (1881-1947), die im hochkonservativen österreichischen Traditionsmilieu verwurzelt waren, während der Zwischenkriegszeit als sozialistisches Feindbild pfl egten. Hammerstein, der zunächst der Republik und sodann dem Regime Dollfuß-Schuschnigg in hohen staatlichen Funktionen diente, hat in den 40er Jahren seine Erinnerungen als politischer Beamten niedergeschrieben. Mit Hammerstein kommt posthum ein Mann zu Wort, der ein prominenter Akteur der einen, der "ständestaatlichen" Diktatur, und ein Opfer der anderen, der nationalsozialistischen Gewalt Herrschaft, gewesen ist. Im Januar 1934 zum Sicherheitsdirektor in Oberösterreich ernannt, wurde Hammerstein wenige Tage nach dem nationalsozialistischen Juliputsch zum Staatssekretär für Sicherheitswesen berufen. Nachdem er von Mai bis November 1936 kurze Zeit als Justizminister amtiert hatte, übernahm er Anfang Januar 1937 die Stelle eines Bundeskommissärs für Kulturpropaganda. Nach dem "Anschluß" im März 1938 zwangspensioniert, wurde Hammerstein als NS-Gegner im Juli 1944 in ein KZ verbracht.

Diese Karriere, die unter der NS-Herrschaft abrupt endete und zum Leidensweg wurde, hat Hammerstein mit anderen ranghohen Funktionären des ehemaligen "Ständestaates" gemeinsam. Daß nach erlittener Verfolgung und KZ-Haft die Neigung bestand, die vormalige Gefolgstreue und persönliche Mitverantwortung für das antidemokratische Zwischenspiel von 1933 bis 1938 als ein patriotisches Verdienst ("daß Österreich aufstehe und sich wehre"²) nachträglich umzudeuten, ist, aus dem Blickwinkel der Betroffenen gesehen, erklärlich. Der damit einhergehenden historischen Legendenbildung, das semifaschistische Dollfußregime habe sich gewissermaßen notgedrungen, aus dem Abwehrnotstand des von Hitler bedrohten

2 In der Einleitung (S. 22) zitierte Redewendung Hammersteins aus dem Jahre 1935.

Landes, entwickeln müssen, sollte aber, dazu bietet das Erscheinen des Memoirenwerks Hammersteins Anlaß, nachdrücklich Einhalt geboten werden.

Eine redaktionelle Vorbemerkung bereitet darauf vor, daß die Erinnerungen keine sensationellen oder völlig neuen Erkenntnisse über die Geschichte der Ersten Republik böten. Die Lektüre des Buches rechtfertigt solche vorausgestellten Vorbehalte der Herausgeber der wissenschaftlichen Reihe. Äußerungen Hammersteins, die eine konservative Verwaltungsmentalität erkennen lassen (S.33), seine elitären Ressentiments wider "parteimäßige Rhetorik", wider vagabundierende kommunistische Elemente und wider die "Mechanik der Masse", die in diesem hohen Staatsbeamten angesichts protestierender Arbeiter, die durch einen nationalsozialistischen Mordanschlag erregt worden sind, aufstiegen (S.50), ferner die impliziten Hinweise auf die im Jahre 1933 bereits fortgeschrittene nationalsozialistische Infiltration der Justizorgane (S.40f.), selbst noch das Schulterzucken, das Hammerstein im Februar 1934 für 6 unbewaffnete Sanitäter des Schutzbundes übrig hat, die in Holzleithen vom Militär kurzerhand erschossen worden waren ("bedauerlich, doch – à la guerre – comme la guerre"), – all dies mag, läßt man die eingestreuten Wichtigtuereien des Autors beiseite, als authentische Information über das verquere Weltbild eines Vertreters der staatlichen Funktionselite der Zwischenkriegszeit von gewissem Erkenntniswert sein.

Nachgerade grotesk muten nun aber die Ansichten und Analysen über die Krisenherde der Ersten Republik an, deren erste schriftliche Fassung nach der Überarbeitung von 1945/46 offenbar nicht korrigiert worden ist. Als "deutsche Erklärung" für das Phänomen Hitler fällt Hammerstein allen Ernstes – Karl May ein (S.60). Das nationalsozialistisch beherrschte Deutschland sieht er als ein Land, das, der brutalen Tyrannei einer Partei ausgeliefert, dem "sozialistischen Einheitsstaat" entgegentreibt (S.64). Demgegenüber erscheint das Regime Dollfuß-Schuschnigg im verklärenden Licht einer nationalen Notwehrgemeinschaft, die nicht nur Hitler abwehren mußte, sondern auch die sozialdemokratische Linke "Bauer, Deutsch und Genossen", die miteinander – nicht "die Arbeiter als solche" – den Bürgerkrieg des 12. Februar 1934 heimlich vorbereitet hätten (S.86). Dabei versteigt sich Hammerstein zu der abenteuerlichen Mutmaßung, daß "der Februarputsch eigentlich ein nationalsozialistischer und der Rote Schutzbund dabei nur vorgeschobener Sturmbock" war (S.87, auch S.115). Man kann mit dem Bearbeiter Harry Slapnicka, einem ausgewiesenen Kenner der oberösterreichischen Landesgeschichte, der Auffassung sein, daß "die Wertung [der] Fakten durch einen maßgeblichen Zeitgenossen und die Charakterisierung der angeführten Personen" einen eigenen Wert dieser Erinnerungen ausmachen. Dann aber wäre eine *kritisch*-analytische Kommentierung unerläßlich gewesen. Slapnicka thematisiert leider nicht die politische Rolle Hammersteins, der vom März 1933 bis zum März 1938 als Satrap der regierungsamtlich betriebenen, verfassungswidrigen Gegenrevolution diente. Statt dessen fragt Slapnicka, mit Blick auf die schriftstellerischen Ambitionen Hammersteins, wo denn wohl dessen "stärkste Begabung" gelegen habe. Eine 'unpolitische' Introduktion wie diese wertet die historischen Verfälschungen und Ungereimtheiten, die in den Memoiren aufscheinen, wider Willen nachträglich auf.

Während die drei genannten personengeschichtlichen Darstellungen einen zeitlichen Bogen schlagen, der teilweise von der Monarchie bis zu den Koalitionskabinetten der 50er Jahre reicht, ist die groß angelegte Quellenedition des "Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands" (DÖW) auf die Periode der autoritären bzw. nationalsozialistischen Regime zwischen 1934 und 1945 eingegrenzt. Im Fortgang des Langzeitprojektes, das einmal sämtliche Bundesländer erfassen wird, liegt, nachdem die Bände über Wien und das Burgenland bereits erschienen sind, jetzt die dritte Regionalstudie "Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich" vor.

Im ersten der zwei Bände werden die illegalen Aktionen von Sozialdemokraten, Kommunisten und Gewerkschaften unter dem System Dollfuß-Schuschnigg sowie dessen Sanktionen gegen die verdeckt tätige Arbeiteropposition dokumentiert. Der zweite Teil dieses Bandes und der gesamte Band II behandeln die Jahre der NS-Herrschaft in Österreich. Zu Dokumenten über Aktivitäten und die Unterdrückung der Linken, die insbesondere in Großbetrieben den Widerstand aufrecht erhielt, treten die Zeugnisse über Sabotageakte und Hilfeleistungen für Verfolgte, Kriegsgefangene und Fremdarbeiter, über die Behinderung und Unterdrückung katholischer Seelsorge und anderer Religionsgemeinschaften, ferner über die Resistenz, die sich im katholisch-konservativen Lager regte (gerade bäuerliche Kreise bewiesen sich als immun gegen die kirchenfeindliche NS-Ideologie), über die österreichische Militär-Opposition, über Euthanasie, Judenvernichtung und das KZ Mauthausen hinzu.

In der Konzeption und Gliederung – den Einzelkapiteln sind jeweils kurze Einführungen vorangestellt, ein Bildteil, Personen- und Sachregister beschließen die Bände – blieb dieser dritte Projektteil gegenüber den bereits publizierten Vorläuferbänden im großen und ganzen unverändert.³ Auch diesmal setzt sich der Kern des Materials aus Akten der Justizstellen und Sicherheitsbehörden zusammen. Zusätzlich wurden Bestände von Bezirks- und Kreisgerichten, ferner Gemeinde- und Pfarrchroniken herangezogen. Zeitgenössische Berichte über die Lage und die Stimmung der Bevölkerung sind erstmals zu einem separaten Abschnitt zusammengefaßt. Gewisse unterschiedliche inhaltliche Akzente ergeben sich aus regionalen Sondererscheinungsformen der Gewaltherrschaft in Oberösterreich.

Einen merklichen Fortschritt in der Weiterentwicklung des Projektes stellt das von Gerhard Botz bearbeitete Kapitel "Widerstand von Einzelnen" dar. Botz definiert individuellen Widerstand als Ausdruck einer kollektiven Abwehrhaltung, die in politisch-weltanschaulich relativ geschlossene und für die herrschende ideologische Sprachregelung weniger empfängliche Subkulturen eingebettet gewesen ist (S.354f.). Die bisher gewichteten Formen eines organisationsbezogenen Widerstandes werden um die vermeintlich 'unpolitischen' Erscheinungen eines oppositionellen bzw. abweichenden Verhaltens (Krankfeiern, Arbeitsverzögerung, Unmutsäußerungen usw.) erweitert. Erst wenn solche Dimensionen des Widerstandes einbezogen werden, kann, darin wird man Botz zustimmen, eine "Gesellschaftsgeschichte" der Resistenz gegen den Nationalsozialismus geschrieben werden, welche "die prozeßhaften Veränderungen der Konfliktpotentiale, Organisations- und Ausdrucksmöglichkeiten der verschiedenen Sozialgruppen" innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems erschließt (S.353).

Die geschichtswissenschaftliche Forschung folgt den historischen Spuren der österreichischen Arbeiterbewegung immer wieder bis in die Habsburger Monarchie zurück. Dabei finden einesteils Fragen nach regionalen und lokalen Zusammenhängen von Arbeitsalltag und politischem Organisationsverhalten zunehmend Aufmerksamkeit, andererseits bleiben transnational vergleichende Aspekte im Zentrum des Interesses. Einen bilateralen Gedankenaustausch zwischen Historikern aus Österreich und der DDR dokumentiert beispielsweise der von Helmut Konrad herausgegebene Band "Die deutsche und die österreichische Arbeiterbewegung zur Zeit der Zweiten Internationale", in dem 6 Referate einer 1981 in Linz abgehaltenen Tagung zusammengefaßt sind.

Die Spannweite der Beiträge reicht von theoriegeschichtlichen Studien (Jutta Seidel, Helmut Konrad, Harald Koth) über eine organisationsgeschichtliche Regionalskizze Gerhard Oberkoflers (Anfänge der Arbeiterbewegung im Trentino) und einen Abriß des Ostberliners Kon-

3 Siehe dazu meine Besprechungen in: *IWK*, Jg.14 (1978), H.2, S.270f., und: a.a.O., Jg.17 (1981), H.2, S.258ff.

rad Canis über die deutsch-österreichisch-ungarischen Beziehungen zwischen 1890 und 1914 bis hin zu dem von Joseph Ehmer (Wien) verfaßten Beitrag (Entwicklungsformen der Arbeiterfamilie im internationalen Vergleich, 1850-1930), der im Rahmen eines sozialhistorischen Forschungsüberblicks einen Weg aufzeigt, um den der Familiensoziologie entlehnten Interpretationsansatz für die Untersuchung klassen- und schichtspezifischer Ausformungen der Gesellschaft nutzbar zu machen.

In den Beiträgen von Jutta Seidel (Leipzig), die über die Beziehungen von deutscher und österreichischer Sozialdemokratie zu Anfang des 20. Jahrhunderts schreibt, sowie von Konrad, der sich mit der Herausbildung des Austromarxismus nach 1907 und dessen Verhältnis zu Deutschland befaßt, werden unterschiedliche Forschungsparadigmen sichtbar. Seidels Ausführungen läßt sich entnehmen, daß sich die DDR-Historiographie zur Arbeiterbewegung Perspektiven erschließt, die über eine politisch bezweckte Ideologiekritik hinausweisen. So verdient weniger die bekannte Kritik an der "versöhnlerischen Position" Victor Adlers als vielmehr die Ankündigung Aufmerksamkeit, daß in der DDR hinfot "das bisher von uns etwas vernachlässigte methodologische Prinzip", nämlich "die Wechselwirkung der Klassenbeziehungen zwischen Bourgeoisie sowie Junkertum und dem Proletariat", stärker berücksichtigt werden müßten.

Helmut Konrad beschloß seinen Beitrag für diese Linzer Tagung mit der eher skeptischen Bemerkung, als akademische Disziplin sei die Geschichtsschreibung der österreichischen Arbeiterbewegung noch zu jung, um eine geschlossene Gesamtdarstellung erarbeiten zu können. Auf dem Weg dahin stellt Konrads eigene Monographie zum Entstehen der Arbeiterklasse in Oberösterreich einen wichtigen Fortschritt dar. Die umfangreiche Studie zeichnet die frühe regionale Geschichte der Arbeiterbewegung in der Zeit zwischen 1848 und dem Hainfelder Einigungsparteitag von 1888/89 nach. Im ersten Teil der Untersuchung ("Der sozialgeschichtliche Hintergrund") stellt Konrad die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterschaft dar. Auch hier erhält der Leser viel Wissenswertes über Löhne, über Geburten-, Heirats- und Sterblichkeitsraten, über Wanderungsbewegungen und die Tendenz zur Verstädterung, über die Situation am Arbeitsplatz und aus dem Bereich der privaten bzw. familiären Reproduktion. Die Beschreibung von Ausbrüchen "elementaren Protests" (Bierkrawalle, Arbeitskonflikte) leitet zum zweiten Hauptteil über, der Darstellung der (klassifikatorisch mit "Bewegung" gleichgesetzten) Geschichte der Arbeiterorganisation. Die Gliederung dieses Kapitels orientiert sich am gängigen Grundriß der 'drei Säulen' (politische Vereine, Gewerkschaften, Genossenschaften), die um einen Abschnitt über kulturelle Aktivitäten ergänzt werden.

Das organisatorische Vakuum zwischen 1848 und den Anfängen der Sozialdemokratie in den 1860er Jahren sieht Konrad durch die vier kontinuierlich fortlaufenden Traditionslinien der elementaren Proteste, der weiter schwelenden Arbeiterfrage der 48er, der kirchlichen Hilfsvereine und des Genossenschaftsgedankens (S.128) überbrückt. Er unterstreicht, daß in der gesamten behandelten Zeitspanne die im engeren Sinne politischen Organisationen der jungen Bewegung "in der Anziehungskraft auf die Arbeiter äußerst schwach blieben" und ihren "Sektencharakter" nicht verloren (S.122). In den 80er Jahren existierten in Oberösterreich, abweichend vom üblichen Muster der Fraktionsbildung, drei Strömungen neben- und auch gegeneinander: gemäßigte Sozialreformer, die vornehmlich in Städten mit mittel- oder kleinbetrieblicher Struktur Anhang besaßen, sodann syndikalistisch beeinflusste Radikale, die vornehmlich in Großbetrieben Fuß fassen konnten, und schließlich ein "aktionistisch-terroristischer" Zweig, der sich von den Radikalen abspaltete, nach der Mitte der 80er Jahre aber an Bedeutung verlor (S.206). Der Niedergang der anarchistischen 'Propaganda der Tat' fällt

zeitlich mit den von Wien (Victor Adler) ausgehenden Einigungsbestrebungen zusammen (S. 274ff).

Im dritten Teil unterzieht Konrad die "großen Probleme" der sich entfaltenden Arbeiterbewegung – die Repression seitens der Behörden, die nationale Frage (hier: Italiener und Tschechen), das Verhältnis zu Kirche und christlichen Arbeitervereinen, die Haltung zu den Bauern sowie die Beziehungen zum liberalen Bürgertum – einer systematischen, auf die Region bezogenen Analyse. Dabei kommt er zu dem Schluß, daß die oberösterreichische Arbeiterbewegung im untersuchten Zeitraum weder theoretisch noch in ihrer politischen Praxis eine Vorreiterrolle eingenommen hat. Dieses "Nachhinken der oberösterreichischen Entwicklung" (S.424) liegt seiner Meinung nach zum einen in der eher kleingewerblichen Wirtschaftsstruktur, zum anderen in der sozial aufgeschlossenen Einstellung nicht weniger (größerer) Unternehmer begründet. Deren moderate Haltung habe dazu beigetragen, daß der Streik als ein Impulsgeber der Politisierung nicht recht zur Anwendung gekommen ist (S.425). Sozial-patriarchalisches Einvernehmen sicherte den Fabrikherren einen werkstreuen Arbeiterstamm, der in Gestalt von "unpolitischen, aufstiegsorientierten, dem Kleinbürgertum nacheifernden Familien mit sauberen Ein- oder Zweizimmerwohnungen" verfügbar war (S.78).

In Aussagen wie dieser wird die sozialstatistische bzw. sozialgeschichtliche Deskription mit (organisations)politischen *Einstellungen* und sozialen *Orientierungen* vom Verfasser in einen direkten Zusammenhang gebracht. Insgesamt nimmt Konrad eine derartige analytische Verklammerung der beiden Hälften seines Buches, des Arbeiteralltags und der Organisationsgeschichte, nicht durchgängig vor. Die Sozialdaten bilden als Dossiermaterial den Hintergrund, vor dem die "Bewegung" gesondert abgebildet wird. – Man wird fairerweise sogleich hinzufügen, daß eine engere Verzahnung beider Teile häufig schon am unzulänglichen Quellenmaterial scheitern muß. Auch macht der Darstellungsteil über die Arbeits- und Lebensbedingungen für sich genommen schon einen großen Wert des Buches aus. Dennoch sei die Anmerkung erlaubt, daß eine bloße "Mitbehandlung" (S.9) alltagsgeschichtlicher Aspekte nicht voll befriedigt. Ein Mehr an historischer Sozialwissenschaft, das sich von "herkömmlicher" Geschichtswissenschaft abheben will, muß sich nicht auf eine *additive* Einbeziehung statistisch aufbereiteter Sozialdaten beschränken. Heuristisch fruchtbarer ist es, bestimmte, theoretisch entwickelte Fragestellungen und Kategorien der Sozialwissenschaften (welche sich ja in der quantifizierenden Methode keineswegs erschöpfen) in das Forschungsprogramm einer quellennah und kontextbezogen analysierenden Sozialgeschichte, die hermeneutisch vorgeht, zu integrieren. Welche Auswirkungen hatten beispielsweise die Arbeits- und Lebensbedingungen auf Partizipation und Apathie, auf Beteiligungsdefizite der Frauen, auf Handlungsmuster von Konflikt und Kooperation, die historisch nicht nur originär über ideologische Vorgaben der Organisation vermittelt worden sind?

Das methodisch schwierige Problem, die Untersuchung einzelner, historisch parallel laufender Entwicklungsstränge, die einmal die ökonomisch-soziale Lage, zum anderen die subjektiven Situationserfahrungen und drittens die Selbstorganisation der Arbeiterschaft berühren, in einer integralen Analyse zu verknüpfen, hat Karin Schmidlechner in den konzeptionellen Ansatz ihrer Studie über die steirischen Arbeiter im 19. Jahrhundert eingebaut. Sie möchte, wie sie einleitend schreibt, ihre Arbeit nicht als eine rein sozialgeschichtliche verstanden wissen. Es kommt ihr vielmehr darauf an, "sowohl ökonomische und soziale, als auch politische, kulturelle und andere Faktoren miteinander zu vermitteln, Kausalbeziehungen zwischen sozial-ökonomischen Faktoren und politischen und ideologischen herzustellen und die zwischen diesen verschiedenen Faktoren herrschenden Interdependenzen herauszustreichen" (S.3).

Daran gemessen, fallen die Ergebnisse der Arbeit in ihrem Aussagegehalt unterschiedlich aus. Schmidlechner hat ermittelt, daß jener polizeibekannte Personenkreis, der während der 1880er Jahre in Steiermark sozialistisch agitierte, zugleich in zahlreichen örtlichen Arbeitervereinen tätig gewesen ist (S.329). Der Nachweis einer solchen 'overlapping membership' kann in der Tat als Indikator für eine (mehr oder minder weitgehende) ideelle Übereinstimmung zwischen 'nichtpolitischen' Arbeiterzusammenschlüssen und der sozialistischen Bewegung angesehen werden. Andere Feststellungen der Autorin wie die, daß mit steigendem industriellen Arbeiteranteil auch die Organisationsdichte zugenommen hat, überraschen nicht. Hingegen wird die differenziertere Frage, inwieweit die Beobachtung, daß die Arbeiterorganisationen in einzelnen Industriebezirken regen Aufschwung nahmen, in anderen, von der Wirtschaftsstruktur her vergleichbaren Gegenden zur selben Zeit aber ein Schattendasein fristeten, auf lokal besondere Voraussetzungen der Präsenz von Organisationstalent, Führungskraft, publizistischer 'Gegenöffentlichkeit' u.a.m. zurückgeführt werden kann (Hinweise dazu finden sich auf den Seiten 322ff), nicht eindeutig geklärt.

Obgleich man also im Ergebnis der Einlösung des von der Autorin selbst gesetzten analytischen Anspruchs einige Abstriche machen wird, bietet die Studie doch andererseits eine Vielzahl von Einzelinformationen über den mühevollen Formierungsprozeß der steirischen Sozialdemokratie, die hier, wie anderswo während der 1880er Jahre, in Gemäßigte und Radikale gespalten war, sowie über die soziale Lage der Arbeiter, die im untersuchten Zeitraum unter den üblichen Berufskrankheiten und Arbeitsunfällen, der unwürdigen Behandlung am Arbeitsplatz, unter mangelnder Hygiene und beengter Wohnung, überlanger Arbeitszeit und niedriger Entlohnung litten. Anhand eines 'fiktiven' Normalbudgets von Arbeiterhaushalten – als Rechnungsgröße wurden die Kosten für Militärverpflegung zugrunde gelegt – weist Schmidlechner nach, daß, verglichen mit den tatsächlich ausgezahlten Löhnen, der größte Teil der Arbeitereinkommen unter diesem Mindestsatz der Lebenshaltung gelegen hat (S. 91): Im Jahre 1890 mußte beispielsweise ein Tagelöhner, der den Mindestlohn bezog, mehr als 30 Stunden für den geldlichen Gegenwert eines Kilogramms Rindfleisch arbeiten (S.97). Daß der Verfasserin die Rekonstruktion der Arbeits- und Lebensbedingungen auf solche Weise dicht und plastisch gelingt, daß andererseits die Darstellung der Tätigkeit von Fach-, Lese- und Bildungsvereinen manchmal auf Registerdaten (Gründung, Mitgliederbewegung, Beitragsaufkommen) beschränkt bleibt, resultiert aus der schwankenden Ergiebigkeit der Quellen (neben statistischen Jahrbüchern, Vereinsberichten und Zeitungen vor allem ungedruckte Bestände des Landesarchivs), die Schmidlechner in einem breiten Umfang herangezogen hat.

Die von Karl Flanner populär geschriebene Geschichte der Wiener Neustädter Gewerkschaftsbewegung (Bd.1) setzt zeitlich erst mit dem Jahre 1889 ein. Von Wiener Neustadt, einem Zentrum der niederösterreichischen Industrie unweit südlich Wiens, waren im Januar 1918 Massenstreiks ausgegangen, die sich rasch über das Staatsgebiet ausbreiteten. Hier wurde auch der erste Arbeiterrat der Monarchie gebildet und später dann, in der Person des Modelltischlers Anton Ofenböck, erstmals in einer österreichischen Stadt ein Arbeiter zum Vizebürgermeister gewählt. In den Tagen des Februaraufstands von 1934 herrschte in Wiener Neustadt hingegen "gespannte Ruhe", da sich die örtliche Leitung der starken Schutzbundformation dieser Arbeiterhochburg als handlungsunfähig erwies.

Die lokalen Widerspiegelungen dieser und anderer politischer Krisen- und Wendepunkte, welche die politische Entwicklung zwischen Monarchie und Faschismus passiert hat, finden sich im ersten Teil des Buches. Dasselbe Kapitel "Der Kampf um den sozialen Aufstieg" zeichnet jene Bemühungen der Arbeiter um ihre soziale und politische Besserstellung nach, die, wie die Kämpfe um den Achtstundentag, um Urlaub und für das allgemeine Wahlrecht, von sämt-

lichen Einzelgewerkschaften gemeinsam getragen worden sind. Das folgende zweite Kapitel ist der (im Band II fortgesetzten) Chronologie der einzelnen gewerkschaftlichen Fachverbände und Branchenorganisationen (derer gab es zeitweise in Wiener Neustadt mehr als 50) gewidmet. — Karl Flanner hat für seine leicht lesbare Darstellung Gewerkschaftsberichte, Polizeiakten und insbesondere die Berichterstattung der Tageszeitungen ausgewertet. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erlaubt gezieltes Nachschlagen. Die reiche Illustrierung sowie der Verzicht auf textbegleitende Anmerkungen unterstreichen den Charakter des lokal informativen historischen Lesebuches.

Wenn wir der bekannten These Max Webers folgen, liegen der Geist und die historischen Antriebe des Kapitalismus im asketischen Ideal der weltlich gewendeten protestantischen Ethik begründet. Als Träger dieser Haltung gelten gemeinhin die Produzenten, die Anbieter also. Hingegen wurde die Frage nach der Nachfrage, nach der "Consumption" des 17. und 18. Jahrhunderts, bereits in der liberalen Wirtschaftstheorie von der "Dominanz des Angebots" in den Hintergrund gedrängt. — Gleich Weber an den Handlungsorientierungen der wirtschaftenden Subjekte ansetzend, geht der Wiener Wirtschafts- und Sozialhistoriker Roman Sandgruber davon aus, daß auch die sich wandelnden Konsumgewohnheiten ein Teil jener Wirtschaftsgesinnung (gewesen) sind, welche die Entfaltung der kapitalistischen Produktion bedingt. Es hätten sich, nimmt Sandgruber an, eben auch "Bedürfnisse, Einstellungen und Mentalitäten" ändern, nämlich in eine massenhaft verbreitete Binnennachfrage umsetzen müssen, welche die Entwicklung zur modernen Konsumgesellschaft gestützt hat (S.12). Folglich sieht Sandgruber neben dem Bevölkerungswachstum und einer verbilligten Lebensmittelversorgung im Entstehen neuer Bedürfnisse und Wünsche einen dritten historisch wirksamen Faktor für nachfragebedingtes wirtschaftliches Wachstum. Pointiert gesagt: Es waren des einfachen Mannes (und der einfachen Frau) neue Möglichkeiten des Konsums, die, dank einer maschinell bzw. industriell betriebenen Massenfertigung erschwinglich gemacht, ein wichtiges Motiv zur notwendigen (und erzwungenen) Anpassung von traditionellen Arbeits- und Lebensauffassungen an die neue kapitalistische Organisation der Arbeit geliefert haben.

Angeichts der gegebenen Struktur der österreichischen Erwerbsgesellschaft, die bis in das 19. Jahrhundert hinein ganz überwiegend agrarisch geprägt blieb, betraf die vermutete Änderung der "materiellen Kultur" vorrangig die Landbevölkerung. Lt. Sandgruber gelang die Umstellung der herkömmlichen bäuerlichen Selbstversorgungswirtschaft auf eine Produktion für den Markt auch deshalb; weil sich den Bauern über ihre Teilnahme am Markt neuartige Konsumanreize eröffneten (S.14). Ebenso brachten "Fabrik und Stadt" den abhängig Beschäftigten in Gewerbe und Industrie, trotz unsicherer Beschäftigungslage, "eine entscheidende Steigerung der Konsummöglichkeiten" (S.16).

Sandgruber hat seine historischen Forschungen in 4 Kapitel gegliedert. Zunächst werden die Rahmendaten der demographischen Entwicklung, der Modernisierung der Landwirtschaft sowie Grundlinien der Industrialisierung behandelt. Die folgenden drei Kapitel zeichnen einzelne Aspekte der vielschichtigen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Entwicklung nach, die — hier in den Bereichen Ernährung, Bekleidung und Wohnen — aus dem Zusammenhang von objektiven Alltagsbedingungen und subjektiven Alltagserfahrungen rekonstruiert wird. Seine zentrale These, daß dieser Entwicklungszusammenhang eine den industriellen Aufschwung belebende Änderung in den Konsumgewohnheiten der breiten Masse herbeigeführt hat, veranschaulicht Sandgruber zum Beispiel an der Popularisierung der Tischsitten. Der Gebrauch individueller Eßgeräte war ursprünglich auf höfische Kreise und urbane Oberschichten beschränkt. Nun aber, ausgangs des 18. Jahrhunderts, wird die nämliche "Technik der Konsumtion" an die Mittelschichten, an Bauern und Arbeiter weitergegeben. Wirtschaftsgeschichtlich bedeutsam ist dabei, so Sandgruber, die gesteigerte Nachfrage, "die sich für die

neu entstehenden Steingut-, Porzellan- und Besteckfabriken eröffnete" (S.222). – Auch die Konjunktur der Heimarbeit habe, so eine weitere Deutung Sandgrubers, aus dem Bedürfnis, den monotonen Arbeitsgang "mit kleinen kulinarischen Genüssen zu unterbrechen", neue Konsumweisen gefördert (S.257). Daß Heimarbeit mit Bargeld abgegolten wurde, war gewissermaßen die konsumträchtige Kehrseite einer ansonsten elenden, in ihrer Beschäftigungssituation instabilen proletaroiden Existenz, die gleichwohl eine von zeitgenössischen Moralisten oft beklagte "Verschwendungssucht" erlaubte.

Während der vorindustriellen Zeit war die Produktion durch unausgelastete Kapazitäten an Kapital, Arbeitskraft und eine wenig entwickelte Nachfrage charakterisiert. Die mit dem industriellen Zeitalter einsetzende "Umformung des vorindustriellen Zeitbudgets", so faßt Sandgruber abschließend zusammen, also der Mehreinsatz von Arbeitskraft und eine entsprechende Minderung des 'Müßiggangs', habe die beschriebenen veränderten Nachfragegewohnheiten mit sich gebracht. Gesteigerte Konsumbedürfnisse hätten sich in dem Maße durchgesetzt, wie billig produzierte Konsumgüter für breite Volksschichten erschwinglich wurden. Durch ein somit zumindest partiell erfüllbares Motiv der Begehrlichkeit wurde, umgekehrt, der zugleich ausgeübte Zwang zu industrieförmiger Arbeitsdisziplin (deren Ausbeutungscharakter Sandgruber im übrigen nicht anzweifelt) psychologisch gemildert (S.376f.): "Die neuen Statussymbole waren die dauerhaften Konsumgüter, die so erschwinglich waren, daß es sich auch lohnte, dafür zu arbeiten, und sie wurden erst erschwinglich, weil sie von vielen nachgefragt wurden." (S.386).

Natürlich läßt sich ein kausaler Nexus zwischen sozialer Lage, den Indikatoren der industriellen Entwicklung und dem Wandel von gesellschaftlichen Mentalitäten allenfalls in Ansätzen aufzeigen. Das ist nicht zuletzt ein Problem der Quellen: Konsumenten "hinterlassen in der Regel wenig Schriftliches" (S.16). Dennoch und gerade deshalb sind die Erträge der Studie eindrucksvoll, die Sandgruber mit großer Mühe und Akribie aus Lohn- und Steuerstatistiken, aus Sozialenquêtes und Reiseliteratur, vor allem aber aus geographischen, medizinischen und landwirtschaftlichen Erhebungen ermittelt hat. Aus aktuellem Zweifel über die Grenzen des Wachstums, welches Fragen nach den historischen Ursprüngen von Konsumbedürfnissen aufwarf, ist im wissenschaftlichen Ergebnis ein höchst anregendes und lesenswertes Buch geworden.

Untersuchungen zur Struktur, zu Funktionen und Aktionsspielräumen der organisierten gesellschaftlichen Kräfte und jener Sektoren staatlichen Handelns, die auf die Perpetuierung oder Veränderung der sozialen Lage der Arbeiter Einfluß genommen haben, sind in den letzten Jahren zahlreicher erschienen. Solche Arbeiten sind in einem unterschiedlichen Maße sozialgeschichtlich fundiert.

Michael Mesch, ein bei der Wiener Arbeiterkammer beschäftigter Wirtschaftswissenschaftler, setzt in seiner Untersuchung über Gewerkschaften und Lohnentwicklung in der Spätgründerzeit bei der Einkommenslage speziell der Industriearbeiterschaft an. Hinsichtlich des Entwicklungsstandes, den die österreichische Wirtschaftsgesellschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts erreicht hatte, gelangt Mesch (insoweit die konsumtiven Akzente für die industriewirtschaftliche Aufholperiode anders setzend als Sandgruber dies für die Frühzeit der Industrialisierung getan hat) zu der Einschätzung, daß die Industriearbeiterschaft "trotz ihrer relativen Minderheitsstellung ein ausschlaggebender Faktor für die inländische Konsumgüternachfrage" gewesen sei (S.3).

Die Entwicklung der Nominal- und Reallöhne zwischen 1890 und 1914 wechselte zwischen Zuwachs und Stagnation. Derartige Schwankungen wurden (beileibe keine österreichische Besonderheit) einmal durch den jeweils erreichten Stand der Organisation, der Finanzkraft und verfügbaren Rechtsmittel sowie, diese Faktoren bündelnd, durch die Konfliktfähigkeit

der Arbeiterparteien bestimmt. Nicht zufällig gelang es der Buchdruckergewerkschaft, dem am besten organisierten Fachverband, im Jahre 1896 den ersten Manteltarifvertrag in Österreich abzuschließen. (S.88 und S.97). Daß in diesen Jahren, häufig sich an Lohnstreitigkeiten entzündend, zahlreiche Arbeitskonflikte ausbrachen, deutet Mesch zufolge eine "hohe Konfliktintensität" (S.63) an, was auf eine beiderseits mangelhafte Einübung in konfliktvermeidende Verhaltensweisen schließen lasse (S.357). Erst nach der Jahrhundertwende sei dieser, auf Fehleinschätzungen der Stärke, Kampfkraft und Konzessionsspielräume des jeweiligen Gegenspielers beruhende Konfrontationskurs zugunsten kooperativer Regelungsmuster zurückgenommen worden. Nach 1904 – dies ist für die wachsende Neigung zu Verhandlungslösungen ein gewisses Indiz – wird die Mehrzahl der Tarifverträge von Gewerkschaften abgeschlossen. Im Jahre 1912 umfaßt der Geltungsbereich solcher Kontrakte immerhin bereits 1/5 der in Industrie und Gewerbe Cisleithaniens beschäftigten Arbeiterschaft.

Desgleichen haben ökonomische Einflußgrößen wie Absatzchancen und Produktivitätszuwächse den Verlauf der Lohnkurve beeinflußt. In Niederösterreich, einer industriell fortgeschrittenen Region, durchlief die Entwicklung der Nominallöhne, wie die Mesch verfügbaren statistischen Daten zeigen, von 1891 bis 1895 eine Phase relativ hoher Zuwächse. Es folgte ein knappes Jahrzehnt (1896-1904) abgeflachter Steigerungsraten; anschließend, zwischen 1905 und 1913, fielen die Erhöhungen erneut kräftiger aus (S.135). Insgesamt ist, so Mesch, die Lohnentwicklung bis 1913 wenig "konjunkturtauglich" verlaufen, was heißen soll, daß die Gewerkschaften noch kaum imstande waren, "hohe Gewinne und Produktivitätsfortschritte in Verhandlungserfolge umzumünzen" (S.161).

Die ab 1904/1905 stagnierende Massenkaufkraft – Inflation und Verbrauchssteuern haben gerade die Bezieher niedriger Einkommen belastet – spiegelt sich in der Bewegung der Real-löhne wider. Letztere hat Mesch unter Heranziehung von sogenannten Lebenshaltungskostenzeitreihen der Hauptstädte ermittelt. Demnach ist einem Jahrzehnt relativ hoher realer Zuwachsraten – diese betrugen im Durchschnitt der Jahre 1891-1900 ca. 2,7 % – eine bis 1913 anhaltende Pause gefolgt (S.181f.). Die Reallohnpyramide wies ein regionales Gefälle und eine ziemlich konstante "Branchenhierarchie" auf. An der Spitze rangierten die Facharbeiter Wiens, zu den untersten Lohngruppen zählten ungelernete Hilfskräfte, Jugendliche, Saisonarbeiter und Frauen (letztere erhielten durchschnittlich ungefähr die Hälfte des Entgelts ihrer männlichen Arbeitskollegen).

Die Genese der österreichischen Sozialpolitik ist für wichtige Zeiträume noch weitgehend unerforscht. Die Periode der Spätgründerzeit (1890-1914), die Jahre der relativen Konsolidierung und krisenhaften Auflösung der Ersten Republik, auch die Zeit des "Ständestaates" stellen bis heute Leerstellen in der Geschichtsschreibung der sozialen Gesetzgebung dar. Allein deshalb schon verdient es hohe Anerkennung, daß Emmerich Talos den Versuch unternimmt, auf knappem Raum (es handelt sich um die für den Druck überarbeitete Fassung einer politikwissenschaftlichen Habilitationsschrift) den *Gesamtverlauf* der staatlichen Sozialpolitik in Österreich "von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis in die letzten Jahre" zu rekonstruieren.

Talos fragt nach "Faktoren des sozialpolitischen Entscheidungsprozesses", das heißt, wie und mit welchem Ergebnis soziale und wirtschaftliche Problemlagen in das Staatshandeln umgesetzt worden sind. Untersucht wird ferner, welche Normen in die Sozialgesetzgebung "implementiert" wurden. Eine weitere Frage lautet, welche gesellschaftsgestaltenden Ordnungsfunktionen dem sozial intervenierenden Staat im Laufe der Zeit zugewachsen sind (S. 5f.). Sein Untersuchungsfeld hat Talos auf den engeren Wirkungskreis der staatlichen Zentralgewalt beschränkt. Das erscheint nicht zuletzt aufgrund des unzureichenden Forschungsstandes sinnvoll und legitim.

Es spricht für die analytischen Fähigkeiten des Autors, daß es ihm gelingt, jene komplexen (und in aller Regel gegensätzlichen) Interessenprofile, die in sozialpolitische Entscheidungsprozesse eingeflossen sind, an historischen Angelpunkten aufzuhellen und treffsicher zu werten. Insbesondere gilt dies für die Beschreibung der sozialreformerischen Zielsetzung der frühen Arbeiterbewegung, aber auch für die Charakterisierung des Sozialgesetzgebungswerks der 80er und 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts, einer legislatorischen Anstrengung, die im internationalen Maßstab vorbildlich war, im Grunde aber durch eine (mittel) ständisch-protektionistische Abwehrhaltung gegen die Dynamik der 'großen Industrie' stimuliert wurde (S. 42 und S. 79f.). Nach 1890 hat der "Antiindustrialismus", wie Talos richtig schreibt, an formativer Kraft als ein Agrarier und gewerbliche Mittelständler einigendes Feindbild eingebüßt. Da sich seit 1907 die parlamentarischen Fronten zwischen Sozialdemokraten und, andererseits, bürgerlichen und bäuerlichen Kräften verhärteten, trat ein sozialpolitischer Stillstand ein. Immerhin werden in der Vorkriegsperiode wesentliche soziale Probleme "politisch thematisiert und zum Teil als Gesetzesvorlagen ausgearbeitet" (S. 94). Sozialdemokratische Anträge aus dieser Zeit haben das "sozialpolitische Paket" (Talos) des Hanusch-Gesetzeswerkes von 1918/20 schon im voraus geschnürt.

Die österreichische Sozialpolitik blieb lt. Talos bis zum Beginn der 1930er Jahre "politisch bestimmt" (S. 125): Bis dahin sei sie als ein Regelwerk der sozialen Distribution und Fürsorge *nicht* primär an ökonomischen 'Sachzwängen' ausgerichtet gewesen. Obschon die Wirtschaftskrise den budgetären und industriellen Druck auf die Regierungen verstärkte – der Anteil der Sozialausgaben am Staatshaushalt stieg von 10,7 % (1923) auf 23,5 % im Jahre 1932 (S. 219) – hat, darin sieht Talos seine Auffassung bestätigt, der politische Widerstand, den die Sozialdemokratie trotz eigener Schwächung einem einschneidenden Sozialabbau entgegengesetzte, bis zum kalten Staatsstreich von Dollfuß gehalten (S. 175 und S. 213ff).

Der "Ständestaat" habe, resümiert Talos im Ausblick auf die Zweite Republik, "ideologisch wie praktisch die Prinzipien der Sachlichkeit und Entpolitisierung in der Sozialpolitik" etabliert (S. 279f.). Diese Kontinuitätsthese ist allerdings durch die bisher geleistete Forschung nicht hinreichend gestützt. Eine empirisch fundierte Antwort auf die früher schon von Ulrich Kluge aufgeworfene Frage nach den sozialpolitischen Konsequenzen des autoritären Interventionsstaates im industrie- und agrarwirtschaftlichen Bereich⁴ steht weiterhin aus. Auch über die behördeninterne Behandlung der gegensätzlichen Sozialinteressen in dieser Zeit wissen wir erst wenig. Hat sich die 1933/34 innerhalb der Freien Gewerkschaften aufkeimende Neigung zu gouvernementaler Anpassung⁵ fortgesetzt? Oder haben sich angesichts der "staatsadministrativen Dysfunktionalität" (Kluge) des Regimes Dollfuß-Schuschnigg im Bereich der Sozialpolitik die organisierten Sozialinteressen eher verselbstständigt? Ist nicht, ließe sich gegen Talos einwenden, der nach 1945 erreichte Konsens darüber, daß die sozialpolitische Entwicklung "vom jeweiligen Stand der wirtschaftlichen Möglichkeiten" abhängt (S. 304), weniger mit weiterwirkenden "ständestaatlichen" Entpolitisierungstendenzen als vielmehr mit dem nach 1945 fühlbaren Erfahrungsdruck von Mangellage und Wiederaufbau zu erklären?

Talos selbst mußte sich, um die großen Entwicklungslinien überhaupt skizzieren zu können, erklärlicherweise weitgehend auf gedruckte Quellen beschränken. So ist zum Beispiel seine

4 Ulrich Kluge, Staat, Gesellschaft und Wirtschaft in Österreich 1848-1945. Ausgewählte Beiträge historisch-politischer Forschung im Überblick, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 22 (1982), S. 638.

5 Everhard Holtmann, Thesen zur Gewerkschaftspolitik in der Übergangsperiode von der Demokratie zur Diktatur, in: Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. Hrsg. von Gerhard Botz u.a., Wien, München und Zürich 1978, S. 791ff.

Deutung, zwischen 1890 und 1918 habe sich die Abkehr von einer "Sozialpolitik von oben", also einer Politik ohne die Betroffenen, vollzogen (S.123), zumindest mißverständlich, hat sich doch zur gleichen Zeit ein proto-korporatistisches Gefüge von Unternehmerverbänden, Gewerkschaften und staatlicher Sozialadministration herausgebildet. Hier wie auch hinsichtlich der (von Talos nur gestreiften) sozialpolitischen Bremserrolle des "Agrarismus" (Karl Renner) läßt die Arbeit von Talos zu ergänzender oder auch modifizierender Nach-Forschung ein.

Wie Talos, versucht auch der Wiener Soziologe Franz Traxler im Rahmen einer Längsschnittanalyse, hier auf den Zeitraum von 1867 bis 1980 bezogen, für den Entwicklungsgang der Arbeitsbedingungen und Arbeitsbeziehungen eine spezielle Linie historischer Kontinuität herauszuarbeiten. Nicht die Handlungsebene staatlich gelenkter Sozialpolitik, sondern die seit dem späten 19. Jahrhundert beschleunigte verbandsförmige Konsolidierung der gewerkschaftlichen Gegenmacht rückt bei Traxler ins Zentrum der Untersuchung. Die einzelnen Stadien des gewerkschaftlichen Organisationsstandes spiegeln, nimmt Traxler an, die fortschreitende Gewöhnung an die Modi einer kooperativen Konfliktregelung wider. Dank dieser Praxis der Gewerkschaften wurde demnach früh der politische Boden bereitet, auf dem nach 1945 die soliden Fundamente der "Sozialpartnerschaft" gelegt worden sind. — Für eine solche Kontinuität spricht einiges, nicht zuletzt die engere institutionelle Anbindung der wirtschaftlichen Interessenverbände an die staatliche Sozialverwaltung bereits in der Spätzeit der Monarchie. Mit Blick darauf kann es durchaus reizvoll sein, die Ausprägung typischer gewerkschaftlicher Handlungsmuster aus der Innensicht der Arbeiterorganisation, aus deren internen Diskussions- und Entscheidungsabläufen sowie aus deren allmählicher funktionaler Differenzierung nachzuvollziehen. Traxler geht es erklärtermaßen darum, einen analytischen Zusammenhang zwischen Organisationsprofil und kollektiven Lernvorgängen der sich organisierenden Subjekte herzustellen. Durch das Ergebnis seiner Studie sieht er sich in der Annahme bestätigt, "daß von unterschiedlichen organisationsstrukturellen Arrangements je spezifische Interessendefinitionen und Handlungsentwürfe hervorgebracht werden" (S.XII). Heuristisch ergiebig ist die theoretische Übertragung organisationssoziologischer Erklärungsmodelle auf das vorliegende Thema dann, wenn die in anderen Forschungskontexten entwickelten systemtheoretischen bzw. struktur-funktionalen Theoreme, auf die Traxler zurückgreift, im Zuge ihrer hypothetischen Anwendung wenigstens für beispielhaft ausgewählte historische Ausschnitte empirisch überprüft werden. Da Traxler ältere Wurzeln der Sozialpartnerschaft freilegen will, hätte sich angeboten, die Organisationsbezüge der gewerkschaftlichen Politik im Umfeld der institutionell verankerten sozialpolitischen Mitwirkung zu veranschaulichen. Erstaunlicherweise vernachlässigt der Autor aber die korporatistischen Ansätze innerhalb der Monarchie, streift die Nachfolgeeinrichtungen der Ersten Republik (die Arbeiterkammern zum Beispiel) nur flüchtig (S. 139) und blendet die zwangskorporativen Vertretungskörper des "Ständestaates" gänzlich aus. Die (meist wohl bekannten) Sekundärinformationen über die österreichische Arbeiterbewegung können das Empiriedefizit nicht wirklich ausgleichen (holzschnittartige Vergröberungen wie die, daß "der Austromarxismus" sich von pluralismustheoretischem Denken "nur graduell" unterschieden habe, sind zu einem Gutteil gewiß der gebotenen summarischen Kürze geschuldet).

Es geht, wohlgemerkt, nicht darum, der historischen Primärquelle wie einem Fetisch zu huldigen. Aber ohne zureichenden empirischen Nachweis, und geschähe dieser nur exemplarisch, bleiben theoretisch abgeleitete Aussagen in hohem Maße konstruiert, spekulativ. Die vorliegende Darstellung löst sich streckenweise in eine Aneinanderreihung abstrakt schwebender Typisierungen und Theoriesegmente auf. Aus dem Statut einer Gewerkschaft, das den Charakter einer formalen Regel hat, läßt sich, um ein Beispiel anzuführen, nicht schon

folgen, daß der Schwerpunkt des Entscheidungsprozesses der Fachvereine bei der Mitgliederversammlung *liegt* (S. 41) und daß, allgemein, die Kompetenzverteilung innerhalb der frühen österreichischen Gewerkschaften als "plebiszitär, basisdemokratisch" (S. 42) bezeichnet werden *kann*. — Nach der insgesamt enttäuschenden Lektüre bleibt positiv zu vermerken, daß das Buch eine Reihe nützlicher Angaben zur Verbandsgliederung und zum formalen *Procedere* der gewerkschaftlichen Willensbildung enthält.

Die wirtschaftliche Instabilität der Ersten Republik hat sich im Zusammenbruch der Creditanstalt im Jahre 1931 dramatisch offenbart. Der spektakuläre Fall dieser größten der Wiener Großbanken wurde durch die Weltwirtschaftskrise ausgelöst, lag aber ursächlich, wie Eduard März in einer monumentalen Studie darlegt, in einer strukturellen Umschichtung und Schrumpfung des österreichischen Bankensektors begründet, die sich zwischen 1913 und 1923, im Jahrzehnt des Weltkriegs, der Inflation und der Stabilisierungskrise vollzogen hat. Während der Spätgründerzeit der letzten Jahrzehnte vor Kriegsausbruch hatten sich die Großbanken der Monarchie verstärkt der Industriefinanzierung zugewandt. Die Creditanstalt, deren Aktivitäten März exemplarisch beschreibt, war im Montan-, Maschinen- und Elektrobereich sowie bei weiterverarbeitenden Betrieben stark engagiert. Sie war Aktionär der Skoda-Rüstungswerke in Pilsen, ihre Geschäftsbeziehungen reichten bis nach Rußland hinein (S.56 und S.77ff). Als der Krieg ausbrach, sorgten die großen Bankhäuser für dessen finanzielle Bedarfsdeckung. Noch während der Kriegsjahre wurden schon die Weichen für die künftige Friedensstrategie der Banken gestellt, deren Expansionsinteressen in den Orient und nach Übersee ausgriffen (S.232ff). Das Auseinanderbrechen des Habsburgerreiches brachte für die Wiener Großbanken, die rund 2/3 des Bankaktienkapitals der Monarchie kontrollierten, eine politisch wie wirtschaftlich gänzlich veränderte Situation. Die Exponenten des Finanzkapitals, das hebt März einleitend hervor, suchten die gewachsenen Geschäftsbeziehungen über die neu gezogenen Grenzen der Nachfolgestaaten hinweg zu erhalten. Bereitwillig übernahmen daher die Bankhäuser Wiens eine Maklerrolle zwischen westlichen Kapitalanlegern und Investoren des Ostens bzw. Südostens.

Die Hoffnung, den Geschäftsverbindungen mit den Nachfolgestaaten auf diese Weise neue Impulse geben zu können, erhielt im speziellen Falle der "CA" durch Zusammenarbeit mit US-amerikanischen und holländischen Kapitalgruppen Auftrieb (S.61). Einer Donaukonföderation von Finanz und Handel, die sich, gleichsam als wirtschaftliche Alternative zur politischen Anschluß-Option, umrißhaft abzeichnete, blieb aber, wie März meint, aufgrund des widrigen Laufs der Weltwirtschaft und des "wirtschaftlichen Nationalismus" (S.287) der Sukzessionsstaaten der Erfolg versagt. Was den Wiener Banken in ihrer traditionellen Einflußsphäre an kooperativem Spielraum blieb, ließ sich nurmehr über die Umwandlung kurzzeitig terminierter Auslandsgelder in langfristige Industriekredite behaupten. Im partiellen Verlust der Finanzmärkte des ehemals multinationalen Imperiums vollzog sich die (von März im Untertitel so apostrophierte) "große Wende", als deren äußerliches Symptom die Auflösung des weitgespannten Filialnetzes der Creditanstalt in den Nachfolgestaaten bis 1920 gelten kann (S.53f.). Hier weiterhin präsent zu sein, war den durch Krieg und Inflation in ihrer Substanz geschwächten Wiener Großbanken lediglich um den Preis der wachsenden Abhängigkeit vom Auslandskapital möglich. Dieses Dependenzverhältnis und der wachsende Kreditbedarf der kriselnden österreichischen Industrie machten die Banken in hohem Maße "immobil" (S.541). Für den Fall des massiven Rückrufs ausländischen Kapitals war somit der (dann ja 1931 eintretende) Kollaps selbst eines finanz-industriellen Riesen wie der Creditanstalt vorhersehbar.

März schreibt nicht einfach Bankengeschichte. Nach mühevoller Durchforstung eines immensen Quellenmaterials ist vielmehr, mit souveräner volkswirtschaftlicher Sachkunde geschrie-

ben, eine Wirtschaftsgeschichte des behandelten Jahrzehnts entstanden, die, zentriert um das Finanzthema, innen-, außen- und sozialpolitische Bezugsgrößen mit einbezieht. Auch die Creditanstalt hat März ihre Archive geöffnet. Wer sich davon sensationelle "Enthüllungen" erwartet, wird freilich enttäuscht. Der "friedliche Charakter des Finanzkapitals" vor, während und nach dem Weltkrieg steht für März außer Frage (S.14 und S.115f.). Über die Wirtschaftsgesinnung und die allgemeinen politischen Aspirationen der handelnden Bankiers – es hat den Anschein, als träten diese hinter einer durchgängig waltenden ökonomischen Vernunft der von ihnen verantworteten Bankpolitik völlig zurück – erfährt der Leser leider wenig.

Werfen wir abschließend noch einen Blick auf eine britische Veröffentlichung über "Politische Parteien und Wahlen in Österreich", die nicht den Anspruch erhebt, eine originäre Forschungsleistung zu erbringen. Die Autorin des Buches, Melanie Sully, die als Historikerin in Stafford lehrt, möchte vielmehr, wie sie im Vorwort mit trockenem Understatement schreibt, den der alten Republik unkundigen britischen Leser darüber aufklären, daß in der Zweiten Republik hinter der Fassade der Kaffeehäuser und Sahnetorten ein politisches System existiert (S.IX). In 6 Kapitel gegliedert, bietet das Buch eine Fülle informativer und kenntnisreich zusammengestellter Grundinformationen zum Regierungssystem (unter anderem auch über die Sozialpartnerschaft und die "Koalitionsmentalität" der 50er und 60er Jahre), ferner über die politischen Parteien, einschließlich der kommunistischen Linken und der Verästelungen auf der extremen Rechten, sowie zum Bereich "Wahlen" (hier werden nationale und regionale Trends aufgezeigt und Wahlergebnisse bis hin zu den Kammerwahlen dokumentiert).

Der Ansatz, von den Parteien her die politische Landschaft der Zweiten Republik zu beschreiben, verleiht der Darstellung zwar einen systemischen "bias", hat aber zugleich den Vorteil, daß historische Vorbedingungen und 'Erbschaften' der heute vorhandenen Strukturen und typischen Handlungsmerkmale österreichischer Politik ansatzweise verdeutlicht werden können. Die Parteien, deren Traditionsmilieus die Autorin kurz skizziert, erscheinen als Wegbereiter und Einflußgrößen einer staatlichen Entwicklung, die nach 1945 jene Strukturschwächen und Krisenherde hinter sich gelassen hat, welche während der Ersten Republik zu scharfer Polarisierung und einem Klima politischer Unversöhnlichkeit führten. Dargestellt wird dies alles in einer dem Überblickscharakter des Buches angemessenen Knappheit, ohne jedoch jemals das Niveau einer wissenschaftlich kontrollierten Kompilation zu unterschreiten.

WOLFGANG ABENDROTH (1906-1985) – NACHRUF UND BIBLIOGRAPHISCHER ÜBERBLICK

Von Hans Manfred Bock

Wolfgang Abendroth (2.5.1906-15.9.1985) wurde als Sohn eines Lehrerehepaars in Elberfeld geboren und kam durch Familientradition sehr früh in Berührung mit der Lebenswelt der Arbeiterbewegung. Die Arbeiterbewegung wurde über mehr als sechs Jahrzehnte zur bestimmenden Kraft seines Lebensweges. Nach der prägenden politischen Kampf-, Lehr- und Leidenszeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches verband sich nach 1945 sein Engagement in der Arbeiterbewegung mit seiner Lehr- und Forschungstätigkeit als Politikwissenschaftler. Er wurde in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland zuerst innerhalb, dann außerhalb der SPD zur zentralen Integrationsgestalt linkssozialistischer Tendenzen und Gruppen und zum Begründer einer marxistisch argumentierenden Politikwissenschaft, die an die theoreti-

sche Erkenntnisarbeit anzuknüpfen versucht, die in oder in Verbindung mit der Arbeiterbewegung geleistet worden ist.

Abendroth trat als Schüler 1920 in den Kommunistischen Jugendverband ein und fand in den Fraktionskämpfen der KPD der Weimarer Zeit seine politische Identität unter dem Einfluß des marxistischen Theoretikers August Thalheimer, des Mentors in praktischen Fragen Heinrich Brandler und des Wegweisers in historischen Problemen Paul Frölich. Während seines Frankfurter Jura-Studiums leistete er im Rahmen der Roten Hilfe Schulungs- und Rechts-hilfe-Arbeit und war Kontaktmann zu anderen linken Jugendorganisationen. Zum Schlüssel-erlebnis für die Richtigkeit der von seinen politischen Lehrern vertretenen Einheitsfront-Taktik wurde ihm die Zusammenarbeit von Kommunisten und Sozialdemokraten in der Kampagne für den Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926 und in der Tagespraxis der Roten Hilfe. Nach der Abwendung der KPD von der Einheitsfront-Strategie im Zeichen der Sozialfaschismus-These und der RGO-Politik folgte Abendroth 1929 seinen politischen Lehrmeistern in die 1928 von der "rechten" Opposition gegründete KPO. In seinem Studium, das er 1930 mit dem 1. juristischen Staatsexamen abschloß, konzentrierte er sich auf das öffentliche Recht, das Arbeitsrecht und Probleme des Strafrechts. Er bereitete bei dem sozialdemokratischen Arbeitsrechtler Hugo Sinzheimer eine Dissertation über das Betriebsrätegesetz von 1920 vor, fand im akademischen Bereich aber wenig Hilfe für die Anwendung marxistischer Kategorien auf Probleme des Staats- und Arbeitsrechts. Aufgrund der Thalheimerschen Faschismus-Analyse von der Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht völlig überrascht und durch seine Mitarbeit in der Gruppe "Neu Beginnen" auf illegale Tätigkeit vorbereitet, setzte er nach dem 30. Januar 1933 seine politische Arbeit u.a. durch Erstellung und Vertrieb eines Pressedienstes für die bald zerschlagenen Arbeiterorganisationen fort. Aus dem juristischen Referendardienst bereits 1933 entlassen, ging er 1934/35 nach Bern und promovierte dort mit einer völkerrechtlichen Arbeit. Parallel zur behelfsweisen Tätigkeit als Bankangestellter pflegte er danach in Berlin Kontakte zu KPO-Genossen, aber auch zu anderen Kommunisten und zu Sozialdemokraten, bis er im Februar 1937 verhaftet und zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Er hielt in diesen Jahren – im Gegensatz zu Brandler und Thalheimer – die mit dem VII. Weltkongreß der Komintern 1935 generell eingeleitete Volksfront-Strategie für richtig und wurde angesichts der praktischen Solidarität von Sozialdemokraten, Kommunisten und anderen Sozialisten in der Illegalität, in den Zuchthäusern und in den Konzentrationslagern in seiner Überzeugung von der künftigen gemeinsamen Handlungsfähigkeit bestärkt. Gleichzeitig verurteilte er entschieden die Moskauer Prozesse und den Hitler-Stalin-Pakt von 1939. Nach Entlassung aus dem Zuchthaus im Mai 1941 wurde er Anfang 1943 in die Strafddivision 999 eingezogen und in Griechenland eingesetzt. Der nationalsozialistischen Verfolgung entzog er sich schließlich im Sommer 1944 durch den Übertritt zur griechischen Widerstandsbewegung. Nach weiteren zwei Jahren Kriegsgefangenschaft in Ägypten und England ab Ende 1946 wieder in Deutschland, schloß er 1947 seine unterbrochene berufliche Qualifikation mit dem 2. juristischen Staatsexamen und der Habilitation in Halle ab und wurde Anfang desselben Jahres Mitglied der SPD. Nach der Mitarbeit in der Justizverwaltung der sowjetischen Besatzungszone und kurzfristigen Professuren für Völkerrecht und öffentliches Recht in Leipzig und Jena ging er, bedrängt durch die beginnende stalinistische Politik der "Partei neuen Typus", 1949 als Gründungsrektor einer neuartigen sozialwissenschaftlichen Hochschule nach Wilhelmshaven und von dort als Politikwissenschaftler 1951 an die Philipps-Universität nach Marburg. Seit Ende der vierziger Jahre begann für Wolfgang Abendroth eine politisch und beruflich rastlose und produktive Tätigkeit, die er allen gesellschaftlichen und gesundheitlichen Hindernissen zum Trotz mit unverminderter Intensität bis zu seinem Lebensende fortsetzte und deren konstantester Antrieb der Wille zur Verhinde-

rung jeglicher neuer Form von faschistischer Herrschaft war, deren Wiederkehr er in den kapitalistischen Ländern für möglich hielt, solange nicht die politische Demokratie durch die Demokratisierung der gesamten Gesellschaft stabilisiert würde.

In den fünfziger Jahren stritt Wolfgang Abendroth im Rahmen der SPD und des DGB gegen die politisch-gesellschaftliche Restauration der Adenauer-Ära und für die Festigung der politischen durch die schrittweise Durchsetzung der sozialen Demokratie. Basierend auf einer identitären Demokratiekonzeption (Demokratie = tendenzielle Identität von Herrschenden und Beherrschten), entwickelte er seine Deutung des Sozialstaatsprinzips und des parteiendemokratischen Prinzips des Grundgesetzes, die ihn zu einer soziologisch argumentierenden staatsrechtlichen Begründung des Mitbestimmungs-Anspruchs der Gewerkschaften und ihres prinzipiellen Rechts auf politische Streikaktionen sowie zu der Notwendigkeit innerverbandlicher und innerparteilicher demokratischer Willensbildung kommen ließen. Gleichzeitig vertrat er im völkerrechtlichen Bereich die These vom vollständigen Kontinuitätsbruch deutscher Staatlichkeit und von der Existenz zweier gleichberechtigter politischer Gebilde in der Form der BRD und der DDR. Innerparteilich und innergewerkschaftlich stärkte er durch zahlreiche publizistische Beiträge alle linkssozialistischen Tendenzen, die auf die Neubelebung marxistischen Denkens und aus ihm abgeleiteter Gegenwartsanalyse gerichtet waren. Während seine verfassungsrechtlichen Argumente in der Mitbestimmungs-Diskussion und in der Diskussion um das KPD-Verbot in der politischen Öffentlichkeit nicht ohne Resonanz blieben, sah er das Scheitern der von ihm unterstützten Opposition gegen die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik Deutschland in der ersten Hälfte, gegen die Atombewaffnung der Bundesrepublik in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre. Im politischen Klima dieser Jahre wurde er, obwohl als Hochschullehrer und als Richter am Staatsgerichtshof in Bremen und am Verfassungsgerichtshof in Hessen in exponierter Stellung, aufgrund seiner verfassungs- und völkerrechtlichen Thesen in der Vereinigung der deutschen Staatsrechtslehrer fortschreitend marginalisiert, während er als Vorstandsmitglied in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft einen gewissen verbandspolitischen Rückhalt behielt. Im Verlauf der Umgestaltung der SPD zur Volkspartei wurde seine Position, wie die der marxistischen Linken generell, zuerst in der Partei, dann auch in den Gewerkschaften zunehmend in die Defensive gedrängt. Nach dem Godesberger Parteitag 1959, dessen vorbereitender Programm-Kommission er noch angehört hatte, und nach der Rücknahme des Deutschland-Plans der SPD 1960 war für ihn die Entwicklung der westdeutschen Arbeiterbewegung abgeschlossen, die er als Anpassung an vorgegebene Machtverhältnisse interpretierte. Der organisatorische Bruch mit der SPD erfolgte, als er im Konflikt des sozialdemokratischen Studentenverbandes SDS als Mitinitiator eines "Fördererverbandes" für diese oppositionelle Studentenorganisation eintrat und Ende 1961 mit dem SDS von einem Unvereinbarkeits-Beschluß des Parteivorstandes getroffen wurde.

In den sechziger Jahren wurde die produktive Wechselwirkung von politischer Aktion und politikwissenschaftlicher Reflexion die Grundlage für den Einfluß Abendrothschen Denkens, insbesondere seiner verfassungsrechtlichen Thesen, unter neuartigen organisatorischen Rahmenbedingungen. Zum einen vertiefte Abendroth aus Anlaß der Notstandsgesetzgebungs-Pläne der Bundesregierung seine kritische Analyse der Verfassungsentwicklung der Bundesrepublik, indem er die in diesen Plänen angelegten autoritär-obrigkeitsstaatlichen Regressions-Gefahren beschwor und indem er die wachsende Diskrepanz zwischen der bundesrepublikanischen Verfassungswirklichkeit und der sozialstaatlichen Verfassungsnorm, wie sie im Sinne ihrer Urheber rekonstruierbar sei, aufwies und anprangerte. Zum anderen trat nach dem Bruch mit der SPD sein Bemühen stärker in den Vordergrund, die Geschichte der Arbeiterbewegung aufzuarbeiten in der Absicht, die Wahrnehmungslücken der Hausgeschichtsschreibung kommunistischer und sozialdemokratischer Provenienz zu korrigieren, die historische Einordnung der

aktuellen Situation der Arbeiterbewegung zu ermöglichen und zur Erhaltung sozialistischen Geschichtsbewußtseins beizutragen. Politisch-strategisch ging es Abendroth in dieser Zeit darum, auf einem – nach seiner Deutung – durch die Fernwirkung des Nationalsozialismus und durch die Folgewirkung des Kalten Krieges verursachten Tiefpunkt des Klassenbewußtseins in der westdeutschen Arbeiterbewegung die Erhaltung marxistisch denkender Kader zu fördern im Hinblick auf günstigere Konstellationen. Politisch-organisatorisch galt sein Bemühen der Zusammenfassung linkssozialistischer Gruppen, die im “Sozialistischen Bund” 1962 und im “Sozialistischen Zentrum” 1968 ephemere Gestalt annahmen. Abendroths Denken wurde in der ersten Hälfte der sechziger Jahre, in der Phase des “Seminarmarxismus”, zu einem wichtigen Orientierungspunkt im SDS. Die Grenzen der Verständigung zwischen dem “Altsozialisten” und der “Neuen Linken” in den frühen, bzw. dem antiautoritären SDS in den späten sechziger Jahren waren in zwei Punkten deutlich: Im Gegensatz zu Abendroth verabschiedeten die “Neue Linke” und später die Antiautoritären die Arbeiterklasse als historisches Agens sozialistischer Transformation; wiederum im Gegensatz zu ihm hielten sie die Gründung von Parteien und traditionellen Organisationen für inadäquat und aussichtslos. Nach dem Scheitern linkssozialistischer Organisationsgründungen blieb Abendroth, dessen Institut von den symbolischen Besetzungsaktionen der Protestbewegung nicht ausgespart blieb, Ende der sechziger Jahre die politische Rolle eines Mentors der “Traditionalisten” im SDS.

In den siebziger Jahren setzte Wolfgang Abendroth nach seiner Emeritierung (1972) seine Arbeiten zur Verfassungsentwicklung der Bundesrepublik und zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des Arbeiterwiderstandes fort. Mit der Politisierungswelle an den Universitäten im Übergang von den sechziger zu den siebziger Jahren wurden die Anregungen Abendroths in diesen Arbeitsbereichen in vielfältiger, aber auch schnell divergierender Weise aufgegriffen: Im verfassungspolitischen Kampf gegen den Radikalen-Erlaß von 1972 formierte sich erstmals auf personell breiterer Grundlage eine “staatsrechtliche Linke”; die Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung expandierte und professionalisierte sich rapide. Neben die objektivierenden Überblicksdarstellungen Abendroths zur Geschichte der Arbeiterbewegung aus den sechziger Jahren traten nun seine zeugnishaft-dokumentarischen Berichte dessen, der auf fünfzig Jahre selbsterfahrene Geschichte der Arbeiterbewegung zurückblickte. Nach dem Scheitern linkssozialistischer Organisationsgründungen und nach dem Ende der Studentenrevolte kam Abendroth zu einer partiellen Neueinschätzung der DKP, der er Mitte der siebziger Jahre neben dem MSB-Spartakus und dem SHB trotz ihrer Fehler und Schwächen die Fähigkeit zubilligte, sich im Hinblick auf die Schaffung von Klassenbewußtsein taktisch meist adäquat und rational zu verhalten. Gegenüber der in den siebziger Jahren sich verbreiternden akademischen Marxismus-Diskussion blieb er – in seiner Marxismus-Auffassung von den hegelianischen, psychoanalytischen, existentialistischen und strukturalistischen Erweiterungsversuchen wenig beeindruckt – eher skeptisch und wies auf die Verselbständigungstendenzen dieser Theoriediskussion hin, wenn sie abgelöst sei von den praktischen Problemen der Arbeiterbewegung. Den neuen sozialen Bewegungen seit Mitte der siebziger Jahre, namentlich der Friedens- und der Ökologie-Bewegung, maß er politische Bedeutung zu unter dem Aspekt, daß sie durch Druck von außen den linken Flügel in der SPD und in den Gewerkschaften zu stärken vermochten.

Wolfgang Abendroths Werk ist zugleich Dokument der Geschichte der Arbeiterbewegung sowie der Intellektuellen-Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und politikwissenschaftlich-konzeptuelle Erkenntnisarbeit. Unter beiden Gesichtspunkten ist es lohnend, sich mit diesem Werk zu beschäftigen, – unabhängig davon, ob man sich seinen theoretischen Prämissen, seinen Situationsanalysen und seinen Handlungsanleitungen anzuschließen vermag.

Bibliographischer Überblick zu den Schriften Wolfgang Abendroths

Die folgende Bibliographie stellt einen ersten aktualisierten Überblick über die politisch-wissenschaftlichen Schriften Wolfgang Abendroths dar.¹ Es sollen die Schwerpunkte und die Breite der von ihm nach 1945 bearbeiteten Themen dokumentiert werden: seine Beiträge zum Staatsrecht und Völkerrecht² sowie zur Konstituierung der politischen Wissenschaft,³ seine Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung und zur Widerstandsforschung,⁴ seine kritischen Kommentare zur Entwicklung der SPD und des DGB seit den fünfziger Jahren sowie seine programmatischen Entwürfe für die Selbstverständigung linkssozialistischer Gruppen.⁵ Die Einschlägigkeit der Schriften für die genannten Themenkomplexe ist für die Erarbeitung des Überblicks ausschlaggebend gewesen, nicht das Streben nach Vollständigkeit. Die Publikationen, die im Rahmen der KPO und der Widerstandstätigkeit im Dritten Reich entstanden,⁶ waren dem Verfasser nicht zugänglich. Es wurden nicht berücksichtigt die zahlreichen Vorworte zu monographischen Veröffentlichungen, die ebenfalls zahlreichen Rezensionen, die Beiträge zu Lexika und die gelegentlichen Leserzuschriften an Zeitschriften.⁷ Viele der im Folgenden genannten Publikationen sind in mehreren Zeitschriften gleichzeitig abgedruckt, einige von ihnen sind als Sonderdrucke oder Broschüren verbreitet worden. In diesen Fällen wird jeweils nur die früheste ermittelbare Fundstelle angegeben. Aufsätze, die in Büchern Abendroths neu abgedruckt wurden, werden mit einem Hinweis zu dem jeweiligen Titel kenntlich gemacht. Veröffentlichungen außerhalb des deutschsprachigen Raumes und Übersetzungen von Aufsätzen und Büchern wurden ebenfalls nicht berücksichtigt. Die chronologische Anordnung des bibliographischen Überblicks soll die Zuordnung der Schriften zu den jeweiligen politischen Diskussions-Zusammenhängen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland erleichtern.

- 1 Die wichtigsten bibliographischen Vorarbeiten sind die Bibliographie in: Wolfgang Abendroth, *Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie*. Aufsätze zur politischen Soziologie, Neuwied und Berlin 1967, S.541-569, und: Friedrich Martin Balzer, *Veröffentlichungen Wolfgang Abendroths*, in: *Neue Kritik*, 35/1966, S.11-14.
- 2 Vgl. dazu auch die Ansätze einer mehr oder minder kritischen Diskussion dieser Beiträge Abendroths in: Volker Neumann, *Rechts- und verfassungstheoretische Positionen der staatsrechtlichen Linken*, in: *Der Staat*, 4/1982, S.551-575; Gerd Rudel, *Marxistische Staatstheorie und sozialistische Strategie in der Bundesrepublik*, in: *Projekt Klassenanalyse (Prokla)*, 47/1982, S.69-89; Joachim Perels, *Legalität und sozialistische Strategie*. Zur verfassungstheoretischen Position Wolfgang Abendroths, in: *Kritische Justiz*, 2/1974, S.147-157; Peter Römer, *Demokratie als inhaltliches Prinzip der gesamten Gesellschaft*. Wolfgang Abendroths Beitrag zur Verteidigung demokratischer Positionen in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Demokratie und Recht*, 2/1981, S.123-136.
- 3 Die Besonderheit seines Beitrages zur Konstituierung der frühen Politikwissenschaft in der BRD bleibt noch zu erhellen; vgl. dazu Hans Kastendiek, *Die Entwicklung der westdeutschen Politikwissenschaft*, Frankfurt/M. und New York 1977, bes. S.171ff, der allerdings zu sehr auf die Berliner Vorgänge und Personen fixiert ist.
- 4 Eine zusammenfassende Darstellung und eine Diskussion der Kategorien seiner Deutung der Geschichte der Arbeiterbewegung ist ein dringendes Desiderat.
- 5 Einen Überblick über diese Gruppierungen gibt neuerdings: Arno Klönne, *Linkssozialisten in Westdeutschland*, in: J. Baumgarten (Hrsg.): *Linkssozialisten in Europa*, Hamburg 1982, S.159-172. Vgl. auch meine Darstellung in Hans Manfred Bock, *Geschichte des "linken Radikalismus" in Deutschland*. Ein Versuch, Frankfurt/M. 1976, S.185-205.
- 6 Er deutet die Existenz solcher Publikationen an in: Wolfgang Abendroth, *Ein Leben in der Arbeiterbewegung*, Frankfurt/M. 1976, S.111 und S.148f.
- 7 Diese kleineren Arbeiten sind bis 1966 erfaßt im bibliographischen Teil von Wolfgang Abendroth, *Antagonistische Gesellschaft und politische Demokratie*, a.a.O., S.542-551.

1936

1. Die völkerrechtliche Stellung der B- und C-Mandate, Breslau 1936, 378 S.

1947

2. Der historische Materialismus und die Krise des Rechtsbewußtseins, in: Sozialistisches Jahrhundert, 1947, S.96ff.
3. Die Haftung des Reiches, Preußens, der Mark Brandenburg und der Gebietskörperschaften des öffentlichen Rechts für Verbindlichkeiten, die vor der Kapitulation vom 8.5.1945 entstanden sind, in: Neue Justiz. Zeitschrift für Recht und Rechtswissenschaft, 1947, S.73-81.
4. Die Justiz in den Länderverfassungen der sowjetischen und amerikanischen Besatzungszone, in: Neue Justiz, 1947, S.112ff.
5. Die Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Referendare und Assessoren in der sowjetischen und britischen Besatzungszone und der Stadt Berlin, in: Neue Justiz, 1947, S.140f.
6. Über die Notwendigkeit rechtskundlichen Unterrichts in Schule und Volkshochschule, in: Neue Justiz, 1947, S.159f.
7. Die Konferenz der juristischen Fakultäten der Ostzone am 23.9.1947 in Berlin, in: Forum, 1947, S.362.

1948

8. Die Justizreform in der Sowjetzone Deutschlands, in: Europa-Archiv, 1948, S.1539-1546.

1950

9. Politische Erziehung und Erwachsenenbildung, in: Kulturarbeit, 1950, S.139ff.
10. Das Problem der politischen Wissenschaft, in: Gewerkschaftliche Monatshefte. Zeitschrift für soziale Theorie und Praxis, 1950, S.224-226.
11. Politische Wissenschaft und Wissenschaft von der Politik, in: Deutsche Universitätszeitung, 17/18/1950, S.13f.
12. Politische Wissenschaft an deutschen Hochschulen in: Hessisches Ministerium für Erziehung und Volksbildung (Hrsg.), Die politische Wissenschaft an den deutschen Hochschulen, Wiesbaden o.J. [1950], S.49ff.

13. Zwiespältiges Verfassungsrecht in Deutschland. Die Verfassung der "Deutschen Demokratischen Republik" im Vergleich zum Bonner Grundgesetz, in: Archiv des öffentlichen Rechts, Bd. 76/1950, S.1-25.

14. Tragweite der Generalklausel des Bonner Grundgesetzes (Art. 19, Abs. 4 GG), in: Veröffentlichungen der Vereinigung der deutschen Staatsrechtslehrer, H. 8, Berlin 1950, S.161f.

1951

15. Gesetzentwurf über die freie Wahl einer verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung. Vorwort, Einleitung und Kommentar, Berlin 1951, 16 S.
16. Verfassungsrechtliche Grenzen des Streikrechts, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 2/1951, S.57-61.
17. Deutsche Einheit und europäische Integration in der Präambel des Grundgesetzes, in: Europa-Archiv, 1951, S.4385-4392.
18. (Pseudonym G. Wolf) Neofaschismus und SRP, in: Funken. Aussprache-Hefte für internationale sozialistische Politik, 3/1951, S.7-10.
19. Lehre und Forschung der Wissenschaft von der Politik, in: Hessisches Ministerium für Erziehung und Volksbildung (Hrsg.), Über Lehre und Forschung der Wissenschaft von der Politik, Wiesbaden o.J. [1951], S.71ff und 113ff.

1952

20. Der Gesetzesvorschlag der Bundesregierung über die Grundsätze für die freie Wahl einer verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung und der Vorschlag des Königsteiner Kreises, in: Öffentliche Verwaltung, 1952, S.40ff.
21. Die Diskussion über gesamtdeutsche Wahlen. Übereinstimmung und Gegensatz in den Gesetzentwürfen von Bonn und Pankow, in: Europa-Archiv, 1952, S.4781-4786.
22. Die gegenwärtige völkerrechtliche Bedeutung des Potsdamer Abkommens vom 2. August 1945, in: Europa-Archiv, 1952, S.4943-4955.
23. Europäische Integration und demokratische Legitimation, in: Außenpolitik.

Zeitschrift für internationale Politik,
1952, S.623ff.

24. Grenzen der Verfassungsgerichtsbarkeit, in: Veröffentlichungen der Vereinigung der deutschen Staatsrechtslehrer, H.9, Berlin 1952, S.126f.
25. Zur Funktion der Gewerkschaften in der westdeutschen Demokratie, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 11/1952, S.641-648.

1953

26. Wolfgang Abendroth und Ludwig Schnorr von Carolsfeld, Die Berechtigung gewerkschaftlicher Demonstrationen für die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in der Wirtschaft. Zwei Rechtsgutachten. Hrsg. vom Bundesvorstand des DGB, Düsseldorf 1953, 27 S.
27. Die völkerrechtliche Bindung Gesamtdeutschlands durch Verträge seiner Staatsfragmente, in: D.S. Constantopoulos und Hans Wehberg (Hrsg.), Gegenwartsprobleme des internationalen Rechts und der Rechtsphilosophie. Festschrift für R. Laun zu seinem 70. Geburtstag, Hamburg 1953, S.145-164.
28. Die völkerrechtliche Situation Deutschlands. Ein Beitrag zur Diskussion über die Deutschlandnote der UdSSR, in: Außenpolitik, 10/1953, S.645-657.
29. Die deutschen Gewerkschaften und die Wahl zum Bundestag, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 8/1953, S.453-455.
30. Zur Stellung der deutschen Hochschule im demokratischen Staat, in: Geist und Tat. Monatsschrift für Recht, Freiheit und Kultur, 1953, S.336-339.
31. Streikrecht und Demokratie, in: Geist und Tat, 1953, S.357-359.
32. Der Kampf um das Streikrecht, in: Der Gewerkschafter, 2/1953, S.9-11.
33. Grundlinien und Ziele wissenschaftlicher Politik, in: Vorträge, gehalten anlässlich der Hessischen Hochschulwochen 1952, Bad Homburg, Berlin und Zürich 1953, S.14-25.

1954

34. Die deutschen Gewerkschaften. Weg de-

mokratischer Integration, Heidelberg
1954, 110 S. (2. Aufl. 1955).

35. Zum Begriff des demokratischen und sozialen Rechtsstaates im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, in: Alfred Hermann (Hrsg.), Aus Geschichte und Politik. Festschrift für Ludwig Bergsträsser, Düsseldorf 1954, S.279-300.
36. Die Verwirklichung des Mitbestimmungsrechts als Voraussetzung einer demokratischen Staatsordnung, Kassel 1954, 16 S.
37. Begriff und Wesen des sozialen Rechtsstaates, in: Veröffentlichungen der Vereinigung der deutschen Staatsrechtslehrer, H. 12, Berlin 1954, S.84-92.
38. Klassenkampf von oben gegen richterliche Unabhängigkeit, in: Der Gewerkschafter, 2/3/1954, S.4ff.
39. Richterliche Unabhängigkeit oder Gleichschaltung der Justiz, in: Geist und Tat, 1954, S.112-114.
40. Frankreich und das Potsdamer Abkommen, in: Zeitschrift für Politik, 1954, S.71-76.
41. Streik und Verfassungsrecht in der modernen Demokratie, in: Der Gewerkschafter, 1/1954, S.8ff.
42. Die Grenzen der Legalität des Streiks, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 10/1954, S.643f.
43. Sozialistische Außenpolitik in der Bundesrepublik, in: Links. Monatsschrift für demokratischen Sozialismus, 26/1954, S.5ff.
44. Demokratie als Institution und Aufgabe, in: Die Neue Gesellschaft, 1/1954, S.34-41.
45. Das Recht auf Streikposten und Streikdemonstration, in: Der Gewerkschafter, 6/7/1954, S.5ff.
46. Nochmals: Der politische Streik, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 5/1954, S.258-263.
47. Koalitionsfreiheit oder "gesetzliche Regelung der Streikabstimmung"? in: Metall, 16/1954, S.2.
48. Das Grundgesetz und das Recht auf Streikposten, in: Metall, 21/1954, S.3.

1955

49. Wolfgang Abendroth und Herbert Sul-

- tan, Bürokratischer Verwaltungsstaat und soziale Demokratie. Beiträge zu Staatslehre und Staatsrecht der Bundesrepublik, Hannover und Frankfurt/M. 1955, 127 S. Enthält die Titel Nr. 17, 25, 35, 41, 44, 46, 50, 56, 59.
50. Zum Begriff der Gewerkschaften in der Gesetzgebung und im Verfassungsrecht nach 1945, in: Gottfried Eisermann (Hrsg.), Wirtschaft und Kultursystem. Festschrift für Alexander Rüstow, Zürich und Stuttgart 1955, S.23ff.
 51. Die Träger des Widerstandes gegen das Dritte Reich in Deutschland, in: der neue bund (Zürich), 1/1955, S.3ff.
 52. Gewerkschaftsanalyse. Apologie vergangener Fehler oder kritische Analyse, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 4/1955, S.260-262.
 53. Thesen zur Wiedervereinigung Deutschlands, in: Die Andere Zeitung, 10/1955, S.4.
 54. (Pseudonym: Tribunus): Vorbereitung zum Hochverrat? Alte Sünden, neu geübt, in: Funken, 8/1955, S.113-118.
 55. Zehn Jahre gewerkschaftlicher Kampf für soziale Demokratie, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 10/1955, S.585-595.
 56. Wer schützt die Demokratie? Widerstandsrecht und Bundesverfassungsgericht, in: Die Andere Zeitung, 5/1955, S.1ff.
 57. Zurück zum Sozialistengesetz? Der "verfassungsfeindliche" Marxismus und Ritter von Lex, in: Die Andere Zeitung, 15/1955, S.1f.
 58. Das Problem der Wiederbewaffnung Deutschlands und die Politik der deutschen sozialistischen Bewegung, in: der neue bund (Zürich), 2/1955, S.17ff.
 59. Staatsverfassung und Betriebsverfassung, in: Der Betriebsrat (I.G. Chemie, Papier, Keramik), 7/1955, S.235ff.
 60. Der deutsche Staat im Jahre 1945 und seither, in: Veröffentlichungen der Vereinigung der deutschen Staatsrechtslehrer, H. 13, Berlin 1955, S.59-63.
 61. Ethischer Sozialismus, Marxismus und Demokratie, in: Vorwärts, 52/1955, S.6.
 - 1956
 62. Das Problem des politischen Scheiterns der deutschen Widerstandskämpfer, in: Festschrift für Karl O. Paetel, Nürnberg 1956, S.36ff.
 63. Aufrüstung, Aktionsprogramm, allgemeine Wehrpflicht, München 1956, 24 S.
 64. Die weltpolitische Bedeutung der Bandung-Konferenz, in: Hans Otto Günther (Hrsg.), Indien und Deutschland. Ein Sammelband, Frankfurt/M. 1956, S.197ff.
 65. Das KPD-Verbotsurteil des Bundesverfassungsgerichtes. Ein Beitrag zum Problem der richterlichen Interpretation von Rechtsgrundsätzen der Verfassung im demokratischen Staat, in: Zeitschrift für Politik, 4/1956, S.305-327.
 66. Nach Genf, in: Funken, 1/1956, S.1f.
 67. Das Problem der Demokratie in der Parteidebatte, in: Funken, 3/1956, S.38-41.
 68. Die deutsche Sozialdemokratie zwischen Restauration und Demokratie, in: Links. Monatsschrift für demokratischen Sozialismus, 3/1956, S.4ff.
 69. Arbeitsrecht bricht Verfassungsrecht. Arbeitsgerichtliche Rechtsprechung im Kampf gegen die Grundrechte der Arbeitnehmer, in: WISO. Korrespondenz für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 3/1956, S.21ff.
 70. Die bedrohte Koalitionsfreiheit, in: WISO-Korrespondenz, 14/1956, S.163ff.
 71. Der Hamburger Kongreß des DGB, in: Funken, 1956, S.187-190.
 72. Die Wende des Stalinismus, in: WISO-Korrespondenz, 5/1956, S.16-18.
 73. Vergesellschaftung der Produktionsmittel oder individuelles Miteigentum an den Produktionsmitteln, in: WISO-Korrespondenz, 1956, S.237ff.
 74. Zum Verbot der KPD, in: Sozialistische Politik, 9/1956, S.4ff.
 75. Warum Parteiprogramm? in: Die Neue Gesellschaft, 4/1956, S.283-291.
 76. Die gegenwärtige völkerrechtliche Stellung Deutschlands, in: Vorträge, gehalten anlässlich der Hessischen Hochschulkonferenz, Bad Homburg 1956, S.63ff.
 77. Die völkerrechtliche Bedeutung der Bandung-Konferenz, in: Archiv des Völkerrechts, 1956, S.53ff.

78. Die Neuregelung des Hochschullehrerrechts, in: *Der deutsche Beamte*, 7/1956, S.102ff.
1957
79. Aufgaben und Methoden einer deutschen historischen Wahlsoziologie, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 1957, S.300-306.
80. Die Anwendung der §§ 80ff StGB auf den Streik in der Bundesrepublik, in: *Referate der Arbeitstagung und Gesamtaussprache des erweiterten Initiativausschusses für die Amnestie und der Verteidiger in politischen Strafsachen am 4./5. Mai 1957 in Frankfurt/M., Heidelberg o.J.*, S.22-33.
81. Widerstandsforschung als geschichtliches Problem, in: *Zehn Jahre Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes*, Stuttgart 1957, S.28ff.
82. Justiz und öffentliche Verwaltung im wiedervereinigten Deutschland, in: *Funk*, 6/1957, S.86-91.
83. Der Kampf um die Meinungsfreiheit. Liberale Demokratie oder autoritärer Verwaltungsstaat?, in: *Sozialistische Politik*, 5/1957, S.1f.
84. Das Atombewaffnungsproblem. Londoner Verhandlungen und deutscher Wahlkampf, in: *Sozialistische Politik*, 8/1957, S.1ff.
85. Nach der Niederlage, in: *Sozialistische Politik*, 10/1957, S.1ff.
86. Gefahr für das Streikrecht, in: *Sozialistische Politik*, 11/1957, S.2.
87. (Pseudonym "Justus") Zum Prozeß Agartz, in: *Sozialistische Politik*, 12/1957, S.4.
88. Die verfassungspolitische Entwicklung des Bundes, in: *Geist und Tat*, 1/1957, S.15-22.
89. Um den Sozialisierungsartikel des Grundgesetzes, in: *Sozialistische Politik*, 8/1957, S.2f.
90. Die Chancen der deutschen Sozialdemokratie nach dem 15. September 1957, in: *Geist und Tat*, 11/1957, S.366-374.
91. Vom Revisionismus zur "freiheitlichen Wirtschaftspolitik", in: *Funk*, 10/1957, S.145-149.
92. Leitsätze nach dem Mißerfolg, in: *Vorwärts* vom 8.11.1957, S.8.
93. Hochschulreform oder Restauration?, in: *Die Quelle*, 1957, S.39ff.
1958
94. Zur Problematik der Jugendbewegung. Eine Literaturübersicht, in: *Die Neue Gesellschaft*, 5/1958, S.401f.
95. Das Problem der Beziehungen zwischen politischer Theorie und politischer Praxis in Geschichte und Gegenwart der deutschen Arbeiterbewegung, in: *Die Neue Gesellschaft*, 6/1958, S.466-477.
96. Der Freispruch im Prozeß Viktor Agartz, in: *Sozialistische Politik*, 1/1958, S.2f.
97. Die Diskussion in der deutschen Sozialdemokratie nach der Bundestagswahl 1957, in: *Sozialistische Politik*, 2/1958, S.6f.
98. Der Begründer des modernen Sozialismus. Zum 140. Geburtstag von Karl Marx, in: *Sozialistische Politik*, 5/1958, S.7f.
99. Die politische Verantwortung der Gewerkschaften, in: *Welt der Arbeit*, 15/1958, S.7.
100. Politischer Streik und Atomwaffengefahr, in: *Die Quelle*, 1958, S.156f.
101. Die westdeutsche Atombewaffnung. Ein Angriff auf die Demokratie, in: *Funk*, 6/1958, S.81-83.
102. Der Entwurf eines Grundsatzprogramms der SPD. Von Heidelberg bis Stuttgart, in: *Funk*, 7/1958, S.106-111.
103. Demokratische Wachsamkeit tut not, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, 7/1958, S.395-397.
104. Rechtsprechung, Demokratie, Gewerkschaften, in: *Die Quelle*, 1958, S.557ff.
105. Arbeiterklasse, Staat und Verfassung, in: *Sozialistische Politik*, 10/11/1958, S.3f.
106. Ist der Marxismus "überholt"?, in: *Junge Kirche*, 1958, S.65-74.
107. Von der bürgerlichen Demokratie zur autoritären Diktatur, in: *Sozialistische Politik*, 12/1958, S.1f.
108. Das Problem der abhängigen Gebiete in der Satzung der Vereinten Nationen,

in: Zeitschrift für Politik, 4/1958, S.342-347.

1959

109. Arbeiterklasse, Staat und Verfassung. Kritisches zum Programmwurf der SPD, in: Die Neue Gesellschaft, 1/1959, S.42-45
110. Der Streik in der bürgerlichen Gesellschaft, in: Sozialistische Politik, 1/2/1959, S.3f.
111. Die Justiz in der Bundesrepublik, in: Sozialistische Politik, 3/1959, S.2f.
112. Ein Programmwurf der Anpassung und Resignation, in: Der Standpunkt. Bundesorgan des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes, 3/4/1959, S.6-8.
113. Aufgaben und Ziele der deutschen Sozialdemokratie, in: Der Sozialdemokrat, 5/1959, S.10ff und 6/1959, S.10ff.
114. Obrigkeitsstaat oder soziale Demokratie? "Öffentliche Sicherheit", Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, 6/1959, S.343-351.
115. Der Kongreß "Für Demokratie – gegen Restauration und Militarismus", in: Sozialistische Politik, 6/7/1959, S.3f.
116. Ein Schritt vorwärts. Der Deutschlandplan der SPD, in: Funken, 6/1959, S.81-84.
117. Forschungen über die Widerstandsbewegung in der Deutschen Bundesrepublik, in: Internationale Hefte der Widerstandsbewegung (Wien), 1/1959, S.62ff.
118. Innergewerkschaftliche Willensbildung, Urabstimmung und "Kampfmaßnahme", in: Arbeit und Recht, 9/1959, S.261-268.

1960

119. Otto Strasser. Das Problem der Widerstandstätigkeit der "Schwarzen Front", in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1960, S.181-187.
120. Die Bundesrepublik als demokratischer und sozialer Staat, in: Verfassung und Verfassungswirklichkeit in der Bundesrepublik Deutschland, Arbeit und Leben, 1/1960, S.85ff.

121. Eine erste Kritik, in: der neue bund. Monatsschrift für Freiheit und Gemeinschaft (Zürich), 1/1960, S.65-68.
122. Studentenschaft und Demokratie, in: Die Quelle, 1960, S.136-138.
123. Vor 40 Jahren. Massenstreik gegen den Kapp-Putsch, in: Sozialistische Politik, 3/4/1960, S.181ff.
124. Gefährdung des Streikrechts?, in: Die Quelle, 4/1960, S.173-175.
125. Gemeinsame Außenpolitik?, in: Pläne. Eine junge Zeitschrift für Politik und Kultur, 6/1960, S.3f.
126. Der Kampf um die Abrüstung und seine internationale Bedeutung, in: junge gemeinschaft (Falken), 7/8/1960, S.4.
127. Vom Notstand zum Notdienst, in: Sozialistische Politik, 8/1960, S.1f.
128. Professor Jaspers und die deutsche Einheit, in: Sozialistische Politik, 9/1960, S.1.
129. Form und Funktion der Arbeiterjugendorganisation, in: Pläne, 9/10/1960, S.9f.
130. Abkehr vom Grundgesetz, in: Periodikum für wissenschaftlichen Sozialismus, 15/1960, S.39ff.
131. Vor dem Parteitag von Hannover, in: Sozialistische Politik, 10/1960, S.1f.
132. Nach dem Parteitag von Hannover, in: Sozialistische Politik, 11/1960, S.1f.
133. Generäle an die Front. Eine Lehre für die Opposition, in: Pläne, 11/12/1960, S.9f.

1961

134. Zum Problem der politischen Erziehung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Geographie, Geschichte, Pädagogik. Festschrift für Walter Maas, Göttingen 1961, S.50ff.
135. Entliberalisierung der Bundesrepublik und Funktionswandel des Bundesverfassungsgerichts, in: Sozialistische Politik, 5/1961, S.1f.
136. Zum Eichmann-Prozeß, in: Sozialistische Politik, 5/1961, S.7f.
137. Notdienstgesetz und freiheitlich-demokratische Grundordnung, in: Neue Kri-

137. tik. Zeitschrift sozialistischer Studenten, 6/1961, S.13-22.
138. Zu diesen Wahlen: Der Feind steht rechts, in: Sozialistische Politik, 7/8/1961, S.3.
139. Das Ringen um die Verteidigung des Grundgesetzes, in: Neue Kritik, 8/1961, S.16-18.
140. Die Bundestagswahlen 1961. Der ausgebliebene Sieg, in: Sozialistische Politik, 9/1961, S.9f.
141. Zur Notstandsgesetzgebung, in: Pläne, 9/10/1961, S.6-8.
142. Zur außenpolitischen Lage, in: Sozialistische Politik, 10/1961, S.1f.
143. Der ausgebliebene Sieg. Analyse des sozialdemokratischen Wahlkampfes, in: Frankfurter Hefte, 11/1961, S.723-726.
- 1962*
144. Bilanz der sozialistischen Idee in der Bundesrepublik Deutschland, in: Hans Werner Richter (Hrsg.), Bestandsaufnahme. Eine deutsche Bilanz 1962, München 1962, S.233-263.
145. Zusätzliche Notstandsermächtigungen? Das Problem der Grundgesetzänderung, in: Frankfurter Hefte, 3/1962, S.155-163 und 4/1962, S.244-252.
146. Zum Grundsatzprogramm des DGB I und II, in: Sozialistische Politik, 1/1962, S.3ff und 2/1962, S.4ff.
147. Das Reformprogramm des DGB, in: Sozialistische Politik, 3/1962, S.5f.
148. Notdienst, in: Pläne, 1/1962, S.5f.
149. Notdienst und Notstand, in: Schulungshefte für die Naturfreundejugend, 4/1962, S.1ff.
150. Ein Kompromiß, der keiner ist. Zum Entwurf des wirtschaftlichen Grundsatzzprogramms des DGB, in: Sozialistische Politik, 6/1962, S.5f.
151. Abermals: Notstand und Notdienst in der Bundesrepublik, in: Werkhefte. Zeitschrift für Probleme der Gesellschaft und des Katholizismus, 3/1962, S.93-96.
152. Politischer Pragmatismus oder politische Theorie?, in: Werkhefte, 6/1962, S.223-227.
153. Ein Schritt vorwärts, zwei zurück. Zur Eigentumsdenkschrift der EKID, in: Junge Kirche, 1962, S.376-384.
154. "Spiegel" und Notstand, in: Sozialistische Politik, 12/1962, S.1f.
155. Das Unbehagen organisieren!, in: Konkret, 12/1962, S.11.
156. Der Kölner Parteitag der SPD, in: Neue Kritik, 12/1962, S.13-18.
157. Nach dem DGB-Kongreß. Die Arbeiterbewegung muß den Kampf um die Demokratie führen, in: Pläne, 12/1962, S.1-3.
158. Notstandsgesetz? Nein, in: Stimme der Gemeinde zum kirchlichen Leben, zur Politik, Wirtschaft und Kultur, 21/1962, Sp.645-647.
- 1963*
159. Aufgaben einer deutschen Linken, in: Horst Krüger (Hrsg.), Was ist heute links?, München 1963, S.130-157.
160. Die soziale Struktur der Bundesrepublik und ihre politischen Entwicklungstendenzen, in: Politische Vierteljahresschrift, 1963, S.150-167.
161. Zehn Jahre Deutschland-Frage, in: Sozialistische Politik, 1/1963, S.1f.
162. Einhundert Jahre Sozialdemokratie, in: Die Neue Rundschau, 3/1963, S.431-457.
163. August Bebel. Der Volkstribun in der Aufstiegsperiode der deutschen Arbeiterbewegung, in: Frankfurter Hefte, 1963, S.668-675.
164. Verfassungsänderung für zwei Nazirichter?, in: Sozialistische Politik, 4/1963, S.2 und S.5.
165. Neue Aufgaben marxistischer Theorie, in: Sozialistische Politik, 6/1963, S.5.
166. Zur Problematik der Klassensituation in der Bundesrepublik, in: Sozialistische Politik, 8/9/1963, S.4.
167. Kanzlerwechsel und Arbeiterbewegung, in: Sozialistische Politik, 10/1963, S.1f.
168. "Alte" und "Neue" Linke, in: Neue Kritik, 15/1963, S.8-11.
169. Die Aufgaben der jungen Intelligenz im Klassenkampf, in: Neue Kritik, 18/1963, S.9ff.

170. Nach der Bundestagsdebatte über das Notstandsrecht, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1963, S.198ff.
 171. Die gegenwärtige Situation und die Aufgaben des Sozialistischen Bundes, in: Informationsdienst des Sozialistischen Bundes, 5/1963, S.1ff.
- 1964
172. Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie. Das Problem der Zweckentfremdung einer politischen Partei durch die Anpassungstendenz von Institutionen an vorgegebene Machtverhältnisse, Frankfurt/M. 1964, 144 S. (4. aktualisierte Aufl. 1978).
 173. Innerparteiliche und innerverbandliche Demokratie als Voraussetzung der politischen Demokratie, in: Politische Vierteljahresschrift, 1964, S.307-338.
 174. Wolfgang Abendroth und Heinz Brakemeier, Zur Geschichte der Linken in Westeuropa. Das Problem der geschichtlichen Notwendigkeit einer neuen linken sozialistischen Bewegung, in: Sozialistischer Bund (Hrsg.), Für eine neue linke sozialistische Bewegung, Frankfurt/M. 1964, S.1-12.
 175. Planung und klassenlose Gesellschaft. Planung in Richtung auf eine klassenlose Gesellschaft, in: Robert Jungk und Hans Josef Mundt (Hrsg.), Der Griff nach der Zukunft. Planen und Freiheit, München 1964, S.229ff.
 176. Zum Tode Erich Ollenhauers, in: Sozialistische Politik, 1/1964, S.2ff.
 177. Verteidigung des Grundgesetzes, in: Sozialistische Politik, 2/1964, S.6.
 178. Zum Schlichtungsabkommen der IG-Metall, in: Sozialistische Politik, 5/1964, S.3f.
 179. Der gerade Weg vom Zivilschutz zum Notstand, in: Sozialistische Politik, 5/1964, S.1.
 180. Ernst Niekisch 75 Jahre, in: Frankfurter Rundschau vom 30.5.1964.
 181. Zur Abrüstungsfrage, in: Stimme der Gemeinde, 1964, S.143.
 182. Der deutsche politische Widerstand gegen das "Dritte Reich", in: Stimme der Gemeinde, 14/15/1964, Sp.425-432.
 183. Der deutsche Protestantismus und der Zweite Weltkrieg, in: Stimme der Gemeinde, 20/1964, Sp.617-628.
 184. Die Philipps-Universität Marburg, in: Petra Kipphoff, Thomas von Randow und Dieter E. Zimmer (Hrsg.), Hochschulführer, Hamburg 1964, S.106-110.
- 1965
185. Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, Frankfurt/M. 1965, 192 S. (14. Aufl. 1984).
 186. Wirtschaft, Gesellschaft und Demokratie in der Bundesrepublik, Frankfurt/M. 1965, 150 S. Enthält u.a. die Titel Nr. 153, 160, 173.
 187. Der Notstand der Demokratie. Die Entwürfe zur Notstandsgesetzgebung, in: Eugen Kogon u.a., Der totale Notstandsstaat, Frankfurt/M. 1965, S.11-30.
 188. Soziale Sicherheit in Westeuropa nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Frank Benseler (Hrsg.), Festschrift zum achtzigsten Geburtstag von Georg Lukács, Neuwied und Berlin 1965, S.151-175.
 189. Vietnam – Verletzung des Völkerrechts, in: Express International, 2/1965, S.3.
 190. Rede zum 8. Mai 1965, in: Neue Kritik, 30/1965, S.3-5.
 191. Das Parteiensystem der Bundesrepublik als verhülltes Blocksystem. Verfassungsauftrag und Verfassungswirklichkeit, in: Stimme der Gemeinde, 6/1965, Sp. 169-172.
 192. Die akklamierte Stagnation. Zur Bundestagswahl vom 19. September 1965, in: Stimme der Gemeinde, 20/1965, Sp. 629-634.
 193. Das Problem der deutsch-polnischen Grenze, in: Express International, 16/1965, S.4.
- 1966
194. Das Grundgesetz. Eine Einführung in seine politischen Probleme, Pfullingen 1966, 103 S. (7. Aufl. 1978).
 195. Wie abhängig ist der Arbeitnehmer heute?, in: Werkhefte, 1/1966, S.11-18.
 196. Das Unpolitische als Wesensmerkmal der deutschen Universität, in: Nationalsozialismus und die deutsche Universität. Universitätstage 1966 der FU Berlin, Berlin 1966, S.189-208.

197. Ein Veteran des revolutionären Flü-
gels der deutschen Arbeiterbewegung.
Heinrich Brandler wurde fünfundacht-
zig, in: *Die Andere Zeitung*, 27/1966,
S.3.

1967
198. Antagonistische Gesellschaft und poli-
tische Demokratie. Aufsätze zur poli-
tischen Soziologie, Neuwied und Ber-
lin 1967, 578 S. Enthält die Titel 26,
35, 50, 72, 76, 88, 90, 94, 106, 113,
118, 143, 144, 153, 160, 163, 173,
175, 182, 183.
199. 50 Jahre theoretischer Weltkommunis-
mus, in: *Interdependenzen von Politik
und Wirtschaft*. Beiträge zur politi-
schen Wirtschaftslehre. Festgabe für
Gert von Eynern, Berlin 1967, S.531ff.
200. Historische Funktion und Umfang des
Widerstandes der Arbeiterbewegung
gegen das Dritte Reich, in: Peter von
Oertzen (Hrsg.), *Festschrift für Otto
Brenner zum 60. Geburtstag*, Frank-
furt/M. 1967, S.303-321.
201. Der Widerstand der Arbeiterbewegung
in: Edgar Weick (Hrsg.), *Deutscher Wi-
derstand 1933-1945. Aspekte der For-
schung und der Darstellung im Schul-
buch*, Heidelberg 1967, S.76-96.
202. Wolfgang Abendroth (Hrsg.), Otto
Bauer, Herbert Marcuse, Arthur Rosen-
berg u.a., *Faschismus und Kapitalismus.
Theorien über die sozialen Ursprünge
und die Funktion des Faschismus*,
Frankfurt/M. 1967, 186 S.
203. Zur Geschichte des Roten Frontkämp-
ferbundes, in: Alwin Diemer (Hrsg.),
*Geschichte und Zukunft. Dem Verle-
ger Anton Hain zum 75. Geburtstag*,
Meisenheim/Glan 1967, S.12-32.
204. Recht und Ideologie. Thesen zu ihrer
Verschränkung in den Diskussionen
über die Strafrechtsreform, in: *Blät-
ter für deutsche und internationale
Politik*, 1/1967, S.56-61.
205. Zum Problem der Rolle der Studen-
ten und der Intellektuellen in den
Klassenauseinandersetzungen der spät-
kapitalistischen Gesellschaft. Kri-
tische Bemerkungen zur Analyse Her-
bert Marcuses, in: *Das Argument. Ber-
liner Hefte für Probleme der Gesell-
schaft*, 45/1967, S.408-413.
206. Ein Leben im Dienste der Arbeiterbe-
wegung. Heinrich Brandler gestorben,
in: *Neue Kritik*, 44/1967, S.3-6.
207. Das Arbeitsergebnis der ersten Session
des Russell-Tribunals in Stockholm, in:
*Blätter für deutsche und internationale
Politik*, 6/1967, S.589-592.
208. Die Notstandsgesellschaft. Die gesell-
schaftspolitischen Hintergründe der
Notstandsgesetzgebung, in: *Stimme
der Gemeinde*, 19/1967, Sp.597-604.
209. Wolfgang Abendroth, Helmut Ridder
und Otto Schönfeldt (Hrsg.), *KPD-
Verbot, oder: Mit Kommunisten le-
ben?*, Reinbek bei Hamburg 1967,
136 S.
210. Die politische Funktion des KPD-Ver-
bots, in: *Sozialistische Hefte*, 7/1967,
S.396f.
211. Eine Alternative zur "mittelfristigen
Finanzplanung". Appell ehemaliger
SPD-Funktionäre an sozialdemokrati-
sche Bundestagsabgeordnete, in: *Sozia-
listische Hefte*, 10/1967, S.573-576.
212. Sozialistische Arbeiterbewegung und
sozialistische Studenten. Zu Problemen
des "Sozialistischen Zentrums" und der
sozialistischen Strategie in der Bundes-
republik, in: *Sozialistische Hefte*,
10/1967, S.533-539.
213. Grundlegendes zu einer wissenschaft-
lichen Politik, in: Theo Pinkus (Hrsg.),
*Gespräche mit Georg Lukács, Hans
Heinz Holz, Leo Kofler, Wolfgang
Abendroth*, Reinbek bei Hamburg
1967, S.64-94.
214. Nach fünfzig Jahren. Leistung und
Folgen der russischen Oktoberrevolu-
tion, in: *Sozialistische Hefte*, 11/1967,
S.583f.
215. Sind wir im arabisch-israelischen Kon-
flikt Partei?, in: *Stimme der Gemeinde*,
14/1967, Sp.427ff.
216. Notstandsverfassung – ein innenpoliti-
sches Machtinstrument?, in: Werner
Hofmann und Heinz Maus (Hrsg.),
*Notstandsordnung und Gesellschaft in
der Bundesrepublik. Zehn Vorträge*,
Reinbek bei Hamburg 1967, S.111-124.

1968
217. Wolfgang Abendroth und Kurt Lenk
(Hrsg.), *Einführung in die politische*

- Wissenschaft, Bern und München 1968, (6. Aufl. 1982).
218. Klassenauseinandersetzungen in der spätkapitalistischen Gesellschaft: Die Rolle der Intelligenz, in: *Marxismus in unserer Zeit. Marxistische Blätter, Sonderheft*, 1/1968, S.118ff.
 219. Die politisch-soziale Problematik der Notstandsgesetzgebung, in: *Stimme der Gemeinde*, 2/1968, Sp.45-50.
 220. Sozialistisches Zentrum – notwendige politische Gegenmacht, in: *Sozialistische Hefte*, 3/1968, S.157-166.
 221. Die Kluft zwischen Praktikern und Kritikern der Politik. – Die Probe des Parlamentarismus, in: Otto Wilfert (Hrsg.), *Lästige Linke. Ein Überblick über die außerparlamentarische Opposition der Intellektuellen, Studenten und Gewerkschafter*, Mainz 1968, S.18f. und S.130f.
 222. Wahlalternative 1969, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4/1968, S.339-344.
 223. Gedenkrede zum 150. Geburtstag von Karl Marx, in: *Sozialistische Hefte*, 5/1968, S.259-261.
 224. Demokratisch-liberale oder revolutionär-sozialistische Kritik? Zum Konflikt zwischen den studentischen Oppositionen und Jürgen Habermas, in: *Die Linke antwortet Habermas*, Frankfurt/M. 1968, S.131-142.
 225. Einheitliche Gegenkraft trotz Meinungsverschiedenheit. Grußadresse an den Dortmunder Kongreß vom 2. Nov. 1968, in: *Sozialistische Hefte*, 11/1968, S.632f.
 226. Gedanken zur Revolution. Zum 9. November 1918, in: *Sozialistische Hefte*, 11/1968, S.603-605.
 227. Über die Notwendigkeit sozialistischer Kooperation, in: *Informationen der sozialistischen Opposition*, 1/o.J. [1968], S.4-6.
- 1969
228. Thesen zum Problem des marxistischen Menschenbildes im wissenschaftlichen Zeitalter, in: Horst Ehmke, Carlo Schmid und Hans Scharoun (Hrsg.), *Festschrift für Adolf Arndt zum 65. Geburtstag*, Frankfurt/M. 1969, S.13-35.
 229. Die Karriere eines "Wissenschaftlichen Hilfsarbeiters", in: *Stimme der Gemeinde*, 18/1969, Sp.549-552.
 230. Zur sozialgeschichtlichen Bedeutung der gegenwärtigen Diskussion über die Mitbestimmung, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 7/1969, S.703-710.
 231. Wolfgang Abendroth und Barbara Dietrich, Chancen des Grundgesetzes, in: Friedrich Hitzer und Reinhard Opitz (Hrsg.), *Alternativen der Opposition*, Köln 1969, S.87-104.
 232. Analyse der Bundestagswahl vom 28. September, in: *Stimme der Gemeinde*, 20/1969, Sp.621-626.
 233. Wolfgang Abendroth und Lisa Abendroth, Theodor W. Adorno zum Gedächtnis, in: *Deutsche Volkszeitung* vom 22.8.1969.
- 1970
234. Die Stellung der Sozialisten zu bürgerlicher Demokratie, autoritärem Staat und Faschismus, in: *Marxistische Blätter*, 1/1970, S.22-30.
 235. BRD und Europäische Sicherheitskonferenz, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3/1970, S.230-234.
 236. Das Problem der sozialen Funktion und der sozialen Voraussetzungen des Faschismus, in: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften*. 58/1970. S.251-257.
 237. "Einheit der Nation"? in: *Stimme der Gemeinde*, 3/1970, Sp.69-71.
 238. Die Bundesrepublik Deutschland und die Europäische Sicherheitskonferenz, in: *Stimme der Gemeinde*, 7/1970, Sp.205-208.
 239. Warum Europäische Sicherheitskonferenz?, in: *Stimme der Gemeinde*, 19/1970, S.589-592.
- 1971
240. Die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik, in: Hans Steffen (Hrsg.), *Die Gesellschaft in der Bundesrepublik. Analysen II*, Göttingen 1971, S.105ff.
 241. Wissenschaftlicher Pluralismus. Habilitations- und Berufungspolitik, in: *Blät-*

ter für deutsche und internationale Politik, 4/1971, S.376-384.

242. Zum Tode von Georg Lukács, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 7/1971, S.675-678.
243. Der 13. August 1961, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/1971, S.776-780.
244. International Relations, Völkerrecht und Außenpolitik als Teildisziplinen der politischen Wissenschaft. Ein Disput mit Ernst Otto Czempel, in: Josef Mück (Hrsg.), Internationale Beziehungen, Wiesbaden 1971 (Hessische Landeszentrale für politische Bildung zur Lehrerfortbildung), S.357-379.

1972

245. Stellungnahme von Juristen zu den von der Ministerpräsidentenkonferenz beschlossenen "Grundsätzen zur Frage der verfassungsfeindlichen Kräfte im öffentlichen Dienst" sowie zur gemeinsamen Erklärung des Bundeskanzlers und der Ministerpräsidenten der Länder vom 28. Januar 1972, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 2/1972, S.125-129.
246. Ein Glied in der Kette marxistischer Forschung, in: Marburger Blätter, 4/1972, S.8-15.
247. Denken und Handeln revolutionärer Arbeiter zwischen den Weltkriegen, in: Stimme der Gemeinde, 7/1972, Sp.118-120.
248. Was heißt "radikal"? Zum Ausschluß der "Radikalen" aus dem öffentlichen Dienst, in: Stimme der Gemeinde, 6/1972, S.99f.
249. Marxisten an den Hochschulen einer bürgerlichen Demokratie? Zehn Thesen zu einem aktuellen Problem, in: Stimme der Gemeinde, 9/1972, S.149-151.
250. Fortsetzung oder Ende der sozial-liberalen Koalition?, in: Stimme der Gemeinde, 21/1972, S.339-344.
251. Die Niederlage der Restauration, in: Stimme der Gemeinde, 23/1972, S.371f.

1973

252. Zur Situation der SPD nach dem Parteitag von Hannover, in: Blätter für deut-

sche und internationale Politik, 5/1973, S.474-483.

253. Chancen der SPD-Linken. Sozialdemokratie zwischen den Fronten des Klassenkampfes, in: Neues Forum, 232/1973, S.19-25.
254. Wolfgang Abendroth und P.[eter] Scheibert, Kolloquium über das Verhältnis von Sozialstrukturen und politischen Herrschaftsformen in der Gegenwart, in: Josef Mück (Hrsg.), Politische Soziologie, Wiesbaden 1973 (Hessische Landeszentrale für politische Bildung), S.354-389.
255. Zur Rolle des Antikommunismus heute, in: Marxistische Blätter, 5/1973, S.24-32.
256. Das Bundesverfassungsgericht als Ersatzgesetzgeber? Bemerkungen zum Urteil des Ersten Senats vom 29. Mai 1973 gegen Hochschulreform und Mitbestimmung, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 7/1973, S.705ff.
257. Wer bestimmt in der Bundesrepublik die Politik: Regierung und Parlament oder das Bundesverfassungsgericht?, in: Stimme der Gemeinde, 18/1973, S.283f.
258. Das Problem des Berufsverbots für Marxisten im Beamtenrecht, in: Stimme der Gemeinde, 18/1973, S.287f.
259. 50 Jahre Sowjet-Union, in: Stimme der Gemeinde, 7/1973, S.105-107.
260. Über die Notwendigkeit der Verbindung von antifaschistischer Theorie und Praxis, in: Reinhard Kühn, Joseph Rossaint u.a., Faschismus und Militarismus. Analysen und Thesen für die antifaschistische Praxis, Frankfurt/M. 1973, S.9-18.

1974

261. August Bebels Kampf gegen Militarismus und Krieg, in: Wolfgang Abendroth, Georg Fülberth, Heinz-Gerd Hofschien, Erich Ott und Gerhard Stuby (Hrsg.), Sozialdemokratie und Sozialismus. August Bebel und die Sozialdemokratie heute, Köln 1974, S.29-51.
262. Das Grundgesetz, sein antifaschistischer und sozialer Auftrag, in: Arno Behrisch

- Heinz Dux, Peter Römer und Gerhard Stuby, *Der antifaschistische Auftrag des Grundgesetzes*, Frankfurt/M. 1974, S.16-22.
263. Der Kampf um die hessischen Rahmenrichtlinien zur Gesellschaftslehre als verfassungsrechtliches Problem, in: *Demokratie und Recht*, 2/1974, S.192-201.
264. Zur Rolle des Antikommunismus heute, in: *Das Argument*, 87/1974, S.634-645.
265. 1849 – 1919 – 1949. Drei Kapitel deutscher Verfassungsgeschichte, in: *Vereinigung Demokratischer Juristen (Hrsg.), Das Grundgesetz. Verfassungsentwicklung und demokratische Bewegung in der BRD*, Köln 1974, S.139-145.
266. Stellungnahme von Juristen zum "Entwurf eines Gesetzes zur Änderung dienstrechtlicher Vorschriften" (Genscher-Entwurf) vom 6. März 1974, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4/1974, S.341f.
- 1975
267. Arbeiterklasse, Staat und Verfassung. Materialien zur Verfassungsgeschichte und Verfassungstheorie der Bundesrepublik. Hrsg. von und eingeleitet von Joachim Perels, Frankfurt/M. 1975, 302 S. (2. Aufl. 1977). Enthält die Titel Nr. 25, 37, 44, 45, 46, 54, 57, 74, 80, 89, 96, 103, 107, 109, 111, 114, 124, 127, 135, 154, 164, 187, 234, 256, 257, 263, 270, 274.
268. Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit in der Weimarer Republik, in: Josef Mück (Hrsg.), *Verfassungsrecht*, Opladen 1975, S.33-43.
269. Die Bedeutung des Artikels 139 GG. Das Faschismus-Verbot des Grundgesetzes, in: Heinz Dux, Reinhard Opitz, Gerhard Stuby u.a.: *Antifaschistische Politik heute. Verteidigung der demokratischen Grundrechte*, Frankfurt/M. 1975, S.39-51.
270. Das Abtreibungsurteil des Bundesverfassungsgerichts (Leo Kofler zum 70. Geburtstag), in: *Kritische Justiz*, 2/1975, S.121-128.
271. Einheitsgewerkschaft oder antikommunistische Richtungsgewerkschaft? Der Frontwechsel der GEW-Führung, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3/1975, S.271-278.
272. Das Problem des Berufsverbots für Marxisten, Sozialisten und radikale Demokraten und die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, in: *Marxistische Blätter*, 5/1975, S.10-18.
273. Wolfgang Abendroth, Rainer Kefler, Joachim Perels, Hubert Rottleuthner und Jürgen Seifert, *Probleme sozialistischer Rechtspolitik (Diskussion)*, in: Hubert Rottleuthner (Hrsg.), *Probleme marxistischer Rechtstheorie*, Frankfurt/M. 1975, S.392-419.
274. Ein Urteil, das politische Diskriminierung nach freiem Belieben gestattet. Berufsverbot – Bundesverfassungsgericht, in: *betrifft: erziehung*, 9/1975, S.15-18.
- 1976
275. Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche, aufgezeichnet und herausgegeben von Barbara Dietrich und Joachim Perels, Frankfurt/M. 1976, 288 S.
276. Wilhelm Liebknecht. Zum 150. Geburtstag eines großen Arbeiterführers, in: *Marxistische Blätter*, 2/1976, S.1-16.
277. Perspektiven des Kampfes für den Sozialismus in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Das Argument*, 100/1976, S.976-988.
278. Mitbestimmung, Wirtschaftsordnung, Grundgesetz (Diskussionsbeitrag), in: Heinz Oskar Vetter (Hrsg.), *Mitbestimmung, Wirtschaftsordnung, Grundgesetz*, Frankfurt/M. 1976, S.240-244.
- 1977
279. Die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland und die Perspektiven ihrer Linken, in: *Das Argument*, 104/1977, S.467-476.
280. Stellungnahmen zur Neutronen-Bombe, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 8/1977, S.912f.
281. Kein Nekrolog für Ernst Bloch, in: *Frontal. Zeitschrift für demokratische Studenten*. Hrsg. vom SHB, 81/82/1977, S.8f.
282. Diskussionen, in: Bernhard Blanke, Wolfgang Däubler u.a., *Der Kampf um das Grundgesetz. Über die politische Bedeutung der Verfassungsinterpretation*, Frankfurt/M. 1977, S.173-265.

283. Terroristen, Pharisäer und Nutznießer. Überlegungen zur Entführung des BDI/BDA-Präsidenten Hanns-Martin Schleyer, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 10/1977, S.1173-1181.
284. Die Oktoberrevolution und die deutsche Arbeiterbewegung, in: *Oktoberrevolution 1917. Ihre weltgeschichtliche Bedeutung und die Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt/M. 1977, S.25-32.
- 1978
285. Die Entwicklung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands von einer revolutionären zu einer staatserschaltenden Partei. Hrsg. von Ernst-Ulrich Pinkert, Alborg 1978, 39 S.
286. Wolfgang Abendroth, Jörg Kammler, Raphael de la Vega und Georg Ahrweiler, Die Bedeutung Lukács' für Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung. Ein Gespräch, in: Georg Ahrweiler (Hrsg.), *Betr.: Lukács. Dialektik zwischen Idealismus und Proletariat*, Köln 1978, S.15-50.
287. Der gemeinsame Kampf mit den Griechen, in: *Information der Interessengemeinschaft ehemaliger deutscher Widerstandskämpfer in den vom Faschismus okkupierten Ländern (IEDW)*, 3/1978, S.11-12.
288. Einige Vorbemerkungen zur Ausstellung über die Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt am Main, in: *Arbeiterjugendbewegung in Frankfurt 1904-1945. Material zu einer verschütteten Kulturgeschichte*, Frankfurt/M. 1978, S.5-23 (2. Aufl. 1979).
289. Zur Auseinandersetzung um das Verhältnis von Spontaneität und Organisationsentwicklung in der Geschichte der Arbeiterbewegung, in: *Das Argument*, 108/1978, S.222-229.
- 289a. Dissidentenprozesse in den sozialistischen Staaten, Protestpropaganda der "westlichen" Staaten und westdeutsche Linke, in: *Das Argument*, 111/1978, S.716-718.
- 1979
290. Das "Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" vom 21. Oktober 1878. Sozialökonomischer Hintergrund und Analyse, in: Diether Döring und Otto Ernst Kempfen (Hrsg.), *Sozialistengesetz, Arbeiterbewegung und Demokratie*, Frankfurt/M. 1979, S.13-27.
291. Über den Zusammenhang von Grundrechtssystem und Demokratie, in: Joachim Perels (Hrsg.), *Grundrechte als Fundament der Demokratie*, Frankfurt/M. 1979, S.249-262.
292. Die Europa-Wahlen und das Problem der gegenwärtigen innenpolitischen und weltpolitischen Funktion der westdeutschen Sozialdemokratie, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 4/1979, S.403-416.
293. Kritisch vorgedacht, in: *Konkret*, 9/1979, S.40-42.
- 1980
294. Was ist heute "links" in der Bundesrepublik Deutschland?, in: Herman L. Gremiliza und Heinrich Hannover (Hrsg.), *Die Linke. Bilanz und Perspektiven für die 80er*, Hamburg 1980, S.9-26.
295. Die Alternative zu Godesberg. Vorwort und hrsg. von Herbert Grinberg. Im Auftrag des Unterbezirksvorstandes der Jungsozialisten in der SPD, Bremen-West 1980. 19 S.
296. Und daß man sich dabei als alter Sozialist nicht enthalten sollte. Ein Gespräch über Arbeiterwohlfahrt, in: Konrad Zimmermann (Hrsg.), *Arbeiterwohlfahrt '80. Zwischen Vereinsmeierei und Sozialarbeit*, Frankfurt/M. 1980, S.24-29.
297. Wolfgang Abendroth, Josef Schleifstein und Emil Carlebach, Alle Kräfte für Entspannung und gegen Rechtsentwicklung mobilisieren!, in: *Marxistische Blätter*, 2/1980, S.39-47.
298. Wolfgang Abendroth, Josef Schleifstein und Zbigniew Ramotowski, Diskussion über die Entwicklung in Polen. Ein Gespräch, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 10/1980, S.1182-1199.
- 1981
299. 11 Thesen zur politischen Funktion und zur Perspektive des Kampfes für die Erhaltung des demokratischen Verfassungsrechts in der Bundesrepublik Deutschland, in: Dieter Deiseroth u.a.

- (Hrsg.), *Ordnungsmacht? Über das Verhältnis von Legalität, Konsens und Herrschaft*, Frankfurt/M. 1981, S.335-369.
300. Wolfgang Abendroth und Lisa Abendroth, *Die "Ästhetik des Widerstandes" als Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, in: Karl-Heinz Götze und Klaus R. Scherpe (Hrsg.), *Die "Ästhetik des Widerstandes" lesen. Über Peter Weiss*, Berlin 1981 (= *Argument Sonderband 75*), S.18-28.
301. Zum strategischen Konzept der "Herforder Thesen", in: Linke Sozialdemokraten und bundesrepublikanische Linke. Diskussion am Beispiel der Herforder Thesen, in: *Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft*, Sonderheft 3, Berlin 1981, S.40-48.
302. Der Streit um das Volksbegehren zur Startbahn-West, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 12/1981, S.1411-1414.
- 1982
303. Friedensbewegung und Arbeiterbewegung. Wolfgang Abendroth im Gespräch. Das Gespräch führten Frank Deppe, Klaus Fritzsche u.a., Marburg/Lahn 1982, 136 S.
304. Gewerkschaftsbewegung und Friedenspolitik. Ein geschichtlicher Rückblick, in: *Gewerkschaften und Frieden*, Frankfurt/M. 1982, S.11-18
305. Ostermarsch gegen den Atomtod. Gespräch, in: *Marxistische Blätter*, 2/1982, S.99-105.
306. Die Friedensbewegung und die Polenkrise. Stellungnahmen, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 2/1982, S.145f.
307. Walter Fabian wird achtzig, in: *Demokratische Erziehung*, 5/1982, S.4f.
308. Bürgerblock und Gegenmacht, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 10/1982, S.1161-1163.
- 1983
309. Die "Grünen" und die Arbeiterbewegung, in: *Nicht links, nicht rechts? Über die Zukunft der Grünen*, Hamburg 1983, S.17-24.
310. Willi Bleicher. Das Vorbild für eine neue Generation der Gewerkschaftsbewegung, in: Georg Benz, Kurt Georgi, Leonhard Mahlein und Willy Schmidt (Hrsg.), *Willi Bleicher. Ein Leben für die Gewerkschaften*, Frankfurt/M. 1983, S.32-55.
311. Subjekt – Faschismus – Antifaschismus. Ein Gespräch zwischen Wolfgang Abendroth und Klaus Horn, in: Wolfgang Abendroth, Lars Lambrecht und Axel Schildt (Red.), *Antifaschismus, oder: Niederlagen beweisen nichts, als daß wir wenige sind*, Köln 1983, S.91-111.
312. Das Erbe des Widerstandes: Einheitsgewerkschaft, in: DGB-Bildungswerk Hessen (Hrsg.), *Hessische Gewerkschafter im Widerstand 1933-1945*, Gießen 1983, S.310-317.
313. 999er kämpfen mit den griechischen Partisanen, in: DGB-Bildungswerk Hessen (Hrsg.), *Hessische Gewerkschafter im Widerstand 1933-1945*, Gießen 1983, S.294-297.
314. "Blätter"-Umfrage aus Anlaß der Bundestagswahl am 6. März 1983, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 2/1983, S.294-296.
315. Droht "1984"? Staatliche Repression und demokratische Gegenwehr, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 12/1983, S.1552-1557.
- 1984
316. Die Funktion des Politikwissenschaftlers und Staatsrechtslehrers Hermann Heller in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik Deutschland, in: Christoph Müller und Ilse Staff (Hrsg.), *Der soziale Rechtsstaat. Gedächtnisschrift für Hermann Heller 1891-1933*, Baden-Baden 1984, S.213-233.
317. Nach zwei Weltkriegen die Gefahr des dritten? Vor 70 Jahren: 1914 – vor 45 Jahren: 1939, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 5/1984, S.546-565.
318. Gedenkfeier zum 40. Todestag von Johanna Kirchner, in: *Informationen*. Hrsg. vom Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstandes, 2/3/84, S.10-12.

319. Der illegale Kampf der KPO gegen den Faschismus, in: Jürgen Kaestner (Hrsg.), *Gegen den Strom – KPD-Opposition. Ein Kolloquium zur Politik der KPO (1928-1945)*, Frankfurt/M. 1984, S.77-83.
- 1985
320. Die Aktualität der Arbeiterbewegung. Beiträge zu ihrer Theorie und Geschichte. Hrsg. von Joachim Perels, Frankfurt/M. 1985, 226 S. Enthält die Titel Nr. 162, 200, 206, 228, 233, 276, 288, 293, 300, 307, 310, 321.
321. Von Programm zu Programm? Zu der Funktion und den Möglichkeiten der gegenwärtigen sozialdemokratischen Programmvorbereitung, in: Wolfgang Abendroth u.a., SPD. *Jenseits von Godesberg. Beiträge zur Diskussion um ein neues Grundsatzprogramm*, Heilbronn 1985, S.7-19.
322. Zum 100. Geburtstag von August Thalheimer, in: Hans-Ernst Böttcher (Hrsg.), *Recht, Justiz, Kritik. Festschrift für Richard Schmid zum 85. Geburtstag*, Baden-Baden 1985, S.61-71.
323. Über den Vater des Arbeitsrechts. Zum 40. Todestag eines hessischen Professors. Hugo Sinzheimer zum Gedächtnis, in: *Hessische Lehrerzeitung. Zeitschrift für Beschäftigte in Erziehung, Bildung und Forschung*, 9/1985, S.16f.
324. Vor vierzig Jahren. Diskontinuität oder Kontinuität des Deutschen Reiches?, in: *Demokratie und Recht*, 2/85, S.133-138.
325. Historische Katastrophe oder Befreiung? Stellungnahme zur Auseinandersetzung um den 8. Mai, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 3/1985, S.308f.

“GESELLSCHAFT UND WIRTSCHAFT IN DER WEIMARER REPUBLIK”

Ein Tagungsbericht

Von Brigitta Seidel

Am 7. und 8. Oktober 1985 fand in der Historischen Kommission zu Berlin eine Konsultationskonferenz zum Thema “Gesellschaft und Wirtschaft in der Weimarer Republik” statt. Veranstalter waren das an der Universität Mannheim angesiedelte Forschungsprojekt “Deutsche Gewerkschaften 1914-1949” und die Sektion “Geschichte der Arbeiterbewegung” der Historischen Kommission zu Berlin. Im Rahmen des Mannheimer “Gewerkschaftsprojekts” werden in der Editionsreihe “Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert” die wichtigsten verbliebenen Archivalien des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes sowie ergänzende Materialien für die Gewerkschaftshistoriographie erschlossen.¹

Werner ABELSHAUSER (Bochum) skizzierte in seiner Einführung die Absicht der diesjährigen Konsultationskonferenz: das parallel zur Editionsreihe entstehende Handbuch zur Geschichte der deutschen Gewerkschaften “am Forschungsstand zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Weimarer Republik zu orientieren”. Darüber hinaus wiesen die im Mittelpunkt der Tagung stehenden Themenkomplexe – wie das spannungsreiche Verhältnis von Wohlfahrtsstaat und

1 Bereits erschienen sind Bd. 1: *Die Gewerkschaften in Weltkrieg und Revolution 1914-1919*. Bearbeitet von Klaus Schönhoven, Köln 1985 und Bd. 2: *Die Gewerkschaften in den Anfangsjahren der Republik 1919-1923*. Bearbeitet von Michael Ruck, Köln 1985. 1986 werden sich anschließen Bd. 3: *Die Gewerkschaften zwischen Stabilisierung und Krise 1924-1930*. Bearbeitet von Horst A. Kukuck und Dieter Schiffmann; Bd. 4: *Die Gewerkschaften in der Weltwirtschaftskrise 1930-1933*. Bearbeitet von Peter Jahn. Die Bände 5: *Die Gewerkschaften im Widerstand und in der Emigration*; 6: *Organisatorischer Aufbau der Gewerkschaften 1945-1949* und 7: *Gewerkschaften in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft 1945-1949* werden von Siegfried Mielke bearbeitet.

Wirtschaftsbelastung, das in Weimar letztlich nicht gelöste Problem der strukturellen und konjunkturellen Massenarbeitslosigkeit sowie die Formen institutionalisierter Konfliktregelung zwischen Unternehmern, Gewerkschaften und Staat – weit über den zeitlichen Rahmen der Weimarer Republik hinaus.

Sektion I: Die materielle Verfassung von Weimar: Chancen und Lasten in den wirtschaftlichen und sozialen Ausgangsbedingungen der Republik

In ihren Beiträgen betonten Gunther MAI (Marburg) und Andreas KUNZ (Berlin) die Notwendigkeit sozialhistorischer Studien angesichts der vornehmlich an den Verteilungswirkungen des Inflationsprozesses orientierten Forschungsergebnisse der Ökonomen und Wirtschaftshistoriker. Zur Korrektur der These von der verbesserten kollektiven Verteilungsposition der Arbeiterschaft innerhalb der Einkommensentwicklung, die eine verbesserte individuelle Wohlstandsposition impliziere, wies Gunther Mai in seinem Beitrag *“Wenn der Mensch Hunger hat, hört alles auf. Wirtschaftliche und soziale Ausgangsbedingungen der Weimarer Republik (1914-1924)”* zunächst auf die methodischen Probleme der Lohn- und Einkommenserhebungen für die Kriegs- und Nachkriegszeit hin: Zu berücksichtigen seien der veränderte *“Warenkorb”*, starke Schwankungen in der Arbeitszeit, die Unüberschaubarkeit der Lohnbildungen und auch die bedeutsamen Umwälzungen auf dem Arbeitsmarkt. Werden statt der Stunden- bzw. Wochenlöhne die effektiven Gesamtstunden- bzw. Gesamtwochenverdienste zugrunde gelegt, hätten zwar die An- und Ungelernten auf dem Gebiet der Grundstundenlöhne bis 1917 eine gewisse Nivellierung erreicht, die Facharbeiter bis 1918 jedoch infolge eines differenzierten Zulagesystems die alten Lohndifferenzen wiederherstellen können. Nach 1918 müsse die Nivellierungstendenz zugunsten der An- und Ungelernten als Beleg für einen temporären Erfolg in der Demobilmachungsphase gewertet werden. Ferner hätten sich die Einkommensunterschiede zwischen *“Rüstungs- und Friedensindustrie oder Handwerk”* stärker entwickelt als bisher von der Forschung angenommen. Vor allem auf der Basis des Familieneinkommens sei die Einkommensnivellierung zwischen den Arbeitern, Angestellten und Beamten deutlicher ausgefallen, vor allem zugunsten gut verdienender Arbeiterhaushalte infolge der höheren Erwerbstätigkeit mitverdienender Frauen und Kinder.

Als entscheidend für die subjektive und politische Einschätzung der Einkommenschancen und Lebenserwartungen müsse allerdings die absolute Höhe des Familieneinkommens angesehen werden, da sie über die Versorgung mit Lebensmitteln, vor allem über den Schwarzmarkt, entschieden habe. Den wegen mangelnder Finanzkraft aus dem Schwarzmarkt herausgedrängten Einkommensgruppen habe der Staat seit Ende 1917 durch Zulagen und indirekte Subventionierungen ein *“Mindesteinkommen”* garantiert, um für diese Bevölkerungsschichten eine minimale Reproduktion zu sichern. Infolge der staatlichen *“Einkommensgarantie”* habe sich zwar – bei insgesamt gesunkenem Volkseinkommen – die kollektive Verteilungsposition der Arbeiterschaft verbessert, die Einkommenslage des individuellen Arbeiters jedoch aufgrund der allgemeinen Mangelsituation und der Kostenentwicklung negativ entwickelt. Im Hinblick auf die Frage nach den Ausgangsbedingungen der Weimarer Republik nannte der Referent abschließend eine Reihe eher belastender Faktoren: Angesichts der Unterversorgung habe – mit Folgewirkung für die Produktivitätsentwicklung – eine rigide Lohnabbau- und Deflationspolitik ausscheiden müssen. Die sozialpolitischen Errungenschaften der unmittelbaren Nachkriegszeit seien ferner zunächst Demobilmachungsmaßnahmen gewesen, die in nur ungenügender Weise in die *“ordentliche Gesetzgebung”* haben überführt werden können. Auch habe der geringe Spielraum zwischen Reproduktions- und Produktionsbedürfnissen und das Abschöpfen aller Ertragssteigerungen im Bergbau seitens der Entente die Außenwirtschaftspolitik des Reiches stark eingeschränkt.

Andreas Kunz umriß in seinem Beitrag "Inflation als Verteilungskampf? Eine Bilanz der neueren Forschung" die jüngsten Ergebnisse zur Sozialgeschichte der deutschen Inflation, wobei er sich auf jene Arbeiten konzentrierte, die im Rahmen des Projekts "Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914-1924" wesentliche Forschungslücken zum Problem der sozialen Folgen der Inflation schließen sollen. Einen möglichen Ansatzpunkt für diese Fragestellung böte das "Paradigma der Verteilungswirkungen", erweitert um das der "Verteilungskonflikte", d.h. um die Frage nach den sozioökonomischen und politischen Ursachen der Verteilungswirkungen. In diesem Zusammenhang seien zwei Modelle relevant: Während Charles Maier Inflation als "Verteilungskonflikt" in einer gesellschaftlichen Pattsituation interpretiert habe, bezeichne Charles Kindleberger Inflation als "Verteilungskoordination" rivalisierender und koalierender gesellschaftlicher Interessengruppen mit einer temporär gelungenen "Scheinverteilung der Lasten". Die sozialhistorische Inflationsforschung habe auf neuester statistischer und archivalischer Materialbasis "soziale Lage, Organisations- und Protestverhalten" und auch die Interessenpolitik unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen untersucht, differenziert nach Berufsgruppen und Wirtschaftsbranchen im nationalen, lokalen oder betrieblichen Rahmen. Als eine seiner zentralen Thesen führte Kunz aus, daß gruppenspezifische und gruppeninterne Konflikte – ausgelöst z.B. durch den entsolidarisierenden Faktor des regionalen Gefälles – von wesentlicherer Bedeutung für die gesellschaftliche Entwicklung in der Frühphase der Weimarer Republik gewesen seien als die Verteilungskonflikte zwischen den "Hauptkontrahenten" Kapital und Arbeit. Das gelte auch für die Untersuchung gesellschaftlicher "Randgruppen" wie der Kleinrentner, der Alten und Arbeitslosen. Im Hinblick auf die Frage nach der Rolle der Interessenpolitik im "Verteilungskampf" könne festgestellt werden, daß die Inflation – "bedingt durch den ökonomischen Druck und dessen soziale Folgen" – sowohl zu einer organisatorischen Interessensammlung und zu einer Repräsentation von Interessen in der Politik geführt habe als auch zu spezifischen Interessenkoalitionen wie der "Allianz der Produzenten" zwischen Gewerkschaften und Unternehmern. Bezogen auf die Fragestellung des Sektionsthemas resümierte Kunz, daß die Inflation dem parlamentarischen System von Weimar eine "Überlebenschance" geboten habe, jedoch die Art der Lastenverteilung in der Stabilisierungsphase "auf Kosten breiter Bevölkerungsschichten" eine Belastung gewesen sei.

Die Diskussion der beiden Referate wurde durch einen längeren Beitrag von Henryk SKRZYPCZAK (Berlin) eröffnet, der den "Trend zur Inflationsapologetik" ideologiekritisch beleuchtete und methodisch zu bedenken gab, inwiefern sich die von Kunz so bezeichneten "Randgruppen" analytisch überhaupt von den "Hauptkontrahenten" trennen ließen. Die These von der Inflation als "Verteilungskoordination" griff Heinrich A. WINKLER (Freiburg) auf, wandte jedoch ein, daß der "Inflationskonsens" zeitlich präziser gefaßt und auf den Zeitraum von Frühjahr 1919 bis Frühjahr 1921 eingegrenzt werden müsse. Nach Peter-Christian WITT (Kassel) war zu diesem Zeitpunkt hinsichtlich der Lastenverteilung auch der "Aufbringungskonsens" gescheitert. Verwiesen wurde ferner auf damalige Konzepte antiinflationärer Politik – Stichwort "Sachwertbelastung" (Heinrich A. Winkler; Michael RUCK, Mannheim) – deren realpolitische Durchsetzungschance allerdings bestritten wurde, da im Inflationsprozeß, diesem "ökonomischen Betrug größten Stils" (Henryk Skrzypczak), die Klassenfronten nicht eindeutig markiert gewesen seien (Knut BORCHARDT, München). Klaus TENFELDE (München) betonte, daß die Inflation nicht nur unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet werden dürfe. So habe sie den Klassen ein "neues Rollenverständnis aufgezwungen", z.B. den Gewerkschaften, daß sie Konsumenteninteressen zu vertreten lernten. Besonders im Hinblick auf die Jahre nach 1929 müsse die staatlich "induzierte Allokation

tion" knapper Ressourcen und Investitionsmittel in potentiell "absteigende" Industriezweige wie Bergbau, Stahl- und Schiffbau und auch Eisenbahnbau zu den Lasten der Inflation gezählt werden, weil modernste "Überkapazitäten" geschaffen worden seien (Peter-Christian Witt). Dieser These widersprach Dietmar PETZINA (Bochum) mit dem Hinweis auf die starke Position der deutschen Exportwirtschaft, die den Schluß nicht erlaube, daß es wegen der "indirekten Investitionssteuerung" eine "Nichtausschöpfung" von Exportchancen gegeben habe. Auch könne man hinsichtlich der Kohle nicht von "alter" Industrie reden (Knut Borchardt). Unter sozialpolitischem Aspekt wurde im Hinblick auf die Gewerkschaftsfrage von Hans MOMMSEN (Bochum) ergänzt, daß 1919/20 gerade diejenigen Industriebereiche hätten gefördert werden müssen, in denen die Tarifgegnerschaft am stärksten gewesen sei.

Über "Die Währungsstabilisierung 1923/4 in internationaler Perspektive" referierte Harold JAMES (Cambridge, GB). Seine These, dem durch die Dawes-Gesetze finanzpolitisch wieder souverän gewordenen Deutschen Reich sei ein zu großer Handlungsspielraum belassen worden, stützte der Referent durch einen Vergleich mit Österreich, das seine Währungsstabilisierung unter restriktiver politischer Kontrolle eines Völkerbundkommissars habe durchführen müssen. Doch sei dieses Modell aufgrund einer Reihe von zufallsbedingten Faktoren auf Deutschland nicht übertragbar gewesen: der Übereinstimmung Englands und Deutschlands in der Abwehr französischer Separationspläne und Restriktionsmaßnahmen; der persönlichen Freundschaft zwischen dem Gouverneur der Bank von England, Montagu Norman, und dem Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht und dem internationalen Vertrauen der Geschäftswelt in Schacht als Bekämpfer inflationärer Tendenzen. Die mangelnde ausländische Kontrolle infolge des Dawes-Plans habe über die Politik der expansiven Staatsausgaben die Befriedigung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppeninteressen ermöglicht – und damit letztlich auch die politische Stabilisierung der mittleren Phase des Weimarer Staates. Ferner hätten die Reparationszahlungen innerhalb der politisch und wirtschaftlich entscheidungstragenden Elite stabilisierend gewirkt, da die innenpolitischen Konflikte nach außen verlagert werden konnten. Abschließend formulierte der Referent seine beiden Hauptthesen: Zum einen sei dem Deutschen Reich zuviel Souveränität belassen worden und damit ein Spielraum für politische Alternativdebatten, die sich im Auflösungsprozeß der parlamentarischen Demokratie von Weimar destabilisierend ausgewirkt hätten; zum anderen hätten sich demgegenüber die Reparationszahlungen als eine der wichtigsten Klammern für das politisch labile System erwiesen.

In der anschließenden **Diskussion** blieb die Frage nach der stabilisierenden und polarisierenden Funktion der Reparationen kontrovers. Hans Mommsen unterstützte die These von James mit dem Hinweis, daß der außenpolitische Druck die innenpolitische Konfrontation entschärft habe und die SPD als Koalitionspartner akzeptiert worden sei. Als weiteren Beleg führte Reinhard NEEBE (Marburg) den Young-Plan an, der die innenpolitische Klammer war, die das – zugegebenermaßen – labile System bis Ende 1932 zusammengehalten habe.

Unter dem Gesichtspunkt der Wahlkampfkontroversen und der Ruhrbesetzung werteten die Kritiker die These von James als kontrafaktisch. Die Reparationen mußten als einer der entscheidenden Belastungsfaktoren angesehen werden, die dem Weimarer System die Chance zur Stabilisierung genommen hätten (Peter-Christian Witt). Innenpolitisch seien sie zur restaurativen Kurskorrektur instrumentalisiert worden: zu Beginn der Republik im Zusammenhang mit der Rücknahme der sozialen Erfolge der Revolution (Irmgard STEINISCH, Berlin), am Ende bei den Rücktritten der Regierungen Müller II und Brüning sowie beim Preußenputsch (Reinhard Neebe). Jedoch müsse unter Periodisierungsaspekten der These von James partiell zugestimmt werden: 1924/28 hätten die Reparationen die politische Rechte an den Weimarer Staat gebunden, die erst 1929/30 den integrativen Kurs wieder aufgegeben habe (Klaus

SCHÖNHOFEN, Mannheim). Hingegen gab Peter JAHN (Berlin) methodisch zu bedenken, daß der Ansatz von James nur die sozialpsychologischen Mechanismen von Integration über Außendruck berücksichtige, von deren Inhalten – Dolchstoßlegende, Kriegsschuldfrage – jedoch abstrahiere. So habe der Weimarer Staat für Reparationen, Kriegsniederlage und Friedensvertrag verantwortlich gemacht werden können (Eberhard KOLB, Köln).

Sektion II: Die Republik als Wohlfahrtsstaat: Errungenschaften und Grenzen des Weimarer Sozialinterventionismus

Einem "von der sozialgeschichtlichen Forschung lange Zeit vernachlässigten" Zeitraum war das Referat von Johannes W. BÄHR (Freiburg) gewidmet über die "Verbeamtung des Arbeitsverhältnisses? Schlichtungswesen und Arbeitskampfverhalten zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise". Die Schlichtungsverordnungen vom 30.10. bzw. 29.12.1923 hätten zu "entscheidenden Machtverschiebungen" im Verhältnis zwischen den in der Verfassung garantierten gleichberechtigten und autonomen Tarifparteien und dem Staat geführt, da letzterer die seit dem November 1918 von der "Zentralarbeitsgemeinschaft" wahrgenommenen Ordnungsfunktionen einer gut organisierten Schlichtungsbürokratie übertragen habe mit tiefgreifenden Folgen für das Arbeitskampfverhalten wie für die Arbeits- und Sozialordnung der Weimarer Republik. Seine These, die Position der Arbeiterschaft habe sich in der Stabilisierungsphase infolge der staatlichen Zwangsschlichtung insgesamt verschlechtert, untermauerte Bähr mit dem Hinweis auf die Arbeitskampfstatistik, die erstmalig ein Übergewicht der durch Aussperrung verlorengegangenen Arbeitstage, einen absoluten Rückgang der Streikstage bei zunehmender Intensität der Streiks und eine Konzentration der Streiks auf den industriellen Sektor nachweise. Als Ursache des veränderten Arbeitskampfverhaltens nannte der Referent – neben der jeweiligen Interessenlage der einzelnen Branchen- und Berufsgruppen gegenüber der Zwangsschlichtung – die unterschiedlichen Funktionen der von den Schlichtungsbehörden gefaßten Schiedssprüche, die zum einen aus "wirtschaftlichen Gründen" Arbeitskämpfe in konfliktträchtigen, aber gut organisierten Branchen verhindert, zum zweiten aus "sozialen Gründen" in den nichtindustriellen Sektoren Landwirtschaft, Handel- und Dienstleistungsgewerbe das kollektive Arbeitsrecht für kampfschwache Arbeitnehmergruppen erst garantiert hätten. Die These Otto Kahn-Freunds von der "Verbeamtung des Arbeitsverhältnisses" charakterisiere den tiefgreifenden Wandel der Arbeits- und Sozialordnung der Weimarer Republik, deren Arbeitsrecht, wie Bähr betonte, den Übergang zum "Staatskorporatismus mit autoritären Zügen" markiere. Weniger die materiellen Leistungen als vielmehr die temporäre Schutzfunktion der Zwangsschlichtung zugunsten schwacher Arbeitnehmergruppen habe die Gewerkschaften zur Anerkennung des Schlichtungswesens bewogen – unter Verzicht auf die Tarifautonomie.

Die Besoldungs- und Lohnentwicklung im öffentlichen Sektor vor dem Hintergrund staatlicher Zwangsschlichtung darzustellen, unternahm Dieter SCHIFFMANN (Mannheim) in seinem Referat "Der Staat als Tarifpartner und Schlichter. Zur Tarifpolitik im öffentlichen Dienst 1924-1930". Die Untersuchung der von den Reichsregierungen verantworteten Tarifverhandlungen zwischen 1924 und 1929 führe zu dem Ergebnis, daß der öffentliche Sektor – mit Ausnahme der Reichsbahn – kein "Exerzierfeld" für Zwangstarife gewesen sei. Die Übertragung lohnpolitischer Vorstellungen der Reichsregierungen auf die Privatwirtschaft mittels der Verbindlichkeitserklärung trafe weit mehr "auf die Schlichtungspolitik des Reichsarbeitsministers gegenüber dem Bergbau, der Schwerindustrie und der Metallindustrie" zu. Verglichen mit der Einkommensentwicklung in diesen Wirtschaftsbereichen könne die Lohnpolitik im öffentlichen Dienst "nur als Nachvollzug der allgemeinen Entwicklung" angesehen werden. Als Beleg seiner These verwies der Referent auf einen Vergleich der Nominalverdienste für das

Jahr 1929 – (1913=100) – zwischen Reichsbahn (188,0) und Reichspost (185,4) sowie den Verdiensten in Industrie und Handwerk (184,2). Die Tariflohnstatistik der Freien Gewerkschaften weist für den Zeitraum von 1923 bis 1929 bei einem durchschnittlichen Anstieg von 103,9% für die wichtigsten Zweige des öffentlichen Dienstes sogar eine „unterdurchschnittliche Steigerung“ auf bei den Löhnen der Handwerker und Ungelernten, die bei der Reichsbahn (+ 85,1; + 102,3), bei der Reichspost (+ 62,5; + 72,7) und in den Kommunen (+ 98,6; + 100,7) angestellt waren. Die Differenz zwischen Nominal- und Tariflohnentwicklung erkläre sich aus den überdurchschnittlich gestiegenen Beamtengehältern, dem Zulagensystem und dem relativ gestiegenen Anteil der Beamten an der Gesamtzahl der im öffentlichen Dienst Beschäftigten. Wenn eine Reihe von Leistungen einbezogen werde, die allerdings schwer zu materialisieren seien – wie Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, günstigere Urlaubsregelung, Arbeitsplatzsicherheit und Ruhestandsvorsorge – könnten Beamte und öffentliche Lohnempfänger zur Spitzengruppe in der Lohnentwicklung gezählt werden. Eine Analyse der Entwicklung der Personalausgaben erlaube nicht, „von einer generellen Überforderung der öffentlichen Haushalte durch die Personalkosten“ in der Stabilisierungsphase der Weimarer Republik zu reden. Während der Personalkostenanteil bei der Reichsbahn eine leichte Steigerung aufweise, könne in den Landeshaushalten eine Stagnation, beim Reich und den Kommunen sogar ein rückläufiger Trend nachgewiesen werden: Nach Meinung des Referenten blieb die staatliche Lohnpolitik trotz eines „schwer entwirrbare[n] Bündel[s]“ reparations-, finanz- und parteipolitischer Rücksichtnahmen und trotz des geringen Einflusses der Zwangsschlichtung im Rahmen der allgemeinen Einkommensentwicklung.

In der **Diskussion** wurde angemerkt, daß bei der Schlichtungsproblematik stärker differenziert werden müsse nach der Kategorie der Tarifverträge wie nach dem jeweiligen gewerkschaftlichen Organisationsgrad, dem Unternehmerverhalten und der Branchenstruktur. Die Höhe der Effektivlöhne in der Eisen- und Stahlindustrie von 20% über dem Tariflohn sei nicht der „lohnreibenden“ Funktion der Schlichtung zuzuschreiben, sondern einer beabsichtigten „Aushebelung“ des Staates aus diesem Industriebereich (Heinrich POTTHOFF, Bonn). Erklärungsbedürftig bliebe ferner, warum die Gewerkschaften die Spielräume der Konjunkturphase 1927/28 nicht zur Rückkehr zur Tarifaufonomie genutzt hätten (Helga GREBING, Göttingen). Hierzu wurde einschränkend auf die ideologischen Divergenzen in der ADGB-Führung verwiesen (Horst A. KUKUCK, Frankfurt/M.) und sowohl die dysfunktionale Wirkung der „Linksopposition“ als auch die „Gewerkschafts-Einheit“ und eine Mitbestimmungsregelung als fehlende Voraussetzungen für eine funktionierende Tarifaufonomie als weitere Erklärungsfaktoren eingebracht (Hans Mommsen). Entgegen der These von der Zwangsschlichtung als notwendiger Zwischenstufe von den „naturwüchsigen Verhältnissen zur funktionierenden Tarifaufonomie“ (Heinrich VOLKMANN, Berlin) müsse jedoch unter dem Aspekt der Systemfrage hervorgehoben werden, daß die Gewerkschaften die Zwangsschlichtung für den Transformationsprozeß von einer liberalen zu einer sozialistischen Wirtschaftsordnung instrumentalisieren wollten (Reinhard Neebe). Anknüpfend an den Terminus des „Staatskorporatismus“ führte Werner Abelshauser kritisch aus, daß der Korporatismus der 20er Jahre als ein tripartistischer „gesellschaftlicher Korporatismus“ zu charakterisieren sei, basierend auf dem Konsens von Unternehmern, Gewerkschaften und Staat mit Ausnahme der besonderen Phase der „Zentralarbeitsgemeinschaft“. Der Hinweis Schiffmanns, der Personalkostenanteil in den Haushalten des Reiches und der Kommunen weise einen rückläufigen Trend auf, veranlaßte Andreas Kunz, die Gegenthese zu formulieren, die Kosten der Besoldungserhöhung für die Beamten 1927 seien nicht gedeckt gewesen und hätten die Finanzkrise des Reiches im Jahre 1929 verursacht. Peter-Christian Witt unterstrich dieses Argument mit dem Hinweis, daß in Relation zu den Privatangestellten und den Vorkriegsverhältnissen die Besoldung aller Be-

diensteten im öffentlichen Sektor zu hoch gewesen sei. Das gelte insbesondere für die Gehälter der Angestellten in den Kommunen (Hans Mommsen).

Jürgen REULECKE (Siegen) stellte in einem ersten Zugriff auf das Thema "Der Wohlfahrtsstaat in der Provinz: Das Beispiel der Rheinprovinz" Thesen und vorläufige Ergebnisse zur inneren Struktur des Wohlfahrtsstaates vor. Als "Mittel- bzw. Vermittlungsinstanz" des Wohlfahrtsstaates standen im Mittelpunkt seiner Ausführungen die preußischen Provinzialverbände, die in der Weimarer Republik "der lange Arm des Sozialstaates in den Provinzen" gewesen seien. Nach dem Niedergang der Städte als maßgebliche Träger sozialstaatlichen Handelns infolge der allgemeinen Finanznot und der Erzbergerschen Finanzreform, die die Städte von den Steuerüberweisungen des Reichs abhängig gemacht hatte, hätten die Provinzialverbände Anfang der 20er Jahre "ein besonderes Gewicht als Instrumente regionaler Umsetzung der neuen wohlfahrtsstaatlichen Prinzipien" in der Weimarer Republik gewonnen. Mit dem Erlaß der Reichsverordnung über die Fürsorgepflicht vom Februar 1924, die Landesfürsorgeverbände als Teil des Provinzialverbandes geschaffen hatte, habe der Weimarer Staat in zweifacher Weise entscheidend in die bisherige Struktur eingegriffen: zum einen durch eine starke Expansion der Aufgabenfelder im gesamten Bereich der Wohlfahrtspflege, zum zweiten in verfassungsrechtlicher Hinsicht durch die Umwandlung der ehemaligen regionalen Selbstverwaltungskörper in "rein ausführende Organe in der verwaltungstechnischen Expansion des Wohlfahrtsstaates". Als Fazit stellte der Referent heraus, daß der "Niedergang der Provinzialverbände als Selbstverwaltungsorgane in der Weimarer Republik" seine Ursache sowohl in der Einbindung der Provinzialverbände in die "administrative Hierarchie der Staatsverwaltung" Anfang der 20er Jahre habe als auch in der allgemeinen Finanzkrise zu Beginn der 30er Jahre. Abschließend umriß Jürgen Reulecke anhand einiger Fragestellungen das noch zu absolvierende Forschungsprogramm: Welche Einflußmöglichkeiten besaßen Parteien und gesellschaftliche Gruppen zur Ausgestaltung der regionalen Wohlfahrtspolitik? Von welchen sozialstaatlichen und sozialreformerischen Konzeptionen ließen sich die führenden Beamten in den Provinzialverbänden leiten? Wie stellte sich das Spannungsverhältnis zwischen öffentlichen und privaten Wohlfahrtsverbänden dar? Wie wurde die in den Provinzen durchgeführte staatliche Wohlfahrtspolitik wahrgenommen?

Zu einem der wichtigsten sozialpolitischen Gesetze der Weimarer Demokratie referierte Anselm FAUST (Düsseldorf) in seinem Beitrag "Von der Fürsorge zur Arbeitsmarktpolitik. Die Entstehung der Arbeitslosenversicherung". Zur Einschätzung der Bedeutung des "Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung" von 1927 sei es notwendig, unter Kontinuitätsgesichtspunkten die langfristigen arbeitsmarktpolitischen Konzeptionen und Interessenkoalitionen von den kurzfristigen "politischen [und] sozioökonomischen Konstellationen zu trennen". Ohne Zweifel hätten die günstige Konjunkturlage im Frühjahr 1927 und das Angebot der Bürgerblockregierung, das Arbeitszeitgesetz mit dem Arbeitslosenversicherungsgesetz zu kompensieren, zum tagespolitischen Entstehungszusammenhang des Gesetzes beigetragen. Doch wies der Referent darauf hin, daß bereits im Jahre 1917 eine Reichstagsmehrheit für ein Arbeitslosenversicherungsgesetz bestanden hatte. Ein wichtiges Erklärungsmoment für die Verabschiedung des Gesetzes im Juli 1927 sei, daß ein "vertikal und sachgegliedertes Arbeitsverwaltungssystem" geschaffen wurde, das unter dem Dach der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung die bisher vereinzelt arbeitsmarktpolitischen Instrumente und Institutionen – wie Statistik, Arbeitsvermittlung, Berufsberatung, Arbeitsbeschaffung und arbeitsmarktpolitische Strukturmaßnahmen – gebündelt und koordiniert habe. Nach Ansicht des Referenten ließen sich bereits vor 1918 in der Arbeiterbewegung, im Zentrum und im Linksliberalismus die beiden konzeptionellen Grundlinien des Gesetzes von 1927 erkennen: Zum einen sollte die materielle Existenz der Erwerbslosen durch

einen versicherungsmäßigen Rechtsanspruch und durch Pflichtbeiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber abgesichert werden; zum zweiten hatte der Versicherungsträger allgemeine wirtschafts- und arbeitsmarktpolitische Funktionen zu übernehmen. Dazu gehörte, das Wirtschaftswachstum zu unterstützen, auf die Gestaltung der Arbeitsbedingungen Einfluß zu nehmen, die Erwerbstätigen "an die wechselnden Erfordernisse des Arbeitsmarkts anzupassen" und ihre "Verfügbarkeit" zu gewährleisten. Wurde nach 1918 zunächst die am Fürsorgeprinzip orientierte Erwerbslosenfürsorge gesetzlich eingerichtet und erst 1927 das auf dem Versicherungsprinzip basierende Arbeitslosenversicherungsgesetz verabschiedet, habe sich bereits ab 1929 die Diskussion um die "Reform" der Arbeitslosenversicherung – insbesondere die Koppelung der Versicherung mit dem Lohnniveau – zu einer prinzipiellen Kontroverse um die "materielle Verfassung" der Weimarer Republik ausgeweitet.

Das öffentlich geregelte Weimarer Wohnungswesen in der "Hauszinssteuerära" von 1924-1931 unter konjunktur-, beschäftigungs- und sozialpolitischen Gesichtspunkten zu untersuchen, unternahm Michael Ruck in seinem Beitrag "Wohnungsbau: Schnittpunkt von Wirtschafts- und Sozialpolitik". Neben den zusätzlichen öffentlichen Hilfen aus Haushaltsmitteln und Anleihen gelte die sogen. Hauszinssteuer als Stütze der öffentlichen Wohnungsbauinvestitionen. Seit 1924 wurden Inhaber und Mieter von Altbauwohnungen zu dieser Form der Kapitalbildung herangezogen, indem die Differenz zwischen der Vorkriegs- und der in den 20er Jahren gesetzlich festgelegten "Höchstmiete" steuerlich abgeschöpft wurde. Wenn auch der Einwand berechtigt sei, daß von den quantitativen und qualitativen Ergebnissen her der Wohnungsneubau nicht konsequent genug an den Bedürfnissen der unteren Einkommensgruppen orientiert gewesen sei, konnte der Referent doch als Gesamturteil formulieren, die Mischung von Wohnungszwangsbewirtschaftung und Neubauförderung sei nicht nur ein adäquates sozialpolitisches Konzept für die Nachkriegszeit gewesen, sondern auch ein "realistische[r] Mittelweg zwischen sozialpolitischen Erfordernissen und wirtschaftlichen Zwängen". In seinen Ausführungen setzte sich Michael Ruck mit der These auseinander, daß der öffentlich geförderte und kontrollierte Wohnungsbau seine vormals antizyklische Wirkung verloren habe und, eingebunden in den allgemeinen Konjunkturzyklus, selbst zum Krisenfaktor geworden sei. Demgegenüber vertrat der Referent die Ansicht, daß in der Krise von 1925/26 der Wohnungsbau infolge seiner Finanzierung aus den relativ konjunkturunempfindlichen Hauszinssteuermitteln antizyklisch gewirkt habe. Erst mit der Sistierung der Hauszinssteuermittel für die Wohnungsbauförderung im Verlauf der Brüning'schen Deflationspolitik 1930/31 habe der Wohnungsbau eine prozyklische Wirkung gezeigt. Der Zusammenbruch des deutschen Wohnungsbaus Anfang der 30er Jahre sei weniger das Resultat "struktureller Fehlentwicklungen" in der öffentlichen Wohnungsbaufinanzierung gewesen als vielmehr das Ergebnis der politischen Entscheidung, die Wohnungszwangsbewirtschaftung zu liquidieren und die Hauszinssteuermittel in andere Bereiche umzuleriken vor dem Hintergrund einer "atypischen Kapitalmarktentwicklung". Anstatt, so das Fazit, die insbesondere zwischen 1925 und 1927 entstandenen Forderungen und Vorschläge aufzugreifen, die öffentliche Wohnungsbauförderung für eine aktive staatliche Konjunktur- und Beschäftigungspolitik in der Krise zu instrumentalisieren, habe die Krise als "Hebel" gedient, die "Weimarer Wohnungspolitik [nach 1930] aus den Angeln" zu heben.

In der Diskussion zum Arbeitslosenversicherungsgesetz wurde hervorgehoben, daß unter Kontinuitätsgesichtspunkten das während des Ersten Weltkrieges verabschiedete "Vaterländische Hilfsdienstgesetz" als Modell einer Arbeitsmarktverwaltung angesehen werden könne mit seiner "dualen Komponente" von Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (Günther Mai). Klaus Schönhoven argumentierte in die gleiche Richtung und wertete die Überwindung "richtungsgewerkschaftlicher Fraktionierungen" und das Zusammenarbeiten mit bürgerlichen

Sozialreformern seit 1915 als ein Modell für die "Reformkoalition" von 1927. Als Erklärungsfaktoren für das Zustandekommen der großen Reichstagsmehrheit von 1927 wurde die "antietatistische Interpretation des Versicherungsprinzips" und die Vermittlerrolle der am "Subsidiaritätsprinzip" orientierten christlichen Gewerkschaften angeführt (Heinrich A. Winkler). Hans Mommsen nannte zusätzlich die "parlamentarische Ausnahmesituation" vor dem Hintergrund des "Aufwindes" für die SPD nach dem Volksbegehren zur Fürstenenteignung und des Drucks der christlichen Gewerkschaften auf das Zentrum. Schlichtes Kostenkalkül sei dagegen für die Zustimmung der Arbeitgeber ausschlaggebend gewesen wegen der Möglichkeit, die Kosten der Rationalisierung und die Veränderungen in der Beschäftigungsstruktur mit ihren Entlassungseffekten auf die Gemeinschaft abwälzen zu können (Heidrun HOMBURG, Bielefeld). Diesem Argument widersprach Horst A. Kukuck, da gerade die Kostenfrage als Folge der Arbeitslosenversicherung Hauptstreitpunkt während der Großen Koalition auf Arbeitgeberseite gewesen sei. Zum Problem der Wohnungsbaupolitik wurde angemerkt, daß der Wohnungsbau, finanziert aus den Mitteln der Hauszinssteuer, keine Chance für eine antizyklische Beschäftigungspolitik geboten hätte, sondern den Kapitalmarkt "fehlorganisiert" habe (Knut Borchardt). Jedoch sei die Alternative des freien Wohnungsmarkts wegen der Kapitalmarktbedingungen nicht realisierbar gewesen, da sie die soziale Lage weiter verschärft und damit destabilisierend gewirkt hätte (Peter-Christian Witt).

Sektion III: Arbeit und Kapital in der Weltwirtschaftskrise: Woran scheiterte die materielle Verfassung der Weimarer Republik?

Über "Entwicklung und Struktur der Arbeitslosigkeit in der Weimarer Republik" referierte Dietmar Petzina. Seine Ausführungen konzentrierten sich darauf, Struktur und Verlauf der Arbeitslosigkeit zu erklären, differenziert nach zeitlichen, branchen- und schichtenspezifischen Kriterien. Der temporäre Verlauf der Erwerbslosigkeit gliederte sich entsprechend der allgemeinen Konjunkturentwicklung in die drei Abschnitte Nachkriegszeit/Inflation, relative Stabilität und große Krise, wobei allerdings die "Erfahrung extremer Schwankungen" auf dem Arbeitsmarkt nach 1924 aussagefähiger sei als die durchschnittliche Arbeitslosenquote in den drei genannten Perioden. Nach regionalen und branchenspezifischen Kriterien müsse ein Gefälle konstatiert werden. Während die traditionellen Industriegebiete in Rheinland und Westfalen, Sachsen, Berlin und Schlesien eine hohe Erwerbslosenquote aufwiesen – mit dramatischer Zuspitzung in den Großstädten – seien offenbar die südwestdeutschen und agrarischen Gebiete, die allerdings eine hohe verdeckte und saisonale Arbeitslosigkeit erkennen ließen, begünstigter gewesen, ebenso Dienstleistungszentren wie Münster oder Königsberg. Hinsichtlich schichtenspezifischer Kriterien befanden sich die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes, nach Ansicht von Petzina, in einer "privilegierte[n] Position", wogegen die Angestellten der Privatwirtschaft verstärkt vom Arbeitsmarktrisiko erfaßt worden seien. In Relation zur Gesamtzahl der Arbeitslosen hätten die erwerbslosen Angestellten mit einem Anteil zwischen 12 und 15% – in der Krise zwischen 8 und 10% – zwar eine statistisch günstigere Position eingenommen, jedoch habe sich im Vergleich zur Vorkriegszeit ein "traumatischer Wandel vollzogen". Als Ursache für die "Sonderbelastung des deutschen Arbeitsmarkts zwischen 1925 und 1933" nannte der Referent zwei in ihrer Wirkung sich gegenseitig verstärkende Faktoren: einmal die durch die demographische Entwicklung bedingte "Überlastung" des Arbeitsmarkts infolge der angestiegenen Erwerbsbevölkerungsquote bis 1931/32; zum anderen die zur Steigerung der Arbeitsproduktivität angestrebten Rationalisierungsmaßnahmen mit ihren "Freisetzungseffekte[n]". Abschließend könne festgestellt werden, daß die Arbeitslosigkeit in Deutschland kein Sonderproblem war, doch in ihrem zeitlichen Ablauf und in ihren Spitzenwerten in kaum einem anderen Land zu registrieren gewesen sei.

Die Folgen aus der Dreiteilung der Arbeitslosen – je nach ihrer Zugehörigkeit zu einer der drei Unterstützungseinrichtungen Arbeitslosenversicherung, Krisenfürsorge oder kommunaler Wohlfahrtsunterstützung – für den Gruppenzusammenhalt stellte Heidrun Homburg vor in ihrem Beitrag "Massenarbeitslosigkeit in Deutschland 1930-1933. Unterstützung und politische Verwaltung der Arbeitslosen". Zwar sei die Dreiteilung des Arbeitslosenunterstützungssystems bis zum Ende der Weimarer Republik aufrechterhalten worden, verliere aber mit zunehmender Krisenverschärfung ab 1929/30 ihre trennende Funktion. Als Beleg ihrer These, daß in der Krise die allgemeine Fürsorge zur wichtigsten Unterstützungseinrichtung für Arbeitslose geworden sei, verwies die Referentin auf den gestiegenen Anteil der von der kommunalen Wohlfahrt unterstützten Arbeitslosen, der sogen. "Wohlfahrtserwerbslosen", von 15,7% im August 1930 auf 40% im Juni 1932 der amtlich erfaßten Arbeitslosen. Während die Notverordnungspraxis der Präsidialkabinette zwar zu einer Angleichung und Nivellierung der materiellen Unterstützung zwischen den drei Arbeitslosengruppen geführt habe, behielten jedoch die "Wohlfahrtserwerbslosen" eine Sonderstellung durch eine Reihe arbeits- und sozialrechtlicher Benachteiligungen: durch die Rückzahlungspflicht der erhaltenen Leistungen; durch die fehlende Verpflichtung für die Fürsorgeverbände, Sozialversicherungsbeiträge abführen zu müssen; durch die Abhängigkeit von der jeweiligen Fürsorgepraxis und der parteipolitischen Zusammensetzung in den Gemeinden. Die qua "öffentlich-rechtlichem Gewaltverhältnis" bestehenden Spielräume, den Wohlfahrtserwerbslosen entweder eine sozialversicherungspflichtige "Fürsorgearbeit" im Rahmen gemeindlicher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen oder eine einfache "Pflichtarbeit" zuzuweisen, hatten sich, nach Ansicht der Referentin, nicht nur als Disziplinierungsinstrument in den Händen der Fürsorgeverbände ausgewirkt, sondern auch den Entsolidarisierungsprozeß innerhalb dieser Arbeitslosengruppe gefördert. Als Fazit könne festgehalten werden, daß die Beibehaltung des dreigeteilten Arbeitslosenunterstützungssystems eine "Atomisierung" und "soziale Disziplinierung" der Arbeitslosen zur Folge gehabt hätte und damit letztlich die "Zerstörung der Klassensolidarität".

In der anschließenden **Diskussion** blieb kontrovers, inwieweit das quantitative Ausmaß der Rationalisierungsmaßnahmen überschätzt worden sei, also als "Mythos" charakterisiert werden müsse (Harold James). Dieser Einschätzung widersprächen allerdings zeitgenössische Quellen und Enquêtes (Heinrich A. Winkler). Ferner wurde verlangt, den Rationalisierungsbegriff präziser zu fassen durch "Maschinisierung" (Klaus Tenfelde) und auch die Entstehung neuer Arbeitsmärkte, vor allem für Frauen, einzubeziehen (Jürgen Reulecke). Heinrich A. Winkler stimmte der These von der Dreiteilung der Arbeitslosen zwar zu, bezweifelte allerdings den Rückschluß auf eine dahinterstehende politische Strategie; eher habe das "Diktat der leeren Kassen" geherrscht. Als wesentlicher Aspekt bliebe noch zu untersuchen, auf welchen "Mechanismen" die Ressentiments gegenüber den Wohlfahrtserwerbslosen beruhten, welche Interessenstrategien der unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen herausgearbeitet werden könnten. In diesem Zusammenhang nannte Hans Mommsen zum einen die "sozialblinde Strategie bestimmter Unternehmerinteressen", die die Ressentiments gegenüber den Wohlfahrtserwerbslosen verstärkt hätte und zum zweiten die Ansiedlungspläne, um die Arbeitslosigkeit als Massenproblem in den Städten und Gemeinden nicht virulent werden zu lassen.

In seinem Referat über "Gewerkschaften und Betriebsdemokratie am Ende der Weimarer Republik" führte Wolfgang ZOLLITSCH (Freiburg) seine zentrale These aus, wonach die Gewerkschaften die "Chancen" der Betriebsdemokratie angesichts der zunehmenden Bedeutung der Betriebsbindung nicht erkannt hätten, mit tiefgreifenden Folgen für die Isolierung der Betriebe in der Krise und den fortschreitenden Entsolidarisierungsprozeß innerhalb der Arbeiterschaft. Das gespannte Verhältnis zwischen Gewerkschaften und Betriebsräten erkläre sich aus der gewerkschaftlichen Strategie, die Kooperation mit staatlichen Institutio-

nen der Zusammenarbeit mit der eigenen Basis vorgezogen zu haben. Sowohl die von den Gewerkschaften als Bedrohung empfundene Rätebewegung und die "Kontrolle und Instrumentalisierung der Betriebsräte" als auch die fehlende Verankerung der Betriebsebene im Programm der "Wirtschaftsdemokratie" belegten die Priorität der Verbandsdisziplin vor der Betriebsautonomie. Nach Ansicht des Referenten geriet – unter den Bedingungen der Weltwirtschaftskrise – die mangelnde Rezeption der Betriebsebene durch die gewerkschaftlichen Verbandsspitzen in zunehmenden Widerspruch zur Bedeutung des Betriebes für den einzelnen Arbeiter. Als Beleg wies der Referent auf die isolierte Konfliktlösung einzelner Belegschaften in der Krise hin, über freiwillige Lohnreduzierungen den Arbeitsplatz oder den Betrieb erhalten zu wollen, die im Gegensatz standen zur Lohn- und Tarifpolitik der jeweiligen Einzelgewerkschaft. Neben dieser eher konjunkturrell bedingten Zunahme der Betriebsbindung können als weitere Erklärungsfaktoren längerfristige Veränderungen in der strukturellen Entwicklung der Betriebe angeführt werden. Dazu gehörten der Wandel in der betrieblichen Produktionsstruktur und in der Qualifikationsstruktur innerhalb der Belegschaften. Ferner sei die betriebliche Bindung verstärkt worden durch eine Personal- und Sozialpolitik in den Unternehmen, über Ausbildungsangebote die Fluktuationsrate zu senken. Als Fazit bliebe festzustellen, daß die Gewerkschaften den konjunkturrell und strukturell bedingten Wandel in der Bedeutung der Betriebsbindung nicht "reflektiert" hätten und daher weder auf die Forderung der "Betriebsgemeinschaftsideologie" adäquat reagieren noch durch abgestimmte betriebliche Abmachungen die "Unternehmerfront" in der Krise hätten durchlöchern können.

In der **Diskussion** gab Helga Grebing allerdings zu bedenken, ob die Gewerkschaften unter den Bedingungen der Krise einen Paradigmenwechsel hätten vornehmen können; inwieweit nicht die Arbeitslosigkeit die von Zöllitsch dargestellten Veränderungen im Hinblick auf die "Gestalt des Betriebsarbeiters" überlagert hätte. Die Betriebsdemokratie könne angesichts der Defensivposition der Gewerkschaften in der Krise nicht mehr als ein "offensives" Aktionsfeld zur Veränderung der Herrschaftsverhältnisse angesehen werden (Dieter Schiffmann). Dirk H. MÜLLER (Berlin) wandte ein, da die Gewerkschaften als repräsentativ verfaßte Organisationen die Reproduktionsbedingungen gleichmäßig sicherten, sei der Widerspruch zwischen Betrieb und Gewerkschaft apriorisch, nicht historisch. Hierzu vertrat Michael SCHNEIDER (Bonn) ergänzend die Auffassung, die Interessenkonflikte zwischen Gewerkschaften und Betriebsräten seien "systembedingt", da beide unterschiedliche Politikfelder zu bedienen gehabt hätten. Reinhard Neebe rundete mit seinem Beitrag "Konflikt und Kooperation 1930-1933: Anmerkungen zum Verhältnis von Kapital und Arbeit in der Weltwirtschaftskrise" das Programm der dritten Sektion ab. Nach Ansicht des Referenten sind im Hinblick auf die Einschätzung der "Überlebenschance" der Weimarer Demokratie die bisherigen Forschungsergebnisse unzureichend, da sie die Existenz eines politischen Minimalkonsenses – den Weimarer Staat erhalten zu wollen – für die Endphase negierten. Demgegenüber ließe sich jedoch, gestützt auf eine "empirische Analyse", die Herausbildung "partieller[r] Interessengemeinschaften" zwischen Kapital und Arbeit für den Zeitraum von 1930 bis 1933 nachweisen. Als Beleg für seine These verwies der Referent auf die Konfliktlinien innerhalb der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen. Das Kräfteverhältnis in der Großindustrie zwischen dem konfliktorientierten schwerindustriellen Flügel der Kohle- und Eisenindustrie und der reformorientierten Gruppe der Exportindustrie könne als "Patt-Situation" gekennzeichnet werden. Keine der beiden Industriegruppen sei in der Lage gewesen, "im Konfliktfalle ihre Strategie zu oktroyieren und gesamtverbandlich durchzusetzen". Eine vergleichbare Polarisierung lasse sich auch innerhalb der Gewerkschaftsorganisationen nachweisen. Das Scheitern einer formellen Koalition mit den Unternehmerverbänden 1930/31 erkläre sich weniger aus der unternehmerischen Tarifpolitik als vielmehr aus der Tatsache, daß die Zustimmung zu einer institutionalisierten "Arbeitsge-

meinschaft" die "Integrationskraft" der Gewerkschaften gesprengt hätte. Dennoch könne, so die zentrale These Neebes, zwischen den kooperationsbereiten Flügeln der Arbeitsmarktparteien ab 1930/31 eine "verdeckte Zusammenarbeit" nachgewiesen werden. Rückgrat dieser "informellen Koalition" war die "Querfront" aus Exportindustrie, ADGB und christlichen Gewerkschaften, die trotz verschärfter Auseinandersetzungen in der Tarif- und Sozialpolitik in folgenden politischen Grundsatzfragen konsensfähig blieben: in der Tolerierung des Brüning-Kabinetts, in der Wiederwahl Hindenburgs, in der Reparations-, Arbeitsbeschaffungs- und Konjunkturpolitik und schließlich in der Unterstützung der Kanzlerschaft Schleichers. Am Schluß seiner Ausführungen faßte der Referent als Ergebnis zusammen: 1) Die faschistische Krisenlösung hätte zu keinem Zeitpunkt "den Charakter einer definitiven historischen Zwangsläufigkeit beanspruchen" können. 2) Zwischen den Spitzenverbänden von Kapital und Arbeit waren in der Krise Ansätze vorhanden, "den Weimarer Kompromiß in seinen Grundlinien zu bewahren". Diese Kräfte seien jedoch zu schwach gewesen, um politisch gestalterisch zu wirken. Demgegenüber habe sich der kompromißunwillige Flügel innerhalb der Arbeitgeber- bzw. Gewerkschaftsverbände destabilisierend ausgewirkt.

In der **Diskussion** ließ Knut Borchardt den Nachweis der "informellen Koalition" nicht als Beweis dafür gelten, daß sich damit auch schon ein neuer Handlungsspielraum für eine andere Politik abgezeichnet hätte, z.B. für einen parlamentarisch abgestützten Deflationskurs. Dagegen unterstrich Werner Abelshauser die Bedeutung des partiellen Konsenses von 1930, die in der "Querschreibung" der Brüningsschen Deflationspolitik bestand und eine Operationsbasis für eine spätere Krisenstrategie hätte sein können. Ergänzend wurde im weiteren Verlauf der Diskussion darauf hingewiesen, daß eine Wiederauflage der Großen Koalition im Sommer 1930 nicht nur infolge des gespaltenen Unternehmerlagers gescheitert sei, sondern auch an der "Veto-Macht" des Reichspräsidenten Hindenburg im Interesse einer Fortschreibung der Agrarpolitik (Heinrich A. Winkler). Die unternehmerische Tarifpolitik — die von den Spitzenverbänden getroffenen Absprachen über die Preis- und Lohnentwicklung in den Tarifverhandlungen auf der unteren Ebene zu unterlaufen — müsse als zentrales Erklärungsmoment dafür herangezogen werden, daß die Gewerkschaften eine Kooperation mit den Unternehmern 1930/31 ablehnten.

Als Abschluß der Konsultationskonferenz fand in der Freien Universität Berlin eine öffentliche Podiumsdiskussion statt. Unter der Leitung von Wolfram FISCHER (Berlin) wurde von den Teilnehmern Werner Abelshauser, Knut Borchardt, Carl-Ludwig HOLTFRERICH (Berlin), Hans Mommsen, Harold James und Peter-Christian Witt eine aktuelle Zwischenbilanz in der seit 1978 geführten Kontroverse um die Deutung der Brüningsschen Deflationspolitik und ihrer Alternativen gezogen — vor dem Hintergrund von "Zwangslagen und Handlungsspielräumen" in der Weimarer Republik. Zu Beginn der Diskussion trug Knut Borchardt seine Hauptthesen vor. In dem als "Revision des überlieferten Geschichtsbildes" gekennzeichneten Diskussionsprozeß habe er die bisher als konsensfähig scheinende Position in Frage gestellt, daß eine politische Radikalisierung und ein Abgleiten in die Hitler-Diktatur hätten vermieden werden können, wäre es gelungen, die Weltwirtschaftskrise rechtzeitig abzufedern. Chancen für die Durchsetzung einer antizyklischen Konjunkturpolitik hätten bestanden, nur seien sie von den damals Verantwortlichen, vor allem von Brüning als dem Chef der Exekutive (bewußt) nicht wahrgenommen worden. Demgegenüber betonte Borchardt, daß im Sommer 1931 — als aus der Perzeptionssicht der Zeitgenossen die Anomalität und Schwere der Krise erkannt worden war — aufgrund außen- und innenpolitischer Zwangslagen kein Handlungsspielraum für nennenswerte gegensteuernde Maßnahmen vorhanden gewesen sei. Selbst wenn währungspolitische Schritte oder staatlich finanzierte Konjunkturprogramme realisiert worden wären, wä-

ren ihre Wirkungen – so die zweite Hauptthese Borchardts – gering geblieben, weil die Weimarer Wirtschaft aufgrund einer Reihe von Krisenphänomenen wie einer katastrophalen Handels- und Zahlungsbilanz, einer niedrigen Investitionsquote bei gleichzeitig hoher Lohnquote bereits schon in den 20er Jahren als "todkrank" zu kennzeichnen sei. In einem ideologiekritischen Exkurs, der die Wende in Borchardts Forschungen von einem "keynesianischen Saulus in einen Supply-side-Paulus" nachzeichnete, verwies Carl-Ludwig Holtfrerich auf die Übereinstimmung in der Diagnose der Krisenphänomene zwischen den Borchardtschen Thesen und der Denkschrift des Reichsverbands der Deutschen Industrie vom Dezember 1929. Das Bild von einer "kranken" Wirtschaft sei überzeichnet. Im Gegenteil, die Weimarer Wirtschaft hätte sich als erstaunlich "resistent" erwiesen trotz der Abfolge von Katastrophen, die sie habe überstehen müssen. Werner Abelshauser vertrat in diesem Zusammenhang die Ansicht, daß trotz der Widersprüche im ökonomischen System infolge der verbesserten Lohnposition der Arbeiterschaft bei gleichzeitig gesunkenem Sozialprodukt und gestiegenen Sozialausgaben für die Weimarer Republik eine Überlebenschance bestanden hätte. Es sei jedoch versäumt worden, das innere wirtschaftliche Potential über eine Nachfragesteigerung zu mobilisieren, um über eine Wachstumspolitik die Sozialpolitik der Weimarer Republik finanzierbar zu machen. Gegen eine einseitige Betonung struktureller Belastungen und ökonomischer Zwangslagen hoben Hans Mommsen und Peter-Christian Witt die außen- und innenpolitisch bedingten handlungsleitenden Strategien und Motivationen Brünings hervor, die in ihrer Wirkung einer Selbstbeschränkung vorhandener Handlungsspielräume gleichgekommen seien. So habe Brüning, nach Ansicht Hans Mommsens, die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise in Deutschland absichtlich verschärft, um die Reparationsfrage vorzeitig lösen und die deutschen Staatsfinanzen grundlegend reformieren zu können. Peter-Christian Witt verwies auf die innenpolitische Strategie Brünings, die Staats- und Finanzkrise von 1930 zur "Aushebelung" der parlamentarischen Demokratie mit ihren sozialstaatlichen Komponenten zu instrumentalisieren. Einen weiteren Erklärungsfaktor für den eingeschränkten Handlungsspielraum von parlamentarischen Systemen in einer Wirtschaftskrise erläuterte Harold James. Da die politischen Handlungsmöglichkeiten in einer Deflationsphase auf die Alternative Steuererhöhungen oder Ausgabenkürzungen beschränkt seien, scheuten die Parteien aus Furcht von Wählerverlusten die Verantwortung für deflatorische Maßnahmen und übertrugen diese "autoritären Figuren".

Als Fazit kann festgehalten werden, daß die Kontroverse um die Wirtschaftspolitik Brünings und ihrer Alternativen und handlungsleitenden Motive noch nicht beendet ist. Die Alternativen in den Interpretationslinien können jedoch klarer voneinander getrennt werden. Die Diskussion über die "Revision des überlieferten Geschichtsbildes" wird fortgesetzt. In diesem Zusammenhang darf man mit Interesse auf das Erscheinen des von Werner Abelshauser angekündigten Tagungsbandes warten, der die hier skizzierten Referate sowie weitere Diskussionsbeiträge ausländischer Wissenschaftler enthalten wird.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (65)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Projektkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

- 0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird**
- 2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)**
- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers**
- 4 Stand der Forschungsarbeit**
- 5 Laufzeit des Projekts**
- 6 Art der Arbeit**
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit**
- 8 Kostenträger**
- 9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
- 10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht**
- 10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht**
- 11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit**
- 11.2 Schlagwörter zum Inhalt als Suchbegriffe für Register**
- 12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
- 13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**

c) Weltkrieg und Revolution

d) Weimarer Republik

0 85-192

1 Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Mauerstr. 55, 4000 Düsseldorf 30

2.1 FAUST, Anselm, Dr.; c/o NRW-HStA Düsseldorf

5 Beginn: 85, Ende: 86

6 Aufsatz

8 Bearb.

9 Von der Fürsorge zur Arbeitsmarktpolitik. Die Errichtung der Arbeitslosenversicherung 1927

10.1 1918-1927

10.2 Deutschland

11.1 Erwerbslosenfürsorge, Arbeitslosenversicherung, Arbeitsmarktpolitik

0 85-193

1 FU Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Friedrich-Meinecke-Institut, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33

2.1 SEIDEL, Brigitta, M.A.; Holbeinstr. 53, 1000 Berlin 45; Tel. 030/8333779

2.2 Prof. Dr. Hagen Schulze

4 Laufend

5 Ende: 6/86

6 Eigenprojekt der Bearb.; Diss.

8 Bearb.

9 Freie Gewerkschaften und Große Koalition 1928-1930

10.1 1928-1930

10.2 Deutschland

11.1 Darstellung und Analyse der Organisationsentwicklung, der Lohn- und Streikbewegungen, der außen-, wirtschafts-, sozial- und finanzpolitischen Positionen des ADGB sowie ausgewählter Einzelgewerkschaften und ihre Realisierungschancen im Rahmen der allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung zu Beginn der Weltwirtschaftskrise

13 Seidel, B.: Die Politik der Freien Gewerkschaften und das Ende der Regierung Müller im März 1930. M.A., FU Berlin 1980 [s. Projekt-Nr. 80-059 (2/82)]

16 BA Koblenz; AdSD/FES, Bonn; DGB-A, Düsseldorf; A der HiKo, Berlin; Protokolle, Broschüren, Zeitungen

0 85-194

1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Postfach 8640, 4800 Bielefeld 1

2.1 HOMBURG, Heidrun, Dr.; c/o Univ. Bielefeld

4 Laufend

6 Aufsatz; Tagungsbeitrag zur Konsultationskonferenz des Gewerkschaftsprojekts an der Universität Mannheim in Zusammenarbeit mit der Sektion Geschichte der

Arbeiterbewegung der Historischen Kommission zu Berlin zum Thema "Gesellschaft und Wirtschaft in der Weimarer Republik", 7./8. Okt. 1985 in Berlin-Nikolassee

9 Differenzierung der Arbeitslosen und gewerkschaftliche Arbeitslosenpolitik. Zur innergewerkschaftlichen Auseinandersetzung um die staatliche Unterstützungspolitik und die Organisation der Arbeitslosen, 1930-1933

10.1 1930-1933

10.2 Deutschland

11.1 Die Segmentierung der Arbeitslosen in drei Klassen von Unterstützten (Arbeitslosenversicherung, Krisenfürsorge, Wohlfahrtshilfe) war ein Ergebnis der staatlichen Arbeitslosenpolitik; diese verstärkte den mit der Massenarbeitslosigkeit einhergehenden Entsolidarisierungsprozeß. Wie wurde dieser Prozeß innergewerkschaftlich diskutiert, welche Strategien wurden überlegt und welche realisiert, um diesem entgegenzusteuern? Versagten die Gewerkschaften gegenüber den Arbeitslosen?

12 Homburg, H.: Vom Arbeitslosen zum Zwangsarbeiter. Arbeitslosenpolitik und Fraktionierung der Arbeiterschaft in Deutschland 1930-1933 am Beispiel der Wohlfahrtserwerbslosen und der kommunalen Wohlfahrtshilfe, in: Archiv für Sozialgeschichte 1985 (im Druck). — Homburg, H.: Massenarbeitslosigkeit in Deutschland 1930-1933. Unterstützung und politische Verwaltung der Arbeitslosen, in: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, Jg. 14 (1985), H. 3 (im Druck)

16 Gedruckte Quellen: Publizistik der Gewerkschaften und Wohlfahrtsverbände, Zeitungen

e) 1933-1945

0 85-195

1 FH Düsseldorf, FB 6, Universitätsstr. 1, 4000 Düsseldorf

2.1 AMENDT, Sigrid; GÖRING, Heiner;

KULLIK, Edgar

2.2 Dr. Gisela Lossef-Tillmanns

4 Abgeschlossen

6 Dipl.

8 FH Düsseldorf

9 Sozialarbeit unter der Herrschaft des Nationalsozialismus

10.1 1933-1945

10.2 Deutschland

11.1 Frage nach der Rolle der Sozialarbeiter im sogen. Dritten Reich

12 Veröffentlichung Ende 1985 in der Reihe "Transfer" der FH Düsseldorf

16 Ae; Literatur

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

g) B R D

h) D D R

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 85-196

1 Univ. München, Institut für Neuere Geschichte, LS Prof. Dr. Gerhard A. Ritter, Franz-Joseph-Str. 10, 8000 München 40

2.1 HARTEWIG, Karin; Aldringenstr. 4, 8000 München 19

2.2 Priv.Do. Dr. Klaus Tenfelde

5 Beginn: 12/84, Ende: 7/87

6 Auftragsforschung, geförderte Forschung; Diss.

7 Industriegewerkschaft Bergbau und Energie, Alte Hattinger Str. 19, 4600 Bochum

8 Stipendium der IGBE

9 Leben in der Krise. Arbeiterfamilien im Ruhrgebiet zwischen 1919 und 1924. Eine Untersuchung zum Verhältnis von sozialer Lage, Zeiterfahrung und Krisenbewußtsein in der frühen Weimarer Republik

10.1 Schwerpunkt: 1919-1924

10.2 Ruhrgebiet

11.1 Soziale und ökonomische Unsicherheit des Arbeiterhaushalts in der Inflation (v.a. Bergarbeiter); Stationen eines bewußtseinsgeschichtlichen Veränderungsprozesses: vom Konflikt- und Erwartungsstau nach 1918 (revolutionäre, radikaldemokratische und populistische Forderungen nach dem gerechten Lohn bzw. Preis und nach Sozialisierung) zur politischen Resignation aufgrund frustrierter gesellschaftlicher Utopien 1924; Psychogramm der Krise aus bürgerlicher und proletarischer Sicht

14 Kombination einer struktur- und wahrnehmungsgeschichtlichen Betrachtungsweise

16 Statistiken des Deutschen Reiches, Statistische Jahrbücher diverser Städte (Material zur Bevölkerung, Berufsstruktur, Mobilität, Lebenshaltung); StAe und StadtAe (Armut, Wohnen, Gesundheit, Polizeiberichte über Streiks und Plünderungen); Akten des Oberbergamts Dortmund; Institut für Zeitungsforschung u.a.

b) Lokal

0 85-197

2.1 OFFERMANN, Toni, Dr.; Lückratherstr. 8, 5370 Kall-Wallenthal; Tel. 02441/6615

5 Beginn: 3/85, Ende: 7/85

6 Aufsatz

8 Bearb.

9 Vom Zigarrenarbeiterverein zur Unterstützungskasse. Die Entstehung der Unterstützungskasse für Fabrikarbeiter in Bernkastel (1853-1863)

10.1 1853-1867

10.2 Bernkastel/Mittelmosel

11.1 Entstehung einer Fabrik-Unterstützungskasse aufgrund der preußischen Kassengesetze von 1854; Umformung einer Arbeiter-Kasseninitiative in eine staatliche Zwangskasse in der Reaktionszeit in Preußen [s.a. Proj.-Nr. 82-335 (2/83)]

14 Auswertung archivalischer Überlieferungen (Behördenakten)

16 Archivalien (LHA Düsseldorf, ZStA Merseburg); Amtsblatt Reg. Trier; Tageszeitungen

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

0 85-198

1 Univ. Dortmund, Abt. Gesellschaftswissenschaften, Philosophie und Theologie, Fach Politikwissenschaft, Emil-Figge-Str. 50, Postfach 500500, 4600 Dortmund 50

2.1 VORHOLT, Udo; Univ. Dortmund, Abt. 14 – Politikwissenschaft, Postfach 500500, 4600 Dortmund 50

2.2 Prof. Dr. Gerhard Wuthe

5 Beginn: 2/85, Ende: 7/87

6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.

8 Univ. Dortmund

9 Die Sowjetunion in der Perzeption der sozialistischen Parteigruppierungen im Exil

10.1 1933-1945

11.1 Auseinandersetzung des Demokratischen Sozialismus mit dem Marxismus-Leninismus, begrenzt von 1933-1945; Darstellung der Perzeption der Sowjetunion bzw. des Marxismus-Leninismus durch die Sopade, ISK, SAP, NB; Auswirkungen auf die eigene Politik und Programmatik der sozialistischen Gruppen

14 Dekriptiv-analytisch

16 Ae; Zeitungen; Zeitschriften; zeitgenössische Veröffentlichungen; Interviews

II. NACHTRÄGE

0 2065

1 Univ. Genf, Place de l'Université 3, CH-1211 Genf 4

2.1 BRÉLAZ, Michel, Dr.; Avenue Curé-Baud 79, CH-1212 Grand-Lancy

2.2 Prof. Dr. Ivo Rens

4 Abgeschlossen

- | | |
|--|---|
| <p>9 Zum Arbeitskampf der Gewerkschaften vor dem Ersten Weltkrieg. Streik und Aussperrung auf den Werften 1910</p> <p>10.1 1909-1913</p> <p>10.2 Deutschland</p> <p>12 Neuhaus, R.: Zum Arbeitskampf der Gewerkschaften vor dem Ersten Weltkrieg – Streik und Aussperrung auf den Werften 1910, in: IWK, Jg. 20 (1984), H. 4, S.498-508 (4/85)</p> <p>0 84-040</p> <p>1 Univ. Wuppertal, FB 1, Gesellschaftswissenschaften, Forschungsstelle für Straffälligenpädagogik und Delinquenzprophylaxe, Gauss-Str. 20, 5600 Wuppertal 1</p> <p>2.1 NELLES, Dieter; Marienstr. 101, 5600 Wuppertal 1; Tel. 0202/302175</p> <p>2.2 Prof. Dr. Gerhard Deimling</p> <p>4 Abgeschlossen</p> <p>6 Dipl.</p> <p>8 Bearb.</p> <p>9 Zur Soziologie und Geschichte des Anarcho-Syndikalismus im rheinisch-bergischen Raum unter besonderer Berücksichtigung des Wuppertals</p> <p>10.1 1918-1945</p> <p>10.2 Ehemalige preußische Rheinprovinz</p> | <p>13 Nelles, D.: Zur Soziologie und Geschichte des Anarcho-Syndikalismus im rheinisch-bergischen Raum 1918-1945. Dipl., Univ. Wuppertal 1984</p> <p>19 IZS (4/85)</p> <p>0 84-126</p> <p>1 Europäisches Hochschulinstitut Florenz, Abt. Politik und Gesellschaftswissenschaften, Badia Fiesolana, Via del Rocettini 9, I-50016 San Domenico di Fiesole</p> <p>2.1 KUNZ, Andreas, Dr.; c/o FU Berlin, ZI 6, Hittorfstr. 2-4, 1000 Berlin 33; Tel. 030/838-2010</p> <p>5 Laufend</p> <p>6 Aufsätze</p> <p>9 Arbeitskonflikte und Arbeitsbeziehungen im öffentlichen Sektor europäischer Industriestaaten der Zwischenkriegszeit</p> <p>10.1 1914-1939</p> <p>10.2 Westeuropa</p> <p>12 Kunz, A.: Arbeitsbeziehungen und Arbeitskonflikte im öffentlichen Sektor. Deutschland und Großbritannien im Vergleich, in: Geschichte und Gesellschaft 1985/86. – Veröffentlichung eines weiteren Aufsatzes voraussichtlich 1986 (4/85)</p> |
|--|---|

NEUE LITERATUR

Quellen zur Gewerkschaftsgeschichte der Nahrungs-, Genußmittelarbeiter und Gastwirtsgehilfen. Ein Bestandsverzeichnis der Vorläuferorganisationen der Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten. Bearb. von Anne BÄRHAUSEN, Marianne BISKUP, Gisela BOCIONEK u.a. Redaktion: Rüdiger ZIMMERMANN. – Bonn: Archiv der sozialen Demokratie 1984. XVII, 142 S.

Gewerkschaftsarchive befinden sich oft, so sie überhaupt vorhanden sind, in einem beklagenswerten Zustand. Verzeichnete Bestände und erst recht gedruckte Kataloge gehören zu den Seltenheiten. Manche Schätze werden nicht gehoben, weil nicht einmal der Archivar sie kennt. Auch daß wertvolle Unikate durch unsachgemäße Lagerung langsam zerstört werden, kommt vor. Umso mehr ist angesichts all dessen der Beschluß des Geschäftsführenden Hauptvorstandes der Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten (NGG) zu loben, die Bibliotheksbestände der NGG und die wenigen erhaltenen Archivalien aus der Zeit vor 1933 dem Archiv der sozialen Demokratie als Dauerleihgabe zu überantworten. Das Bestandsverzeichnis zur Geschichte der Vorläuferorganisationen liegt jetzt vor. Es umfaßt einen bei Protokollen, Geschäftsberichten, Tarifverträgen und Agitationsbroschüren ab 1900 bis zur faschistischen Machtergreifung unglaublich dichten Bestand. Der Reichtum der Bibliothek ist ein Verdienst des ehemaligen Vorsitzenden des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter, Eduard Backert, der mit wahrer Besessenheit alle erreichbaren Druckerzeugnisse sammelte und in seinem Haus bei Berlin über den Nationalsozialismus hinweg sicher aufbewahrte, trotz vieler Hausdurchsuchungen. Nach 1945 sorgte dann Hans Winkler (nicht Weber, wie es S.XV fälschlicherweise heißt), der langjährige Archivar der NGG, dafür, daß der Bestand zusammenblieb. Lücken bei Broschüren und Periodika wurden von der Bibliothek des AdSD nach weltweiten Recherchen weitgehend geschlossen. Keine Einzelgewerkschaft in der Bundesrepublik Deutschland, vielleicht außer der IG Metall, kann auf eine solche Fülle gesammelten und verschlossenen Materials zu ihrer Geschichte blicken wie die Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten. Das durch eine systematische Organisationsübersicht und mehrere Register sehr benutzungsfreundlich gestaltete Bestandsverzeichnis gibt zunächst eine Bibliogra-

phie der bis 1945 publizierten Monographien zur sozialen Lage der Nahrungs- und Genußmittelarbeiter, Gastwirtsgehilfen und verwandter Berufe. Teil I des Bestandsverzeichnisses listet dann die gewerkschaftlichen Bestände der NGG-Bibliothek näher auf, getrennt nach den verschiedenen Vorläuferverbänden der NGG. Am umfangreichsten vertreten sind die Verbände der Tabakarbeiter, Bäcker und Brauereiarbeiter, auch der Kellner, bei den Mühlenarbeitern, den Zigarrensortierern und Böttchern gibt es einige Lücken. Teil II des Bestandsverzeichnisses weist die sonstigen Materialien nach, die sich beim Hauptvorstand der NGG erhalten haben: "Von Geschlossenheit kann hier keine Rede sein. Vielmehr dokumentiert die Zufälligkeit und bunte Vielfalt sehr plastisch, welche Bücher und Broschüren von Arbeiterfunktionären für wert befunden wurden, in private Büchersammlungen aufgenommen zu werden. Insofern mag der Bestand für die Bibliotheksforschung von besonderem Interesse sein." (S.XVI). Die Abgabe ihrer Bibliothek war für die NGG übrigens Anlaß, systematisch nach Quellen aus der Zeit nach 1945 zu suchen, die laufend dem AdsD überstellt wurden und ebenfalls in einem Bestandsverzeichnis erfaßt werden.

Willy Buschak

MELZWIG, Brigitte: **Deutsche sozialistische Literatur 1918-1945. Bibliographie der Buchveröffentlichungen.** — Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1975. 617 S.

Klassischer Journalismus. Die Meisterwerke der Zeitung. Gesammelt und hrsg. von Egon Erwin KISCH. — München: Rogner und Bernhard o.J. [1979]. 684 S.

KISCH, Egon Erwin: **Nichts ist erregender als die Wahrheit. Reportagen aus vier Jahrzehnten.** 2 Bde. Hrsg. von Walther SCHMIEDING. — Köln: Kiepenhauer und Witsch 1979. 320 und 288 S.

Bedeutende Tote zu ehren, gelingt oft zur Farce: Anlässlich des 100. Geburtstages des 1885 in Prag geborenen, dort 1948 gestorbenen, in deutscher Sprache schreibenden 'rasenden Reporters' Egon Erwin Kisch brachte die Deutsche Bundespost eine Sonderbriefmarke heraus. Damit wird ein oft mit falschen Pässen reisender, häufig die Einreise in fremde Länder sich illegal erschleichender Schriftsteller geehrt, der zudem noch — seit 1919 zunächst in Österreich, ab 1925 dann in Deutschland — Mitglied der Kommunistischen Partei war. Wer aber weiß, daß Kisch sich seit Mitte der 20er Jahre zum Prinzip der Parteilichkeit bekannte? Er erklärte sie zum grundlegenden Kriterium seiner Reportagen und erhob sie in den Debatten über die Funktion operativer Literatur in den Klassenkämpfen zum zentralen Begriff. Ihm war der Bleistift Waffe.

Sowohl der Kommunist als auch der Schriftsteller Kisch ist in der Bundesrepublik weitgehend vergessen — selbst als Günter Wallraff 1966 seine "Industriereportagen" veröffentlichte, hatte er, so gestand er später ein, von Kisch noch nichts gehört. Wie hätte Wallraff die berühmten Reportagen aus den 20er Jahren kennen können, waren sie nach 1945 in bundesrepublikanischen Verlagen nur spärlich neu erschienen. In Brigitte Melzwigs Bibliographie, die alle Zeugnisse der sozialistischen Literaturentwicklung zwischen 1918 und 1945 in größtmöglicher Vollständigkeit nachzuweisen intendiert, sind nur zwei Auswahlbände verzeichnet, 1952 und 1962 erschienen. In der DDR dagegen waren seine bekanntesten Arbeiten fast vollständig verlegt; diese Situation hat sich nur unwesentlich geändert.

Brigitte Melzig gibt mit ihrer Bibliographie eine Übersicht über die Buchveröffentlichungen von 97 Autoren, erfaßt 1000 Erstpublikationen und will alle nachweisbaren Wiederveröffentlichungen und Übersetzungen bis 1969 verzeichnen haben. Zusammen mit Titel- und Personenregister sowie dem chronologischen Index liegt ein durchaus nützliches Handbuch vor, das für die Zeit von 1970 weitergeführt werden sollte. Zu streiten wäre allerdings über die Auswahlkriterien; denn es wurden weder jene bürgerlich-humanistischen Autoren, die sich der sozialistischen Literatur annäherten, noch die reformistischen Arbeiterdichter, in deren Arbeiten revolutionäre Tendenzen anklingen, aufgenommen ebenso wie jene Schriftsteller, die sich nur zeitweise der sozialistischen Literaturbewegung angeschlossen hatten. Auch sind vereinzelt Lücken zu entdecken; so fehlt z.B. die von Egon Erwin Kisch herausgegebene Sammlung der 'Meisterwerke der Zeitung', 1923 unter dem Titel "Klassischer Journalismus" erschienen.

hängigkeit internationaler Politik von innenpolitischen Rücksichten einerseits und gegenseitiger Befruchtung nationaler Friedensbewegungen andererseits.

Friedhelm Boll

Protokoll der Internationalen Sozialistischen Konferenz in Wien vom 22. bis 27. Februar 1921. Hrsg. vom Sekretariat der internationalen Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Parteien. Nachdruck der Ausgabe Wien 1921. Mit einer Einleitung zum Nachdruck von Konrad von ZWEHL (= Reprints zur Sozialgeschichte). – Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1978. 136 S.

Kongreß-Protokolle der Zweiten Internationale. Ergänzungsheft: Bericht vom zehnten Internationalen Sozialistenkongreß in Genf, 31. Juli bis 5. August 1920. Hrsg. vom Sekretariat der Sozialisten- und Arbeiterinternationale. Nachdruck der Ausgabe Brüssel 1921 (= Reprints zur Sozialgeschichte). – Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1979. 59 S.

Protokoll der Internationalen Konferenz der drei internationalen Exekutivkomitees in Berlin vom 2. bis 5. April 1922. Hrsg. vom Neunerkomitee der Konferenz. Nachdruck der Ausgabe Wien 1922. Mit einer Einleitung zum Nachdruck von Konrad von ZWEHL (= Reprints zur Sozialgeschichte). – Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1978. XXXI, 52 S.

Die Lücke zwischen den Konferenzen von 1919 und denen der SAI ab 1923 schließen drei kleinere Reprintbde, die der Verlag J.H.W. Dietz Nachf. in einer vorzüglichen Ausstattung herausgebracht hat. Es handelt sich um einen 59seitigen Bericht einer als zehnter Internationaler Sozialistenkongreß firmierenden Zusammenkunft in Genf 1920, die nur noch von einer Minderheit der ehemaligen Mitglieder der Zweiten Internationale besucht war. Wichtiger sind die beiden von Konrad von Zwehl eingeleiteten Protokollbde der sogen. Zweieinhalbten Internationale (Wien 1921) und der Konferenz der drei internationalen Exekutivkomitees in Berlin 1922, die sowohl die nochmaligen Einheitsbemühungen der Wiener Union als auch ihr endgültiges Scheitern dokumentieren. Die immense Arbeitsleistung, die von Zwehl bei der Kommentierung der Editionsbd. zur Zweiten Internationale 1918/19 erbrachte, ist auch in den beiden Einleitungen zu den hier vorzustellenden Reprints hervorzuheben. Wir finden darin jeweils kompetente Überblicke über die komplizierte Konferenzdiplomatie der Jahre 1921 und 1922, eine politische Einschätzung der handelnden Parteien bzw. Parteigruppierungen und eine Zusammenfassung der Ursachen des Scheiterns ihrer Initiativen.

In der Einführung zum Protokoll der Wiener Konferenz wird das Selbstverständnis der vor allem von der österreichischen Sozialdemokratie und den Oppositionsparteien wie der USPD getragenen "Zweieinhalbten Internationale" skizziert. Man wollte eine Brückenfunktion zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie einnehmen, auf Kritik am revolutionären Prozeß in Rußland verzichten, die aus den Revolutionen entstandenen Arbeiterräte integrieren und auf dem Wege über gemeinsame, außerparlamentarische Aktionen (Vorbild: Abwehr des Kapp-Putsches) die Einheit der Arbeiterklasse und die der Internationalen wiederherstellen. Dieser Versuch scheiterte schließlich 1922 trotz mehrfacher Anläufe zu einer gemeinsamen "Weltarbeiterkonferenz" und der von Moskau bewirkten Schwenkung zur Einheitsfronttaktik. Hatte der Rapallovertrag gezeigt, daß die revolutionäre Führung in Moskau durchaus gewillt war, klassische Außenpolitik zum Nutzen ihres Staates auch mit kapitalistischen Ländern zu machen, so zeigte das Scheitern des von allen drei Parteigruppierungen im Prinzip befürworteten "Weltarbeiterkongresses", daß ein Zusammengehen von Sozialdemokraten und Kommunisten nicht möglich war. Solange die Bolschewiki das Prinzip der Demokratie innerhalb der proletarischen Bewegung nicht anerkannten, in ihrem Machtbereich Menschewiki und Sozialrevolutionäre rücksichtslos verfolgten und durch Zellenbildung auch die westlichen Gewerkschaften zu spalten suchten, war an eine Einheitsfront auf der internationalen Ebene nicht zu denken.

Die vorliegende Edition mit ihrer alle Wünsche erfüllenden Kommentierung sowie die Einleitungen dazu und zu den nachfolgenden Reprints bieten eine hervorragende Basis für weitere Forschungen. Damit sind unsere Kenntnisse über das Jahr 1919 weitaus besser als die über das Krisenjahr (1917) des Weltkrieges, das mit seinen friedenspolitischen Aktivitäten als Höhepunkt der Kriegszeit anzusehen ist.

Friedhelm Boll

Akten der Reichskanzlei. Regierung Hitler 1933-1938. Hrsg. für die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften von Konrad REPGEN, für das Bundesarchiv von Hans BOOMS. **Die Regierung Hitler. Teil I: 1933/34, Bd. 1: 30. Januar bis 31. August 1933. Dokumente: Nr. 1 bis 206; Bd. 2: 12. September 1933 bis 27. August 1934. Dokumente Nr. 207 bis 384.** Bearb. von Karl-Heinz MINUTH. – Boppard am Rhein: Harald Boldt Verlag 1983. LXXV, 1480 S.

Die vorliegenden Bde der im Rahmen der Akten der Reichskanzlei herausgegebenen neuen Serie "Die Regierung Hitler" erweisen sich als eine bemerkenswerte Publikation. Sie umfassen den Zeitraum vom Regierungsantritt Hitlers am 30. Januar 1933 bis zu den Folgen, die am 2. August 1934 durch den Tod Hindenburgs eintraten und Hitler die Möglichkeit gaben, die beiden höchsten Staatsämter in seiner Person zu vereinen. Die editorischen Grundsätze des Bearbeiters, Karl-Heinz Minuth, entsprechen in jeder Hinsicht den Richtlinien, die Karl Dietrich Erdmann schon entwickelt hatte, als er die Kabinetts-Protokolle für die Jahre der Weimarer Republik herausgab.

Obwohl seit der nationalsozialistischen Machtergreifung die Reichskanzlei als Zentrale zur Steuerung des Staatsschiffes zusehends an Bedeutung verloren hatte, blieb sie dennoch eine koordinierende und informierende Geschäftsstelle, die den mündlichen und schriftlichen Verkehr des Reichskanzlers mit den verschiedenen Ressorts der Länder und Behörden sowie den Wirtschaftsorganisationen, Parteidienststellen und Sonderkommissionen regeln sollte.

Es ist auch allgemein bekannt, daß die Protokolle der Ministerbesprechungen und Kabinettsitzungen der Regierung im Laufe der Monate und Jahre immer inhaltsloser wurden, bis schließlich am 5. Februar 1938 überhaupt die letzte gemeinsame Sitzung stattfand. Dieser Mangel wirkt sich jedoch für den hier behandelten Abschnitt noch nicht aus. Im Gegenteil, die Dokumente vermitteln einen guten Einblick in die Aktivitäten der Reichsregierung auf allen Gebieten der Außen-, Finanz- und Wirtschaftspolitik, der Haushaltsführung, der Arbeitslosenfürsorge und Arbeitsbeschaffung, des Autobahn- und Straßenbaus, des Arbeitsdienstes und des allgemeinen Wirtschaftsaufbaus. Bei den Niederschriften über Detailberatungen der Regierungsmitglieder handelt es sich jedoch nicht immer um genaue Aufzeichnungen, sondern oft um verkürzte Angaben, die keinen vollständigen Bericht über die Argumentation der an den Sitzungen Beteiligten geben und nicht auf deren Motive und Überlegungen eingehen. Daher wurden zur Ergänzung zusätzliche Aktenstücke aufgenommen wie Korrespondenzen, Eingaben von Interessengruppen und Aufzeichnungen über die Sitzungen anderer Institutionen, die sich ebenfalls mit staatlichen Aufgaben befassen mußten.

Während Hitler in der Anfangsphase des Kabinetts der "Nationalen Konzentration" sich bei sachlichen Beratungen noch zurückhielt und manchmal sogar kontroverse Erörterungen duldete, besonders wenn es sich um wirtschaftliche und finanzielle Probleme handelte, deren Diskussion ihm bis dahin ferngelegen hatte, so änderte sich diese Haltung schon nach den Märzahlen von 1933. Denn jetzt war Hitler bemüht, seine ihm durch das Ermächtigungsgesetz zugewiesene dominierende Stellung uneingeschränkt wahrzunehmen und zeitraubenden sachlichen Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen.

Auf den Leser macht es einen beklemmenden Eindruck, daß die Vertreter der traditionellen Rechten im Kabinettsrat, in dem sich am 30. Januar 1933 neben drei Nationalsozialisten sieben nicht-nationalsozialistische Minister befanden, zu deren Aufgabenbereich es gehören sollte, Hitler "einzurahmen", keinerlei Versuche unternahmen, radikale Maßnahmen abzumildern oder Beschwerden über Ungerechtigkeiten und Gewaltaktionen nachzugehen. So hätte man z.B. wenigstens in der Ministerbesprechung vom 3. Juli 1934 (Dok. Nr. 375), als Hitler seine Maßnahmen zur Niederschlagung der "Röhm-Revolution" rechtfertigte, einige Zwischenfragen zur Aufhellung des Geschehens erwartet. Ebenso enttäuschend erwies sich das Verhalten des Reichspräsidenten, der die meisten in seiner Kanzlei eingehenden Hinweise auf Ausschreitungen und Mißstände an die Reichskanzlei zurückverweisen ließ, ohne die erhobenen Vorwürfe überprüfen zu lassen.

Die beiden Bde zeichnen sich durch einen umfangreichen, sorgfältig redigierten Anmerkungsapparat aus, in den zahlreiche Auszüge aus anderen erläuternden Dokumenten aufgenommen wurden. Hier sind auch Hinweise auf den Inhalt anderer Quellensammlungen gegeben, die für den Benutzer wichtig sind. Die Veröffentlichung des vorliegenden Materials erweist sich daher als eine beachtliche Leistung. Eine Einleitung, die vom Bearbeiter verfaßt wurde,

zu erheben. Nun ist man bereit anzunehmen, daß Benz sich in diesem Büchlein mit der "reichen Tradition der religiös-endzeitlichen und der utopischen Vorstellungen von einem arbeitsfreien Wohlleben" befaßt. Eine Annahme, die Titel, Klappentext und Vorrede nahelegen – und man ist nur mißtrauisch angesichts des Umfangs des Buches von 125 Seiten. Nun denn – das Mißtrauen ist berechtigt. Es handelt sich im wesentlichen um eine Besprechung, Wiedergabe, Auseinandersetzung, Erläuterung der Schrift von Paul Lafargue, erstmals erschienen 1883, mit dem Titel: "Das Recht auf Faulheit, Widerlegung des 'Rechtes auf Arbeit' von 1848". Bevor dies geschieht, erhält man auf knapp 10 Seiten einen kurzen Überblick zur Lebensgeschichte von Lafargue, beginnend mit seiner Geburt auf Kuba, über seine Heirat mit Laura, Tochter von Karl Marx, seine Bedeutung für die französische Arbeiterbewegung bis hin zum Freitod von Paul und Laura Lafargue.

Die Besprechung der Schrift Lafargues durch Benz ist getragen von einer Bewunderung, die für Passagen gerechtfertigt erscheint, in denen sich Lafargue satirisch mit dem vom Proletariat geforderten Recht auf Arbeit und damit dem Arbeitszwang für alle befaßt: "Die Proletarier haben sich in den Kopf gesetzt, die Kapitalisten zu zehn Stunden Gruben- oder Fabrikarbeit anhalten zu wollen – das ist der große Fehler, die Ursache der sozialen Gegensätze und der Bürgerkriege." Dabei waren die "Leiden" der "zu erzwungener Faulheit und Üppigkeit" verurteilten Kapitalistenklasse vorher nicht minder groß: "Heute gibt es keinen Bourgeois, –, der sich nicht für verpflichtet hielte [...] seinen Körper zu verquecksilbern, nur damit die todtbringende Arbeit in den Quecksilbergruben doch noch einen Zweck habe." Diese Teile der Schrift wie auch die zitierte Satire: Un appetit vendu und der Katechismus des Arbeiters (S.79-81) beweisen den gekonnten Witz und bissige Ironie Lafargues. Ärgerlich wird es nur, wenn Benz ernsthaft versucht, die "Lehre" Lafargues darzustellen. So heißt es dann: "Lafargue hat sich im Gegensatz zu der offiziellen Würdigung des Primats der Arbeit sehr intensiv mit der Frage des Primates des Konsums befaßt. Für ihn ist der Konsum nicht nur, wie für Marx, ein mit der Mehrwert-Theorie verbundenes ökonomisches und statistisches Problem, sondern er greift es von seiner psychologischen und metaphysischen Grundlage her an, dem Appetit." – Aber vielleicht ist Benz auch ein heimlicher Satiriker? Dann ist allerdings seine ernsthafte Kritik an Marx und Bernstein nicht zu begreifen, die seiner Meinung nach dem Schriftsteller Lafargue keine Gerechtigkeit zukommen ließen, sondern ihn verhöhnt und verdreht hätten. Für Benz ist Lafargue der "faszinierendste Vertreter des utopischen Elements im Marxismus", während Marx selbst seine Utopie in jungen Jahren viel langweiliger formuliert hätte. Für Benz ist Lafargue der "Prophet des 'guten Menschen' der kommenden vollkommenen Gesellschaft . . .", der Wiederentdecker des alten Paradies-Traumes der Menschheit.

Und wie immer, wenn man die Wichtigkeit einer Idee hervorheben will, wird ihre historische Wurzel entdeckt. Hier wird plötzlich Aristoteles zum Propheten der Maschine, weil er von den selbst webenden Weberschiffchen träumte, die weder Gehilfen noch Sklaven benötigten. Und diese "heilige Maschine" verhilft dem Arbeiter endlich zu seinem Recht auf Faulheit. Dazu wird Marx dafür geprügelt, daß er nicht bereit gewesen sei, diese Prophetie des Aristoteles anzuerkennen. Damit wird so getan, als ob Marx die Fähigkeiten der Maschine zur Verkürzung der Arbeitszeit einfach nicht gesehen hätte. Dies geschieht sogar unter Hinweis auf ein Kapitel im "Kapital", Bd. 1, in dem sich Marx ausführlich mit der Entwicklung der Maschinerie befaßt und von ihrem "ökonomischen Paradoxon" spricht. Hier ist leider nicht der Platz, um an dieser Stelle detailliert mit einer solchen Marx-Kritik Benzscher-Lafarguescher Art sich auseinanderzusetzen. Ein Marx-Zitat soll die Richtung weisen, in die sich vielleicht ein Kommentar vom guten K.M. bewegt hätte, und das den Qualitätsunterschied deutlich macht zwischen diesem und jenen: "Was würde man von einem Chemiker denken, der, statt die wirklichen Gesetze des Stoffwechsels zu studieren, auf der Basis derselben bestimmte Aufgaben zu lösen, den Stoffwechsel durch die 'ewigen Ideen' der 'naturalité' und der 'affinité' ummodellieren wollte? Weiß man etwa mehr über den 'Wucher', wenn man sagt, er widerspreche der 'justice éternelle' . . .?" Und außerdem "hat schon Don Quixote den Irrthum gebüßt, daß er die fahrende Ritterschaft mit allen ökonomischen Formen der Gesellschaft gleich verträglich wähte."!

Gisela Losseff-Tillmanns

LUKS, Leonid: **Entstehung der kommunistischen Faschismustheorie. Die Auseinandersetzung der Komintern mit Faschismus und Nationalsozialismus 1921-1935** (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 26). — Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1985. 310 S.

Hier kommt einmal ein Osteuropa-Historiker zu Wort. Er verknüpft "Faschismus-" und Bolschewismus-Forschung miteinander und zieht dafür u.a. zahlreiche italienische und sowjetische Arbeiten heran. Im Blick auf die einschlägigen Forschungen zu seinem Thema greift Luks vor allem vier Bereiche auf, die ihm aufklärungs- oder revisionsbedürftig erscheinen.

Erstens müsse der analytische Ertrag bestimmter Kominterntheoretiker höher eingeschätzt werden, indem den "fruchtbaren" Diskussionsphasen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde, d.h. gewissen Beiträgen der Jahre 1921/23 und 1925/28. Luks weist eine ganze Reihe von Äußerungen nach, die erörternswerte oder gar gültige Ansichten über den Rechtsextremismus enthalten. Doch riskiert er mit seiner Vorgehensweise die Überschätzung jenes Ertrags. Schon rein äußerlich gesehen füllt seine Beschreibung des "fruchtbarsten" Abschnitts 1925/28 einen vergleichsweise geringen Raum der Gesamtdarstellung. Darüber hinaus sind diese Partien recht akademisch formuliert und verfehlen die politische-historischen Pointen: Es wäre doch mindestens zu fragen, ob denn die angezogenen Komintern-Interpreten resonanzstärker, helllichtiger oder theoretisch gediegener urteilten als andere zeitgenössische Beobachter — beispielsweise als die Sturzo, Salvemini, Oda Olberg-Lerda (im "Vorwärts") oder Gurian. Wie freigebig Luks bisweilen sein Lob austeilt, fällt besonders auf, wo er schiefe Urteile wie dasjenige Zetkins über die Intellektuellen oder wie ein anderes über den friedensbedrohenden Charakter des Rechtsextremismus bewertet (S.90 und S.129). Auch argumentiert er so, als hätte es nie den marxistisch-leninistischen Grundsatz der Einheit von Theorie und Praxis gegeben. Betrachtet man die Kominterndebatten in dessen Licht, dann bewirkten die Vertreter einer sog.

"Tradition der einsichtigen Unterscheidung" (S.113) eben herzlich wenig; in den Kominternentschlüssen jedenfalls rangiert — seit Terracinis EKKI-Referat vom Januar 1922 — die Sozialdemokratie stets auf herausragendem Platz in der Gegnerliste — zumeist vor dem "Faschismus". Dementsprechend sah die Praxis aus.

Zweitens geht Luks den innerbolschewistischen und innersowjetischen Motiven nach, denen die Vorstellungen von einem sozialdemokratisch-"faschistischen" Wirkungszusammenhang entsprangen. Die Kominternkonflikte nach dem Scheitern des "deutschen Oktober" deutet er neu (S.81ff). Namentlich leuchtet ein, was wir in Abweichung von landläufigen Thesen über die internen Hintergründe des "ultralinken Kurses" bzw. des Sozialfaschismus-Vorwurfs lesen (S.130ff, bes. S.152f.). Endlich hält der Autor es für möglich, daß bei der taktischen Wende von 1934/35 neben den bekannten außenpolitischen Gründen ebenfalls interne im Spiel gewesen seien (S.174).

Besondere Beachtung verdient, was Luks — drittens — über den nationalrussischen Erfahrungshorizont mitteilt, der es den Bolschewisten mindestens erschwerte, Wesen und Triebkräfte des Rechtsextremismus zu erfassen. Der westeuropäische Kulturpessimismus und seine politisch-sozialen Imponderabilien, die den Rechtsextremismus nachhaltig beflügelten, blieben den vom Fortschrittsoptimismus beschwingten Bolschewisten unverständlich. Besser: Sie hielten dies für eine zwar lautstarke, aber doch zukunftslose Verfallserscheinung (S.187ff). Gleichwohl glaubt Luks Anhaltspunkte zu erkennen, daß und weshalb den Bolschewisten die Einordnung des Faschismus leichter fiel als die des Nationalsozialismus (S.200f.).

Aus dem letztgenannten Bereich leitet der Autor dann auch — viertens — seine Kritik an den Totalitarismus-Theorien ab. Seine Einwände gehen zurück auf die völlig anders gearteten Ursprünge des Bolschewismus bzw. Stalinismus einerseits und des Faschismus oder des Nationalsozialismus andererseits. Doch wecken diese Ausführungen starke Zweifel an ihrer Stichhaltigkeit; denn von der konkreten politischen Wirkung der fraglichen Regime, nämlich von ihrer gemeinsamen antiliberalen Stoßrichtung, ist hier keine Rede. Ferner sucht Luks die Todfeindschaft zwischen Bolschewismus und Rechtsextremismus mit einer Art von jakobinischem Grundzug zu erklären, die dem ersteren angeblich innewohnt. Für diese Ansicht ruft Luks — m.E. zu Unrecht — Ernst Nolte als Zeugen an (S.184). Demnach müßte der Bolschewismus doch wohl ein naturrechtliches Unterfutter besitzen; demnach müßte seine Fundamental-kritik am Bürgertum und am Kapitalismus doch wohl auch frei sein von betagten russischen Aversionen gegen den "verfaulenden Westen". — Insgesamt liegen die Stärken des Buches auf weiten Strecken mehr bei den Anregungen, die es für eine weitere Vertiefung des Themas vermittelt, als bei seinen Forschungsergebnissen.

Klaus-Peter Hoepke

POHL, Sigrid: **Entwicklung und Ursachen der Frauenlohndiskriminierung. Ein feministisch-marxistischer Erklärungsansatz** (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 5, Volks- und Betriebswirtschaft, Bd. 496). – Frankfurt/M., Bern und New York: Verlag Peter Lang 1984. X, 387 S.

Thema dieser wirtschaftswissenschaftlichen Dissertation ist die Frage: Warum verdienen Frauen in der Regel weniger als Männer? Die von der Verf. an den Anfang der Studie gestellte Arbeitshypothese lautet, daß die gesellschaftliche Stellung und so auch die Diskriminierung der Frau auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung beruhe, die die Frau auf die familiäre Reproduktionsarbeit verweise und diese Arbeit zugleich unsichtbar mache, für ökonomisch wertlos erkläre und zur Liebe verkläre. Im ersten Teil der Studie führt die Verf. eine empirische Untersuchung der Entwicklung der Männer- und Frauenlöhne und der Frauenlohndiskriminierung im industriellen Durchschnitt durch. Ergebnis ist, daß der Frauenlohnanteil innerhalb der letzten hundert Jahre von 45-50% auf 70-80% gestiegen sei, mit steigender Qualifikation jedoch sinke. Weiter stellt sie fest, daß das Lohnniveau in einer Industriebranche zu dem Frauenanteil der dort Beschäftigten in keinem Verhältnis stehe, also auch kein Zusammenhang zwischen Frauenanteil und Frauenlohnanteil in einer Branche gegeben sei. Anschließend überprüft die Verf. vorhandene Erklärungsansätze zu den Ursachen der Frauenlohndiskriminierung. Obwohl diese einmütig auf den Zusammenhang zwischen Frauenlohndiskriminierung und der gesellschaftlichen Zuweisung der Reproduktionsarbeit an Frauen verweisen, hält die Verf. sie für unzureichend, da die Ursache einer Diskriminierung nicht mit dem Vorhandensein weiterer Diskriminierungen erklärt werden könne. Nach dieser sehr kritischen Bestandsaufnahme versucht die Verf. im zweiten Teil der Studie, die Zuweisung der Reproduktionsarbeit an Frauen historisch zu erklären. Sie stellt nicht als erste fest, daß diese Zuweisung mit der Entwicklung des Kapitalismus Hand in Hand gegangen sei. Eine wesentliche Rolle spielten ihrer Meinung nach hierbei die Hexenverfolgungen, die die Reste matriarchalischer Kultur zerstört hätten. "Damit stellen die Hexenverfolgungen ein weiteres Moment der ursprünglichen Akkumulation dar, denn die Zerstörung der Autonomie der Frauen im Bereich der unmittelbaren Produktion des Lebens [...] war eine weitere Bedingung für das Zusammentreffen von Produktionsmittel-Besitzern und Arbeitskraft-Besitzern: Die Zufuhr von Lohnarbeit war damit gesichert und die Schaffung einer Reservearmee ermöglicht." (S.322). Weiter analysiert sie die Auswirkungen dieser Zuweisung der Frauen hinsichtlich ihrer Erwerbsarbeit. Sie stellt dabei fest, daß Marx die unbezahlte Hausarbeit in seiner Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft nicht berücksichtigt habe und betont: "Die unbezahlt geleistete Hausarbeit senkt den Wert der Ware Arbeitskraft in erheblichem Maße und trägt somit dazu bei, daß die Arbeiter ihre Arbeitskraft mit der besonderen Eigenschaft, mehr Wert zu schaffen als sie selbst Wert ist, erst voll besitzen und ausnutzen können." (S.355). Im Rückgriff auf Rosa Luxemburgs Produktionsweisenanalyse begreift sie familiäre Reproduktionsarbeit als Produktionsweise der ursprünglichen Akkumulation und damit als Grundlage für die dauerhafte Existenz der kapitalistischen Akkumulation. "Die Zuweisung der Frau auf diese gesellschaftlich notwendige Arbeit als Ergebnis patriarchalischer Macht erklärt die marginale Lohnarbeitssituation der Frau." (S.355). Die von der Verf. dargestellte feministisch-marxistische Theorie ist seit den Mittsiebzigerjahren von Ethnologinnen und Soziologinnen entwickelt worden, die sich mit dem Verhältnis sogen. entwickelter zu unterentwickelten Ländern beschäftigen.¹ Pohls Versuch, dieses theoretische Modell historisch zu entwickeln, gerät allerdings mehr zur logischen Erklärung denn zur historischen Beschreibung der Genese der Frauenlohndiskriminierung. Unverständlich ist, weswegen Forschungen zur Frauenerwerbsarbeit und deren Formen und Bedingungen zu einem kursorischen Ritt durch die Geschichte der Frauenarbeit vom Mittelalter bis heute verleiten. Ganz besonders ärgerlich ist, wenn aus einem solchen 'Durchmarsch' das Fazit gezogen wird, mit der gesellschaftlichen Zuweisung der Reproduktionsarbeit seien

1 Vgl. dazu als neuere Publikation den Habilitationsvortrag von Claudia von Werlhof, *Der weiße Mann versucht noch einmal durchzustarten. Zur Kritik dualwirtschaftlicher Ansätze in der neueren Diskussion über "die Zukunft der Arbeit", den "informellen Sektor" und eine "alternative Ökonomie" oder: mit Orwell ins Paradies?*, in: *Die Kommune. Forum für Politik und Ökonomie*, Jg. 2 (1984), H.11, S.61-70.

die Frauen aus dem Erwerbsleben gedrängt worden. Hierzu führt die Beschränkung der Untersuchung auf Arbeiterinnen (womit unausgesprochen Fabrikarbeiterinnen gemeint sind) und die Ignoranz anderer Erwerbsformen von Frauen, der schnelle und undifferenzierte Blick auf proletarische Reproduktionsformen und die zugrundeliegende Arbeitsteilung, die Kurzsichtigkeit, von dem zeit- und teilweisen Ausschluß bürgerlicher Frauen aus der Erwerbsarbeit auf den Ausschluß aller Frauen zu schließen. — So bleibt als Fazit nur die Feststellung, daß in der vorliegenden Studie der beträchtliche Aufwand in keinem Verhältnis zu ihrem wissenschaftlichen Ertrag steht.

Christiane Eifert

Die Töchter von Karl Marx. Unveröffentlichte Briefe. Hrsg. von Olga MEIER. Mit einer Einleitung von Margarete Mitscherlich-Nielsen. — Köln: Kiepenheuer & Witsch 1981. XX, 363 S.

TSUZUKI, Chushichi: **Eleanor Marx. Geschichte ihres Lebens 1855-1898.** — Berlin: Colloquium Verlag 1981. 297 S.

Im Klappentext der Biographie von Tsuzuki über Eleanor Marx wird behauptet, daß hiermit die *erste* Biographie über die jüngste Marx-Tochter vorliege. Das ist unzutreffend, wie aus den Hinweisen in der Briefedition von Olga Meier hervorgeht. Olga Meier hat die zweibändige Biographie "Eleanor Marx" von Yvonne Kapp (1972 und 1976) aus dem Englischen ins Französische übersetzt. — Dieses Interesse an den Marx-Töchtern ist einmal zu erklären durch das unersättliche Interesse an ihrem Vater Karl Marx, zum anderen durch die Tragik der Lebensläufe der drei Frauen selbst: Jenny Marx, verheiratet mit Charles Longuet, einem politisch engagierten Journalisten, stirbt mit 39 Jahren an Krebs. Laura Marx, verheiratet mit Paul Lafargue, der in der französischen Arbeiterbewegung eine besondere Rolle spielt, bringt drei Kinder zur Welt, die alle bald darauf sterben, und begeht im Alter von 66 Jahren zusammen mit ihrem Mann Selbstmord. Eleanor Marx lebt mit Edward Aveling zusammen, mit dem sie auch gemeinsam eine aktive Rolle in der englischen Arbeiterbewegung spielt, und begeht, als dieser heimlich eine junge Schauspielerin heiratet, im Alter von 43 Jahren Selbstmord.

Die von Olga Meier vorgelegte Korrespondenz der Marx-Töchter enthält bisher nicht veröffentlichte Briefe, die in den 50er Jahren Emile Bottigelli in Paris von Marcel-Charles Longuet übergeben worden waren. Nach dem Tod von Bottigelli setzte Olga Meier die Arbeit des Ordners und die Vorbereitungen zur Publikation fort. Die Briefe geben Einblicke z.B. in die ernsthafte Beschäftigung mit politischen Fragen der drei Mädchen bereits in sehr jungen Jahren, aber auch in ihre wirklich innige Beziehung zu ihrem Vater. Aus den Briefen spricht insgesamt ein enger Familienzusammenhalt, wie man ihn bei politisch so vielfältig aktiven Menschen nicht unbedingt vermutet. — Hilfreich beim Lesen der Briefe sind die kurzen Übersichten der Herausgeberin, die Aufschluß geben über politische und familiäre Entwicklung eines längeren Zeitabschnittes, in dem die Briefe geschrieben wurden. Auf diese Weise wird das Ganze fast zu einer Biographie von Eleanor Marx, da die zweite Hälfte des Buches fast nur aus Briefen von ihr besteht. Diese Briefe sind oft in einem so klagenden Ton und voller Selbstmitleid geschrieben, daß es schwer fällt, in Eleanor nur die unterdrückte, leidende Frau zu sehen, als die sie Margarethe Mitscherlich-Nielsen in der Einleitung darstellt. In den Briefen erscheint vielmehr eine Person, die trotz freundschaftlicher Unterstützung und trotz Einsicht in die Tatsachen, unfähig war, sich von einem Mann zu trennen, der sie bis zuletzt ausnutzte und ihr sogar noch das Gift für ihren Selbstmord aus der Apotheke besorgen half.

Diese Details erfährt man im Einzelnen in der Biographie von Tsuzuki über Eleanor Marx, so z.B. auch, auf welche Weise die Marxsche Bibliothek in alle Welt zerstreut wurde. Der Verf. ist sehr bemüht, alle Einzelheiten aus dem Leben von Eleanor Marx festzuhalten und zu belegen sowie Hintergründe aufzuzeigen. Das führt allerdings manchmal zu einer quälenden Langatmigkeit, die aber durch die Geschichte selbst immer wieder die ermunternden Anstöße erhält. Hier wird Eleanor Marx als eine starke Persönlichkeit vorgestellt, die trotz depressiver Phasen Immenses für die Entwicklung der Arbeiterbewegung leistet. Man hat den Eindruck, daß nicht einmal ein Hauch von kritischer Betrachtung im Raume stehenbleiben darf. Insofern ergänzen sich die beiden Bücher sehr gut und sind für an solchen Themenstellungen interessierte Leser eine informative, aufschlußreiche Lektüre.

Gisela Losseff-Tillmanns

SEEBACHER-BRANDT, Brigitte: **Ollenhauer. Biedermann und Patriot.** Vorwort von Ernst NOLTE. – Berlin: Wolf Jobst Siedler Verlag 1984. 320 S.

Erich Ollenhauer, Vorsitzender der SPD und Oppositionsführer im Deutschen Bundestag 1952-1963, stellvertretender Parteivorsitzender und unentbehrlich für Kurt Schumacher bis zu dessen Tod 1952, Mitglied des emigrierten Parteivorstandes 1933-1945, Vorsitzender der Sozialistischen Arbeiterjugend 1928-1933, davor Parteiredakteur und -sekretär, zunächst jedoch eine abgeschlossene kaufmännische Lehre – dies ist in ihren äußeren Stationen eine typische sozialdemokratische Karriere. Doch war Ollenhauer auch und vor allem "Biedermann und Patriot"? Ist dies eine Lebensgeschichte, in der es überhaupt keine Entwicklung gab? Wurde Ollenhauer immer nur das, was er längst schon war? Der Untertitel, viele schmissige Formulierungen, ja das ganze Buch von Brigitte Seebacher-Brandt reizen zum Mitdenken, zum Nachdenken und zum Widerspruch. Viele Weggenossen Ollenhauers dürfte diese Schrift schlicht empören. Allemal aber ist sie eine Herausforderung für Historiker und Sozialwissenschaftler, die sich mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung beschäftigen. Flüssig geschrieben, scheinbar unkonventionell in manchen Urteilen und Interpretationen, ist dies eine im wesentlichen unveränderte Dissertation, die vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Freien Universität Berlin angenommen worden ist. Vom Staub des Elfenbeinturms Universität ist hier erfreulicherweise nichts zu spüren: Das Buch liest sich wie der berühmte Krimi, es stellt ein Stück politischer Geschichte dar – und wird für viele, die Ollenhauer kannten, aber auch für manchen Historiker der Arbeiterbewegung, als Provokation empfunden werden.

Der Titel mag zunächst irreführen: Die Autorin legt keine Biographie Ollenhauers vor, in der alle Lebensabschnitte dargestellt und untersucht werden. Vielmehr werden die sechs Jahre, in denen Ollenhauer stellvertretender SPD-Vorsitzender und die elf Jahre, in denen er Parteivorsitzender war, nur sehr knapp im Schlußkapitel angetupft. Dies war jedoch eine längere Periode als die der Emigration, fast so lang wie die Zeit als SAJ-Führer und Mitglied des emigrierten Parteivorstandes. Methodisch mutet es einigermaßen problematisch an, ein politisches Porträt zu zeichnen und die Hauptschaffensperiode des Porträtierten wegzulassen: Ollenhauers politische Bedeutung – oder auch Bedeutungslosigkeit – wäre gerade aus jener Lebensperiode zu erklären und zu analysieren, in der er Oppositionsführer war und die Geschicke der Bundesrepublik beeinflusst hat. Erst dann dürfte die These Brigitte Seebacher-Brandts stichhaltig und plausibel sein, daß Ollenhauer immer nur wurde, was er schon war. So aber haben wir es gleichsam mit einem biographischen Zirkelschluß zu tun.

Daß die Biographie eines Mannes wie Ollenhauer besondere methodische Schwierigkeiten bereitet und für jeden Autor eine Herausforderung darstellt, liegt auf der Hand. Zu Recht streicht die Verf. heraus, daß Ollenhauer seine eigene Person gar nicht so wichtig war. Wahrlich, er ist ganz und gar nicht eitel gewesen, war kein bunter Paradiesvogel, kein brillanter Intellektueller, schon gar kein charismatischer Führer. Ollenhauers Leben kann nur aus dem Milieu, dem er entstammte, und aus der sozialdemokratischen Organisations- und Kulturwelt, der er diente, begriffen werden. Eine derartige Biographie ist also nur im Kontext der allgemeinen Sozialgeschichte, der politischen Geschichte und der sozialdemokratischen Organisationsgeschichte abzufassen. Hierzu hat die Autorin beigetragen.

Ollenhauer wurde 1901 in das sozialdemokratische Milieu hineingeboren. Der Vater war Facharbeiter, Sozialdemokrat von Jugend an, die Mutter arbeitete als Büglerin für Feinwäsche. Das begabte Arbeiterkind fiel den Lehrern in der Schule auf. An den Besuch der Lehrerschule, wie vom Schulrektor den Eltern vorgeschlagen, war aus finanziellen Gründen nicht zu denken. So begann der Vierzehnjährige eine kaufmännische Lehre, er trat 1918 der SPD bei. Bald wurde er von E.R. Müller, geistiges Oberhaupt der Magdeburger Arbeiterjugend, als Volontär an die "Volksstimme" geholt. Überhaupt hat die Magdeburger Arbeiterbewegung den jungen Ollenhauer geprägt, ein Zentrum der Sozialdemokratie in der Weimarer Republik, das mit solchen Namen verbunden ist wie Karl Höltermann, Mitbegründer des Reichsbanners, Ernst Wittmaack, Präsident des Preußischen Landtages, Ernst Reuter, Ernst Thape und Gustav Schmidt-Küster. In den Arbeiterjugendgruppen der Stadt fand Ollenhauer sein zweites Zuhause. Und dennoch war er nicht eigentlich jugendbewegt wie viele seiner Altersgenossen, die von der Romantik des "Weimar der arbeitenden Jugend" mitgerissen worden waren. Er war viel zu nüchtern, ja – welche Sünde für einen Jugendbewegten – er rauchte und trank Alkohol, fand Spaß am Skatspiel, und Reformkleidung, Kittel und Schillerkragen wollten

nicht so recht zu ihm passen. Gleichwohl: Als Ollenhauer 1922 heiratete, wurde im Heim der Magdeburger Arbeiterjugend gefeiert, mit Gesang und Lautenspiel und anschließender Rucksackwanderung durch den Teutoburger Wald: "Eine richtige Arbeiterjugendhochzeit." An diesem Beispiel wird deutlich, daß Ollenhauers Persönlichkeit wohl doch komplizierter, widersprüchlicher und komplexer gewesen sein muß, als die Autorin selbst manchmal wahrhaben möchte. Detailliert zeichnet sie Ollenhauers Lebensweg durch die Jahre der Weimarer Republik und der Emigration. Der Leser lernt viele Einzelheiten kennen. Besonders für die Emigrationszeit ist in dem Buch Neues enthalten, Emigrantenalltag und Emigrantengezänk werden plastisch, der Knatsch ums Geld, die Beziehungen Ollenhauers zu seinen Genossen, nicht zuletzt das enge Verhältnis zu Otto Wels.

Die Darstellung ist über weite Strecken direkt aus den Quellen gearbeitet. Seebacher-Brandt konnte die Protokolle der Vorstandssitzungen des Parteivorstandes aus den Jahren 1933-1939, die sich heute zum Teil im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED befinden, auswerten. Fast fünfzig Zeitgenossen wurden von ihr befragt, unveröffentlichte Erinnerungen erschlossen. Leider ist der Anmerkungsapparat in der Ausgabe des Siedler Verlags vollständig weggelassen worden: Wer nach Belegen und Fundstellen sucht, eventuell selbst weiterarbeiten will, muß sich den Dissertationsdruck besorgen. Dort wird er dann in den Anmerkungen auch Kurzbiographien vieler SAJler und anderer Sozialdemokraten finden, die z.T. über Bekanntes hinausgehen.

Was bei der Lektüre stört, ja stellenweise empört, ist der süffisante Ton, in dem streckenweise geschrieben wird. Dies ist die ironisierend-bornierte Sprache des "Spiegel", die Allwissenheit vortäuscht. Um nicht mißverstanden zu werden: Hier wird nicht kritisiert, daß eine Dissertation flott, lebendig und lesbar geschrieben worden ist. Im Gegenteil: Es ist ein – vielleicht typisch deutscher – Irrtum zu meinen, Wissenschaftlichkeit zeichne sich durch unverständliche, szenistische Sprache aus. Angelsächsische Historiker und Sozialwissenschaftler haben immer wieder Schriften veröffentlicht, in denen Gelehrsamkeit und lebendiger, literarisch auch anspruchsvoller Stil vorbildlich miteinander verbunden worden sind. Nicht zuletzt sind in diesem Zusammenhang Ernst Nolte, Doktorvater von Brigitte Seebacher-Brandt, und Arnulf Baring, Professor für Zeitgeschichte an dem Fachbereich, an dem die Promotion vollzogen wurde, zu nennen. Sprache und Inhalt sind bekanntlich aufeinander bezogen, und der Stil sollte dem Untersuchungsgegenstand gerecht werden. Genau dies wird im vorliegenden Buch aber wiederholt verfehlt: Eingängige Formulierungen, die dem Leser eingehen wie Öl, werden weder Ollenhauer noch der Sozialdemokratie gerecht. Sie verzerren das Porträt. Im Ansatz intelligente und anregende Analyse kommt so nicht auf ihren Begriff.

An einigen Beispielen sei illustriert, was gemeint ist. So heißt es unter einem Bild des jungen Ollenhauer: "Dazugehören, dabei sein, das Mitgliedsbuch in der Tasche und in Ordnung zu haben, das waren die Kriterien, auf die es ankam." Im Handumdrehen ist das Klischee vom trockenen Parteibürokraten fertig. Nebenbei: Der hier zitierte Satz ist wörtlich den unveröffentlichten Memoiren des ehemaligen SAJ-Führers Erich R. Schmidt entnommen, gemünzt auf seinen Vater. Die Autorin gibt aber weder die Quelle an, noch wird überhaupt erkennbar, daß es sich um ein Zitat handelt. In einer anderen Bildunterschrift, die sich auf die Flucht von Frankreich über Spanien nach Lissabon bezieht, wird die Stereotype wiederholt: "Tagebuch Ollenhauers, 8. bis 14. September 1940. Auch diese dramatischen Tage seines Lebens hält Ollenhauer in gewohnter Nüchternheit fest. Ohne eine Spur von Nervosität verzeichnet er die einzelnen Stationen; nur das Wort *Grenze* hat er unterstrichen." Die Abbildung zeigt aber die Seiten eines Terminkalenders, nicht eines Tagebuchs. Nun ist Ollenhauer tatsächlich nicht ein Mann gewesen, der Tagebuch geführt oder – hätte er lange genug gelebt – Memoiren geschrieben hätte: Nur warum unterschiebt die Autorin Ollenhauer in Randbemerkungen etwas, was erst Ergebnis einer Analyse sein kann? Das Klischee findet sich dann auch im Text: Ollenhauer habe sich den langweiligen Parteibürokraten in der Führung der SPD gut eingefügt, er sei "in der Welt sozialdemokratischer Parteibeamten" groß geworden – wie es überhaupt der sozialdemokratischen Führung an Phantasie, Kühnheit und Wagemut gemangelt habe. Lassen sich Parteiführung und Sozialdemokratie der Weimarer Republik wirklich auf einen so simplen Nenner bringen?

Mit dieser rhetorischen Frage wird auf analytische Defizite hingewiesen, die sich in der Arbeit zeigen. Zu voreilig führt die Autorin quasi-moralische Kategorien ein und urteilt, ohne daß Spielräume, die es in historischen Situationen gegeben hat, ausgelotet werden: Schuld-

zuweisung statt Restriktionsanalyse. Da wird nicht oder nur unzulänglich gefragt, ob es überhaupt Alternativen zu der Politik gegeben hat, die die Weimarer Sozialdemokratie verfolgt hat – und falls es sie gab, warum sie nicht verwirklicht worden sind. An dieser Stelle hätte historische Analyse einzusetzen; nur so kann Geschichtsschreibung im Konditional dem Vorwurf entgegen, Utopien zu konstruieren. Konkret: Seebacher-Brandt schreibt über die Weimarer Sozialdemokratie: "Die Bewegung, die Bewegendes kaum noch hatte, igelte sich ein, erstarrte zur geschlossenen Gesellschaft in der Gesellschaft." Selbst wenn diese These empirisch haltbar wäre, ist doch zu fragen, aufgrund welcher politischer Bedingungen, welcher Klassen- und Schichtenverhältnisse, aufgrund welcher Klassenkämpfe und welcher innerorganisatorischer Entwicklungen die Sozialdemokratie zur geschlossenen Gesellschaft wurde – und welche Alternativen es dazu gab, die real in Gesellschaft und Politik angelegt waren. In diesem Zusammenhang fällt dann auch der bekannte Vorwurf, dem "geistig wenig anspruchsvollen Parteizentrum" habe es "an realisiertem, auf den Staat bezogenem Machtbewußtsein" gemangelt. Falls überhaupt für die Weimarer Republik der schon für die Wilhelminische Sozialdemokratie problematische Begriff "Parteizentrum" anwendbar ist, wäre zu fragen, wer gemeint ist. Rudolf Hilferding, Georg Decker, Theodor Dan, Alexander Schiffrin und andere Autoren der "Gesellschaft" – "geistig wenig anspruchsvoll"? Otto Braun, Albert Grzesinski, Carl Severing und Ernst Heilmann – mangelndes "Machtbewußtsein"? Ein anderes Beispiel für Schuldzuweisungen durch die Verf. sei genannt: Sie schließt sich Friedrich Stampfers Bedauern an, daß nach dem Rücktritt Noskes Otto Wels es abgelehnt habe, 1920 das Wehrministerium zu übernehmen, weil er – so Stampfer – "bei der Partei bleiben" wollte. Dann aber folgt das Urteil Seebacher-Brandts: "Der Preis, daß es der SPD verlorenging, war ihm nicht zu hoch." Dieser Preis kann jedoch erst denen bekannt sein, die die Geschichte der Weimarer Republik als Historiker im Nachhinein analysieren; Otto Wels konnte ihn 1920 nicht kennen.

Als Beispiel für mangelnde Flexibilität, ja zuweilen Sturheit, führt die Verf. an, wie Ollenhauer und die sozialdemokratische Führung mit den "feindlichen Brüdern", den Kommunisten umgegangen seien. Nun haben Ängste vor dem Überschwappen der revolutionären Rätebewegung aus Rußland nach Deutschland, haben Spartakisten-Furcht sowie Anti-Bolschewismus und zum Vorurteil geronnener Anti-Kommunismus als ideologische Faktoren zweifelsohne Entscheidungsspielräume in relativ offenen historischen Situationen eingeengt, so in der Novemberrevolution. Nur ist die Partei Rosa Luxemburgs und Paul Levis in ihrer politischen Praxis, in der Programmatik und nicht zuletzt in den innerparteilichen Entscheidungsprozessen, eine völlig andere gewesen als die KPD des Jahres 1925 oder 1932 oder jede andere kommunistische Partei in der Mitte der 30er Jahre. Durch Bolschewisierung und Stalinisierung sind die KPD und ihre Bruderparteien nicht nur in die Abhängigkeit Moskaus geraten, sondern Sozialdemokraten haben – auch in ihrem politischen Alltag – Erfahrungen gesammelt, die die Kluft zwischen den "feindlichen Brüdern" nur vertiefen mußten: Dazu gehörten Straßen- und Saalschlachten zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten, die Sozialfaschismusthese der Dritten Internationale, die Moskauer Schauprozesse und die Liquidation von in Deutschland so bekannten Kommunisten wie Sinowjew, Radek und Rjazanov. Als Ollenhauer als Führer der Sozialistischen Jugendinternationale unter dem Druck der spontan erhobenen und emotional aufgeladenen Forderung nach Einheitsfront im spanischen Bürgerkrieg 1936 mit Santiago Carrillo verhandelte, erfuhr er stalinistische Methoden aus nächster Nähe. Auch Seebacher-Brandt sieht das. Um so unverständlicher ist ihr widersprüchliches und ambivalentes Resümee am Schluß dieses Kapitels, in dem sie Ollenhauers Anti-Kommunismus interpretiert: "Mit Kommunisten gemeinsam könne man nichts erreichen. Was ja seiner Logik nicht entbehrte und doch der komplizierten Wirklichkeit nicht gerecht wurde wie der Selbsthypothese, die Ollenhauer und seine Freunde hinter sich hatten." Sympathien der Verf. für die kleinen, von der Sozialdemokratie abgesplitterten oder ausgeschlossenen Organisationen wie den Internationalen Sozialistischen Kampfbund, die SAP und die Gruppe Neu Beginnen sind unverkennbar. Natürlich konnten diese Gruppen politisch flexibler agieren als die SPD, sie waren besser auf die Illegalität vorbereitet und erschienen als jugendlich, kämpferisch und konzeptionell überzeugend. Nur waren sie eben keine Massenorganisationen wie die Sozialdemokratie. Sie haben die SPD herausgefordert, aber bot der Weg, den sie einschlugen, eine reale Alternative für die Partei? Die SAJ war eine Massenorganisation, der 1926 70.000 Jugendliche angehörten, die später – so Ollenhauer auf der Hildes-

heimer Reichskonferenz – in den Organisationen der erwachsenen Arbeiterschaft wieder auftauchen sollten. Im sozialdemokratischen Selbstverständnis konnte die SAJ nicht als isolierte Elitegruppe und als aktivistische, militante, straff organisierte und auf Illegalität vorbereitete Kaderarmee herangezogen werden – zumal es sich um Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren handelte.

Brigitte Seebacher-Brandt geht in ihrer Untersuchung einen methodologisch plausiblen Weg, indem sie bemüht ist, Ollenhauer im Kontext der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und als typischen Repräsentanten dieser Solidargemeinschaft darzustellen und seine Leistungen zu bewerten. Insofern erscheint die Frage, die von ihr aufgeworfen und verneint wird, ob nämlich die SPD sich ohne Ollenhauer anders entwickelte hätte, fast tautologisch. Das Problem der vorliegenden Interpretation liegt nicht darin, Ollenhauer als typisches Produkt der Weimarer Sozialdemokratie zu sehen. Vielmehr wird die Weimarer Sozialdemokratie in ihrer Vielfalt und in ihrem Facettenreichtum als politische Partei, als Kulturbewegung sowie Interessenorganisation der Facharbeiterschaft mit ihren Gewerkschaften und Unternehmungen nur unzureichend begriffen. Sie wurde eben nicht nur von Apparatschiks und Parteibürokraten getragen, sondern der Bogen spannte sich von den "Neuen Blättern für den Sozialismus" zum "Klassenkampf", von Paul Levi zu Theodor Haubach, von den Hofgeismarern zu den Hannoveranern und vom Weimarer Jugendtag zu den Aufmärschen des Reichsbanners. Ähnliches gilt auch für Ollenhauer, dessen Persönlichkeit mit flotten Formulierungen wiederholt auf wenig simple Merkmale reduziert wird: Man hätte ihn, quellenmäßig ebenfalls hervorragend abgezeichnet, auch ganz anders porträtieren können. In Wirklichkeit war sein "sozialdemokratischer Charakter" doch komplexer, als es der äußere Anschein zunächst vermuten ließ. Die Autorin sagt dies an einer Stelle auch ausdrücklich (S.265). Nur läßt sie sich von dieser Erkenntnis nicht leiten und entfaltet nicht systematisch die verschiedenen Schichten von Ollenhauers Persönlichkeit. Hier liegen dann Widersprüche begründet, die sich in Darstellung und Beurteilung Ollenhauers durch Seebacher-Brandt finden.

So schreibt die Autorin, wenn Ollenhauer Attribute zugeteilt werden, "dann sind es die des Unscheinbaren und bis zur Langweiligkeit Ausgleichenden, des Biederen und des Erfolglosen. Niemand würde je etwas Abfälliges über ihn sagen, niemandem aber würde je etwas Besonderes einfallen, das mit dem Namen Erich Ollenhauer in Verbindung zu bringen wäre". Aus diesem Grund fehle seinem Namen ein herausragender Platz in der sozialdemokratischen Ahnengalerie. "Erich Ollenhauer war der letzte Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, der so sehr in ihr aufging, daß er keine deutlichen Spuren in ihr hinterlassen hat und auch nicht hat hinterlassen wollen. So liegt es in der Natur seiner Person, daß er in Vergessenheit geriet."

An anderer Stelle klingt es dann ganz anders. Fast bewundernd weist Seebacher-Brandt auf die Leistung Ollenhauers hin, in der Londoner Emigration mit "Geschick und Gewandtheit und großer Hingabe" die auseinanderstrebenden sozialdemokratischen Gruppen zusammengeführt und in einer Union zusammengehalten zu haben, "eine bedeutsame intellektuelle wie praktisch-politische Leistung". In einer Rede über "Möglichkeiten und Aufgaben einer geeinten sozialistischen Partei" habe er dieser Union eine Plattform geschaffen und im Hinblick auf die Funktionsfähigkeit der Demokratie aufgrund alter Weimarer und neuer englischer Erfahrungen neue Akzente gesetzt: "Er skizzierte eine Sperrklausel, damit Splittergruppen aus dem Parlament ferngehalten würden; ein konstruktives Mißtrauensvotum, ohne den Ausdruck zu benutzen, aber doch den Sachverhalt unmißverständlich beschreibend; ein Mehrheitswahlrecht; und er forderte, daß die neue Demokratie Härte gegen ihre Feinde zeige, also wehrhaft sei." Die Vorgeschichte des Godesberger Programms reiche, so Seebacher-Brandt, u.a. bis in die Londoner Union zurück. Und "wenn es Väter des Godesberger Programms gegeben hat, dann waren es, jeder auf seine Weise, Willi Eichler und Erich Ollenhauer". Ollenhauer hatte Godesberg nicht zuletzt dadurch möglich gemacht, daß er als Parteivorsitzender in die Bezirke und Unterbezirke ging und für das neue Programm warb, eben Kärnerarbeit leistete. Ähnlich wäre ein Jahrzehnt zuvor Kurt Schumacher, der charismatische Parteiführer nach dem Kriege, ohne Ollenhauer und dessen Organisationsarbeit und absolute Zuverlässigkeit nicht möglich gewesen. Es hatte sich ein Verhältnis zwischen diesen beiden grundverschiedenen Männern entwickelt, "das in der Geschichte der Partei seinesgleichen nicht hat".

Es sind die hier angedeuteten Widersprüche, die – inhaltlich wie methodisch – die Diskussion über die Geschichte der Sozialdemokratie anregen, ja provozieren dürften. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist dieses Ollenhauer-Buch höchst willkommen.

Peter Lösche

Die "Grünen Berichte" der SOPADE. Gedenkschrift für Erich Rinner (1902-1982). Hrsg. von Werner PLUM. — Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung 1984. 424 S.

Mit dieser Gedenkschrift geben W. Plum und die Friedrich-Ebert-Stiftung einen wesentlichen Beitrag zur Entstehung und quellenkritischen Einschätzung der im Jahre 1980 neu herausgegebenen Deutschland-Berichte der SOPADE und setzen ihrem Redakteur, dem nahezu vergessenen Sozialdemokraten Dr. Erich Rinner, ein lange verdientes Denkmal.

Der damalige Mitarbeiter Rinnners, Fritz Heine, zu dessen 80. Geburtstag der Bd. erschienen ist, geht, von W. Borgert und M. Krieff kenntnisreich befragt, eingehend und substanzreich auf die Entstehung und Zielsetzung der Deutschland-Berichte und die Person Rinnners ein. P. Maser charakterisiert in zwei Beiträgen die Inhalte und die Entwicklung der Berichte, ihre Bedeutung für die SOPADE und die Empfänger und ordnet ihre Aussagen in den Forschungsstand zur Geschichte des Kirchenkampfes im Dritten Reich ein. Rinner selbst kommt mit drei Manuskripten über seine redaktionelle Arbeit, die Stellung Hitlers in der Meinung der Bevölkerung und über die deutsche Emigration zu Wort. Ferner hat W. Plum einen überarbeiteten, im "Archiv für Sozialgeschichte", Bd. 21 (1981), S. 329ff, erschienenen Aufsatz von M. Voges über die Deutschland-Berichte als Quelle zum Widerstand der Industriearbeiter im Dritten Reich aufgenommen. Den Abschluß bilden eine Passage aus einer autobiographischen Darstellung Franz Jungs über das Zustandekommen und die Bedeutung der Deutschland-Berichte, ein Brief Rinnners an Heine aus dem Jahre 1945 über die Bedeutung der Niederlage der SPD im Jahre 1933 und die Erfordernisse der Gegenwart sowie eine Kritik Heines an Stil und Inhalten des Aufsatzes von Voges — Beiträge, die wenig aussagekräftig bzw. deplaziert sind — sowie eine Liste der Veröffentlichungen Rinnners.

Aus den Beiträgen wird deutlich, daß Rinner ein intellektueller Fremdkörper in der Sozialdemokratie war. Geboren 1902 als Sohn eines Hilfsbremsers, Student der Volkswirtschaft, Steuerwissenschaftler, Privatsekretär von P. Hertz und R. Hilferding, Sekretär der Reichstagsfraktion der SPD und seit 1933 Mitglied des Parteivorstands, ging Rinner nach dem Einmarsch der Deutschen in Frankreich und der Aufhebung des Parteibüros im Frühjahr 1940 in die USA und fand dort eine Beschäftigung in der Wirtschaft. Nach 1945 scheint er weder ernsthaft gebeten noch willens gewesen zu sein, erneut in Deutschland und in der SPD eine Funktion zu übernehmen.

Seine Leistung für die SPD im Dritten Reich bestand — nach einer Idee von Otto Wels — in der Zusammenstellung und Herausgabe von Berichten aus dem Reich über die wirtschaftliche, soziale und politische Lage und Stimmung der Bevölkerung: Er gab die Deutschland-Berichte zwischen 1934 und 1940 gleichsam als Einmannunternehmen heraus. Hierfür versandte er Fragebogen, schulte Berichterstatte und Grenzsekretäre, gab Aufträge für die Abfassung von Abhandlungen über Grundsatzprobleme des Dritten Reiches und wählte aus den eingehenden Materialien und Berichten etwa ein Drittel für die Veröffentlichung aus. Im Unterschied zu vielen Sozialdemokraten ging Rinner schon früh von der Auffassung einer längeren Dauer des Dritten Reiches aus. Sein Ziel war, wie es auch im Prager Manifest heißt, durch die Verbreitung der Wahrheit das Bewußtsein für die nationalsozialistische Gewaltherrschaft zu schärfen und damit die geistigen Grundlagen für den Sturz des Regimes zu legen. Darüber hinaus sollte die Abfassung der Berichte den Berichterstatte die Augen schärfen und sie für höhere Aufgaben nach dem erwarteten Umsturz vorbereiten. Rinner bevorzugte eine empirisch gesättigte, weitgehend von den offiziellen Parteitheorien, Emotionen und Hoffnungen freie Berichterstattung. Diese nüchternen Auffassungen und Selektionen, die offenbar nicht zu seiner Integration in den Exilvorstand der SPD beitrugen, verteidigte er auch gegen diejenigen, die die Deutschland-Berichte durch eine optimistischere Färbung zu einer Waffe der Illegalen bei der politischen Arbeit machen wollten.

Für die wachsende Resonanz der Berichte spricht, daß ihre Auflage von etwa 500 im Jahre 1934 auf 1 700 (mit Übersetzungen) im Jahre 1940 stieg. Deutlich wird aber auch, daß die Berichte vor allem im Ausland, bei Parteien, Regierungsinstitutionen, Zeitungen und Einzelpersonen gelesen wurden, und offenbar weniger in das Deutsche Reich gelangten. Ihre Bedeutung für die Information des Auslandes und vor allem für die Nachwelt war höher als für die Schulung der Berichterstatte und die Arbeit des Widerstandes in Deutschland. Für Arbeiten mit den Deutschland-Berichten und zur SOPADE wird dieses Buch heranzuziehen sein.

Karl Ditt

Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Hrsg. von Heinrich VOLKMANN und Jürgen BERGMANN (= Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, Bd. 44). – Opladen: Westdeutscher Verlag 1984. 354 S.

Mit diesem Bd. werden Beiträge vorgestellt, die im Spätherbst 1980 auf einer Arbeitstagung in Berlin zum sozialen Protest diskutiert wurden. Ziel ist, einen "annähernd repräsentativen Überblick über den Stand der empirisch-historischen Protestforschung in der Bundesrepublik" zu geben (S. 18), ein Vorhaben, das den Herausgebern sehr gut gelungen ist. Es entsteht das Bild eines noch relativ jungen Forschungszweiges, der jedoch bereits jetzt eine derartige Vielfalt an Fragestellungen und Methoden aufweist, daß eine sinnvolle Zusammenfassung im Rahmen einer Rezension unmöglich ist. Einige Schlaglichter müssen genügen.

Unter den 14 Beiträgen des Bdes sind zum einen Fallstudien sowie eher konzeptuell ausgerichtete Aufsätze und schließlich längsschnittartige Untersuchungen. Diese sehr grobe Einteilung kann allerdings nur dazu dienen, die Rezension zu erleichtern, sie wird der Differenziertheit der Argumentation in den einzelnen Beiträgen in keiner Weise gerecht. – Die Fallstudien umfassen so unterschiedliche Themen wie "Protestträger und Protestformen in den Unruhen 1830-1832" (Heinrich Volkmann) oder die süddeutschen Bierkrawalle vom Frühjahr 1873 (Lothar Machtan und René Ott). Machtan/Ott plädieren sehr überzeugend gegen die Tendenz, derartige Krawalle als "traditionale Überhänge", als "eigentlich schon obsolet gewordene Formen der Interessenartikulation" zu erklären (S. 128). Ansonsten geht es in den Fallstudien vorwiegend um die Erkundung der sozialen Zusammensetzung der Konfliktparteien und um Fragen der Typologisierung. Indem hierfür ausgiebig quantitativ-statistische Methoden zu Hilfe genommen werden, geraten die meisten Beiträge zu eindrucksvollen Demonstrationen der Fruchtbarkeit derartiger Methoden für die historische Forschung. Lediglich Harald Rohlinger erliegt der Gefahr der Fetischisierung der Statistik. Seine Ausführungen zum Sozialprofil der Hanauer Turnerwehr 1849 sind ein Beispiel dafür, wie man mit der Konstruktion schöner Tabellen und Grafiken eine größere Präzision als tatsächlich vorhanden vortäuschen und ansonsten mit vielen Worten wenig sagen kann. – Diese zumeist der empirisch-analytischen Wissenschaftstheorie verpflichteten Fallstudien erhalten ein notwendiges Gegengewicht mit den Beiträgen von Dirk Blasius und Alf Lüdtke, die sich kritisch mit methodischen Konzepten der Protestforschung auseinandersetzen. Während Blasius mit seinen Ausführungen zur Sozialkriminalität die definitorische Eingrenzung des sozialen Protests in Frage stellt, setzt Lüdtke der "Faszination des Spektakulären" die "Rekonstruktion der Alltagswirklichkeit sozialer Gruppen" entgegen (S. 332).

In den eher längsschnittartig angelegten Untersuchungen (in denen natürlich, es sei nochmals betont, auch methodische Fragen erörtert werden und die Fallstudien zur Grundlage haben) steht der Wandel von Protestverhalten im Mittelpunkt. So betrachtet etwa Ulrich Engelhardt die allmähliche Ablösung des gewaltsamen sozialen Protests durch den organisierten Streik und dessen zunehmende Bedeutung als Hauptkampfinstrument der Arbeiterschaft. Auch Arno Herzig versucht, am Beispiel des märkisch-westfälischen Industriegebietes, Kontinuitäten und Brüche in der Entwicklung vom sozialen Protest zur Arbeiterbewegung aufzuzeigen.

In ihrer Gesamtheit bieten die Beiträge (auch die hier nicht explizit erwähnten) einen hervorragenden Einstieg in ein aussichtsreiches Forschungsfeld und vermitteln ein Bild von dessen Chancen und Risiken. Ein sehr anregendes und mit Gewinn zu lesendes Buch.

Hans-Arthur Marsiske

SIMON, Dan: **Das Frankreichbild der deutschen Arbeiterbewegung 1859-1865** (= Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv). – Gerlingen: Bleicher 1984. 334 S.

Die als Dissertation ursprünglich in Hebräisch verfaßte Untersuchung geht speziellen Aspekten der komplizierten deutsch-französischen Beziehungen vor 1870/71 nach. Der Autor geht davon aus, daß für die Vorläufer einer deutschen Arbeiterbewegung seit den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts Frankreich in vieler Hinsicht den Charakter eines Vorbildes hatte. Aber um diese Tradition geht es in der vorliegenden Arbeit nicht, sondern um die deut-

sche Arbeiterbewegung, wie sie sich in den sechziger Jahren im VDAV und ADAV anbahnte und konstituierte. Wenn vom Frankreichbild der "modernen Arbeiterbewegung" die Rede ist, so handelt es sich um das der führenden Persönlichkeiten beider Fraktionen, namentlich Franz und Max Wirth, Leopold Sonnemann, Nikolaus Hadermann, Ferdinand Lassalle und Moses Heß.

Ausgangspunkt der Betrachtungen ist nicht – wie in der Historiographie der deutschen Arbeiterbewegung üblich – das Jahr 1863, sondern 1859 (d.h. der Krieg Österreichs gegen Piemont und Frankreich) mit seinen Auswirkungen auf das auflodernde deutsche Nationalbewußtsein und auf die Neuentwicklung der deutschen Arbeiterbewegung. Die Arbeit basiert auf gedruckten Quellen – vornehmlich zeitgenössischen Zeitungen – und ist in drei chronologische Unterabschnitte aufgeteilt (S.23): 1. Die präkonstitutionelle Phase vom Juli 1859 bis Mai/Juni 1862, d.h. vom Waffenstillstand in Villafranca bis zur Initiative des Nationalvereins für eine Arbeiterdelegation zur Londoner Weltausstellung; 2. die Konstituierung der deutschen Arbeiterbewegung 1863 und der Einfluß des nationalen bis nationalistischen Bewußtseins auf die erwähnten Persönlichkeiten; 3. die Zeit vom Mai/Juni 1863 bis zum September 1865, d.h. von der Gründung der beiden konkurrierenden Organisationen bis zum Kongreß in Stuttgart. Hier soll untersucht werden, ob und inwieweit die Einstellung der Führer sich änderte, als die Bewegung feste organisatorische Formen annahm, und ob die Arbeiterbewegung ein ähnlich positives Frankreichbild wie in den dreißiger und vierziger Jahren hatte.

Faßt man die Ergebnisse der Untersuchung zusammen, so läßt sich zunächst festhalten, daß es in der Arbeiterbewegung der Jahre 1859-1865 weder eine einheitliche Haltung gegenüber Frankreich noch eine in beiden Fraktionen jeweils verbindliche Meinung über den französischen Nachbarn gab. Auch wenn das Frankreichbild jener Jahre im allgemeinen negativ war, so gab es doch so viele, oft widersprüchliche und entgegengesetzte Meinungen; daß von Einmütigkeit kaum die Rede sein kann. Allerdings waren sich im VDAV die Hauptsprecher Max Wirth, Leopold Sonnemann und Fedor Streit in einigen Punkten einig: der Feindschaft gegen Napoleon III., dem Widerstand gegen französische sozialistische Ideen, der Angst vor französischen Expansionsambitionen und der Zustimmung zum preußisch-französischen Handelsvertrag. Dennoch blieben große Unterschiede in der Einstellung gegenüber Frankreich. Auch im ADAV war das Spektrum der Ansichten über Frankreich breit, und es reichte von erbitterter Feindschaft bis an die Grenze von Verehrung. Lassalle beispielsweise unterstrich immer wieder das positive Erbe der Französischen Revolution, bezeichnete Napoleon III. jedoch als Despoten; Moses Heß hingegen sah in ihm eine positive Gestalt, einen "Leitstern der Menschheit" (S.316), in dem sich die "edelsten Werte" der französischen Nation verkörperten. Im Gegensatz zu den in diesem Kontext behandelten Persönlichkeiten war für Moses Heß die von fast allen gefürchtete französische Intervention in Deutschland eine Voraussetzung für die deutsche Einigung. Völlig entgegengesetzt war die Meinung Nikolaus Hadermanns, der in Frankreich und in Napoleon III. den Erbfeind und das Haupthindernis auf dem Wege zur Einheit der deutschen Nation sah. Die formelle Konstituierung der Arbeiterbewegung führte bei den so unterschiedlichen Persönlichkeiten keineswegs zu einer Revision ihrer Ansichten, vielmehr sahen sie darin jeweils ein Mittel, ihre Ideen zu verbreiten. (S.316).

In der Untersuchung wird deutlich herausgearbeitet, in welchem Maße die Anschauungen der Arbeiterführer über Frankreich eine Rolle im Kampf um die Gestaltung und politische Ausrichtung der Arbeiterbewegung gespielt haben. Männer wie Wirth und Sonnemann – und abgeschwächt auch Streit – einerseits und Hadermann andererseits benutzten das Frankreichbild, um ihre Widersacher zu diskreditieren. So wurde Lassalle als Imitator französischer sozialistischer Ideen präsentiert, während Hadermann seine Gegenspieler Wirth und Sonnemann als Handlanger des französischen Imperialismus bezeichnete. Und Moses Heß wiederum sah im ADAV eine Möglichkeit, den Bonapartismus in Deutschland zu verbreiten. "Sämtliche Fraktionen suchten die Ideen der Gegenseite als von französischem Geist besessen hinzustellen, was wiederum darauf hinweist, daß unter den deutschen Arbeitern ein gerütteltes Maß von Gallophobie grassierte" (S.317). Nach Meinung des Autors sei diese Haltung – auch der Arbeiterschaft – nach Ausbruch des Krieges von 1870/71 besonders deutlich geworden. Der Arbeiterbewegung insgesamt sei es nicht gelungen, sich eine unabhängige Meinung über Frankreich zu bilden, vielmehr habe sie sich von dem in Vorurteilen verhafteten Kleinbürgertum ins Schlepptau nehmen lassen. Anhand des Frankreichbildes wird somit der These

widersprochen, die deutsche Arbeiterbewegung habe eigene – von der landläufigen Meinung abweichende – Ansichten entwickelt.

Beatrix W. Bouvier

Solidarität und Menschenwürde. Etappen der deutschen Gewerkschaftsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von Erich MATTHIAS und Klaus SCHÖNHOFEN. – Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1984. 383 S.

This collection of eighteen essays, the result of a series of lectures organized by the late Professor Erich Matthias as part of the DFG-supported "Deutsche Gewerkschaften" project at the University of Mannheim, eloquently demonstrates that the study of German trade-union history is rapidly coming of age. In his foreword Klaus Schönhoven contends that "Ohne historisch fundierte Studien zur Gewerkschaftsbewegung bliebe die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung eine buchstäblich halbe Sache" (p.7) – an argument to which no serious observer could take exception. Certainly the study of trade-union history has in recent years attracted some of Germany's most gifted younger historians, many of whom are represented in this collection. Thus Schönhoven is quite right to note that the volume represents "eine Bilanz der bisherigen Forschung" (p.7).

The first six essays focus on the origins of trade unions in Germany and their development to 1914; most of them, though ably conceived and executed, contain relatively few surprises. The articles by Ulrich Engelhardt, Klaus Tenfelde, Klaus Schönhoven, and Michael Schneider are essentially summations of previously published, more extensive, and deservedly acclaimed studies by those authors. On the other hand, the two essays by Dirk H. Müller (on syndicalism in the German trade-union movement before 1914) and Hans-Georg Fleck (on the Hirsch-Duncker organizations from 1868-69 to 1933) contain a great deal of fascinating new material on some hitherto neglected topics.

The second cluster of six essays concerns the history of trade-union organizations between 1914 and 1933. The extensive consideration which these essays accord to that period may indeed be defensible, but it may be slightly excessive in view of the book's rather scanty treatment of trade-union developments after 1945. In this second cluster Heinrich Pothhoff and Frank Deppe/Wittich Roßmann present summaries of interpretative positions that are by now rather well-known, while Dieter Schiffmann and Peter Jahn provide thorough and very useful surveys of the policies of the Free Trade Unions vis-à-vis the Müller government and the subsequent presidial cabinets. This reviewer found the essays by Michael Ruck and Horst-Albert Kukuck to be especially interesting. Ruck presents a detailed and sophisticated analysis of the dilemmas of trade unions in the inflation era. Kukuck, in his carefully crafted review of the period between 1924 and 1929, tellingly points to the dangerous political consequences of the over-reliance by both labor and management on compulsory arbitration: "Die Möglichkeit des Zwangstarifs gab den Gewerkschafts- wie den Unternehmerfunktionären die bequeme Chance, sich der Verantwortung für einen mutigen Tarifkompromiß immer wieder zu entziehen und die Enttäuschung der eigenen Klientel auf den staatlichen Schlichter abzulenkten. Indem man den Staat zum Sündenbock für jeden schlechten Abschluß stempelte, wurden einfache tarifpolitische Fragen in hochbrisante politische Probleme verwandelt" (p.171).

This is not exactly a new insight (for example, it is quite consistent with some of Knut Borchardt's views), but Kukuck's formulation of it is acute, cogent, and probably correct. The final group of six essays concentrates on the period since the National Socialist *Machtübernahme*, although the excellent pieces by Henryk Skrzypczak and Gunther Mai (on the elimination of the trade unions in 1933 and on the Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation) also refer back to developments during the Weimar Republic. Again, these contributions are generally of high analytic quality; the articles by Mai and by Ulrich Borsdorf, though, deserve special mention. In his careful consideration of the NSBO, Mai treads deftly over some difficult and treacherous terrain, and concludes that despite the NSBO's short history one has to ascribe a "bedeutsame Funktion" to it: "Einerseits begründete sie Loyalitäten und Affinitäten in Teilen der Arbeiterschaft, andererseits baute sie politische Vorbehalte, mentale Opposition, also Widerstandspotentiale ab" (p.288). Borsdorf, in his essay on German trade unions and the National Socialist era, proposes an analytic differentiation among "workers' opposition", "resistance", and "exil" groups in treatments of German labor be-

tween 1933 and 1945. Such precision is useful in that it identifies some problems for future research; though the activities of German exiles have been quite extensively studied, Borsdorf argues, the areas of workers' opposition and trade-union resistance need more attention. The essays on the post-1945 period are rather disappointing. To be sure, Werner Müller skilfully and thoroughly reviews the early history of the FDGB; but the pieces by Siegfried Mielke (on organizational problems and *Neuordnungskonzeptionen* among trade unions in the Western occupation zones) and Hans Otto Hemmer (on the DGB's programmatic statements), though in themselves quite interesting, are perhaps a bit too sharply focused for this volume, especially given the absence in it of other treatments of post-1945 developments.

Such unevenness, though, is inevitable in a book of this sort. As a review of the state of research by 1983-84 it is quite successful, and it invites comparison with earlier collections, especially the two volumes edited a few years ago by Heinz Oskar Vetter.¹ In some ways the book under review is less broad in its coverage than the first Vetter volume, while in the nature of things it lacks some of the interpretative and polemical immediacy of the second Vetter volume; but still it demonstrates most effectively just how far research on German trade-union history has come in recent years.

A few words of more general criticism may be in order. Apart from Tenfelde, the authors of this volume rarely deal with international or comparative issues. Though the first six pieces skilfully integrate social with political history, that is less true of the contributions that deal with the period after 1914, many of which tend to concentrate a bit one-sidedly on high politics. Moreover, the reader of this book gets only a limited sense of the conceptual and methodological debates in German labor history, or of the directions that future research should take. A concluding essay on such matters might have been helpful. Finally, the selective bibliography could have been somewhat more extensive; some important titles, such as the recent two-volume study by John A. Moses, have been left out.

David E. Barclay

- 1 Vom Sozialistengesetz zur Mitbestimmung. Zum 100. Geburtstag von Hans Böckler. Hrsg. von Heinz Oskar Vetter, Köln 1975; Aus der Geschichte lernen – die Zukunft gestalten. Dreißig Jahre DGB. Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz zur Geschichte der Gewerkschaften vom 12. und 13. Oktober 1979 in München. Hrsg. von Heinz Oskar Vetter, München 1980.

KRENGEL, Jochen: **Die deutsche Roheisenindustrie 1871-1913. Eine quantitativ-historische Untersuchung** (= Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 34). – Berlin: Duncker und Humblot 1983. 205 S.

Das Ziel dieser Studie besteht darin, das Wachstum der Produktion der deutschen Roheisenindustrie bis 1913 zu analysieren und zu klären, welche Faktoren es auslösten. Im überwiegenden Teil der Studie wird versucht, das Wachstum der Roheisenindustrie mit Hilfe eines neoklassischen Wachstumsmodells zu erklären, im letzten Teil werden die Verflechtungen dieser Industrie mit anderen Zweigen sowohl im Hinblick auf ihre eigene Nachfrage nach Vorleistungen als auch hinsichtlich ihres Absatzes mit Hilfe der Input-Output-Rechnung nachgezeichnet. Hierbei stellt sich sofort die Frage, ob mit einem neoklassischen Produktionsmodell das Wachstum einer Industrie überhaupt erklärt werden kann. Erklären heißt, nach realen Ursachen und Bedingungen forschen, die den Entwicklungsprozeß hervorgerufen haben. Es kann dabei also nicht nur um Beschreibungen dessen gehen, wie das Wachstum verwirklicht wurde. Sehen wir zunächst einmal von weiteren methodischen Einwänden ab, so kann ein neoklassisches Produktions- und Wachstumsmodell allenfalls eine Deskription des Prozesses leisten. Berücksichtigt man weiter, wie dabei Effizienzsteigerungen der Produktion (technischer Fortschritt) behandelt werden (s.u.), dann sind folgende Einschätzungen ihrer eigenen Vertreter verständlich und ernst zu nehmen: Die Vorgehensweise "gestattet aber nicht die Überprüfung empirischer Hypothesen, an denen man in den theoretischen Wissenschaften vor allem interessiert ist [...]". "Die moderne Wachstumstheorie versucht nicht, eine Kausalerklärung für die langfristige Entwicklung und die mit ihr verbundenen strukturellen Umschichtungen durch eine Analyse des konkreten Ablaufs des Wachstumsprozesses bestimmter Volkswirtschaften

zu geben [...]. Vielmehr befaßt sich die moderne Wachstumstheorie mit den generellen Bedingungen eines gleichgewichtigen Wachstums."¹

Daß diese Modelle auch wissenschaftstheoretisch gar nicht den Status von empirisch überprüfbaren Hypothesen haben, d.h., falsifizierbar sind, wenn wir uns auf Popper beziehen, zeigt in den verwandten Modellen die Form, in der der technische Fortschritt berücksichtigt wird. Bei Kregel geschieht dies folgendermaßen: Seinem Wachstumsmodell legt er eine Cobb-Douglas-Produktionsfunktion mit Hicks-neutralem technischem Fortschritt² zugrunde, so daß sich die Wachstumsraten (W) der Produktion aus der Summe der Wachstumsraten der Produktionsfaktoren gewichtet mit ihren relativen Kosten (= Produktionselastizitäten) und der Wachstumsrate des technischen Fortschritts, also der Effizienzsteigerung des Produzierens darstellen lassen.

W_{Roheisenproduktion} =

$$\frac{q_{\text{relativer Kostenanteil d. Vorleistung}} \cdot W_{\text{Vorleistung}} + q_{\text{rel. Kostenanteil der Löhne}} \cdot W_{\text{Arbeitsvolumen}} + q_{\text{rel. Kostenbez. Gewinnanteil des Kapitals}} \cdot W_{\text{Kapital}} + W_{\text{techn. Fortschritt (t F)}}$$

Ob die Wachstumsrate der Produktion tatsächlich durch diese Faktoren qualitativ und in den angegebenen Quantitäten bestimmt ist, kann empirisch gar nicht überprüft werden. Denn die Wachstumsrate des technischen Fortschritts stellt per Definitionen einfach das Residuum zwischen der zu erklärenden Wachstumsrate der Produktion und den anderen Input-Wachstumsraten gewichtet mit ihren relativen Kosten dar. Außer W_{tF} können alle Größen empirisch ermittelt oder geschätzt werden. Alle Fehler, die die einzelnen Summanden beinhalten, kumulieren sich in W_{tF}. Es ist mit diesem Modell überhaupt nicht beweisbar, ob erstens die berücksichtigten Variablen wesentlich sind und ob zweitens der unerklärte Rest dem technischen Fortschritt in dem berechneten Ausmaß geschuldet ist. Mit demselben Datenmaterial lassen sich, verwendet man andere Produktionsmodelle und Annahmen über den technischen Fortschritt, andere Ergebnisse, d.h. andere Werte für den technischen Fortschritt erzielen. In der wissenschaftlichen Diskussion der Wachstumstheorie wird ferner auch immer wieder die Exogenität des technischen Fortschritts scharf kritisiert. Der technische Fortschritt ist in diesem Wachstumsmodell nicht von dem Produktionssystem, von Kosten-, Nachfragekonstellationen etc. abhängig, sondern autonom, eine Annahme, die an der Realität vollkommen vorbeigeht.³

Lohnt es sich schon unter diesen Bedingungen eigentlich gar nicht, die Ergebnisse dieser Art Wachstumsanalyse weiter zu verfolgen,⁴ so seien doch noch einige weitere schwerwiegende Einwände angeführt. Das von Kregel aufgestellte Produktions- bzw. Wachstumsmodell enthält neben dem technischen Fortschritt folgende Variablen: die Vorleistung, aufgespalten nach Erz-, Zuschlags-, Koks- und Transportmengen, das Arbeitsvolumen und den Kapitalstock bzw. -einsatz. Die Wachstumsratenfunktion (s.o.) enthält dann die relativen Kosten der einzelnen Variablen multipliziert mit deren Einsatzmenge. Zum einen können diese Inputfaktoren die Wachstumsrate der Roheisenindustrie nicht erklären, sondern allenfalls zeigen, durch welches Inputwachstum der vermehrte Ausstoß möglich wurde. Zum anderen bergen die Berechnungen und auch die Interpretationen der Ergebnisse erhebliche Mängel. Die Er-

1 Heinz König, Ansätze und Probleme der Wachstumstheorie, in: ders., Wachstum und Entwicklung der Wirtschaft (= Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 23), Köln und Berlin 1970, S.16f. Siehe auch Bernhard Gahlen, Einführung in die Wachstumstheorie, Bd. 1, Tübingen 1973, S.99ff.

2 Hicks-neutraler technischer Fortschritt bedeutet: Alle Produktionsfaktoren sind gleichermaßen an der Effizienzsteigerung beteiligt, so daß sich ihr Einsatzverhältnis nicht ändert: Nimmt man als Produktionsfaktoren nur Arbeit und Kapital, bedeutet dies, daß die Grenzproduktivitäten, das Faktorpreisverhältnis und damit auch die Einkommensverteilung konstant bleiben.

3 Zur Kritik vgl. u.a. Bernhard Gahlen, Die Überprüfung produktions-theoretischer Hypothesen für Deutschland (1850-1913), Tübingen 1968, S.264f., auf den sich Kregel sehr häufig beruft. Klaus Rose, Grundlagen der Wachstumstheorie, 4. Aufl., Göttingen 1972, S.173.

4 Bemerkungen über den empirischen Gehalt der Annahmen, die das von Kregel benutzte neoklassische Wachstumsmodell implizieren, wie Gültigkeit des Ertragsgesetzes, Substituierbarkeit der Produktionsfaktoren, vollkommene Konkurrenz auf allen Märkten etc. erspare ich mir. Für Kregel reichen dazu wenige nicht sehr stichhaltige Überlegungen, diese Voraussetzung als empirisch gegeben anzusehen (S.26ff).

mittlung des Rohgewinns als Differenz zwischen dem Produktionswert und den Kosten hat zur Folge, daß sich sämtliche Fehler der Kostenberechnung und -schätzung im Rohgewinn bzw. im Anteil des Rohgewinns am Produktionswert kumulieren, so daß die Gewichtung der Wachstumsrate des Kapitalstocks in der im Mittelpunkt stehenden Wachstumsratenfunktion entsprechend unsicher ist. Dies kann sich dann wiederum auf die Wachstumsrate des technischen Fortschritts auswirken. Wie wir oben gesehen haben, impliziert die Cobb-Douglas-Produktionsfunktion mit Hicks-neutralem technischem Fortschritt, daß die Kostenstruktur konstant bleibt. Dies behauptet nun auch Kregel von seinem Datenmaterial (S.105ff und Tabelle 106). Die von ihm ermittelten Werte in der Tabelle 106 sprechen jedoch dagegen, besonders augenfällig ist dies bei den Erz- und Zuschlagskosten, den Lohnkosten und auch dem Gewinn. Außerdem zeigt der Verf. nicht, wie er die Werte der Produktionselastizitäten (= relativen Kosten), die er zugrundelegt (S.110), berechnet. Der Verf. widerspricht allerdings schon auf S.111 geradewegs seinen eigenen vorherigen Behauptungen, stellt einen Trendbruch für 1893 fest und berechnet für beide Perioden (1873-1893 und 1893-1913) zwei unterschiedliche Wachstumsratenfunktionen mit unterschiedlicher Kostenstruktur und dementsprechend differierenden Wachstumsraten des technischen Fortschritts. Offen bleibt ferner dabei, wie er den Trendbruch gerade für 1893 festgestellt hat, warum nicht 1892 oder 1894 etc.? Für die erste Phase stellt Kregel einen Beitrag des technischen Fortschritts von 28,6% zum Wachstum der Roheisenindustrie mit durchschnittlich 4,5% pro Jahr fest, in der zweiten Phase sind es nur 4,3% Wachstumsbeitrag des technischen Fortschritts bei einem Wachstum von 6,77% jährlich. Dies alles kann plausibel sein, wie der Verf. auf S.111ff mit wirtschafts- und technik-historischen Ausführungen zu untermauern sucht, belegt sind diese Quantifizierungen im Rahmen dieser Arbeit keineswegs.

Viel informativer und mit sehr viel mehr Erklärungskraft sind die Ausführungen im zweiten Teil der Arbeit. Kregel untersucht hier die Verflechtung der Roheisenindustrie mit vor- und nachgelagerten Sektoren mit Hilfe der Input-Output-Analyse. Er zeigt, daß der Beitrag der Roheisenindustrie zum gesamtwirtschaftlichen Wachstum und zur Beschäftigung um ein Vielfaches höher war als ihr direkter Beitrag (nämlich durch ihre Nachfrage nach Eisenerz, Steinkohle, Verkehrsleistungen etc.). Ebenso wichtig ist die Analyse der Roheisennachfragestruktur für die Wachstumsanalyse dieser Industrie. Hier wird nicht nur die direkte, sondern auch die indirekte Nachfrage einbezogen. Wesentliche Effekte gingen "auf dem Inlandsmarkt nur von der Bauindustrie und der die Landwirtschaft beliefernden Kleiseisenindustrie" aus, "der Absatz an den Maschinenbau löste kein überragendes Wachstum in der Roheisenbranche aus." (S.195). Demgegenüber war vor allem die Auslandsnachfrage, und zwar besonders indirekt über den Absatz von Gießereien, Stahlwerken, Maschinenbau etc. für über rund 30% der jährlichen Wachstumsrate der Roheisenproduktion verantwortlich (siehe Tabelle 53, S.174). Der relative Absatzrückgang an die Stahlindustrie infolge des hier vermehrten Einsatzes an Alteilen wurde durch den vermehrten Einsatz im Gießereisektor überkompensiert. Die Input-Output-Rechnung erweist sich hier als ein erklärungsträchtiges analytisches Instrumentarium, deren Ergebnisse Strukturen und Verflechtungen sichtbar machen und quantifizieren, die dem Beobachter sonst verborgen geblieben wären, so daß sich dieses Buch allerdings aus diesem Grund als leistungswert erweist.

Ilse Costas

HOFFMANN, Thomas: **Arbeiterbewußtsein und gewerkschaftliche Bildungsarbeit. Eine Untersuchung zur gewerkschaftlichen Erwachsenenbildung der IG Metall** (= Schriftenreihe für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung, Bd. 24). — Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft 1983. VII, 466 und 38 S.

Die Untersuchung von Th. Hoffmann beinhaltet die Ergebnisse einer empirischen Erhebung bei Teilnehmern von Einführungsseminaren der IG Metall zur Frage der Lernvoraussetzungen (Inhalte und Strukturen). Es gibt bisher nur wenige Untersuchungen des Arbeiterbewußtseins, die sich auf gewerkschaftliche Bildungsarbeit beziehen. Die meisten derartigen Studien konzentrieren sich auf das gesellschaftliche Bewußtsein von Arbeitnehmern. Dem Autor der vorliegenden Arbeit geht es aber vorrangig um die Analyse von Lernvoraussetzungen und Lernzielen unter dem Gesichtspunkt der Planung, Organisation und Gestaltung von Lernprozessen. Er wählte dafür ein Einführungsseminar aus, dessen Teilnehmer Betriebsräte, Vertrau-

ensleute und Gewerkschaftsmitglieder waren, die vorher nur geringe Erfahrungen mit gewerkschaftlicher Bildungsarbeit hatten. Mit Hilfe von Fragebögen und Gruppendiskussionen führte der Autor, der ehrenamtlicher Bildungsreferent der IG Metall ist, seine Erhebungen durch.

Die Ergebnisse seiner Untersuchung faßt er thesenartig am Schluß (S.419) zusammen: 1. Der Konflikt zwischen praxisorientierten und allgemein-theoretischen Lerninteressen der Teilnehmer und an grundsätzlichen Zielen gewerkschaftlicher Bildungsarbeit orientierten Seminarkonzeptionen kann nur so gelöst werden, daß beide Seiten offen miteinander konfrontiert werden. 2. Die Lernerfahrungen der Teilnehmer sollten thematisiert werden, um damit eine Orientierungsgrundlage und eine positive Lernatmosphäre zu schaffen. 3. Eine Schlüssel-funktion in der Stoffvermittlung und deren didaktischer Aufbereitung kommt der Einstellung der Teilnehmer zum Verhältnis von Kapital und Arbeit zu. Eine ähnliche Bedeutung hat die Darstellung des Rechts als Ausdrucksform bestimmter sozialökonomischer Machtverhältnisse. 4. Ein zentrales Problem sind die Vorbehalte der Teilnehmer gegenüber Gewerkschaften, die häufig latent bleiben bzw. sich nur schwer erkennbar äußern.

Die Ergebnisse dieser Studie ermöglichen also eine genaue Identifizierung der Teilnehmer-einstellungen und stellen damit eine wichtige Grundlage für die unterrichtspraktische Umsetzung in den Seminarkonzeptionen gewerkschaftlicher Bildungsplaner dar.

Gisela Losseff-Tillmanns

OSCHILEWSKI, Walther G.: Auf den Flügeln der Freiheit. Ausgewählte Aufsätze zur Sozial-, Kunst- und Literaturgeschichte Berlins. Mit einem Vorwort von Willy Brandt. – Berlin: Verlag Europäische Ideen 1984. 250 S. (mit Abb.).

Mit der Zusammenstellung von zwanzig seiner schon früher publizierten Aufsätze und historischen Skizzen hat sich Oschilewski anlässlich seines 80. Geburtstags auch selbst ein schönes Geschenk gemacht. Erster Gratulant ist Willy Brandt, der in seinem Vorwort "Oschis" Persönlichkeit, Entwicklung und Wirken respektvoll nachzeichnet.

In dem reich bebilderten und mit phantasievoll ausgewählten Überschriften versehenen Bd. rekonstruiert O. Lebensbilder und Biographien von Personen aus zwei Jahrhunderten, die sowohl der Arbeiterbewegung verpflichtet sind (Marx, Engels, B.v. Arnim, R. Luxemburg, Born, Lassalle, Mühsam, Friedrich) als auch der antibürgerlichen Wirkungsgeschichte von Kunst und Presse angehören (Chodowiecki, Chagall, Oesterle, Breuer, Brecht, Helphand-Parvus, Stomps). Dabei entzieht sich der Chronist dem möglichen Vorwurf eines unvermittelten Biographismus trotz akribischer Auflistung von Lebens- und Sterbedaten, manch überschwenglicher Lobeshymne auf seine Protagonisten und Entwürfen attributiv überlasteter Psychogramme. Denn diese Revolutionäre des 'Geistes und der Tat' verbindet innerhalb der Anthologie ein Gemeinsames: Berlin – als entscheidende Lebensstation. Oschilewskis eigene Leidenschaft für diese Stadt läßt ihn fast durchgängig das Atmosphärische betonen, und so erscheint dem Leser – bei ununterbrochener Lektüre – Geschichte als revolutionärer Bilderbogen. Vor-märzliche Impressionen aus dem Leben der sich einem "humanitären Sozialismus" annähernden Bettina von Arnim; eine kurze Geschichte der Berliner Buchdrucker in den Märztagen und die frühe sozialpolitische Bewegung der Berliner Arbeiterschaft unter der Führung von Stephan Born bis zum organisatorischen Zusammenschluß der Proletarischen Jugend im Oktober 1904, geben nur einen Teil der Themenvielfalt und Interessenschwerpunkte des Autors wieder, der ja selbst schon auf den 'Flügeln der Freiheit' schwebte, wie es u.a. aus seinen Schilderungen der Rabenpressezeit und der Entwicklung des sozialdemokratischen "Vorwärts" hervorgeht.

Insgesamt enthalten die für diese Ausgabe gekürzten und bis in die Anmerkungen überarbeiteten Beiträge meist bekannte Forschungsergebnisse, die mehr durch die Form des 'Nach'-Denkens aus persönlich geleitetem Engagement oder im Auffinden von längst vergessenen Details Originalität beweisen. Daher ist es auch kein Zufall, daß die Kommentare zu zeitgenössischen Akteuren wie z.B. dem Anarchisten Ernst Friedrich am gelungensten sind, an die O. ein besonders großes Ausmaß an Affinität bindet. So ist nun ein 'Lesebuch für die Freiheit' entstanden, dem in diesem Zusammenhang noch ein aktuelles Detail hinzugefügt werden kann: Das von Friedrich 1923 begründete "Erste Internationale Anti-Kriegs-Museum" in Berlin, Parochialstr. 29, hat inzwischen eine 'Nachfolge' in einer Weddinger Ladenwohnung, Genter Str. 8, erhalten.

Jörg Fehrs

FISCHER -DEFOY, Christine: **Arbeiterwiderstand in der Provinz. Arbeiterbewegung und Faschismus in Kassel und Nordhessen 1933-1945. Eine Fallstudie.** Mit einem Vorwort von Reinhard Kühnl (= VAS, 11). – Berlin (West): Verlag für Ausbildung und Studium in der Elefant Press 1982. 280 S.

Die Arbeit von Fischer-Defoy verspricht, "über die Darstellungsweise der Ideologie-, Strategie- und Aktionsgeschichte der Arbeiterorganisationen hinausgehend, die Arbeiterbewegung in ihren 'wirklichen Verhältnissen' zu erfassen [...]". (S.11). Dies bedeutet für die Autorin, auf der Basis materieller Lagebestimmung und "des politisch-gesellschaftlichen Bewußtseins der Arbeiterklasse" Formen und Möglichkeiten des Widerstandes der organisierten Arbeiterbewegung und ihres Umfeldes zu untersuchen. Schon hier fällt die Unschärfe des Buchtitels ins Auge: Es geht um die *organisierte* Arbeiterbewegung Kassels und des nordhessischen Umlandes, um KPD und SPD, KJVD und SAJ, RGO und ADGB und nicht zuletzt um den Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK), der hier einen nicht unwesentlichen Einfluß besaß.

Über weite Strecken liest sich das Buch wie ein Sachstandsbericht: Organisationen und Mitgliederzahlen werden aufgelistet, wobei die Darstellung immer dort noch detaillierter wird, wo es sich um die KPD und deren Nebenorganisationen handelt. Diese detaillierten Kenntnisse des kommunistischen Spektrums der organisierten Arbeiterbewegung führen allerdings nicht dazu, evtl. regionale Besonderheiten oder gar ein spezifisches Milieu zu beschreiben, sondern die Autorin verfährt weitgehend deduktiv: Wie im Reich, so auch in Kassel – so lautet die Quintessenz, hat sich der Leser durch die Überfülle an Statistiken und die knappen, verbindenden Kommentare durchgekämpft. Dies scheint auch beabsichtigt, denn die gleichbleibende Gliederung dieser lokal- und regionalgeschichtlichen Untersuchung entfaltet ihre Fragestellungen immer von oben nach unten. Die versprochenen "wirklichen Verhältnisse" und Möglichkeiten für Arbeiterhandeln bleiben in Kassel abhängig von den Direktiven demokratisch-zentralistischer Parteiparate und der Entwicklung von Indexziffern. Diese Perspektive hat z.T. ihre Berechtigung dort, wo – wie in der Endphase der Weimarer Republik – die Organisationen noch öffentlich wirken und einen beträchtlichen Einfluß ausüben konnten, so bei der Demonstration von 20.000 Gewerkschaftern, Sozialdemokraten und Kommunisten am 12. Juli 1932. Mit dieser Demonstration, so Fischer-Defoy, war die Chance eröffnet für ein "solidarisches Zusammenwirken der Arbeiterparteien"; tatsächlich waren schon vorher auf lokaler Ebene Bündnisse (= Kampfausschüsse aus sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeitern) in der Kasseler Altstadt, in Herleshausen und in Philipphof zustande gekommen und die Arbeiterpresse hat über die Kontakte zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten auch aus den Ortschaften des Regierungsbezirkes seit 1931 berichtet.

All diese Bestrebungen wurden, so die Autorin, wieder zunichte gemacht durch das uneinsichtige Verhalten von Bezirksvorständen und Bezirksleitungen. Die Erklärung dafür, daß die "da unten" schon zu antifaschistischer Zusammenarbeit bereit waren, die "von oben" aber nicht wollten, bleibt diffus; alle sich in diesem Kontext ergebenden interessanten Aspekte, die die sterile Einheitsfront-Diskussion von der Ebene programmatischer Plattitüden herunterholen könnten, werden ausgespart: Wer waren die Leute, die sich zusammenschlossen, welche Funktionen und welchen Einfluß hatten sie in ihren Parteien, in welchem Ansehen standen sie in ihrer Gemeinde, hatten sie über Parteigrenzen hinausgehende Kontakte und Freundschaften (etwa im Gesangsverein, im Sportverein etc.), die evtl. dazu beitragen konnten, gerade hier solche Einheitsfrontgelöbnisse zustande zu bringen? Oder waren es doch nur "Gelöbnisse", die nicht über eine Erwähnung in der interessierten Presse herauskamen? Wie lange bestanden diese Bündnisse, was waren ihre Aktivitäten? – Fragen, die – wenn sie gestellt werden – den Wert lokalgeschichtlicher Erkundungen ausmachen. Ist es nicht eine völlige Verkennung zentralistischer Parteistruktur, wenn Fischer-Defoy bedauert, daß "die Kasseler Arbeiterorganisationen [...] nicht in der Lage waren, eigene Arbeiterführer herauszubilden und daher stets auf die Entsendung von Funktionären 'von oben' angewiesen waren, [...]?" (S.58). Der modische Schwenk zur Basis sollte tatsächlich ernst genommen werden und das hieße, die politisch Agierenden nicht nur im Gestrüpp ihrer Parteianweisungen zu sehen, sondern auch in den Zusammenhängen ihrer Lebenswelt.

Ein ärgerliches Beispiel, wie die Darstellung der ökonomischen Seite des Arbeiterlebens in Indexziffern erstarren kann, leisten die entsprechenden Passagen der Kap. 5-8; es würde sich

lohnern, auszuzählen, welche der von Jürgen Kuczynski in seiner monumentalen "Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus" (hier insbesondere Bd. 6) abgedruckten Statistiken *nicht* zitiert werden. In aller Regel schließt sich an diese Darlegungen das schlichte Fazit an, daß "die wirtschaftliche Entwicklung im Raum Kassel [. . .], die im vorherigen Kapitel getroffenen allgemeinen Aussagen" bestätigt (S.122). Ist dies mal nicht der Fall ("Über die Entwicklung der Lage der Arbeiter im Raum Kassel konnten für diesen Zeitraum [1936-1939] nur wenige Angaben ermittelt werden" S.165), dann kann die Autorin beruhigt wieder die Schlußfolgerung ziehen, "daß sich in Kassel, ebenso wie im gesamten Reichsgebiet, insgesamt die Lage der Arbeiter verschlechtert hatte, [. . .]" (S.166). Wie verhalten sich aber Arbeiter zu diesem "objektiven" Befund, die sich der Zeit zwischen 1935 und 1939 als "goldene Jahre" erinnern?

Regionalstudien eröffnen in ihrer räumlichen Begrenzung die Möglichkeiten vertiefenden Eindringens in geschichtliche Prozesse; so sind die Solidarstrukturen innerhalb der Arbeiterschaft (etwa für die Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik) – und abseits der explizit als politisch verstandenen Parteiorganisationen – bisher nirgendwo eindringlicher dargestellt worden, als gerade in Lokal- und Regionalstudien zu Arbeitsprozessen, Wohnverhältnissen und Freizeitformen. Arbeiterverhalten ist Milieuverhalten. Die Fixierung auf eine von Apparaten formulierte Politik versperrt der Autorin jeden Zugang zu jenen informellen Bereichen, in denen Arbeiterverhalten mehr noch als in Direktiven und Resolutionen seinen Ausdruck findet. Was bedeutet es für die Betroffenen, wenn Sozialdemokraten 1937 in Kassel – so die Stapo – in "Form von Bekanntenkreisen, beim Bier, in Vereinen usw. zusammentreffen, ohne daß jedoch die Möglichkeit besteht, illegale Zusammenhänge mit ausreichender Sicherheit nachzuweisen" (S.171)? Aus der Sicht der Verfolgungsbehörden mag man sich hier mit einem abschätzigen "lediglich" begnügen; im Lichte neuerer sozialgeschichtlicher Bemühungen um das Öffentliche und Private, um das (vermeintlich) Politische und das (vermeintlich) Unpolitische in der Arbeiterbewegung verrät das von der Autorin als Kommentar und in Abgrenzung zu den Aktivitäten der KPD benutzte "lediglich" nur, daß sie Ansatzpunkte, die zu vertiefen eine Regionalstudie mit den Möglichkeiten, die mündliche Erinnerung zu sichern, beufen wäre, übersieht. Daß die KPD ab 1936 ein ähnliches Widerstandskonzept wie die Sozialdemokratie praktizierte (vgl. Detlev Peukert, *Die KPD im Widerstand*, Wuppertal 1980, S.425) und sich insbesondere 1939-1941 in die Wertstellung des Zusammenhalts von Freundeskreisen zurückzog, davon mag die Autorin nichts wissen.

Im Kap. 7.2 behandelt Fischer-Defoy den "Arbeiterwiderstand unter den erschwerten Bedingungen des Krieges in den Jahren 1939-1941". Hier endlich wäre es an der Zeit, die tiefgreifenden Strukturwandlungen in betrieblichen Belegschaften (durch den Ersatz kriegsverpflichteter Arbeiter durch Frauen, Fremd- und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene) während der Kriegszeit zum Anlaß zu nehmen, sich von den Parteidirektiven als Kristallisationspunkte von Widerstand zu lösen und Widerstandshandlungen solcherart zusammengewürfelter Belegschaften auch als individuelle menschliche Eigenleistung (in der Breite von Verweigerung in politischer Absicht bis hin zur Fortführung "lumpenproletarischer" Karrieren) zu interpretieren. Jedoch spielt die "innere Struktur der Arbeiterklasse" bei Fischer-Defoy kaum eine Rolle, für sie zählen neben der Zunahme der Arbeitsbelastung und der Begeisterung über den Blitzkrieg, insbesondere die "Unterbrechung der Verbindung zu den Auslandsleitungen der Arbeiterparteien" (S.185) und die "Unklarheiten über die Entwicklung innerhalb der Sowjetunion, dabei insbesondere die Frage der Einschätzung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes" (S.185) zu den Gründen, die zu "einem weiteren Absinken des von den Arbeiterparteien organisierten Widerstandes" (S.186) führten. Dies sind sicher begründete Annahmen, wenngleich auch intakte Verbindungen zu den Auslandsleitungen eine Desorientierung kommunistischer Parteigänger nicht verhindern konnten (siehe etwa die Widersprüche zwischen der Erklärung der Amsterdamer Abschnittsleitung West vom September 1939 und der Moskauer "Plattform" vom Dezember 1939). Wenn aber zugleich "Formen des 'passiven Widerstandes' der Arbeiter in den Betrieben" zunehmen, so wird dies wohl nicht ohne kommunistische Anleitung möglich gewesen sein: "Wenn das im folgenden zitierte Flugblatt [mit Aufforderung zur Sabotage] auch nicht nachweisbar in Kassel kursierte, so ist dennoch zu vermuten, daß ähnlich lautende Aufforderungen zu betrieblichen Widerstandshandlungen – etwa über den Moskauer Rundfunk – auch nach Kassel gekommen sind" (ebda.). Radio Moskau aber verzichtete zu jener Zeit auf antifaschistische Meldungen.

Insgesamt bleibt die Autorin gefangen in ihrer Vorstellung, daß programmatische und pragmatische Politikentscheidungen von Arbeiterparteien ausschlaggebend waren für das Agieren der Arbeiter im Widerstand während der gesamten Zeit des sogen. Dritten Reiches; daß ihr damit "nur" die lokalen und regionalen Parteikader in den Blick geraten, wäre nicht schlimm, denn gerade hier kann sie mit detaillierten Informationen aus Urteilsschriften des Sondergerichts Kassel, aus der Zeitungsanalyse oder auch aus ihren zahlreichen Interviews aufwarten. Nur sollte dann ihre Arbeit im Titel nicht mit modischen Plaketten hausieren gehen. "Widerstand" gab es auch abseits der Parteien, nur hört man davon kaum etwas in dem Buch, und wenn man Kassel als "Provinz" bezeichnet, so läßt sich das weder demographisch noch politisch rechtfertigen; es sei denn, man bezeichnete, mit Ausnahme Berlins, das gesamte deutsche Reich als Provinz und interpretierte den zwölfjährigen Sieg des Nationalsozialismus als Durchsetzung deutschen Provinzialismus. Aber nicht eine die fachwissenschaftliche Debatte belebende These war Hintergedanke der unpassenden Titelwahl, sondern wohl eher verlegerische Überlegungen zur Marktgängigkeit eines Produktes.

Horst Steffens

Damit die nicht machen, was sie wollen. Dokumente aus der Geschichte der Arbeiterbewegung in Wetzlar. 1889 bis 1945. Hrsg. von der Verwaltungsstelle Wetzlar der Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland. Bevollmächtigter: Klaus Lohnstein. — Wetzlar: IG Metall 1982. 312 S.

Gegenüber der Studie von Christine Fischer-Defoy über den Widerstand in Kassel hat es die nun anzuzeigende Gewerkschaftspublikation nicht nötig, in modischer Verpackung aufzutreten; die Geschichte der Wetzlarer Metallarbeitergewerkschaft und ihrer Mitglieder ist vielfältig und nicht immer linear, ihr Geschichtsbewußtsein ist — wie überall in den Gewerkschaften — nicht neu, sondern schon immer eine tragende Säule gewerkschaftlicher Parteinahme gewesen. Wer einmal Interviews mit älteren Gewerkschaftsmitgliedern "vor Ort" gemacht hat, erkennt schnell, daß die Publikationswelle an Ortskartellgeschichte keinen Mangel an Geschichtsbewußtsein beheben muß, wohl aber vor der Aufgabe steht, dieses Bewußtsein für die Nachwelt zu erhalten, es zu "verschriftlichen". Dies ist umso dringender geboten, als der "intime" Zusammenhalt der gewerkschaftlich Organisierten und die damit verbundene mündliche Geschichte von der Entwicklung der Produktionsverhältnisse, der überaus heterogenen sozialen Zusammensetzung und dem Generationswechsel der örtlichen "Aktivisten" aufgelöst wurde. "Der rote Großvater erzählt" — diese Form der Geschichtsüberlieferung droht aus der gewerkschaftlichen Alltagspraxis zu verschwinden, und so ist es zu begrüßen, daß Gewerkschaften auf lokaler Ebene versuchen, ihre Traditionsstränge in der Absicht zu bewahren, aus der Geschichte zu lernen, denn: "Die Geschichte kann das größte Lehrbuch sein, wenn wir es nur verstehen, in ihm zu lesen" (S.21). Ob jedoch die "Botschaften", die wir aus der Geschichte vernehmen, noch die adäquaten Antworten auf die gegenwärtigen politischen, ökonomischen, sozialen und ökologischen Schwierigkeiten sein können, bedarf einer dauernden Überprüfung.

Die Geschichte der Wetzlarer Arbeiter und ihrer Organisationen erscheint in der Rückschau als Abfolge von Niederlagen und Katastrophen: Zwischen den ersten größeren Streiks der Erzbergleute und Tabakarbeiter (1906/07) und der Hinrichtung des Buderusarbeiters Erich Deibel (1942) sind keine spektakulären Erfolge erkennbar. Befanden sich die Wetzlarer Arbeiter in einer für sie günstigen Position (so der von der USPD dominierte Arbeiter- und Soldatenrat), so fiel ihnen die sozialdemokratische Reichsregierung in den Rücken. Die Entschiedenheit, mit der unabhängige Sozialdemokraten in der neuen Republik Arbeiterinteressen sowohl im Arbeiter- und Soldatenrat wie in der lokalen Streikleitung gegen den Kapp-Putsch 1920 vertreten haben, kann erklären, daß die USPD in Wetzlar 1920 die stärkste Arbeiterpartei wurde. Allein ihr kämpferisches Renommee reichte nicht aus, diese Position zu behaupten; 1921, im Jahr des elfwöchigen Streiks der Metallarbeiter, kehrten in Wetzlar wieder "normale" Verhältnisse ein: Der Streik endete mit der Wiederaufnahme der Arbeit "zu den alten Bedingungen" (S.86), die Mehrheitssozialdemokratie eroberte ihre Position als stärkste Arbeiterpartei zurück. Das Resümee eines Arbeiters, dem der Titel des Buches entlehnt ist, ("Wir haben zwar nichts gewonnen bei diesem Streik, aber wir haben ihnen gezeigt, daß sie mit uns nicht machen können, was sie wollen", S.86/88), klänge nur trotzig, wäre

nicht an manchen Stellen des Buches zu erfahren, daß dieser "Starrsinn" der Wetzlarer Arbeiter seine Wurzeln in einer Mentalität besitzt, für die "Solidarität" mehr ist, als der gewerkschaftlich organisierte Zusammenhalt der Arbeitenden. Vermutlich haben vielfältige "informelle" Solidaritätsbeziehungen das Verhalten jener 8 Arbeiter geprägt, die im Jahre 1910 den Versuch der Firma Hensoldt, das Lohngefüge der Abteilung zu differenzieren, mit einem dreitägigen Ausstand beantworten. Obwohl nur einer von ihnen aktuell von der Lohnkürzung betroffen war, reagierten die Arbeiter im Bewußtsein des hohen persönlichen Risikos gemeinsam, z.T. bis hin zur Zerstörung von Werkzeugen. Ihre Entlassung sollte nicht als Niederlage "verbucht" werden, sondern ist Indiz für Solidarität als Lebensweise (vgl. S.57-60).

Auch wenn nur der geübte Leser Nuancierungen bemerkt, so ist das Buch lesenswert. Es richtet sich vor allem an Gewerkschafter und vermittelt allen jenen, die nicht täglich Bücher lesen, einen gelungenen Überblick über die Geschichte einer lokalen Gewerkschaftsorganisation und präsentiert dabei eine umfangreiche Dokumentation von sozialgeschichtlich interessanten Quellen (S.147-307). Merkwürdigerweise aber klafft für die Jahre 1933 bis 1941/42 eine große Lücke, die durch den Abdruck eines SOPADE-Berichts über eine "passive Resistenz" bei Buderus/Wetzlar bei weitem nicht geschlossen wird. Wer in der Einleitung "das Mitläufertum", "die Schweiger", "die Ja-Sager" und "die Angepaßten" als "größte Gefahr für die Demokratie" bezeichnet (S.36), sollte über jene Zeit nicht schweigen, in der dieses Verhalten alltäglich, aber für die Arbeiterschaft nicht durchgehend charakteristisch gewesen ist: "Auch unter der Diktatur lebten solidarische Kampfformen der Wetzlarer Arbeiter weiter. Auch hierfür mußte Erich Deibel büßen" (S.123). An diesem Punkte das Buch zu vervollständigen, sollte Aufgabe weiterer "Lokalforschung" sein.

Horst Steffens

KÖHLER, Henning: Novemberrevolution und Frankreich. Die französische Deutschlandpolitik 1918 bis 1919. — Düsseldorf: Droste Verlag 1980. 352 S.

Bisher gab es noch keine wissenschaftliche Untersuchung, in der ausführlich die Haltung der französischen Regierung gegenüber den revolutionären Ereignissen in Deutschland 1918 bis 1919 behandelt wurde. Im Mittelpunkt zahlreicher Arbeiten über die Friedensverträge von 1919 stand häufig die ideologische Konfrontation, die durch die bolschewistische Revolution von 1917 und die Ideen des Selbstbestimmungsrechts der Völker des US-Präsidenten Wilson ausgelöst worden war, während die französischen Anstrengungen in diesem Zeitraum kaum Beachtung fanden. Denn die französische Außenpolitik folgte nicht ideologischen Grundsätzen, sondern einer traditionellen Machtpolitik gegenüber dem deutschen Nachbarn, dessen Existenz trotz Niederlage und Kapitulation nach wie vor als Bedrohung empfunden wurde. Im Vordergrund aller Zielsetzungen der französischen Politiker und Generäle befand sich die Rheinfrage, deren Problematik die Haltung gegenüber der Regierung der Volksbeauftragten in Berlin und der Kabinette Scheidemann und Bauer beherrschen sollte.

Henning Köhler stand für seine Arbeit wertvolles, bisher nicht veröffentlichtes Quellenmaterial zur Verfügung. Er erhielt die Erlaubnis, Teilbestände der Archives diplomatiques des Quai d'Orsay, der Archives Nationales in Paris und des Service historique de l'Armée in Vincennes zu benutzen, desgleichen auch Bestände des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Bonn und des Bundesarchivs in Koblenz. So gelang es ihm, viele Unterlagen zu sammeln und zu erschließen, mit deren Hilfe er die politische Situation nach dem Waffenstillstand von 1918 analysieren konnte.

Nach einem einleitenden Kapitel über die innenpolitische Lage in Frankreich und die Regierungstätigkeit von Clemenceau konnte Köhler darauf verweisen, daß es am Jahresende 1918 in Paris noch keine eingehende Planung für die Zeit des Friedens gab. Es schließt sich eine Erörterung der Rheinfrage an, wobei das häufig gespannte Verhältnis zwischen Clemenceau und Marschall Foch, dem Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte, geklärt wurde, um festzustellen, ob hier nur militärisch-strategische Überlegungen zur Debatte standen oder bewußt angesteuerte Zielsetzungen, als Grenzziehung gegenüber Deutschland die Rheinlinie durchzusetzen.

Bei Kriegsende befand sich die französische Regierung in einem schweren Dilemma. Das besiegte und gelähmte Deutschland erschien ihr noch nicht endgültig bezwungen. Damit war die Gefahr eines neuen Angriffskrieges noch nicht gebannt. Die französischen Politiker wuß-

ten jedoch genau, daß ihre politischen Bestrebungen und Wertvorstellungen weder mit den Auffassungen Wilsons noch den Interessen des englischen Bundesgenossen in Übereinstimmung gebracht werden konnten. Die im Oktober 1918 erfolgte Parlamentarisierung des Deutschen Reiches wurde in Paris auch nicht als Beginn von Veränderungen im politischen System betrachtet. Daher beobachtete die französische Regierung die Arbeit der Mehrheitssozialisten unter Ebert genau so mißtrauisch wie die Tätigkeit des Arbeiter- und Soldatenrats. Zwar nahmen Clemenceau und seine Mitarbeiter im Dezember 1918 den Radikalisierungsprozeß in Berlin, der zu einer Konfrontation zwischen Gemäßigten und Radikalen führte, durchaus ernst. Aber dennoch hegten sie die Hoffnung, durch bürgerkriegsähnliche Zustände in Berlin und Mitteldeutschland wirkungsvolle Voraussetzungen dafür zu schaffen, um der rheinischen Bevölkerung die Gefahr des Bolschewismus drastisch ins Bewußtsein zu rufen und auf diese Weise die notwendige Stimmung für eine Trennung des linksrheinischen Gebiets vom Deutschen Reiche als notwendig erscheinen zu lassen und eine Mehrheit der Einwohner in den Städten und auf dem Lande geneigt zu machen, als Alternative den Anschluß an Frankreich zu vollziehen.

Von einem künftigen Friedensvertrag erwartete die französische Regierung in erster Linie Sicherheit der Grenzen und die Erfüllung hoher Reparationsforderungen. Jetzt reifte die Zeit für die intensive Tätigkeit des französischen Literaturprofessors Emile Haguenin, der in Berlin mit einem Stab von Fachmitarbeitern bemüht war, für die Zielsetzungen der französischen Politik Verständnis zu wecken. Gleichzeitig war Haguenin bemüht, zuverlässige Nachrichten über die wirkliche Situation in Deutschland zu erhalten, denn die bisherigen Informanten der französischen Regierung hatten auf diesem Gebiet versagt. Es ist ein Verdienst Köhlers, das bisher noch nicht geklärte Treiben Haguenins genau untersucht zu haben und seinen Verbindungen in Deutschland nachgegangen zu sein.

Schließlich muß es dem Verf. auch angerechnet werden, darauf besonders hingewiesen zu haben, daß durch die französische Rheinlandpolitik den Bestrebungen zur Demokratie in Deutschland schwere Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Denn die Auswirkungen einer solchen französischen Sicherheitspolitik mußten von einer jeden deutschen Regierung, die ja die Interessen des Gesamtstaates im Auge behalten mußte, abgelehnt werden. Denn bei den deutschen Politikern konnte nur der Eindruck entstehen, daß hier rein deutsche Gebiete abgetreten werden sollten, um die französische Großmachtstellung in Europa zu festigen, und daß sogar die Absicht bestand, das gesamte Deutschland militärisch zu besetzen, falls der Friedensvertrag nicht bedingungslos angenommen würde. Das konnte unter Umständen zur Auflösung Deutschlands und zum völligen Chaos führen. So sah sich die deutsche Regierung schließlich gezwungen, alle Kraft darauf zu konzentrieren, die Auswirkungen dieser Politik zu verhindern. Dadurch wurde im Innern Deutschlands aber der Spielraum für politische Experimente, wie z.B. die Zielsetzungen der Rätebewegung, stark eingeschränkt.

Ernst Schraepfer

RABINBACH, Anson: *The Crisis of Austrian Socialism. From Red Vienna to Civil War 1927-1934*. — Chicago und London: The University of Chicago Press. 1983. VIII, 296 S.

Since the early 1970's there has been among historians and political scientists a growing interest in the history of Austrian socialism between the wars and a reappraisal of the central figure of Austro-Marxism, Otto Bauer. Bauer has been rediscovered as one of the precursors of today's left-wing democratic socialism (or as someone put it, revolutionary socialism) and Euro-Communism. But why was Austrian Social Democracy, with its powerful party organisation, its cultural and social institutions and a paramilitary *Schutzbund* double the size of the federal army, unable to withstand the offensive of the right? What was the role Bauer played in this tragedy? The Princeton lecturer Anson Rabinbach's new book contributes greatly to answering these long debated questions.

As the subtitle indicates, the book covers the critical period from 1927 to 1934. The author draws on a vast amount of unpublished materials, among which are the recently available archival sources and, what is most precious, personal interviews with veterans and survivors of that period, such as Ilona Duczynska, Karl Marek and the Fischer brothers, thus being able to give a vivid description of the emergence of left opposition within the party and its conflicts with Bauer and the party executive, the milestones leading to the constitutional crisis of 1933, the

cause and failure of civil war of 1934. It is a little to be regretted that, with the author's attention focusing on the years after the formation of the left-wing, the pages dealing with the controversies over the central theme of Linz Program, the inner-party struggles arising from the prehistory of the July 15th affair, the affair itself and its aftermath, are much limited. As the author himself points out, it was this very affair which put the Linz Program to the test and laid bare the discrepancy between Bauer's conciliatory policy and the radical formulation of this program, and to some extent predicted the later development. If the author had in this respect made use of first-hand materials as well, he could have shed much more light on this episode.

The depth of this study is not only shown in the author's endeavor to present the policy and strategy of Bauer and Austro-Marxism in the actual context in which these ideas emerged and developed but is also characterized by his attempt to relate the party's success and failure with each other rather than to separate them. He calls attention to the crucial paradox of Austrian socialism: it was the very achievement of the party that provided the basis for its dissolution in 1934. I believe that he has to a certain extent succeeded in explaining it. His arguments may be summarized as follows: by taking advantage of the powerful revolutionary agitation among the masses and the severe shock which the capitalist order had suffered in the first years after the war, Bauer and his party had wrestled from the government considerable concessions and built for the working class a vast cultural and social institutional infrastructure (with Red Vienna as its pinnacle). Bauer was realistic enough to recognize that all these achievements represented no more than a historic compromise and could not be transformed into the springboard for a new social order. Yet he indulged himself so much in illusions as to take the institutional strength of the socialists for a bulwark of democracy against the political power of the right, all the more as he saw the existence and strength of the paramilitary *Schutzbund* as a decisive factor which would prevent the enemy from starting a civil war. On the other side, the greater the party's institutional success was, the greater its stake in a revolution would be. Therefore in Bauer's eyes any premature offensive on the party's side must be avoided and the final confrontation — if he had envisaged such a confrontation at all — had to be postponed to the last minute. Illusory optimism, then debilitating pessimism and at last defeatism — with the party leadership in such a mood of attitude, the spontaneous insurrection of the left opposition was doomed to failure.

As to the author's assessment of Bauer's strong and weak points in comparison with the old Second International, it sounds less convincing. He highly appreciates Bauer's theory of winning worker's hegemony over cultural and social institutions as "preparatory" work for socialism and argues that one of the principal causes of Bauer's failure was that he succumbed to the fatalism characteristic of the Second International. I doubt whether one can designate the belief in the final victory of socialism as fatalism, and whether such a fatalism had reduced the leaders of the Second International to a passive strategy of waiting to "inherit" power as the result of natural march of history. In fact most leaders of the old socialist parties had done their part in so-called "preparatory" works. The paradox of Austrian socialism was in a sense the repetition of that of German Social Democracy before the first world war, and Bauer's conception of political and cultural hegemony was rather a conscious theoretical formulation of the strategy of the parties of old Second International than a brand-new innovation. As the author notes, Bauer's far-sightedness was shown in the fact that he was one of the first socialists to understand the precarious nature of democracy in the inter-war period, and he didn't rule out force as the last resource. His theory of defensive force in combination with the conception of worker's hegemony may serve as the starting point for a revolutionary theory of the "Third Way". But while Bauer differed with Bolshevism in principle, his difference with the right socialists was mainly one of a tactical nature. The possibility was of course greatly limited by the political situation of Central Europe, yet Bauer's personal weakness played its role in his failure none the less. Not fatalism but the ambivalence and inconsistency of his radicalism were to blame. Bauer's persistent commitment to constitutional democracy and his abhorrence of civil war minimized the real weight of the Linz Program. Even his effort in preparing the party for illegal conditions was rather an expression of defeatism, as is correctly pointed out by the author. Bauer was no doubt a great politician, his contribution to the theory of socialism was considerable. However, he was by no means a revolutionary in the strict sense. A true revolutionary is no adventurist,

but he wouldn't necessarily retreat in the face of defeat. For him it is the very experiences, insight and ideals drawn from defeats which will lead to final victory. Sometimes sheer abhorrence of violence is no less disastrous than the blind belief in violence. And such was the case with Bauer.

As a Chinese historian of socialism and socialist thought, what interests me most about Rabinbach's book is that it exposes the problems and difficulties which faced armed insurrections in a country with more or less developed capitalism and political democracy. I doubt whether the left opposition could have repulsed the assaults of fascists or started the insurrection at the opportune moment and won lasting victory, even if they had got the upper hand in the party. Whether Körner's course could have greater success is no less problematic. Nevertheless the fascist regime couldn't have been overthrown without violence in whatever form. On the other hand, under fascist preponderance Bauer's policy of "preparatory" work could never secure lasting successes. This is one of the most important conclusions which we can draw from Rabinbach's book. Happily the West European socialists nowadays will be spared the dilemma imposed upon Bauer and his comrades half a century ago, and Bauer's theory of democratic socialism has gained much in actual significance. And here lies the reason for the recent revival of interest in Bauer and Austro-Marxism, I suppose.

Yin Xuyi

ROTHE, Valentine: **Der russische Anarchismus und die Rätebewegung 1905. Eine geschichtswissenschaftliche und geschichtsdidaktische Untersuchung** (= Campus Forschung, Bd. 45). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1978. 236 S.

SALISBURY, Harrison E.: **Bilder der Russischen Revolution 1900-1930**. — Berlin und Frankfurt/M.: Ullstein Verlag 1978. 285 S.

Die Revolution von 1905-1907 in Rußland. Von einem Autorenkollektiv G.M. DERENKOWSKI u.a. — Berlin/DDR: Dietz Verlag 1980. 413 S.

Die Russische Revolution I. Die Vorläufer (= Anarchistische Texte, H. 21). — Berlin: Libertad Verlag 1980. 44 S.

Die Russische Revolution II. Kronstadt in der Russischen Revolution (= Anarchistische Texte, H. 22). — Berlin: Libertad Verlag 1980. 32 S.

Die Russische Revolution III. Die Machno-Bewegung. Texte und Dokumente (= Anarchistische Texte, H. 23). — Berlin: Libertad Verlag 1980. 32 S.

Die Russische Revolution IV. Die Russische Tragödie. Ein Rückblick und Ausblick von Alexander Berkman (= Anarchistische Texte, H. 24). — Berlin: Libertad Verlag 1980. 44 S.

Der "vorläufige Rahmenplan für Unterricht und Erziehung in der Berliner Schule" sieht im gesellschaftswissenschaftlichen Aufgabenfeld das Grundkurs-Lernziel "Überblick über Ursachen und Folgen der Russischen Revolution von 1917" vor (S.24). Auf dem Hintergrund eigener Erfahrungen damit betrachte ich die mir zur Besprechung überlassenen, allesamt eher für ein nicht im engeren Sinn fachwissenschaftliches Publikum gedachten Bücher, wieweit sie zur Erreichung dieses Lernziels von Nutzen sein können. Zunächst einmal und positiv: Alle Schriften wirken gegen die populäre Einengung des Revolutionsbegriffs auf den punktuellen Vorgang des Machtwechsels: Nicht nur jene "Tage, die die Welt erschütterten" (J. Reed), werden behandelt, sondern der langfristige Prozeß, der die Revolution von 1905 und die Februarrevolution von 1917 zusammen mit den Oktoberereignissen als Elemente einer revolutionären Epoche erscheinen läßt. Rothe geht historisch sogar noch weiter zurück — auf Herzen über Bakunin zu Kropotkin (Rothe, S.25ff) —, um die Bedeutung des russischen Anarchismus für die Rätebildung 1905 zu untersuchen (a.a.O., S.1). Dieser Frage sei bisher zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden, obgleich die aktuelle Menschenrechtsbewegung in der UdSSR z.T. einer "Rückkehr zu den Räten" das Wort rede (S.3). Rotheres vor allem für eine Lehrer/innen-Vorinformation geeignetes Buch versucht unter Rückgriff auf Habermas "die geschichtsdidaktische Relevanz des Themas" zu begründen (S.8ff und S.196ff), mit einem Aufwand, der in keinem rechten Verhältnis zum Ergebnis steht: Die Behandlung des Demokratiekonzepts der Räte soll Schüler zu einer reflexiven Identität befähigen helfen

(S.210). Aber abgesehen von solchen curricularen und unterrichtlichen Überlegungen, die eher zu überschlagen sind, gibt der größere Teil des Buches einen leicht lesbaren, wenn auch sprachlich oft unzureichend exakt festgehaltenen ideengeschichtlichen Überblick über "die Verbreitung des Anarchismus in Rußland vor 1905" (S.25-114) und über den "Anarchismus in Rußland im Jahre 1905" (S.115-195). Zur begleitenden Quellenlektüre eignen sich die "Anarchistische[n] Texte 21" mit Kropotkins Artikel "Der Anarchismus in Rußland". Rothe ist zu vage mit ihrer Feststellung über die "Neigung des Anarchismus, Niederlagen aufgrund seiner eigenen Prämissen zu erleiden, die vor allem in seiner Antistaatlichkeit, Antiparteilichkeit und Machtabstinenz [!] begründet liegen" (S.194) sowie über "die zweifellos konstatabare Nichtbeachtung der Entwicklung der Produktivkräfte im Anarchismus" (S.153). Ihre These vom Anarchismus "als eine[r] gesellschaftliche[n] Kraft [. . .], die dem Sozialismus ein bestimmtes Gepräge geben konnte und möglicherweise auch heute noch gibt" (S.194), ließe sich jedoch gut mit interessierten Klassen in der Konfrontation mit Salisburys "Bildern" von Zarenfamilie und Volk (S.8-31) und seinen Behauptungen diskutieren: "Nirgendwo in der Welt existierte eine so grimmige revolutionäre Tradition wie in Rußland, geboren aus der tödlichen Dialektik von Gewalt und Gegengewalt", sowie: "Rußland war die Heimat des Anarchismus, der Doktrin, daß die Zerstörung schöpferisch sei, daß nur Blut das Land zu reinigen vermöge" (S.22).

Salisbury notiert: "Im Laufe der Jahre fühlten immer mehr Menschen, daß das Übel [!] nur durch Zerstörung des ganzen Systems und seine Ersetzung durch eine neue, der sozialen Probleme bewußte Gesellschaft kuriert werden konnte" (S.31). Sein großzügig und farbig illustriertes Buch – reizvoll, um Interesse am Stoff zu wecken – liest sich dennoch in erster Linie als historisches schaurig-schönes Gruselkabinett und zugleich als Apotheose der "großen Männer" von Nikolaus II bis zu Stalin. Der gesamte Zeitraum ist ihm eine "Zeit der Extreme" (S.58) oder eine "Epoche der Selbstentfremdung" (S.64): "Rußland löste sich in einer Tragödie auf, aber niemals war die Kunst brillanter gewesen" (S.51). "Lenins Nerven, die niemals stark gewesen waren, wurden immer gespannter" (S.98).

Das russische Autor/inn/enteam schaut für die "Revolution 1905-1907 in Rußland" ähnlich gebannt auf die "gewaltige Rolle" Lenins, die in zahlreichen Untertiteln zu etlichen Schwarz-Weiß-Fotos noch ausdrücklich unterstrichen wird. Lenins Ideen "erreichten die Arbeiter, Soldaten, Bauern und Matrosen über zahlreiche Flugblätter und über mündliche Agitation" (S.35). Lenin schrieb, bemerkte, registrierte, zog die notwendigen Schlußfolgerungen, und "die revolutionäre Wirklichkeit bestätigte, wie richtig und weitblickend die Leninsche Analyse war" (S.65). Die knapp bemessene Unterrichtszeit läßt kaum Platz für die Behandlung des hier breit dargestellten Prozesses der ersten Revolution. Interessanter und für ein lebhaftes Unterrichtsgespräch (zumindest im Leistungskurs) geeigneter dürfte die Schlußfolgerung des Buches sein: "Die Revolution 1905-07 hat den Anfang für die demokratischen, die Volksrevolutionen, gelegt, deren Traditionen heute in der weltweiten Befreiungsbewegung lebendig sind" (S.384), und: "Das russische Proletariat [. . .] bewies damit, daß das Proletariat fähig ist, zum Führer der Revolution auch in jenen Ländern zu werden, wo es zahlenmäßig die Minderheit der Bevölkerung ausmacht" (S.348). Der Beginn der Russischen Revolution in solcher Perspektive als Modell für alle weiteren "demokratischen" Revolutionen im "Zeitalter des Imperialismus"? W. Tscherkessoffs "Aufklärungen über die russische Revolution und Gegenrevolution", der zweite Beitrag in den "Anarchistische[n] Texte[n] 21", liefert (S.23ff) neben Gustav Landauers Nachwort dazu (S.41ff) zusätzliche Aspekte aus der Sicht der Verlierer.

Warum es aber bei dieser ersten Revolution nicht bleiben konnte, wird aus allen vorliegenden Schriften nicht genügend klar, weil sie sich kaum auf die grundlegende sozio-ökonomische Strukturkrise beziehen.¹ Salisbury führt die Februarrevolution 1917 auf die spontane Auflehnung aus Verzweiflung angesichts der Opfer und Entbehrungen des Weltkriegs zurück: "Ohne daß es jemand so recht bemerkte, wurden die Februar-'Ereignisse' am Montagabend

1 Dietrich Geyer (Hrsg.), *Wirtschaft und Gesellschaft in Rußland*, Köln 1975; vgl. auch noch immer für den Schulgebrauch: ders., *Die Russische Revolution. Historische Probleme und Perspektiven*, Stuttgart 1968; ders., *Oktoberrevolution*, in: *Sowjetsystem und Demokratische Gesellschaft*, 6 Bde. Hrsg. von Claus-D. Kernig, Freiburg, Basel und Wien 1969-1972, Bd. 4, Sp.917ff.

zur 'Februar-Revolution', einer Revolution, in der allerdings kein einziger Revolutionär eine Rolle gespielt hatte. Sie war von gewöhnlichen Bürgern gemacht worden, insbesondere von wütenden Frauen, Hausfrauen, die es mehr als müde waren, frierend in Schlangen vor leeren Läden zu stehen, und von sympathisierenden Soldaten, die fühlten, daß ihr Standort eher auf Seiten des Volkes [!!!] war als auf Seiten des fernen Zaren und seiner Bürokraten" (S.144). Ganz in Gegensatz dazu stellt er den Oktober-Aufstand: "Lenin hatte gewonnen. Der bolschewistische Coup war gelungen. Die Macht, oder der größere Teil der Macht, lag in seinen Händen. Aber die Krise begann gerade erst [...]. Aber irgendwie, wenn auch schwankend, konnte Lenin sich halten" (S.166), wenn auch nur mit Hilfe von "Terror" und "drakonischen Maßnahmen" (S.169ff).

Kaum anders argumentieren die "Anarchistische[n] Texte 22", die sich mit den Kronstadter Ereignissen beschäftigen. Das Heft eignet sich für einen sinnvollen Gebrauch (in Schulen) jedoch nicht, es sei denn zur Demonstration, wie man mit fehlenden oder dürftigsten Quellenangaben Texte so undurchsichtig montiert, daß pure Meinungsmache dabei herauskommt. Nützlich, spannend und relativ sorgfältig aufgemacht ist dagegen das dritte Bändchen der Reihe über die Machnovščina. Es liefert sehr anschauliche Eindrücke über die Ereignisse in der Ukraine 1918 und demonstriert damit zugleich, daß mit dem Oktober-"Coup" das Schicksal des revolutionären Prozesses durchaus noch nicht besiegelt war. In diese Richtung argumentiert auch der von einem biographischen Abriss durch Emma Goldman ergänzte, lesenswerte Text von Alexander Berkman "Die Russische Tragödie" in den "Anarchistische[n] Texte[n] 24" (S.15ff).

Bei Salisbury heißt es schließlich: "Lenin hatte sich durchgesetzt [...]. Aber er hatte nur einen Leichnam geerbt. Vom Traum des Marxismus und den revolutionären Idealen war kaum etwas geblieben. Und noch immer war der Kampf um die Macht nicht zu Ende" (S.240). Das Ende war nach seiner Darstellung Stalin, auch ein "großer Mann", mit dessen Namen und Bild das teilweise kitschige Melodrama seinen Abschluß findet (S.283). Wenn Lehrer/innen angesichts all dieser letztendlich gar nicht so unterschiedlich argumentierenden Literatur nicht unschlüssig bleiben wollen, sollten sie einige betont politökonomisch argumentierende Schriften zusätzlich zu Rate ziehen.² Die hier besprochenen Bücher eignen sich eher ihres Bildmaterials wegen zur Formulierung provozierender Thesen oder zur anschaulichen Nabsicht auf die Ereignisse aus der Sicht von Anarchisten.

Ursula Nienhaus

- 2 Leicht greifbar, knapp und gut lesbar ist das Bändchen: Rußland. Hrsg. von C. Goehrke u.a. (= Fischer Weltgeschichte, Bd. 31), Frankfurt/M. 1975, S.271ff; für die Sowjetgesellschaft seit den 20er Jahren vgl. immer noch das extra für Unterrichtszwecke erstellte Buch von Hansgeorg Conert und Wolfgang Eichwede, Produktionsverhältnis und Arbeiterklasse in der UdSSR. Hrsg. von der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung, Hannover 1976.

Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Sudeten-, Karpaten- und Donauraum. Arbeiterbewegung und Arbeiterdichtung. Referate. 5 Bde. Hrsg. vom Seliger-Archiv e.V., Stuttgart (= Schriftenreihe des Seliger-Archivs e.V., Stuttgart, Folge 1-5). – München: Die Brücke 1978-1982. 100, 112, 115, 146 und 187 S.

Es ist eine große Leistung des Seliger-Archivs, diese Serie mit vielen Forschungsergebnissen publiziert zu haben. Der Inhalt des 1. Bdes enthält die Artikel von Prof. Nikolaus Britz, Wien, dem hervorragenden Kenner der kulturellen Tätigkeit der deutschen Arbeiterbewegung in der Zeit und im Raum der Habsburger-Monarchie. Die 2.-5. Folge beinhalten die Referate der Symposien "Arbeiterbewegung und Arbeiterdichtung", die die Internationale Lenau-Gesellschaft in den Jahren 1979, 1980 und 1981 in Mattersburg (Burgenland) und 1982 in Jennersdorf (Burgenland) organisierte. Das Ziel der Symposien sowie der Publikation faßte Theodor Kery, der Landeshauptmann des Burgenlandes, in seiner Eröffnungsrede 1980 zusammen. Er wollte die Tatsache deuten, daß das erste Symposium zur Erforschung der Arbeiterbewegung und Arbeiterdichtung namentlich im Hinblick auf die deutsche Bevölkerung der ehemaligen Habsburger-Monarchie jenseits der heutigen Grenzen Österreichs im Burgenland stattfand. Die geographische Lage des Burgenlandes (es grenzt an die Tschechoslowakei, an Ungarn und an Jugoslawien), aber auch die Bemühungen um ein die Grenzen überschreitendes "pannoni-

sches Selbstverständnis" zu bilden, lassen das Burgenland für solche Veranstaltungen geradezu prädestiniert erscheinen. Der Hauptorganisator dieser Veranstaltungen war Prof. Dr. Nikolaus Britz aus Wien, der Generalsekretär der Internationalen Lenau-Gesellschaft. Die Artikel und Beiträge von Britz, die er auf den Mattersburger Symposien hielt, beinhalten wertvolle Materialien über die Arbeiterpresse, das kulturelle Leben der Arbeitervereine in der deutschsprachigen Bevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert in den Gebieten des heutigen Österreich, der Tschechoslowakei, Polens, Ungarns, Rumäniens und Jugoslawiens. Diese, und die Beiträge der anderen Teilnehmer der Symposien, die auch aus den Nachbarländern Österreichs gekommen waren, beweisen, daß die deutschen Sozialdemokraten in Böhmen, Mähren, Schlesien, in der sogen. schwäbischen Türkei, im Banat und in der Batschka, in Siebenbürgen, im westlichen Berglande von Budapest im Interesse der Arbeiter, im Sinne des sozialistischen Internationalismus sehr viel geleistet haben. Die Schilderungen des Lebenswerkes Friedrich Krasers aus Siebenbürgen, Josef Schillers aus Nordböhmen, des Kunstschriftstellers und Arbeitersängers Nikolaus Schmidt aus dem Banat, u.a., die Beiträge über die deutsche Arbeiterpresse, über einige Tages- und Wochenzeitungen, enthalten sehr wichtige Angaben und Analysen im Rahmen der Geschichte der Arbeiterbewegung im Raum der ehemaligen österreich-ungarischen Doppelmonarchie. Schade, daß nicht jeder Beitrag bzw. Artikel Fußnoten hat, so daß manchmal die Quellenangaben fehlen. Einige Bde zeigen ein wenig strukturiertes Bild, weil die Verfasser, je nach ihren Auffassungen, die ausgewählten Themen oder die Persönlichkeiten schildern. Trotzdem bietet diese Serie wertvolles Material für die Forscher auf dem Gebiet der internationalen Arbeiterbewegung.

János Almási

Ein Jahrhundert Sozialversicherung in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich und der Schweiz. Hrsg. von Peter A. KÖHLER und Hans F. ZACHER (= Schriftenreihe für Internationales und Vergleichendes Sozialrecht, Bd. 6). — Berlin: Duncker & Humblot 1981. 871 S.

Das Jahrhundert-Jubiläum der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881, mit der häufig der Beginn der gesetzlichen Sozialversicherung in Deutschland datiert wird, fiel in eine Phase verstärkter sozial- und rechtshistorischer sowie soziologischer Forschung zu den Ursachen, Entstehungsbedingungen, Erscheinungsformen und Folgen der Sozialversicherung in Westeuropa. In kurzer Folge erschienen zu Beginn der 1980er Jahre mehrere Monographien zu diesem Gegenstand, von denen sich einige auf Deutschland beschränkten (z.B. F. Tennstedt, "Sozialgeschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg", Göttingen 1981; ders., "Vom Proleten zum Industriearbeiter. Arbeiterbewegung und Sozialpolitik in Deutschland 1800 bis 1914", Köln 1983; V. Hentschel, "Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1880-1980", Frankfurt/M. 1983). Andere betonten den internationalen Vergleich (hier ist besonders das Buch des Stein-Rokkan-Preisträgers J. Alber zu erwähnen: "Vom Armenhaus zum Wohlfahrtsstaat. Analysen zur Entwicklung der Sozialversicherung in Westeuropa", Frankfurt/M. und New York 1982; vgl. auch G.A. Ritter, "Sozialversicherung in Deutschland und England. Entstehung und Grundzüge im Vergleich", München 1983).

In diese Reihe ordnet sich der hier anzuzeigende Bd. ein. Er ging aus einem Forschungsprojekt des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Sozialrecht, München, mit dem Titel "Ein Jahrhundert Sozialversicherung — Bismarcks Sozialgesetzgebung im europäischen Vergleich" hervor. Die Projektergebnisse wurden in 3 Bden publiziert. (Dem vorliegenden voran steht der Bd.: "Bedingungen für die Entstehung und Entwicklung von Sozialversicherung". Hrsg. von H.F. Zacher, Berlin 1979, zugleich Bd. 3 der o.g. Schriftenreihe. Den Abschluß der Projektbde bildet: "Beiträge zu Geschichte und aktueller Situation der Sozialversicherung". Hrsg. von P.A. Köhler und H.F. Zacher, Berlin 1983, zugleich Bd. 8 der Schriftenreihe des Instituts). Mit den hier (im übrigen nur beispielhaft) genannten Publikationen von neuen Forschungsergebnissen dürfte die Geschichte der Sozialpolitik, besonders in Deutschland, ein gesicherteres Fundament erhalten haben.

Der hier anzuzeigende Bd. hat innerhalb des erreichten Forschungsstandes ein besonderes Profil und seine spezifische Bedeutung. Er besteht in der Hauptsache aus sogen. Landesberichten für die im Titel aufgeführten Staaten, die auch als einzelne Kurz-Monographien im selben Ver-

lag veröffentlicht worden sind. Diese Landesberichte sind deskriptiv angelegt. Sie zeichnen vor allem die rechtliche und institutionelle Entwicklung der Sozialversicherungssysteme in 5 westeuropäischen Staaten bis zur Gegenwart in sehr detaillierter und doch übersichtlicher Form nach. Dabei wird eine Epochengliederung zugrunde gelegt, die an den politischen Entwicklungen des jeweiligen Staates orientiert ist und insofern von einem Bericht zum anderen differiert. Die vergleichende Perspektive wird hier kaum berücksichtigt. Zugleich werden keine expliziten theoretischen Erklärungsansätze vorgegeben. Dennoch sind die Landesberichte nicht konzeptionslos. Auch eine Beschreibung historischer Entwicklungen enthält in der Regel notwendigerweise interpretative Elemente. Die entsprechenden leitenden Hypothesen und Konzepte werden allerdings in den Landesberichten nicht expliziert. Ihre implizite Existenz wird deutlich in den Abschnitten, in denen regelmäßig die epochenspezifischen ökonomischen, sozialen und politischen Rahmenbedingungen für bestimmte sozialpolitische Maßnahmen und deren Wandel erörtert werden.

Der Herausarbeitung der international vergleichenden Perspektive und der theoretischen Aspekte dient die Einleitung der Herausgeber. Hier wird betont, daß Sozialpolitik als mögliche staatliche Antwort auf spezifische gesellschaftliche Problemstellungen begriffen werden kann, wobei unterschiedliche soziale Risiken divergierende politische Reaktionen hervorgerufen haben. In dieser Sichtweise erweist sich die vergleichende Perspektive als besonders fruchtbar, da sie die historisch gewachsenen gesamtgesellschaftlichen Strukturbedingungen als zusätzliche Differenzierungsebene einführt: Auf ähnliche Problemlagen und prinzipiell gleiche Risiken reagierten die betrachteten Regierungen (politischen Systeme) unterschiedlich.

Die übersichtliche und zugleich differenzierte Gliederung des Bdes sowie ein systematisches Schlagwortverzeichnis machen ihn zu einem hervorragenden Nachschlagewerk zur Geschichte der Sozialversicherung in den 5 betrachteten westeuropäischen Staaten. Im Vergleich mit den einleitend erwähnten, konkurrierenden Publikationen zur Geschichte der Sozialpolitik ist die im vorliegenden Bd. gewählte Betonung der rechtlich-institutionellen Entwicklung hervorzuheben. Die sozialgeschichtlichen Aspekte werden bei Autoren wie Ritter und Tennstedt vertieft. Wer andererseits eine umfassendere und stringendere Erörterung von Ursachen für die Entstehung und Entwicklung der verschiedenen Sozialversicherungssysteme und in diesem Zusammenhang die explizite Diskussion alternativer Theorien sucht, findet dies hervorragend bei Alber geleistet. Insgesamt ergänzen sich die zitierten Publikationen durch ihr unterschiedliches Profil, ohne sich wechselseitig überflüssig zu machen.

Reinhard Spree

STURMTHAL, Adolf: **Left of Center. European Labor since World War II.** — Urbana, Chicago und London: University of Illinois Press 1983. XV, 302 S.

„Left of Center“, das in mancher Hinsicht an Sturmthals frühes Buch „Tragedy of European Labor 1918-1939“ anknüpft, besticht durch die Vielfalt der Informationen und Analysen, die dem Leser dargeboten werden. In vier Kapiteln des ersten Teils wird knapp der internationale Hintergrund für die Entwicklung der europäischen Arbeiterbewegung skizziert, die Darstellung konzentriert sich dann auf West- und Südeuropa. Der zweite Teil ist vier Länderstudien gewidmet: Großbritannien, BRD, Frankreich und Italien. Im dritten Teil werden sieben thematische Schwerpunkte behandelt: „Nationalization“, „Workers' Councils“, „Codetermination“, „Collective Bargaining“, „Incomes Policies“, „Labor and the European Community“, „Euro-Communism“, „The Evolution of the Internationals“. Der vierte Teil schließlich ist dem Versuch einer Synthese vorbehalten. „A study in contrasts“ lautet der Titel des ersten der entsprechenden Kapitel.

Als allgemeiner Trend gilt dem in der Tradition von Richard Crossland und auch James Burnham argumentierenden Sturmthal, daß Gewerkschaften und Arbeiterparteien sich immer weniger für eine radikale Änderung der Eigentumsrechte interessieren — „in the light of the growing importance and independence of management“ (S.136). Eine genaue Analyse der Erfahrungen in England und Frankreich mit Nationalisierungen führt ihn zu der Schlußfolgerung, daß „creativity, individuality, constant search for better production methods and technology, new markets, new sales methods, and new products are more likely to develop in pluralistic forms of organizations“ (S.113). Mit der Forderung nach Mitbestimmung hätten

die Gewerkschaften eine adäquate Antwort auf die veränderten Verhältnisse gefunden, eine Antwort jedenfalls, die es ihnen ermögliche, auch ohne umfangreiche Nationalisierungsprogramme zu mehr wirtschaftlicher Demokratie zu kommen. Keineswegs gelungen sei die Umstellung auf einem anderen Gebiet: "that collective bargaining can no longer be regarded as a purely private affair involving only management and labor. The public [...] has become a partner to the negotiations that affect so strongly the entire social life of the community." (S.165). Welche Schlußfolgerungen das mit sich bringe, sei von Gewerkschaften und Unternehmern noch längst nicht begriffen worden. "Collective bargaining as the main weapon in labor's arsenal" (S.165) werde auf lange Sicht im übrigen durch größere politische Aktivität der Gewerkschaften abgelöst werden müssen, wenn die während des Booms erkämpften Positionen gehalten werden sollten.

Mehr als einige Eindrücke aus dem Inhalt des handbuchartigen Bdes kann eine Rezension natürlich nicht vermitteln. Am wenigsten zufrieden war ich mit dem Kapitel über den Eurokommunismus. Sturmthal fragt nach der demokratischen Verlässlichkeit der PCI, ob sie denn, einmal an der Regierung, auch den demokratischen Wandel zulassen werde. Daß alle Regierungskombinationen in Italien sich seit Jahren um die eine Frage drehen, wie die PCI vom demokratischen Wandel ausgeschlossen und von der Regierung ferngehalten werden kann, diesen Hinweis hätte ich doch gerne gehabt.

Willy Buschak

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Zeitungen der Französischen Revolution 1848. Ein Bestandsverzeichnis. Zusammengestellt von Gabriele KEMP. Redaktion: Erika BITTER. Mit einem einleitenden Essay zur französischen Revolution von 1848 von Beatrix WREDE-BOUVIER. – Bonn-Bad Godesberg: Bibliothek des Archivs der sozialen Demokratie (= Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung) 1985. 56 S.

Mit der alphabetisch geordneten – leider unnummerierten – Zusammenstellung von ca. 200 Zeitungen, die während der 48er Revolution in Frankreich erschienen sind, veröffentlicht die Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung ein Bestandsverzeichnis, das die Forschung zum erneuten Nachdenken über die Februarrevolution und die Ereignisse der Juniinsurrektion anregen soll. Neben so bekannten republikanischen Zeitungen wie "La Réforme" mit längerem Erscheinungszeitraum, Raspails radikalem "L'ami du peuple" oder Proudhons "Le peuple" enthält die Sammlung zahlreiche Exemplare der politischen Tagespresse, die sowohl die Meinungsvielfalt wie auch die unterschiedlichen Interessen der verschiedenen politischen Gruppierungen widerspiegeln. Dabei verweisen die durchaus vorhandenen Desiderata keineswegs darauf, daß es sich hier nur um einen Torso handelt.

Während mit der Veröffentlichung dieser Sammlung der Forschung ein wichtiges Hilfsmittel zur Verfügung gestellt wurde, scheint m.E. der einleitende Essay von Wrede-Bouvier in einigen Punkten weniger geglückt. Entgegen seiner Intention verliert er in dem Maße an Werbekraft, wie die Bemühungen deutlich werden (auf immerhin 30 Schreibmaschinenseiten), Ereignisgeschichte mit dem Einfluß der Pariser Presse auf die Revolution zu verbinden. Zwar wird auf die Bedeutung von Ideologiebildung für die praktischen Bedürfnisse hingewiesen, doch geschieht dies ohne analytische Absicht, ohne den Verweis auf systematische Fragestellungen. Ebenso folgenlos für die Darstellung bleibt die vorangestellte – apologetisch gehaltene – Beschreibung des neueren Forschungsstandes. Gegen den Hauptteil, eine vergleichsweise detaillierte Schilderung der Ereignisse von 1848/49, gibt es dagegen 'nichts zu erinnern'.

Jörg Fehrs

OTRUBA, Gustav: Wiener Flugschriften zur sozialen Frage 1848. II. Hof und Adel, Klerus und Kirchen, Bürokratie, Militärs, Bürger und Nationalgarde, Studenten und Universitäten, Bauern, Frauen, Juden (= Materialien zur Arbeiterbewegung. Nr. 16). – Wien: Europa Verlag 1980. L II, 388 S.

Die Publikation ist vor allem ein Inventar der Flugschriften mit kurzem Inhaltshinweis, Angabe der Fundstelle, sowie Hinweise auf etwaige Erwähnung in der historischen Literatur. Ein

Personen-, Orts- und Sachregister erhöht die Nützlichkeit des Inventars. Die fünfzig Seiten lange Einleitung bietet einen summarischen Überblick über den Inhalt der bedeutenderen Schriften, enthält sich aber des Kommentars. Eine Auswahl der Schriften ist photomechanisch reproduziert. Die Qualität der Reproduktion ist aber so schlecht, daß viel davon ganz unleserlich ist.

Ernst Wangermann

ACHTEN, Udo: Mehr Zeit für uns. Dokumente und Bilder zum Kampf um die Arbeitszeitverkürzung. Unter Mitarbeit von Gerhard BÄCKER und Reinhard BISPINCK. – Köln: Bund-Verlag 1984. 256 S.

Das opulent ausgestattete Werk ist parallel zu einer Ausstellung der IG Metall "Damit wir heute und morgen mehr Arbeit haben" entstanden. Sein Autor, tätig in der Bildungsarbeit der IG Metall, hat sich denn auch nicht vorrangig von wissenschaftlichen Ambitionen leiten lassen, sondern wendet sich "in erster Linie an Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter". Ihnen soll "die Vielfältigkeit und die Härte des Kampfes" um die Arbeitszeitverkürzung in der Vergangenheit vor Augen geführt und damit auch eine "Orientierungshilfe für zeitgemäße Strategien" gegeben werden. Historische Selbstvergewisserung und Motivation also ist das Ziel. Dessen unbeschadet präsentiert sich der Bd. als keineswegs "wertfrei", aber sachkundig zusammengestellte Auswahl von nahezu 100 Dokumenten verschiedenster Provenienzen, die durch knapp gehaltene Kapiteleinleitungen in ihren jeweiligen Kontext gestellt werden. Die beiden Co-Autoren haben einen Abschnitt zum jüngsten Konflikt um die 35-Stunden-Woche beige-steuert. Einen besonderen Reiz gewinnt das Buch jedoch vor allem durch die Fülle zeitgenössischer Texte, Fotos, Karikaturen und Abbildungen, die weit mehr bieten, als bloße Illustration. Zusammen mit den Dokumenten gewähren sie über das engere Thema hinaus manchen anschaulichen Einblick in die Sozialgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung.

Michael Ruck

Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944-1948. Hrsg. von Helga GREBING (= Biographische Quellen zur deutschen Geschichte nach 1945, Bd. 2) – München: R. Oldenbourg Verlag 1984. 117 S.

Der Bd. enthält 28 Briefe und Dokumente, in denen sich die Entscheidung vor allem ehemaliger Angehöriger der SAP für die SPD widerspiegelt. Am Anfang steht die "Erklärung ehemaliger SAP-Mitglieder in Stockholm zum Eintritt in die Stockholmer SoPaDe-Ortsgruppe" vom 30.9.1944, am Ende ein Bericht Otto Brenners über die Pfingstzusammenkunft linker Sozialdemokraten 1948 in Köln, auf der über das Projekt einer Zeitschrift diskutiert wurde. Unter den Briefschreibern befinden sich Irmgard und August Enderle, Erna und Joseph Lang, Willy Brandt, Boris Goldenberg, Otto Brenner u.a. Eine umfangreiche Einleitung aus der Feder der Herausgeberin stellt die Dokumente in ihren historischen Zusammenhang.

Willy Buschak

SCHMIDT, Walter: Ferdinand Wolff. Zur Biographie eines kommunistischen Journalisten an der Seite von Marx und Engels 1848/49 (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Gesellschaftswissenschaften, Jg. 1983, Nr. 3/G). – Berlin/DDR: Akademie Verlag 1983. 22 S.

HANDEST, Karl: Wilhelm Leibfried. Der Marx-Freund aus Luxemburg. Sein Leben, seine Zeit. – Luxemburg: Coopérative Ouvrière de Presse et d'Éditions (COPE) 1984. 127 S.

Ferdinand Wolff ist einer der Redakteure, die Nr. 1 der "Neuen Rheinischen Zeitung" unter Karl Marx, "Redakteur en Chef", als "Redaktions-Comité" aufführt. Er hat bisher "lediglich einige magere und nicht immer ganz zuverlässige lexikalische Angaben" (S.3) bekommen. Nun liegt der potentielle Exposékern seiner Biographie vor in Form eines Akademievortrags des Biographen seines Namensvetters Wilhelm.¹ Leider lassen bloß die Anmerkungen durchblicken, daß die Ausgrabung Ferdinand Wolffs auf Initiativen von Bert Andréas, Jacques Grand-

1 Siehe den Literaturbericht des Rezensenten in: IWK, Jg. 17 (1981), H. 3, S.444-445.

jone und Hans Pelger zurückgeht – ein neues Beispiel für die Nützlichkeit west-östlicher Wissenschaftskooperation.² Die Biographie selbst müßte allerdings Mengen postmarxistischer Beiträge F.W.s heranziehen und begriffliche Präzisionen vornehmen. Man kann z.B. kaum von "Marx' dialektisch-materialistischem Historismus" (S.5) reden. "H. Heß" (Anm.13, 17) ist M[oses bzw. Maurice] Heß.³ Sein Verhältnis zu F.W. hat M/E amüsiert. Daß MEGA^{II}(III, 2, vgl. S.127 und Apparat S.707 Z.23) F.W. übergeht, zeigt die Notwendigkeit erneuter Beschäftigung mit ihm.

Um so verdienstvoller, als es in Kontrast zu F.W. für ihn keine kompetenten Vorarbeiten zu geben scheint, ist der Versuch einer Wiederentdeckung des Luxemburger Notars Wilhelm Leibfried aus Trier, den Werner Blumenberg in der August Bebel-Korrespondenz mit dem *understatement* vorstellt, er habe Bebel auf dem Brüsseler Kongreß 1891 kennengelernt und "gelegentlich" Parteiunternehmen gefördert. Andererseits bedürfen manche *overstatements* über den "Marx-Freund" methodischer Korrekturen. Stoff für eine Diplomarbeit.

Helmut Hirsch

2 Vgl. die Besprechung des Rezensenten der Gemeinschaftsarbeit von Kurt Koszyk und Karl Obermann, Zeitgenossen von Marx und Engels, in: FAZ vom 21.10.1976.

3 Die bei Schmidt fehlerhaften Anmerkungen sahen korrekt so aus: [Hermann Ewerbeck] an Maurice Heß, 14.11.1848, in: Moses Hess, Briefwechsel. Hrsg. von Edmund Silberner unter Mitwirkung von Werner Blumenberg, 'S-Gravenhage 1959, S.209; ders. an dens., 10.7.1848, a.a.O., S.199.

KIRSCH, Ruth: **Käte Duncker. Aus ihrem Leben.** Schriftenreihe Geschichte. – Berlin/DDR: Dietz Verlag 1982. 218 S., 95 Abb.

Die populäre Lebensdarstellung der Mitstreiterin Clara Zetkins und Rosa Luxemburgs hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Ihre privaten Schwierigkeiten, Haushalt und Kindererziehung mit dem ausgedehnten Engagement in der sozialistischen Frauenbewegung und im allgemeinen Arbeiterbildungswesen zu vereinbaren, werden durchaus verdeutlicht. Auch die in jener Zeit ungewöhnlich partnerschaftliche Ehe mit dem Propagandisten und Parteischullehrer Dr. phil. Hermann Duncker – beide werden auf dem Gründungsparteitag der KPD in die Zentrale gewählt und sind gemeinsam zuständig für Frauen- und Jugendagitation – wird anschaulich gewürdigt. Doch ihre politische Arbeit, ihr Standpunkt in der Partei, in den kontroversen Diskussionen der 20er Jahre werden seltsam konfliktfrei behandelt. Zwar ist am Ende dieses Jahrzehnts von durchgrübelten Nächten, wiederholten Zweifeln und schwindendem Mut die Rede, doch soll dies – und das ist nun wirklich schwer zu fassen bei Käte Duncers Werdegang – ausschließlich den eigenen Fähigkeiten gegolten haben. Das Idealbild einer Musterkommunistin in heiler Parteiwelt, dargeboten in streckenweise schwer erträglicher Courths-Mahler-Diktion ("in unermüdlichem Kampf", "mit flammender Rede", "ihren Protest herauschmetternd", "von höchstem Einsatz", "klug und geschickt", "zielbewußt und voller Vertrauen" usw.), die auch noch über die dunkelsten Punkte wie das Ende des jüngsten Sohnes im sowjetischen Exil hinweghilft ("Hart traf sie noch einmal das Schicksal"), ist der ausgeprägten Persönlichkeit Käte Duncers wohl kaum gerecht geworden.

Beatrix Herlemann

HAASIS, Hellmut G.: **Morgenröte der Republik. Die linksrheinischen Demokraten 1789-1849** (= Ullstein-Materialien Nr. 35199). – Frankfurt/M., Berlin und Wien: Ullstein 1984. 253 S.,

Der Autor hat eine große Zahl von Quellen – auch einige unveröffentlichte – mit eigenen Zwischentexten zu einem flott geschriebenen, unbekümmert wertenden Lesebuch zusammengefügt, das die Geschichte der linksrheinischen Demokraten von 1789 bis zum Scheitern der Reichsverfassungskämpfe von 1849 erzählen will. In seiner "Bilanz" zieht er dann die Entwicklungslinie bis zu den heutigen Basisbewegungen: "Das Hambacher Schloß liegt heute auf der Startbahn West bei Frankfurt oder mächtig langgezogen, in der Menschenkette zwischen Stuttgart und Ulm." (S.203). Als Anhang sind "Streiflichter aus 111 Familienbiografien" angefügt – eine knappe Auswahl aus Daten, die der Autor seit 1970 zusammenträgt und die er hoffentlich einmal wissenschaftlich analysiert veröffentlichen wird. Das vorliegende Buch nach wissenschaftlichen Kriterien zu besprechen, wäre unangemessen.

Dieter Langewiesche

WEBER, Hermann: **Kommunismus in Deutschland 1918-1945** (= Erträge der Forschung, Bd. 198). — Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983. VII, 187 S.

Nicht das Defizit einer Gesamtdarstellung der KPD zu beheben, sondern einen Forschungsbericht ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu geben, war Webers Absicht (S.4/5). "Grundsätzliche Probleme der Geschichtsschreibung der KPD" entdeckt Weber einleitend allein in der "penetranten Parteilichkeit" der DDR-Historiographie (S.5-18), wobei vermerkt werden muß, daß neuere DDR-Beiträge, nachzulesen etwa in der "BZG" oder im "Jahrbuch für Geschichte", unberücksichtigt blieben. Chronologisch vorgehend, bis auf zwei Kapitel über die Komintern und die Struktur und Ideologie der KPD, vertritt Weber die bekannte These von der "Bolschewisierung bzw. von der Stalinisierung der KPD" (S.56). In den Passagen zur Ideologie und Struktur der KPD referiert Weber eine volkstümliche Version des Marxismus (Vgl. etwa S.68). Die KPD sei nach der bis 1929 andauernden "Stalinisierungsphase" nur noch "Kopie" (S.111) und "Ultralinke Hilfsgruppe" (S.113) der Sowjetunion, besonders ihrer Außenpolitik, die "Sozialfaschismusthese", die "Faschisierungsthese" und der "angebliche" (S.115) Antifaschismus der KPD seien in ihrer taktischen Gewichtung Funktionen der sowjetischen Generallinie gewesen. Erst der innerdeutsche kommunistische Widerstand habe sich partiell gegenüber Moskau verselbständigen können. Der monokausal-verengenden "Stalinisierungsthese" folgend, bleibt die entstehungsgeschichtliche Frage ungeklärt, warum sich die KPD "bolschewisieren" ließ, ebenso wenig wird die kommunistische Perzeption der Weimarer Republik und namentlich der SPD in eine vergleichende Beziehung zur Realgeschichte gesetzt. Offen bleibt so letztlich, woher die KPD eigentlich ihre Wirksamkeit erlangte.

Andreas Heinemann-Grüder

SURMANN, Rolf: **Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921-1933**. — Köln: Prometh Verlag 1983. 307 S.

Im Kontext aktueller Auseinandersetzungen um die Neuen Medien gewinnt die Frage nach den Charakteristika fortschrittlicher Massenkommunikationsmittel neues Gewicht. Trotz entsprechender Intention bleibt dieser Anspruch bei Surmann merklich kriterienlos und so für die Untersuchung auch ohne Bedeutung. Surmann möchte die Geschichte der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) und ihrer publizistischen Einrichtungen vom Nimbus der Münzenbergschen Genialität befreien und statt dessen Entstehungsgeschichte, politischen Kontext und Struktur der IAH untersuchen. Der IAH-Konzern habe sich zunächst bis 1923 in der Hungerhilfe für die Sowjetunion herausgebildet, sich dann von 1924-28 organisatorisch und publizistisch durch die Nutzung "neuer Medien" und Reklametechniken diversifiziert und sich schließlich vom 6. Weltkongreß der Komintern bis 1933 trotz gleichzeitigem Ausbau zielgruppenorientierter Medien die Möglichkeit breiter Bündnispolitik durch treuen Nachvollzug der Sozialfaschismusthese selbst beraubt. Surmann beschreibt detailliert, wenn auch zuweilen additiv und der zeitgenössischen KPD-Begrifflichkeit verhaftet, die organisatorische und substantielle Entwicklung der IAH-Unternehmungen, wobei einläßliche Bezüge zur allgemeinen Politik der KPD, welche die IAH publizistisch "nur" ergänzt habe, erst für die Zeit ab 1928 hergestellt werden. Mehrdeutig verbleibt Surmanns abschließende Wertung der IAH, deren Massenwirksamkeit er einerseits — gemessen am eigenen Anspruch — relativiert (S.212ff), ihr dann andererseits jedoch pauschal Erfolg bei der "Agitation und Propaganda für die Revolution und den Sozialismus" (S.219) bescheinigt.

Andreas Heinemann-Grüder

DÖPP, Annette: **Arbeiterbewegung in Solingen 1918-1920** (= Die Arbeiterbewegung in den Rheinlanden, Bd. 14). — Reinbek b. Hamburg: Einhorn-Press 1981. 176 S.

DICKHUT, Willi: **So war's damals . . . Tatsachenbericht eines Solinger Arbeiters 1926-1948**. — Stuttgart: Verlag Neuer Weg 1980. 563 S.

Die Arbeit von Annette Döpp ist eine ausgesprochen traditionelle Lokalstudie. Darin werden die politischen Ereignisse der Revolutionszeit bis nach dem Kapp-Putsch beschrieben, ohne wesentlich über die Wiederholung bereits bekannter Fakten hinauszukommen. Die Entwick-

lung der Solinger Arbeiterbewegung von der SPD zur KPD in diesen Jahren ist so spannend, daß bei der Lektüre einer reinen Ereignis- und Organisationsgeschichte der Mangel an weiterführenden Fragestellungen schmerzlich zum Bewußtsein kommt.

Mit Willi Dickhut ergreift eine der besonders eigenwilligen und interessanten Persönlichkeiten der Solinger Arbeiterbewegung selbst das Wort. Im ersten Teil des Buches leuchtet etwas von dem Lokalkolorit der bergischen Tradition herüber – das Milieu der Stahlwarenfacharbeiter, ihr sozialer Zusammenhalt in Gewerkschaften und Vereinen, das selbstverständliche und doch entschiedene Einreihen in die Kommunistische Partei der 20er Jahre. 1928/29 ging Dickhut in die Sowjetunion, um beim Aufbau einer Fabrik für Haarschneidemaschinen zu helfen. Ganz im Gegensatz zur Rußland euphorie der KPD jener Jahre kehrte er böse und verbittert über seine Schwierigkeiten mit der Bürokratie nach Deutschland zurück. Im zweiten Kapitel erzählt Dickhut vom Solinger Widerstand gegen den Faschismus; trotz dauernder Rückschläge und Verhaftungen konnte ein organisatorischer Zusammenhalt gewahrt werden, und die Amerikaner fanden 1945 eine KPD-Gruppe vor, die politisch auf dem Posten war. Besondere Erwähnung verdient das aktuelle Informationsmaterial, das sich diese Gruppe im Untergrund der Jahre 1939-45 erarbeitet hatte, mit dem sie eine materialistische Analyse der Weltlage und der Kriegereignisse zu erstellen versuchte (man ist an das Vorbild der Spartakusbriefer erinnert). Aus diesem Material wird ausführlich zitiert. Dann folgt ein gut dokumentiertes Kapitel über die Solinger Kommunalpolitik der Jahre 1945-48, das sich auf die Auseinandersetzungen der KPD und des Antifa-Ausschusses mit den Besatzungsbehörden und der Stadtverwaltung konzentriert.

Insgesamt hätte die Person des Autors aber ein ergiebigeres Buch erwarten lassen. Die parteidogmatische Sichtweise beeinträchtigt die Darstellung erheblich und bringt immer wieder belehrende Elemente ins Spiel, die den persönlichen Bericht zu einem Leitfaden des proletarischen Klassenkampfes hochstilisieren möchten. – Beide Bücher lassen etwas von der Eigenart und der Kraft der Solinger Arbeiterbewegung ahnen, ohne sie dem Leser wirklich näherzubringen oder gar zu erklären.

Volker Wünderlich

Streiflichter aus der Geschichte der mährisch-schlesischen Arbeiterbewegung. Zusammengestellt von Grete SWOBODA. Hrsg.: Seliger-Archiv e.V. für Studien zur Geschichte der sudetendeutschen und der deutschen Arbeiterbewegung Südosteuropas, Stuttgart: Selbstverlag 1981. 116 S.

WURBS, Gerhard: Die deutsche Arbeiterbewegung in Bielitz und Biala. Hrsg. vom Seliger-Archiv e.V. Stuttgart. – München: Verlag Die Brücke 1983. 133 S.

Da es, wie man hört, schon in der Zwischenkriegszeit häufig vorkam, daß Breslauer für Sibirjaken gehalten wurden, braucht es auch für den Fachhistoriker nicht unbedingt peinlich zu sein, wenn er die angesprochenen Landschaften auf der Landkarte nicht findet: verwehte Spuren; ihre Rekonstruktion mehr der Archäologie denn der Fachgeschichte verwandt. Traditionspflege? Kulturelles Erbe? Eher schon persönliche Erinnerungen und die Bescheidenheit, gewiß auch: Verunsicherung, der Autoren verleitet zu diesem Schnellschuß. Dabei hält man gleichzeitig ein knappes Compendium zur Geschichte der letzten Jahrzehnte der Habsburger Monarchie und des Rußlands der Zaren, der Geschichte Polens und der Tschechoslowakei in den Händen. Zu viel Fachkenntnisse als Vorkenntnisse werden vorausgesetzt: Absolventen deutscher philosophischer Fakultäten bestimmen längst selbst den redensartigen "amerikanischen Standard". – Beide Büchlein präsentieren außerhalb der Routine Ergebnisse sorgfältiger Quellenarbeit, genügen voll auf wissenschaftlichen Ansprüchen. Bei der schwierigen Quellenlage muß hervorgehoben werden, daß die Autoren, einsame "Einzelkämpfer", nicht nur Scherben gerettet, sondern diese auch sachgerecht zusammengefügt haben. Daß es mit der Deskription schon weitgehend getan sei, diese Kritik würde lediglich von mangelnder Kenntnis des Untersuchungsfeldes zeugen. Könnten diese Arbeiten Jüngere animieren, sich der Felder Nationalismus und Internationalismus der Arbeiterbewegung in der historischen Wirklichkeit, Nationalismus und transnationale Akkulturation o.ä. anzunehmen, würden die Autoren viel erreicht haben. Und noch wäre ausreichend Zeit, um auf die einschränkende Feststellung in der Einleitung verzichten zu können, daß leider keine Zeitzeugen mehr zur Verfügung standen . . .

Jan Foitzik

Rosen unter Alpenschnee. Deutsche Emigranten in der Schweiz. 1820-1885. Hrsg. von Rolf WEBER. — Berlin/DDR: Buchverlag Der Morgen 1983. 486 S.

Anzuzeigen ist ein Lesebuch mit Texten von 35 Emigranten, die alle bereits in biographischen Werken erschienen sind. Auswahlprinzip war die Bedeutung als Persönlichkeit — Publizist, Dichter, Musiker, Wissenschaftler — und die Rolle als verfeimter republikanischer, demokratischer oder sozialistischer Oppositioneller in Deutschland. Entsprechend eindrücklich ist die literarische Qualität der Texte, packende Schilderungen der Emigrantenschicksale, die zugleich Einblick geben in die gesellschaftlichen und politischen Zustände des Gastlandes. Dem in der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts nicht Kundigen liefert ein 30seitiges Nachwort den Rahmen. Hinzu kommen ein ausführliches Personenregister und die biographischen Daten der Autoren. Nicht zu Worte und zur Darstellung gelangt die große Masse der Einwanderer. Textauswahl und Nachwort widerspiegeln einen leicht antiquierten Blickpunkt und Informationsstand. Von schweizerischer Seite ist spätestens mit Klaus Urniers großangelegter Untersuchung "Die Deutschen in der Schweiz" (Huber, Frauenfeld, 1976) die personalistische und ideengeschichtliche Beschränkung überwunden worden.

Karl Lang

KNAUER, Mathias und Jürg FRISCHKNECHT: Die unterbrochene Spur. Antifaschistische Emigranten in der Schweiz von 1933 bis 1945. — Zürich: Limmat Verlag 1983. 276 S., Abb.

Die Funde, die Mathias Knauer bei den Recherchen zu seinem gleichnamigen Film machte, dienten — ergänzt durch Nachschriften von Kamera-Interviews — als Grundlage für diese eindrucksvolle Veröffentlichung. Eindrucksvoll deshalb, weil das Buch besticht durch eine große Anzahl bisher unbekannter Materialien (Dokumente, Objekte, Fotografien u.ä.), aber auch weil hier der Alltag der Emigration in unerhört dichter Weise präsentiert wird. Genau auf diesen Alltag kam es den beiden Autoren auch an: Nicht die große Politik, die Führergestalten (die man aus anderen Veröffentlichungen zum Thema kennt) werden gezeigt, sondern der anonyme Widerstand, Arbeit und Solidarität: "Wir gehen vom Handwerk des Antifaschismus aus, nicht von der Ideologie." Damit erfüllt dieses Buch eine Komplementärfunktion zur bisherigen Darstellung von Schicksal und Tätigkeit von Flüchtlingen aus den deutschsprachigen Ländern und aus Italien während ihres Exils in der Schweiz. Da die meisten Unterlagen in Bibliotheken und Archiven öffentlich zugänglich sind, setzen die Autoren in ihr Buch als eine Hoffnung, "den Leser zu ermutigen, sich selbst auf die Suche nach der Spur seiner eigenen Vergangenheit zu machen" — was nicht die schlechteste Voraussetzung für ein "Nie wieder Krieg und Faschismus" wäre.

Helmar Klier

TOMICKI, Jan: Lewica socjalistyczna w Polsce 1918-1939. — Warszawa: Książka i Wiedza 1982. 612 S.

Der Autor, Mitarbeiter an der Hochschule für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der PZPR, hat eine umfassende und detaillierte Darstellung der polnischen Linkssozialisten zwischen den beiden Weltkriegen vorgelegt. Drei Gruppen stellt er im einzelnen dar: die später zur Kommunistischen Partei Polens übergegangene Linksabweichung in der "Polnischen Sozialistischen Partei", Linkssozialisten im "Bund" sowie in anderen sozialistischen Parteien der nationalen Minderheiten und revolutionäre Gruppen in den sozialistischen Jugendgruppen. Tomicki verfolgt diese Strömungen in Polen auf dem Hintergrund der gesamteuropäischen sozialistischen Auseinandersetzungen insbesondere im Rahmen der Sozialistischen und der Kommunistischen Internationale in der Zwischenkriegszeit. Er untersucht in drei Phasen — der Zeit der revolutionären Gärung (1917-1921), der Nachkriegsstabilität (1921-1926) und des aufkommenden Faschismus sowie der Weltwirtschaftskrise (ab 1926) — deren praktisch-politisches Verhalten und deren ideologisch-programmatische Vorstellungen. Nach Tomicki liegt der entscheidende Gegensatz zwischen Sozialdemokraten und Linkssozialisten in deren Ablehnung der parlamentarischen Demokratie. Darin sowie in der Forderung nach einer Diktatur des Proletariats stimmen sie mit den Kommunisten sowie mit der gesamteuropäischen Entwicklung der Linkssozialisten überein. Im Unterschied zu den Kommunisten — und hier liegt

zugleich die besondere Bedeutung der Auseinandersetzungen in Polen – messen sie der gerade erlangten nationalen Unabhängigkeit, auch gegenüber der ideologisch verbundenen Sowjetunion, größeres Gewicht bei. Allerdings finden sich weder für den konkreten politisch-institutionellen Aufbau noch erst recht für die sozialistische Wirtschaftsorganisation bei den Linkssozialisten präzise programmatische Vorschläge.

Gesine Schwan

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

Themen der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) in Linz

Die 22. Linzer Konferenz der ITH wird vom 9.-13. September 1986 stattfinden. Folgende Themen wurden von der Generalversammlung beschlossen:

- I. Arbeitsmigration und Arbeiterbewegung als historisches Problem;
- II. Stand der Forschungen zu den Volksfrontregierungen in Spanien, Frankreich und Chile in den dreißiger Jahren.

Reproduktionsfertige Referate müssen bis spätestens zum 15. Mai 1986 bei der ITH, Altes Rathaus, Wipplingerstr. 8, A 1010 Wien, Tel.: 630731/332, vorliegen.

Thema I der 23. Linzer Konferenz der ITH im Jahre 1987 lautet:

Friedensfrage und Arbeiterbewegung 1917/18.

Eine Entscheidung über das II. Thema soll die Generalversammlung 1986 treffen. Dazu wurden folgende Themenvorschläge gemacht:

- A) Methodologische Probleme bei der Erforschung der Geschichte des Arbeiteralltags (bis 1914) (Vorschlag des Internationalen Beirats der ITH);
- B) Film, Radio, Fernsehen, Video, Ausstellungen, Massenpresse als Quellenforscher und Vermittler der historischen Forschung der Arbeiterbewegung (Vorschlag Theo Pinkus).

Die Redaktion

Konferenz über Leben und Werk von Jacques Peirottes

Am 21. September 1985 fand in Strasbourg eine Konferenz über Leben und Werk von Jacques Peirottes (1869-1935) statt. Peirottes war von etwa 1902 bis 1914 Vorsitzender der elsass-lothringischen Sozialdemokratie und von 1919 bis 1929 Bürgermeister von Strasbourg. Organisiert wurde die Veranstaltung von "Alsace Culture Démocratie, club Jacques Peirottes".

Pierre Aycoberry (Strasbourg) sprach einleitend zum Thema: "Die Stadtverwaltungen im politischen Leben Deutschlands zu Beginn des Jahrhunderts". Im Mittelpunkt seiner Ausführungen standen die juristische Stellung der Städte und Gemeinden, das preußische Dreiklassenwahlrecht und Konflikte zwischen Oberbürgermeistern und Stadtparlamenten. Bei einem Vergleich der gemeinderechtlichen Bestimmungen gelangte Aycoberry zu dem Ergebnis, daß die Städte und Gemeinden in Deutschland größere Freiheiten besessen hätten als die Kommunen im Frankreich der III. Republik.

Gestützt auf Peirottes' unveröffentlichte Memoiren, skizzierte François Igersheim (Strasbourg) dessen erste politische Erfahrungen in der Grazer Arbeiterbewegung. Hier beteiligte sich der junge Peirottes an den kulturellen und politischen Aktivitäten der sozialistischen Partei. Seine wichtigste Lektüre waren in dieser Zeit August Bebel's "Die Frau und der Sozialismus" und die Werke von Rousseau und Schiller.

Léon Strauss (Strasbourg) referierte über: "Peirottes, der Staat und die Nation". Zunächst umriß er die Position der deutschen Sozialdemokratie zur Annexion Elsaß-Lothringens und ihr Verhältnis zur bürgerlichen Protestbewegung. Danach stand Peirottes' francophile Gesinnung im Zentrum seiner Darstellung. Ausführlich setzte sich Strauss mit einem in den sechziger Jahren veröffentlichten Interview mit dem sozialdemokratischen Journalisten Max Schneider auseinander, der behauptet hatte, August Bebel habe ihn 1905 nach Straßburg gesandt, um den "Französling" Peirottes zu überwachen. Strauss kam zu dem Ergebnis, daß bei Peirottes zwar von einer francophilen Einstellung gesprochen werden könne, zu allererst sei er jedoch ein Friedenskämpfer gewesen, dessen definitive Entscheidung für Frankreich erst in den Augusttagen 1914 gefallen sei.

Während Rainer Stübling (Frankfurt/M.) in seinem Beitrag die Frage nach Peirotés' materialistischem Politikverständnis aufwarf und dessen Haltung zum Massenstreik-Problem sowie seine Aktivitäten als Vorsitzender des Arbeiterbildungsausschusses skizzierte, stand in den Referaten von Jean-Claude Richez (Strasbourg): "Peirotés und der Munizipalsozialismus", und Jonas (Strasbourg): "Peirotés, Städtebau und Wohnungswesen" die konkrete Kommunalpolitik des französischen Bürgermeisters im Mittelpunkt.

Parallel zu der Konferenz fand eine Ausstellung statt, in der bisher unveröffentlichte Briefe von August Bebel, Paul Lensch, Friedrich Ebert und August Dreesbach an Peirotés, sowie wenig bekannte Fotos und Flugblätter gezeigt wurden.

Rainer Stübling

MWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Stein-
berg und Hermann Weber

**IM AUFTRAG DER HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
HERAUSGEGEBEN VON HENRYK SKRZYPCZAK**

INHALTSVERZEICHNIS UND REGISTER

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitiertweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin,
Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche,
Walter Momper, Dirk H. Müller.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33,
D 1000 Berlin 38, Tel.: 030-803 10 61.

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS"
des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,-, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,-, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Porto und Verpackung von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,-, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils zuzüglich DM 5,- für Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, beim Postgiroamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974)-Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember 1973) und der Jahrgänge 10 (1974) bis 12 (1976) wird gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- abgegeben.

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Presse Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

NACHRUF

- Bock, Hans Manfred: Wolfgang Abendroth (1906-1985) Nachruf
und bibliographischer Überblick 4 S. 482

AUFSÄTZE UND MISZELLEN

- Eifert, Christiane: Frauenarbeit im Krieg. Die Berliner "Heimatfront"
1914-1918 3 S. 281
Fieseler, Beate: Russische Sozialdemokratinnen 1890-1917 3 S. 308
Kaczyńska, Elżbieta: Massen- und Machtgewalt in gesellschaftlichen
Bewegungen. Das Königreich Polen im 19. und 20. Jahrhundert 4 S. 421
Klemm, Bernd und Günter J. Tittel: Ein untauglicher Versuch. Die
Nachkriegspolitik im Spiegel der neueren Historiographie. Zu
zwei Bestandsaufnahmen von Uwe Uffelman 1 S. 1
Rouette, Susanne: Die Erwerbslosenfürsorge für Frauen in Berlin
nach 1918. 3 S. 295

DOKUMENTATIONEN

- Foitzik, Jan: Zwei Dokumente aus dem Untergrund: Paul Sering
[d.i. Richard Löwenthal]: (Entwurf) zur O[rganisations]-kritik.
[Mai/Juni 1935] und [Stefan] Neuberg [d.i. Georg Eliasberg]:
Geschichte der O[rganisation]. Juni 1935 2 S. 142
Langkau-Alex, Ursula: "Bildet die Deutsche Volksfront! Für Frieden,
Freiheit und Brot!" Zur Genesis des programmatischen Aufrufs des
"Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront" in Paris
vom 21. Dezember 1936 2 S. 183
Wickert, Christl: Ein Dokument zu Clara Zetkins Vorbereitungen der
3. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz, geplant für
August 1914 in Wien 3 S. 325

FORSCHUNGSSTANDANALYSEN UND LITERATURBERICHTE

- Borodziej, Włodzimierz: Polnische Geschichtsschreibung 1945-1984
zur deutschen Arbeiterbewegung (bis 1945) 4 S. 438
Emig, Dieter und Alfred G. Frei: So langsam merkt man ... Die Vor-
geschichte der Bundesrepublik im Lichte neuerer Forschungen 3 S. 354
Holtmann, Everhard: Staatsaktionen - Wirtschaftsentwicklung -
Alltagskultur. Neuere Literatur zur Geschichte Österreichs 4 S. 467
MarBolek, Inge: Das Dritte Reich - von unten gesehen 1 S. 36
Nienhaus, Ursula D.: Weibliche Angestellte in den USA, Frankreich und
Großbritannien 1850 bis 1930 - Arbeitsmarkt, Arbeitsplatzsituation,
soziale Lage, Organisation. Ein Literaturbericht 3 S. 330
Weber, Hermann: Zur Ideologie der KPD in der Weimarer Republik.
Neuere Literatur 2 S. 203
Wirkus, Bernd: Aktualität und Nichtaktualität Marxschen Denkens -
Ein Rückblick auf die Marxismus-Literatur des letzten Jahrzehnts 4 S. 452

ARCHIVBERICHTE, QUELLENÜBERSICHTEN

- Büttner, Ursula: Die Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und
Arbeiterbewegung 1 S. 20

TAGUNGSBERICHTE

- Scholing, Michael: Arbeitersport und Arbeiterkultur. Ein Tagungsbericht 2 S. 208
Seidel, Brigitta: "Gesellschaft und Wirtschaft in der Weimarer Republik".
Ein Tagungsbericht 4 S. 500

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG
UND ANGRENZENDER GEBIETE

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

	I. Projektverzeichnis	II. Nachträge	III. Abgeschlossene, bisher nicht gemel- dete, unpublizierte Arbeiten
	Heft	Seite	Seite
62 (85-001 - 85-119)	1	44	69
63 (85-120 - 85-145)	2	225	236
64 (85-146 - 85-185)	3	363	378
65 (85-186 - 85-198)	4	513	517

NEUE LITERATUR

(KA = Kurzanzeige)

- Achten, Udo: Mehr Zeit für uns. Dokumente und Bilder zum Kampf um die Arbeitszeitverkürzung, Köln 1984 (*Michael Ruck*) (KA) 4 S. 556
- Akten der Reichskanzlei. Regierung Hitler 1933-1938. Hrsg. von Konrad Repgen und Hans Booms. Die Regierung Hitler. Teil I: 1933/34, Bd.1 und Bd.2. Bearb. von Karl-Heinz Minuth, Boppard am Rhein 1983 (*Ernst Schraepfer*) 4 S. 525
- An alle! Lesen! Weitergeben! Flugblätter der Arbeiterbewegung von 1848-1933. Hrsg. von Udo Achten und Siegfried Krupke, Berlin und Bonn 1982 (*Bodo Rollka*) 1 S. 99
- Arbeiter erforschen ihre Geschichte. Handreichungen für Arbeitskreise, Hannover 1983 (*Gisela Losseff-Tillmanns*) (KA) 2 S. 271
- Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Hrsg. von Arno Herzig u.a., Hamburg 1983 (*Henning Fülle*) 3 S. 401
- Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Hrsg. von Friedrich G. Kürbisch, Berlin und Bonn 1982 (*Lothar Sövegjarto*) (KA) 2 S. 272
- Archivalische Quellen zur politischen Krisensituation während der Weimarer Zeit in den ehemaligen Territorien des Landes Niedersachsen. Bd.1: Freistaat Braunschweig. Bearb. von Friedrich Wilhelm Rogge, Göttingen 1984 (*Hans-Gerhard Husung*) 1 S. 77
- Auf dem Wege zur Massengewerkschaft. Die Entwicklung der Gewerkschaften in Deutschland und Großbritannien 1880-1914. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Hans-Gerhard Husung, Stuttgart 1984 (*Christian Fenner*) 1 S. 106
- Aus dem Leben eines Heuerlings und Arbeiters. Rudolf Dunkmann berichtet, Münster 1980 (*Lothar Sövegjarto*) 2 S. 237
- Auswanderer, Wanderarbeiter, Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Referate und Diskussionsbeiträge. 2 Bde. Hrsg. von Klaus J. Bade, Ostfildern 1984 (*Hartmut Kaelble*) 3 S. 395
- Bambach, Ralf: Der französische Frühsozialismus, Wiesbaden 1984 (*Hans-Arthur Marsiske*) 1 S. 81
- Baring, Arnulf: Der 17. Juni 1953, Stuttgart 1983 (*Dieter Schütte*) 3 S. 408
- Bark, Thomas: Vertragsfreiheit und Staat im Kapitalismus. Ökonomische und politische Grundlagen der Wucher- und Zinsgesetzgebung in Preußen-Deutschland 1850-1900, Berlin 1978 (*Albin Gladen*) 3 S. 396
- Bebel, August: Schriften 1862-1913. 2 Bde. Hrsg. von Cora Stephan, Frankfurt/M. und Wien 1981 (*Ursula Mittmann-Schleiermacher*) 2 S. 249
- Becker, Hartmut: Antisemitismus in der deutschen Turnerschaft, Sankt Augustin 1980 (*Monika Richarz*) (KA) 2 S. 278
- Bednarek, Horst: Die Gewerkschaftspolitik der Kommunistischen Partei Deutschlands – fester Bestandteil ihres Kampfes um die antifaschistische Einheits- und Volksfront zum Sturz der Hitlerdiktatur und zur Verhinderung des Krieges (1935 bis August 1939), Berlin/DDR 1969 (*Detlev J.K. Peukert*) 3 S. 406
- Beispiele der Verfolgung und des Widerstandes in Gelsenkirchen 1933-45. Hrsg. vom Schul- und Kulturdezernat der Stadt Gelsenkirchen, 2. Aufl., Gelsenkirchen 1982 (*Dieter Knippschild*) (KA) 1 S. 131
- Beiträge zur Geschichte der Sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Sudeten-, Karpathen- und Donauraum, 5 Bde. Hrsg. vom Seliger-Archiv e.V. Stuttgart, München 1978-1982 (*János Almási*) 4 S. 552
- Benz, Ernst: Das Recht auf Faulheit oder Die friedliche Beendigung des Klassenkampfes, Frankfurt/M. u.a. 1983 (*Gisela Losseff-Tillmanns*) 4 S. 527
- Berger, Herbert: Der Pütt hat mich ausgespuckt. Ein Ruhrkumpel erzählt aus seinem Leben, Oberhausen 1981 (*Klaus Tenfelde*) 1 S. 102
- Bernecker, Walther L.: Spaniens Geschichte seit dem Bürgerkrieg, München 1984 (*Pedro Ribas*) (KA) 1 S. 133
- Bibliographie selbständiger Publikationen zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung und Betriebsgeschichte 1971-1979. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, Berlin/DDR 1980 (*Dieter Emig*) (KA) 1 S. 126
- Bibliographie "Widerstand". Bearb. von Ulrich Cartarius u.a. München 1984 (*Inge Marßolek*) 3 S. 380
- Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd. III: Gesamtregister, München u.a. 1983 (*Ursula Langkau-Alex*) 3 S. 382
- Brandt, Peter, Jörg Schumacher, Götz Schwarzrock und Klaus Sühl: Karrieren eines Außenseiters. Leo Bauer zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie 1912-1972, Berlin und Bonn 1983 (*Ursula Langkau-Alex*) 1 S. 87
- Cahiers Georges Sorel, I, Paris 1983 (*Peter Schöttler*) (KA) 2 S. 272

Charlotte V.: Meine Kindheit. Lebenserinnerungen der Tochter eines Opel-Arbeiters, Marburg/L. 1981 (<i>Lothar Sövegjarto</i>)	2	S. 237
Damit die nicht machen, was sie wollen. Dokumente aus der Geschichte der Arbeiterbewegung in Wetzlar. Hrsg. von der IG-Metall Wetzlar, Wetzlar 1982 (<i>Horst Steffens</i>)	4	S. 546
Danos, Jacques und Marcel Gibelin: Die Volksfront in Frankreich. Generalstreik und Linksregierung im Juni '36, Hamburg 1982 (<i>Ingo Kolboom</i>)	2	S. 266
Dertinger, Antje: Dazwischen liegt nur noch der Tod. Leben und Sterben der Sozialistin Antonie Pfülf, Berlin und Bonn 1984 (<i>Gisela Losseff-Tillmanns</i>) (KA)	2	S. 274
Deutsche Arbeiterdichtung 1910-1933. Hrsg. von Günter Heintz, 2. Aufl., Stuttgart 1979 (<i>Claudia Albert und Uwe Hornauer</i>)	1	S. 104
Deutsche Arbeiterliteratur von den Anfängen bis 1914. Hrsg. von Bernd Witte, Stuttgart 1977 (<i>Claudia Albert und Uwe Hornauer</i>)	1	S. 96
Deutsche Wirtschaftsgeschichte im Industriezeitalter. Konjunktur, Krise, Wachstum. Hrsg. von Werner Abelshauser und Dietmar Petzina, Königstein/Ts. und Düsseldorf 1981 (<i>Albin Gladen</i>)	3	S. 390
Dickhut, Willi: So war's damals . . . Tatsachenbericht eines Solinger Arbeiters 1926-1948, Stuttgart 1979 (<i>Volker Wunderlich</i>) (KA)	4	S. 558
Dietenberger, Manfred: ". . . die Enkel fechtens besser aus". Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Oberschwaben, Freiburg i.Br. 1984 (<i>Adelheid von Saldern</i>) (KA)	1	S. 129
Ditt, Karl: Sozialdemokraten im Widerstand. Hamburg in der Anfangsphase des Dritten Reiches, Hamburg 1984 (<i>Günter Braun</i>) (KA)	2	S. 277
Döpp, Annette: Arbeiterbewegung in Solingen 1918-1920, Reinbek b. Hamburg 1981 (<i>Volker Wunderlich</i>) (KA)	4	S. 558
Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Württemberg und Baden 1848-1949. Ausgew. und bearb. von Peter Scherer und Peter Schaaf, Stuttgart 1984 (<i>Wolfgang Schmierer</i>)	3	S. 387
Dokumente zur Geschichte der deutsch-polnischen Freundschaft 1830-1832. Hrsg. und eingel. von Helmut Bleiber und Jan Kosim, Berlin 1982 (<i>Klaus Zernack</i>)	3	S. 385
"... durch polizeiliches Einschreiten wurde dem Unfug ein Ende gemacht." Geheime Berichte der politischen Polizei Hessen über Linke und Rechte in Offenbach 1923-1930. Hrsg. von Bernd Klemm, Frankfurt/M., New York und Offenbach 1982 (<i>Siegfried Heimann</i>)	2	S. 242
Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944-1948. Hrsg. von Helga Grebing, München 1984 (<i>Willy Buschak</i>) (KA)	4	S. 556
Erinnerungsarbeit. Geschichte und demokratische Identität in Deutschland. Hrsg. von Wolfgang Ruppert, Opladen 1982 (<i>Lothar Sövegjarto</i>)	2	S. 237
Esters, Helmut und Hans Pelger: Gewerkschafter im Widerstand, 2. Aufl., Bonn 1983 (<i>Detlev J.K. Peukert</i>)	3	S. 406
Die europäischen Volkswirtschaften im zwanzigsten Jahrhundert. Hrsg. von Carlo M. Cipolla und Knut Borchardt, Stuttgart und New York 1980 (<i>Albin Gladen</i>)	3	S. 390
Exilés en France. Souvenirs d'antifascistes allemands émigrés (1933-1945). Introduction de Gilbert Badia, Paris 1982 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	1	S. 123
Fabian, Kurt: Kein Parteisolddat. Lebensbericht eines Sozialdemokraten, Frankfurt/M. und New York 1981 (<i>Oskar Hippe</i>)	1	S. 88
Filla, Wilhelm: Zwischen Integration und Klassenkampf. Sozialgeschichte der betrieblichen Mitbestimmung in Österreich, Wien 1981 (<i>Willibald I. Holzer</i>)	3	S. 413
Fischer, Georg: Erwachsenenbildung im Faschismus. Eine historisch-kritische Untersuchung über die Stellung und Funktion der Erwachsenenbildung zwischen 1930 und 1945, Bensheim 1981 (<i>Henning Fülle</i>)	2	S. 263
Fischer, Heinz-Dietrich: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980, Düsseldorf 1981 (<i>Bodo Rollka</i>)	1	S. 99
Fischer-Defoy, Christine: Arbeiterwiderstand in der Provinz. Arbeiterbewegung und Faschismus in Kassel und Nordhessen 1933-1945, Berlin 1982 (<i>Horst Steffens</i>)	4	S. 544
Flecken, Margarete: Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert, Weinheim und Basel 1981 (<i>Lothar Sövegjarto</i>)	2	S. 237
"Die Freiheit ist noch nicht verloren . . .". Zur Geschichte der Arbeiterbewegung am Oberrhein. Hrsg. vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg, Freiburg i.Br. 1983 (<i>Hellmut G. Haasis</i>) (KA)	2	S. 276
Fuchs, Werner: Biographische Forschung, Wiesbaden 1984 (<i>Sighard Neckel</i>)	1	S. 77
The German Working Class 1888-1933. The Politics of Everyday Life. Hrsg. von Richard J. Evans, London und Totowa, N.J. 1982 (<i>Wolfgang Emmerich</i>)	3	S. 397
Geschichte der Sozialarbeit. Hrsg. von Rolf Landwehr und Rüdiger Baron, Weinheim und Basel 1983 (<i>Jochen-Christoph Kaiser</i>) (KA)	2	S. 275
Giddens, Anthony: Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften, Frankfurt/M. 1979 (<i>Christian Riechers</i>)	2	S. 245
De Grazia, Victoria: The culture of consent. Mass organization of leisure in fascist Italy, Cambridge u.a. 1981 (<i>Christian Riechers</i>)	2	S. 268

Die "Grünen Berichte" der SOPADE. Gedenkschrift für Erich Rinner (1902-1982). Hrsg. von Werner Plum, Bonn 1984 (<i>Karl Ditt</i>)	4	S. 536
Haasis, Hellmut G.: Morgenröte der Republik. Die linksrheinischen deutschen Demokraten 1789-1849, Frankfurt/M. u.a. 1984 (<i>Dieter Langewiesche</i>) (KA)	4	S. 557
Handfest, Karl: Wilhelm Leibfried. Der Marx-Freund aus Luxemburg, Luxemburg 1984 (<i>Helmut Hirsch</i>) (KA)	4	S. 556
Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Hrsg. von Ulrich Engelhardt, Stuttgart 1984 (<i>Ernst Schraepler</i>)	1	S. 94
Hanko, Helmut M.: Thomas Wimmer. 1887-1964, München 1977 (<i>Wolfgang Hofmann</i>)	1	S. 92
Herlemann, Beatrix: Die Emigration als Kampfposten. Die Anleitung des kommunistischen Widerstandes in Deutschland aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden, Königstein/Ts. 1982 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	3	S. 403
Hoffmann, Thomas: Arbeiterbewußtsein und gewerkschaftliche Bildungsarbeit, Marburg/L. 1983 (<i>Gisela Losseff-Tillmanns</i>)	4	S. 542
Hühlich, Reinhold: Karl Kautsky und der Marxismus der II. Internationale, Marburg/L. 1981 (<i>Karl Lauschke</i>) (KA)	2	S. 274
100 Jahre Bergarbeiter-Dichtung. Hrsg. von Walter Köpping, Oberhausen 1982 (<i>Klaus Tenfelde</i>)	1	S. 102
International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945. Vol.II: The Arts, Sciences, and Literature. General Editors: Herbert A. Strauss und Werner Röder, München u.a. 1983 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	3	S. 382
Jacobi, Angelika und Arnold Bettien: Die gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung in der Stadt Dorsten 1945 bis 1947, in: Vestische Zeitschrift, Bd. 77/78 (1978/79) (<i>Christoph Kleßmann</i>) (KA)	1	S. 132
Jacobi-Bettin, Angelika: Metallgewerkschaften in Hessen 1945-1948, Marburg/L. 1982 (<i>Gerhard Beier</i>) (KA)	1	S. 131
Jacoby, Henry: Davongekommen. 10 Jahre Exil 1936-1946, Frankfurt/M. 1982 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	1	S. 123
Ein Jahrhundert Sozialversicherung in der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich und der Schweiz. Hrsg. von Peter A. Köhler und Hans F. Zacher, Berlin 1981 (<i>Reinhard Spree</i>)	4	S. 553
Jasper, Willi: Heinrich Mann und die Volksfrontdiskussion, Bern und Frankfurt/M. 1982 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	2	S. 267
Jüttner, Wolfgang u.a.: Geschichte der Arbeiterbildung. Von den Anfängen bis zum Faschismus, Hannover 1983 (<i>Hans-Günter Thien</i>)	3	S. 398
Kameradschaft - Schriften junger Deutscher. Hrsg. von Hans Ebeling und Dietrich Hespers, Mönchengladbach o.J. [1983] (<i>Ursula Langkau-Alex</i>) (KA)	2	S. 273
Kaminski, Franz u.a.: Antonio Gramsci. Philosophie und Praxis, Frankfurt/M. 1982 (<i>Christian Riechers</i>)	2	S. 246
Kantorowicz, Alfred: Exil in Frankreich, Hamburg 1983 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	1	S. 123
Kirsch, Ruth: Käte Duncker. Aus ihrem Kampf, Berlin/DDR 1982 (<i>Beatrix Herlemann</i>) (KA)	4	S. 557
Kisch, Egon Erwin: Nichts ist erregender als die Wahrheit. 2 Bde, Köln 1979 (<i>Lothar Schirmer</i>)	4	S. 521
Klassischer Journalismus. Die Meisterwerke der Zeitung. Gesammelt und hrsg. von Egon Erwin Kisch, München 1979 (<i>Lothar Schirmer</i>)	4	S. 521
Knapp, Rainer: Ernst Thormann, Leipzig 1981 (<i>Horst Steffens</i>)	2	S. 251
Knauer, Mathias und Jürg Frischknecht: Die unterbrochene Spur. Antifaschistische Emigration in der Schweiz von 1933 bis 1945, Zürich 1983 (<i>Helmar Klier</i>) (KA)	4	S. 560
Köhler, Henning: Novemberrevolution und Frankreich. Die französische Deutschlandpolitik 1918 bis 1919, Düsseldorf 1980 (<i>Ernst Schraepler</i>)	4	S. 547
Köpper, Ernst-Dieter: Gewerkschaften und Außenpolitik. Die Stellung der westdeutschen Gewerkschaften zur wirtschaftlichen und militärischen Integration der Bundesrepublik in die Europäische Gemeinschaft und in die NATO, Frankfurt/M. und New York 1982 (<i>Gerhard Beier</i>)	1	S. 121
Köpping, Walter: Arbeiterliteratur, Erwachsenenbildung, Gewerkschaftspolitik, Oberhausen 1983 (<i>Claudia Albert und Uwe Hornauer</i>) (KA)	1	S. 127
Kongreß-Protokolle der Zweiten Internationale. Ergänzungsheft: Bericht vom zehnten Internationalen Sozialistenkongreß in Genf, 31. Juli bis 5. August 1920. Nachdruck der Ausgabe Brüssel 1921, Berlin und Bonn 1979 (<i>Friedhelm Boll</i>)	4	S. 524
Konjunktur, Krise, Gesellschaft. Wirtschaftliche Wechsellagen und soziale Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Dietmar Petzina und Ger van Roon, Stuttgart 1981 (<i>Albin Gladen</i>)	3	S. 390
Den Kopf trägt hoch trotz alledem! Englische Arbeiterautobiographien des 19. Jahrhunderts. Hrsg. von Ingrid Kuczynski, Leipzig 1983 (<i>Claudia Albert und Uwe Hornauer</i>) (KA)	1	S. 132
Kranig, Andreas: Arbeitsrecht im NS-Staat. Texte und Dokumente, Köln 1984 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>)	4	S. 526

Krause, Werner und Günther Rudolph: Grundlinien des ökonomischen Denkens in Deutschland 1848-1945, Berlin 1980 (<i>Albin Gladen</i>)	3	S. 387
Krengel, Jochen: Die deutsche Roheisenindustrie 1871-1913. Eine quantitativ-historische Untersuchung, Berlin 1983 (<i>Ilse Costas</i>)	4	S. 540
Kühnrich, Heinz: Die KPD im Kampf gegen die faschistische Diktatur 1933-1945, Berlin/DDR 1983 (<i>Detlev J.K. Peukert</i>)	3	S. 406
Lacher, Michael: Holzhausen und sein Hüttenwerk. Industrielle Arbeits- und Lebensbedingungen auf dem Lande um die Jahrhundertwende, Kassel 1982 (<i>Horst Steffens</i>)	1	S. 110
Lauber, Heinz und Dirgit Rothstein: Der 1. Mai unter dem Hakenkreuz. Hitlers "Machtergreifung" in der Arbeiterschaft und in Betrieben, Gerlingen 1983 (<i>Henning Fülle</i>)	2	S. 262
Lehmann, Albrecht: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen, Frankfurt/M. und New York 1983 (<i>Lothar Sövegjarto</i>)	2	S. 237
Lehnert, Detlef: Sozialdemokratie und Novemberrevolution. Die Neuordnungsdebatte in der politischen Publizistik von SPD und USPD, Frankfurt/M. und New York 1983 (<i>Jürgen Tampke</i>)	2	S. 256
Leibfried, Stephan und Florian Tennstedt: Berufsverbote und Sozialpolitik 1933, Bremen 1981 (<i>Hans Halter</i>) (KA)	1	S. 130
Lindemann, Albert S.: A History of European Socialism, New Haven und London 1983 (<i>Dick Geary</i>)	3	S. 393
Linse, Ulrich: Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre, Berlin 1983 (<i>Hans-Harald Müller</i>)	2	S. 260
Literatur und proletarische Kultur. Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert. Von einem Kollektiv. Leitung Dietrich Mühlberg und Rainer Rosenberg, Berlin 1983 (<i>Claudia Albert und Uwe Hornauer</i>)	1	S. 96
Lorenz, Ina Susanne: Eugen Richter. Der verschiedene Liberalismus in wilhelminischer Zeit 1871-1906, Husum 1981 (<i>Ursula Mittmann-Schleiermacher</i>)	2	S. 249
Ludewig, Hans-Ulrich: Das Herzogtum Braunschweig im Ersten Weltkrieg. Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Braunschweig 1984 (<i>Hans-Gerhard Husung</i>)	1	S. 112
Luks, Leonid: Entstehung der kommunistischen Faschismustheorie, Stuttgart 1985 (<i>Klaus-Peter Hoepke</i>)	4	S. 529
Luxemburg, Rosa: Gesammelte Briefe. Bd. 4 und Bd. 5. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, Berlin 1983 und 1984 (<i>Sibylle Quack</i>)	2	S. 243
Mai, Gunther: Kriegswirtschaft und Arbeiterbewegung in Württemberg 1914-1918, Stuttgart 1983 (<i>Friedhelm Boll</i>)	1	S. 114
Markmann, Hans-Jochen: Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933-1945. Modelle für den Unterricht, Mainz 1984 (<i>Burkhard Ost</i>)	2	S. 261
Marum, Ludwig: Briefe aus dem Konzentrationslager Kislau, Karlsruhe 1984 (<i>Günter Braun</i>) (KA)	2	S. 273
Materialien des IX. Kulturtheoretischen Kolloquiums "Kulturgeschichtliche Probleme proletarischer Lebensweise", Berlin 1981 (<i>Horst Steffens</i>)	1	S. 84
Melzwig, Brigitte: Deutsche sozialistische Literatur 1918-1945. Bibliographie der Buchveröffentlichungen, Berlin und Weimar 1975 (<i>Lothar Schirmer</i>)	4	S. 521
Des Morgens erste Rote. Frühe sozialistische Literatur 1860-1918. Hrsg. von Ursula Münchow u.a., Leipzig 1982 (<i>Claudia Albert und Uwe Hornauer</i>)	1	S. 96
Münchow, Ursula: Arbeiterbewegung und Literatur 1860-1914, Berlin und Weimar 1981 (<i>Claudia Albert und Uwe Hornauer</i>)	1	S. 96
Mullaney, Marie Marmo: Revolutionary Women. Gender and the Socialist Revolutionary Role, New York 1983 (<i>Beate Fieseler</i>)	3	S. 388
Muller, Ivan: De la guerre. Le discours de la Deuxième Internationale 1879-1914, Genf und Paris 1980 (<i>Agnes Blänsdorf</i>)	3	S. 415
Nation et lutte de classe. Josef Strasser, A propos de l'internationalisme. Anton Pannekoek, Lutte de classe et nation, Paris 1977 (<i>Frank Dingel</i>)	1	S. 79
Neuhaus, Rolf: International Trade Secretariats, Bonn 1981 (<i>Gerhard Beier</i>) (KA)	1	S. 126
Nikititsch, Ludmilla: Antonio Labriola. Biographie eines italienischen Revolutionärs, Berlin 1983 (<i>Christian Riechers</i>)	2	S. 248
Nolte, Ernst: Marxismus und industrielle Revolution, Stuttgart 1983 (<i>Hans-Joachim Lieber</i>)	2	S. 82
Ochs, Eugen: Ein Arbeiter im Widerstand, Stuttgart 1984 (<i>Willy Buschak</i>) (KA)	1	S. 129
Oschilewski, Walther G.: Auf den Flügeln der Freiheit. Ausgewählte Aufsätze zur Sozial-, Kunst- und Literaturgeschichte Berlins, Berlin 1984 (<i>Jörg Fehrs</i>)	4	S. 543
Osterroth, Franz: Die Zeit als Jugendsekretär des Bergarbeiterverbandes in Bochum 1919-1924, Bochum 1981 (<i>Franz Walter</i>)	1	S. 90
Otruba, Gustav: Wiener Flugschriften zur Sozialen Frage 1848. II, Wien 1980 (<i>Ernst Wangermann</i>) (KA)	4	S. 555

Pelinka, Peter: Erbe und Neubeginn. Die Revolutionären Sozialisten in Österreich 1934-1938, Wien 1981 (<i>Willibald I. Holzer</i>)	2	S. 269
von Peschke, Hans-Peter: Elektroindustrie und Staatsverwaltung am Beispiel Siemens 1847-1914, Frankfurt/M. und Bern 1981 (<i>Heidrun Homburg</i>)	2	S. 253
Pfarr, Karlheinz: Geschichte der Bauwirtschaft, Essen 1983 (<i>Wolfgang Renzsch</i>) (KA)	2	S. 276
Pohl, Sigrid: Entwicklung und Ursachen der Frauenlohndiskriminierung, Frankfurt/M. u.a. 1984 (<i>Christiane Eifert</i>)	4	S. 530
Der 'Polizeiverein' deutscher Staaten. Eine Dokumentation zur Überwachung der Öffentlichkeit nach der Revolution 1848/49. Hrsg. von Wolfram Siemann, Tübingen 1983 (<i>Hellmut G. Haasis</i>)	2	S. 241
Protokoll der Internationalen Konferenz der drei internationalen Exekutivkomitees in Berlin vom 2. bis 5. April 1922. Nachdruck der Ausgabe Wien 1922, Berlin und Bonn 1978 (<i>Friedhelm Boll</i>)	4	S. 524
Protokoll der Internationalen Sozialistischen Konferenz in Wien vom 22. bis 27. Februar 1921. Nachdruck der Ausgabe Wien 1921, Berlin und Bonn 1978 (<i>Friedhelm Boll</i>)	4	S. 524
Quellen zur Gewerkschaftsgeschichte der Nahrungs-, Genussmittelarbeiter und Gastwirtschaften. Ein Bestandsverzeichnis. Bearb. von Anne Bärhausen u.a., Bonn 1984 (<i>Willy Buschak</i>)	4	S. 520
Rabinbach, Anson: The Crisis of Austrian Socialism. From Red Vienna to Civil War, Chicago und London 1983 (<i>Yin Xuyi</i>)	4	S. 548
Rathmann, August: Ein Arbeiterleben. Erinnerungen an Weimar und danach, Wuppertal 1983 (<i>Franz Walter</i>)	1	S. 90
Reidegeld, Eckart: Die Sozialversicherung zwischen Neuordnung und Restauration. Soziale Kräfte, Reformen und Reformpläne unter besonderer Berücksichtigung der Versicherungsanstalt Berlin (VAB), Frankfurt/M. 1982 (<i>Florian Tennstedt</i>)	1	S. 122
Die Revolution von 1905-1907 in Rußland. Von einem Autorenkollektiv, Berlin/DDR 1980 (<i>Ursula Nienhaus</i>)	4	S. 550
Rinka, Erich: Fotografie im Klassenkampf. Ein Arbeiterfotograf erinnert sich, Leipzig 1981 (<i>Horst Steffens</i>)	2	S. 251
Rosen unter Alpenschnee. Deutsche Emigranten in der Schweiz. 1820-1885. Hrsg. von Rolf Weber, Berlin/DDR 1983 (<i>Karl Lang</i>) (KA)	4	S. 560
Rossaint, Joseph C. und Michael Zimmermann: Widerstand gegen den Nazismus in Oberhausen, Frankfurt/M. 1983 (<i>Dieter Knippschild</i>) (KA)	2	S. 278
Rothe, Valentine: Der russische Anarchismus und die Rätebewegung 1905. Frankfurt/M. und New York 1978 (<i>Ursula Nienhaus</i>)	4	S. 550
Die Russische Revolution I. Die Vorläufer, Berlin 1980; Die Russische Revolution II. Kronstadt in der Russischen Revolution, Berlin 1980; Die Russische Revolution III. Die Machno-Bewegung, Berlin 1980; Die Russische Revolution IV. Die Russische Tragödie. Ein Rückblick und Ausblick von Alexander Berkman, Berlin 1980 (<i>Ursula Nienhaus</i>)	4	S. 550
Salamini, Leonardo: The Sociology of Political Practice. An introduction to Gramsci's theory, London u.a. 1981 (<i>Christian Riechers</i>)	2	S. 247
von Saldern, Adelheid: Auf dem Wege zum Arbeiter-Reformismus. Partei- alltag in sozialdemokratischer Provinz - Göttingen (1870-1920), Frankfurt/M. 1984 (<i>Erhard Lucas</i>)	1	S. 108
Salisbury, Harrison E.: Bilder der Russischen Revolution 1900-1930, Berlin und Frankfurt/M. 1978 (<i>Ursula Nienhaus</i>)	4	S. 550
Schäfer, Hermann: Regionale Wirtschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Staat, Industrie und Verbände während des Ersten Weltkrieges in Baden, Stuttgart 1983 (<i>Hans-Gerhard Husung</i>)	1	S. 111
Scharrer, Die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung, Stuttgart 1983 (<i>Jürgen Tampke</i>)	2	S. 256
Schmidt, Walter: Ferdinand Wolff. Zur Biographie eines kommunistischen Journalisten an der Seite von Marx und Engels 1848/49, Berlin/DDR 1983 (<i>Helmut Hirsch</i>) (KA)	4	S. 556
Schöttler, Peter: Die Entstehung der "Bourses du Travail". Sozialpolitik und französischer Syndikalismus am Ende des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/M. und New York 1982 (<i>Gilbert Ziebur</i>)	3	S. 410
Die Schul- und Bildungspolitik der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik. Hrsg. von Peter Heintel u.a., Wien 1983 (<i>Hans-Günter Thien</i>)	3	S. 398
Schupetta, Ingrid: Frauen- und Ausländererwerbstätigkeit in Deutschland von 1939 bis 1945, Köln 1982 (<i>Therkel Straede und Christl Wickert</i>)	2	S. 264
Seebacher-Brandt, Brigitte: Ollenhauer. Biedermann und Patriot, Berlin 1984 (<i>Peter Lösche</i>)	4	S. 532
Selbstverwaltung und Arbeiterbewegung. Hrsg. von Heinz-Gerhard Haupt, Frankfurt/M. 1982 (<i>Wolfgang Hofmann</i>)	2	S. 252

17. Juni 1953 – Arbeiteraufstand in der DDR. Hrsg. von Ilse Spittmann und Karl Wilhelm Fricke, Köln 1982 (<i>Dieter Schütte</i>)	3	S. 408
Silberner, Edmund: Kommunisten zur Judenfrage, Opladen 1983 (<i>Siegfried Bahne</i>) (KA)	1	S. 128
Simon, Dan: Das Frankreichbild der deutschen Arbeiterbewegung 1856-1865, Gerlingen 1984 (<i>Beatrix W. Bouvier</i>)	4	S. 537
Simon, Manfred: Handwerk in Krise und Umbruch. Wirtschaftliche Forderungen und sozialpolitische Vorstellungen der Handwerksmeister im Revolutionsjahr 1848/49, Köln und Wien 1983 (<i>Rainer S. Elkar</i>)	1	S. 105
Solidarität und Menschenwürde. Etappen der deutschen Gewerkschaftsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. von Erich Matthias und Klaus Schönhoven, Bonn 1984 (<i>David E. Barclay</i>)	4	S. 539
Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung. Hrsg. von Heinrich Volkmann und Jürgen Bergmann, Opladen 1984 (<i>Hans-Arthur Marsiske</i>)	4	S. 537
Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zum Kontinuitätsproblem. Hrsg. von Werner Conze und M. Rainer Lepsius, Stuttgart 1983 (<i>Gerold Ambrosius</i>)	1	S. 119
Stenson, Gary P.: "Not one man! Not one penny!" German Social Democracy, 1863-1914, Pittsburgh 1981 (<i>Rainer Paetau</i>)	2	S. 255
Stein, Erwin: Christian Stock 1884-1967, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, N.F. Bd.42 (1984) (<i>Gerhard Beier</i>) (KA)	1	S. 128
Sterben um zu leben. Politische Gefangene im Zuchthaus Brandenburg-Görden 1933-1945. Hrsg. von Walter Uhlmann, Köln 1983 (<i>Detlev J.K. Peukert</i>)	3	S. 406
Storm, Gerd und Franz Walter: Weimarer Linkssozialismus und Austromarxismus, Berlin 1984 (<i>Michael Scholing</i>)	1	S. 85
Stoß von Links. Organ der Assoziation Revolutionärer Bildender Künstler Dresdens. Nr. 1-Nr. 9. Reprint, Leipzig 1982 (<i>Claudia Albert und Uwe Hornauer</i>)	1	S. 104
Strasser, Josef: Der Arbeiter und die Nation, Hamburg 1982 (<i>Frank Dinkel</i>)	1	S. 79
Streiflichter aus der Geschichte der mährisch-schlesischen Arbeiterbewegung. Zusammengest. von Grete Swoboda, Stuttgart 1981 (<i>Jan Foitzik</i>) (KA)	4	S. 559
Sturmthal, Adolf: Left of Center. European Labor since World War II, Urbana u.a. 1983 (<i>Willy Buschak</i>)	4	S. 554
Surmann, Rolf: Die Münzenberg-Legende, Köln 1982 (<i>Andreas Heinemann-Grüder</i>) (KA)	4	S. 558
Szepansky, Gerda: Frauen leisten Widerstand: 1933-1945, Frankfurt/M. 1983 (<i>Christl Wickert</i>)	1	S. 115
Tennstedt, Florian: Sozialgeschichte der Sozialpolitik, Theorie der Sozialpolitik, Sozialrecht, Kassel o.J. (<i>Hans Halter</i>) (KA)	1	S. 127
Texte der proletarisch-revolutionären Literatur Deutschlands 1919-1933. Hrsg. von Günter Heintz, 2. Aufl., Stuttgart 1980 (<i>Claudia Albert und Uwe Hornauer</i>)	1	S. 104
Tilsner-Gröll, Rotraud: Die Jugendbildungsarbeit in den freien Gewerkschaften 1919-1933, Frankfurt/M. 1982 (<i>Henning Fülle</i>)	2	S. 259
Die Töchter von Karl Marx. Unveröffentlichte Briefe. Hrsg. von Olga Meier, Köln 1981 (<i>Gisela Losseff-Tillmanns</i>)	4	S. 531
Tollmien, Cordula: Die Geschichte der Arbeiterwohlfahrt in Hann.Münden, Hannoversch Münden 1983 (<i>Adelheid von Saldern</i>) (KA)	1	S. 130
Tomicki, Jan: Lewica socjalistyczna w Polsce 1918-1939, Warszawa 1982 (<i>Gesine Schwan</i>) (KA)	4	S. 560
Tsuzuki, Chushichi: Eleanor Marx. Geschichte ihres Lebens 1855-1898, Berlin 1981 (<i>Gisela Losseff-Tillmanns</i>)	4	S. 531
Viktorianisches England in deutscher Perspektive. Hrsg. von Adolf M. Birke und Kurt Kluxen, München u.a. 1983 (<i>Helmut Trotnow</i>)	3	S. 412
Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933-1945. Hrsg. von Jörg Kammler u.a., Fuldabück 1984 (<i>Gerhard Beier</i>)	2	S. 244
Wachtler, Johann: Zwischen Revolutionserwartung und Untergang. Die Vorbereitung der KPD auf die Illegalität in den Jahren 1929-1933, Frankfurt/M. u.a. 1983 (<i>Ursula Langkau-Alex</i>)	3	S. 403
Weber, Hermann: Kommunismus in Deutschland 1918-1945, Darmstadt 1983 (<i>Andreas Heinemann-Grüder</i>) (KA)	4	S. 558
Weigel, Sigrid: Flugschriftenliteratur 1848 in Berlin, Stuttgart 1979 (<i>Bodo Rollka</i>)	1	S. 99
"Wenn ich die Regierung wäre ...". Die rechtsradikale Bedrohung. Hrsg. von Werner Graf, Berlin und Bonn 1984 (<i>Burkhard Ost</i>)	2	S. 261
Wenzel, Rolf: Konrad Adenauer und die Gestaltung der Wirtschafts- und Sozialordnung im Nachkriegsdeutschland, Flensburg 1983 (<i>Gerold Ambrosius</i>)	1	S. 119
Wexler, Alice: Emma Goldman. An Intimate Life, New York 1984 (<i>Beate Fieseler</i>)	3	S. 389

Willard, Claude: Geschichte der französischen Arbeiterbewegung. Eine Einführung, Frankfurt/M. und New York 1981 (<i>Gilbert Zieburg</i>)	3	S. 410
Wisotzky, Klaus: Der Ruhrbergbau im Dritten Reich, Düsseldorf 1983 (<i>Klaus Tenfelde</i>)	1	S. 117
Wurbs, Gerhard: Die deutsche Arbeiterbewegung in Bielitz und Biala, München 1983 (<i>Jan Foitzik</i>) (KA)	4	S. 559
Zalcman, Mosche: Als Mosche Kommunist war. Die Lebensgeschichte eines jüdischen Arbeiters in Polen und in der Sowjetunion unter Stalin, Darmstadt 1982 (<i>Ludger Heid</i>)	1	S. 93
Zang, Gert: Das neue Konstanz. Die Anfänge der Sozialdemokratie im Konstanz der liberalen Ära, Konstanz 1980 (<i>Hans-Joachim Franzen</i>) (KA)	2	S. 276
Zeiten der Französischen Revolution von 1848. Ein Bestandsverzeichnis. Zusammenestellt von Gabriele Kemp, Bonn-Bad Godesberg 1985 (<i>Jörg Fehrs</i>) (KA)	4	S. 555
Zerges, Kristina: Sozialdemokratische Presse und Literatur, Stuttgart 1982 (<i>Bodo Rollka</i>)	1	S. 99
Die II. Internationale 1918/1919. Protokolle, Memoranden, Berichte und Korrespondenzen. Hrsg., eingeleitet und kommentiert von Gerhard A. Ritter. 2 Bde, Berlin und Bonn 1980 (<i>Friedhelm Boll</i>)	4	S. 522

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

An unsere Leser	2	S. 141
Datenbank des Informationszentrums Sozialwissenschaften online	1	S. 135
Fenske, Jürgen: Ergänzungen zu Minoru Kurata: Rudolf Hilferding. Bibliographie seiner Schriften, Artikel und Briefe, in: IWK, Jg. 10 (1974), H.3, S.327-346	1	S. 135
Kleinschmidt, Sigrid und Monika Lübcke: Die XV. Konferenz der "International Association of Labour History Institutions" (IALHI) vom 25. bis 28. September 1984 in Madrid	1	S. 133
Löwenthal, Richard: Zum Verständnis der "Neu-Beginnen"-Dokumente: Ergänzungen und Korrekturen zur Einleitung von Jan Foitziks Beitrag "Zwei Dokumente aus dem Untergrund", in: IWK, Jg. 21 (1985), H.2, S.142-182	3	S. 416
Neumann, Frank: Replik auf Albert/Hornauer	1	S. 136
Stübling, Rainer: Konferenz über Leben und Werk von Jacques Peirotes	4	S. 561
Themen der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung in Linz	4	S. 561

PROJEKTFRAGEBOGEN

H. 1, S. 137
H. 2, S. 279
H. 3, S. 419
H. 4, S. XIII

AUTORENREGISTER

Albert, Claudia H. 1, S.96, 104, 127, 132	Borodziej, Włodzimierz H. 4, S. 438	Elkar, Rainer S. H. 1, S. 105
Almási, János H. 4, S. 552	Bouvier, Beatrix W. H. 4, S. 537	Emig, Dieter H. 1, S. 126 H. 3, S. 354
Ambrosius, Gerold H. 1, S. 119	Braun, Günter H. 2, S. 273, 277	Emmerich, Wolfgang H. 3, S. 397
Bahne, Siegfried H. 1, S. 128	Büttner, Ursula H. 1, S. 20	Fehrs, Jörg H. 4, S. 543, 555
Barclay, David E. H. 4, S. 539	Buschak, Willy H. 1, S. 129 H. 4, S. 520, 554, 556	Fenner, Christian H. 1, S. 106
Beier, Gerhard H. 1, S. 121, 126, 128, 131 H. 2, S. 244	Costas, Ilse H. 4, S. 540	Fenske, Jürgen H. 1, S. 135
Blänsdorf, Agnes H. 3, S. 415	Dingel, Frank H. 1, S. 79	Fieseler, Beate H. 3, S. 308, 388, 389
Bock, Hans Manfred H. 4, S. 482	Ditt, Karl H. 4, S. 536	Foitzik, Jan H. 2, S. 142 H. 4, S. 559
Boll, Friedhelm H. 1, S. 114 H. 4, S. 522, 524	Eifert, Christiane H. 3, S. 281 H. 4, S. 530	Franzen, Hans-Joachim H. 2, S. 276

- Frei, Alfred G.
H. 3, S. 354
- Frohn, Franz Jean
H. 1, S. 44
H. 2, S. 225
H. 3, S. 363
H. 4, S. 513
- Fülle, Henning
H. 2, S. 259, 262, 263
H. 3, S. 401
- Geary, Dick
H. 3, S. 393
- Gladen, Albin
H. 3, S. 387, 390, 396
- Haasis, Hellmut G.
H. 2, S. 241, 276
- Hachtmann, Rüdiger
H. 4, S. 526
- Halter, Hans
H. 1, S. 127, 130
- Heid, Ludger
H. 1, S. 93
- Heimann, Siegfried
H. 2, S. 242
- Heinemann-Grüder, Andreas
H. 4, S. 558
- Herlemann, Beatrix
H. 4, S. 557
- Hippe, Oskar
H. 1, S. 88
- Hirsch, Helmut
H. 4, S. 556
- Hoepke, Klaus-Peter
H. 4, S. 529
- Hofmann, Wolfgang
H. 1, S. 92
H. 2, S. 252
- Holtmann, Everhard
H. 4, S. 467
- Holzer, Willibald I.
H. 2, S. 269
H. 3, S. 413
- Homburg, Heidrun
H. 2, S. 253
- Hornauer, Uwe
H. 1, S. 96, 104, 127, 132
- Husung, Hans-Gerhard
H. 1, S. 77, 111
- Kaczyńska, Elżbieta
H. 4, S. 421
- Kaelble, Hartmut
H. 3, S. 395
- Kaiser, Jochen-Christoph
H. 2, S. 275
- Kleinschmidt, Sigrid
H. 1, S. 133
- Klemm, Bernd
H. 1, S. 1
- Kleßmann, Christoph
H. 1, S. 132
- Klier, Helmar
H. 4, S. 560
- Knippschild, Dieter
H. 1, S. 131
H. 2, S. 278
- Kolboom, Ingo
H. 2, S. 266
- Lang, Karl
H. 4, S. 560
- Langewiesche, Dieter
H. 4, S. 557
- Langkau-Alex, Ursula
H. 1, S. 87, 123
H. 2, S. 183, 267, 273
H. 3, S. 382, 403
- Lauschke, Karl
H. 2, S. 274
- Lieber, Hans-Joachim
H. 1, S. 82
- Lösche, Peter
H. 4, S. 532
- Löwenthal, Richard
H. 3, S. 416
- Losseff-Tillmanns, Gisela
H. 2, S. 271, 274
H. 4, S. 527, 531, 542
- Lucas, Erhard
H. 1, S. 108
- Lübcke, Monika
H. 1, S. 133
- Marsiske, Hans-Arthur
H. 1, S. 81
H. 4, S. 537
- Marßolek, Inge
H. 1, S. 36
H. 3, S. 380
- Mittmann-Schleiermacher
H. 2, S. 249
- Müller, Hans-Harald
H. 2, S. 260
- Neckel, Sighard
H. 1, S. 77
- Neumann, Frank
H. 1, S. 136
- Nienhaus, Ursula D.
H. 3, S. 330
H. 4, S. 550
- Ost, Burkhard
H. 2, S. 261
- Paetau, Rainer
H. 2, S. 255
- Peukert, Detlev J.K.
H. 3, S. 406
- Quack, Sibylle
H. 2, S. 243
- Renzsch, Wolfgang
H. 2, S. 276
- Ribas, Pedro
H. 1, S. 133
- Richarz, Monika
H. 2, S. 278
- Riechers, Christian
H. 2, S. 245, 246, 247, 248, 268
- Rollka, Bodo
H. 1, S. 99
- Rouette, Susanne
H. 3, S. 295
- Ruck, Michael
H. 4, S. 556
- von Saldern, Adelheid
H. 1, S. 129, 130
- Schirmer, Lothar
H. 4, S. 521
- Schmierer, Wolfgang
H. 3, S. 387
- Schöttler, Peter
H. 2, S. 272
- Scholing, Michael
H. 1, S. 85
H. 2, S. 208
- Schraepler, Ernst
H. 1, S. 94
H. 4, S. 525, 547
- Schütte, Dieter
H. 3, S. 408
- Schwan, Gesine
H. 4, S. 560
- Seidel, Brigitta
H. 4, S. 500
- Sövegjarto, Lothar
H. 2, S. 237, 272
- Spree, Reinhard
H. 4, S. 553
- Steffens, Horst
H. 1, S. 84, 110
H. 2, S. 251
H. 4, S. 544, 546
- Straede, Therkel
H. 2, S. 264
- Stübling, Rainer
H. 4, S. 561
- Tampke, Jürgen
H. 2, S. 256
- Tenfelde, Klaus
H. 1, S. 102, 117
- Tennstedt, Florian
H. 1, S. 122
- Thien, Hans-Günter
H. 3, S. 398
- Trittel, Günter J.
H. 1, S. 1
- Trotnow, Helmut
H. 3, S. 412

INHALTSVERZEICHNIS UND REGISTER

Walter, Franz
H. 1, S. 90
Wangermann, Ernst
H. 4, S. 555
Weber, Hermann
H. 2, S. 203

Wickert, Christl
H. 1, S. 115
H. 2, S. 264
H. 3, S. 325
Wirkus, Bernd
H. 4, S. 452
Wünderich, Volker
H. 4, S. 558

Yin, Xuyi
H. 4, S. 548
Zernack, Klaus
H. 3, S. 385
Ziebura, Gilbert
H. 3, S. 410

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38,
Telefon 030 / 803 10 61

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS

Titelverzeichnis Nr.

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

- 2.1 **Bearbeiter**, Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterschreiben):

- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.):

4. **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

5. **Laufzeit** von bis ungefährender Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr)

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1.	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2.1	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	☐
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter	☐			
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

XIV

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

EINZELVERÖFFENTLICHUNGEN DER
HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
BAND 7

Rudolf Wissell, **Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit**. 2., erweiterte und bearbeitete Ausgabe, herausgegeben von Ernst Schraepler, bearbeitet von Harald Reissig. Band 4 der insgesamt 6 Bände umfassenden Ausgabe, XVIII, 482 Seiten, 30 Seiten Bildteil mit 49 Abb., Großoktav, Leinen.

Der ehemalige Reichsminister Rudolf Wissell veröffentlichte seine grundlegende Darstellung der Geschichte des Handwerks in Deutschland, von der hiermit der vierte Band vorliegt, erstmals 1929. Das Manuskript einer Neuauflage wurde im Zweiten Weltkrieg vernichtet, so daß Wissell nach 1945 noch einmal mit einer Neubearbeitung begann, das Material ergänzte und es auf den neuesten Stand brachte. Wissell hat damit ein einzigartiges Werk geschaffen: Es macht nicht nur die geistigen Grundlagen der Handwerkerorganisationen deutlich, sondern veranschaulicht auch die Geschichte ihrer Kultur und ihrer Auseinandersetzungen mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Mächten ihrer Zeit.

Beginnend in Band 3 und fortgesetzt im vierten bis sechsten Band seiner Geschichte des alten Handwerks befaßt sich der Autor mit den Bräuchen in den einzelnen Handwerkszweigen, die er nach von ihm vorangestellten allgemeinen Ausführungen für jedes Handwerk in je einem Kapitel gesondert behandelt. Eines der zentralen Stücke dieses von charakteristischen sozialanthropologischen Implikationen beherrschten Brauchtums stellt das Gesellenmachen mit den eindrucksvollen Elementen der sogenannten *rites de passage* dar. Gerade die relative Einförmigkeit der Bräuche und ihre immer wieder in ähnlicher Form in ganz verschiedenen Handwerken anzutreffende Pflege deutet auf das offenbar auch bei Handwerksgenossen weitverbreitete Bedürfnis des Menschen nach einem sozialkulturellen Lebensrahmen hin, dessen sozialpsychologisch relevante Bedeutung gerade in der Stereotypie der ihn konstituierenden Abläufe beziehungsweise in deren Ritualcharakter bestehen dürfte. Wissell hat in dem hier angezeigten Band das einschlägige Material auf sämtlichen Gebieten des Handwerksbrauchtums mit aller nur wünschenswerten Akribie exemplifiziert, wodurch als weiteres Schwerpunktthema des Buches die mehrdimensionale, wirtschaftlich und sozial denn auch entscheidend wichtige Funktion des Handwerksbrauchtums deutlich gemacht wird.

Gebühr bezahlt

Informationszentrum
Berlin
Gedenk-u. Bildungsstätte
Stauffenbergstr. 14

1000 Berlin 30

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38

Anzeige

Dirk H. Müller

Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918

Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus
und der entstehenden Rätebewegung

Großoktav, X, 374 Seiten Leinen DM 88,—
ISBN 3 7678 0650 9

Der Autor, der sein Interesse in seinem ersten Buch über die „Opposition der Jungen“ den Minoritäten am Rande und dann — kraft Parteiausschluß — bald außerhalb der Sozialdemokratie gewidmet hatte, wendet sich in der vorliegenden Studie einer Minderheit innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu, die nicht nur als Phänomen sui generis, sondern auch als doppelter Übergang innerhalb der historischen Kontinuität einer „Handwerker“- beziehungsweise Arbeiterbewegung gelten kann, dem Lokalismus respektive Syndikalismus. Als „Übergang“ von der zünftigen zur gewerkschaftlichen Interessenvertretung und als Basis der sich herausbildenden Rätebewegung stellt der Lokalismus insofern ein fesselndes Objekt für das Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung dar, als offenbar gerade die Minderheiten auf neuralgische Punkte, Verwerfungen und Bruchlinien in Entwicklung und Kontinuität einer umfassenden und historisch langzeitigen Erscheinung, wie der Geschichte der Arbeiterbewegung im weitesten Sinne, aber auch auf ständig offene und theoretisch niemals endgültig lösbare, wenn auch vielfach praktisch entschiedene Probleme in Ideologie und Praxis des Sozialismus verweisen, obschon der Verfasser nicht verfehlt, die eigenen Widersprüche, an denen sich Minoritäten abarbeiten, in ein gebührendes Licht zu rücken.

Berufliche Kristallisationskerne des Lokalismus waren die Bauhandwerker und unter ihnen insbesondere die Maurer und Zimmerer sowie die Metallarbeiter, seine lokalen Zentren besonders Berlin und Halle und einige vereinzelte Industrieregionen, wie das Gebiet um Solingen. Dirk H. Müller stellt in seinem Werk ausführlich die basisdemokratischen Institutionen des sich herausbildenden Lokalismus und deren Vorläufer dar, wie den Platzdeputierten der Berliner Zimmerer, die ökonomischen Versammlungsbewegungen und die Verzahnung dieser Institutionen mit der sich gleichfalls parallel zum Lokalismus entwickelnden Zentralisierung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung sowie die Integration dieser Institutionen in die zentralisierten Gewerkschaften. Insbesondere waren es Probleme der Organisation, der Führung und der Finanzierung von Streiks und deren Folgen, aber auch die Frage von politischen Streiks, die zur Differenzierung zwischen gewerkschaftlichem Lokalismus und Zentralismus geführt haben und diese auch aufrechterhielten, die aber nicht ausreichten, um den Lokalismus zum Verschwinden zu bringen. Der Autor zeigt auf, daß es vielmehr Linien der Weiterentwicklung zu syndikalistischen Gewerkschaftsformen und — über die Revolutionären Obleute — zur Rätebewegung gegeben hat, für deren Entstehung er die sogenannte Spontaneitätsthese, das heißt die Vermutung, es handle sich bei ihr um völlig neue Schöpfungen aus der revolutionären Situation der Zeit heraus, entschieden zurückweist. Insofern läßt sich vorhersagen, daß das Buch neben seinen sonstigen Verdiensten auch zu einer lebhaften Forschungsdiskussion führen dürfte.

COLLOQUIUM VERLAG · BERLIN